Coll. of Fr. VI. 16 Pm. 21

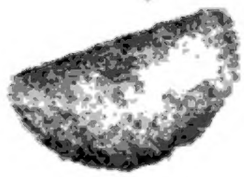
115 c. Fr. Add.

115 c 4 (Fr. Add.)

Digitized by Google

Aus der Bibliothe
von
Leo Türkheim.

Digitized by Google



Digitized by Google

Beyträge zur Deutschen Historie

Stück 1.

Braunschweig,
Bey Christian Friedrich Weygand.
1773.

UNIVERSITY OF OXFORD LIBRARY

Digitized by Google

Dem

Hochwürdigen, Magnifico

und Hochgelahrten Herrn,

HERRN

Valentin Ernst Löschern,

Der heil. Schrift Doctorn, Sr. Königl. Maj. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen hochbetrautem Kirchen-Rathe und Ober-Consistorial-Assessorn,

Des Churfürstenthums Sachsen und der incorporirten Lande hochbestallten General-Superintendenten, wie auch der Kirche zum heiligen Creutz in Dresden hochverdienten Pastorn,

Unserm hochgeneigten

Gönner.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hochedelgeb. Manns,
und Hochgeehrter Herr
Bruderwalt,
Hochgeneigter Gönner.

Wenn Mich von der
Gnade Gottes die Kunst
gelehret hat, daß Ich
Meine Gedanken, so
Ich Sie Meinen Nächsten
zu wissen machen will, Mündlich, wie auch Schriftlich, Ihnen
Verständlich vorstellen kan, und Mir Ihre Gemüther, Sinnen
und Neigungen, durch Ihre Worte, Schrifften und Thaten,
Bekandt machen können, Ich aber dennoch Mich Ihnen

Christen" und bei den Heiden" ist nicht zu verwechseln mit der Lehre der Christen von den Heiden, denn diese ist ein Teil der Dogmatik, jene aber gehört in die Geschichte der Religion. Ferner ist zu beachten, daß die Lehre von den Heiden" nicht nur die Lehre der Heiden von sich selbst, sondern auch die Lehre der Christen von den Heiden in sich begreift. Endlich ist zu beachten, daß die Lehre der Heiden von sich selbst nicht nur die Lehre der Heiden von ihrer Religion, sondern auch die Lehre der Heiden von ihrer Moral, ihrer Politik, ihrer Philosophie, ihrer Kunst, ihrer Wissenschaft, ihrer Sprache, ihrer Literatur, ihrer Geschichte, ihrer Gesellschaft, ihrer Familie, ihrer Sitte, ihrer Tracht, ihrer Nahrung, ihrer Wohnung usw. in sich begreift.

Die Lehre von den Heiden" ist also ein Teil der Lehre von den Menschen" und diese ein Teil der Lehre von der Welt".

zulänglich gewesen, die Verfasser dieser Beyträge zu dieser Zueignungsschrift zu bewegen? Und was brauchte man für andre Gründe, die Freyheit so sie sich dabey nehmen, vor der Welt zu entschuldigen? Wenn von einem Künstler sonst niemand als ein Künstler zu urtheilen vermögend ist, wie ein sinnreicher Römer schreibt: So werden gewiß Eure Hochwürden die critischen Bemühungen, so wir denenselben hiermit vor Augen zu legen die Ehre haben, als ein vollkommen geschickter Criticus am allerbesten zu beurtheilen wissen.

Nun ist aber die Absicht unsrer ganzen Gesellschaft, und derjenigen Mitglieder insbesondre, die an diesen Beyträgen bisher gearbeitet, keine andre, als sich bey Kennern ihrer, zum Besten des Vaterlandes unternommenen, Mühe, einige Aufmerksamkeit zu erwerben. Dieses unschul-

Digitized by Google

schuldige Vergnügen, so aus dem Beyfalle gelehrter und patriotisch gesinnter Männer erwächst, ist zur Zeit noch die einzige Belohnung unsrer Arbeit gewesen: Indem es uns so gut noch nicht geworden, die Augen der Grossen in der Welt auf uns zu ziehen, und von ihnen eines besondern Schutzes gewürdiget zu werden. Eure Hochwürdige Magnificenz können also durch dero hochgeneigte Gutheissung die fast ermüdenden Federn der Verfasser dieser Beyträge von neuem aufmuntern, und zu fernerer Fortsetzung dieser Arbeit antreiben: Dafern dieselben befinden werden, daß Deutschland entweder Vortheil oder Ehre davon erlangen kan.

Wir hätten hierbey die beste Gelegenheit den redlichen Eifer Eurer Hochwürden für die Aufnahme unsrer hohen Schule, für den Flor

der

der Gelehrsamkeit, und für die Wohlfahrt der evangelischen Kirche, ausführlich zu preisen. Wir könnten die durchdringende geistliche Beredsamkeit loben, womit Dieselben so viel tausend Seelen erbauen, und auf die Wege des Heils führen. Wir könnten die so zahlreichen als gründlichen Schriften Eurer Magnificenz in andern Arten der theologischen und philologischen Gelehrsamkeit zum Grunde eines weitläuftigen Lobes legen. Allein wir bescheiden uns gerne, daß eine Zueignungsschrift in gar zu enge Grenzen eingeschlossen ist, als daß sie eine ausführliche Lobrede fassen könnte, dergleichen so viele rühmliche Eigenschaften verdienen.

Wir begnügen uns also hierdurch Eurer Hochwürden diejenige Ehrfurcht bezeiget zu haben, die wir gegen die besondern Verdienste Derofelben längst in der Stille geheget.

Erlan-

Erlangen wir aber dadurch nur so-
viel von Denenselben, daß Sie diese
Blätter einiger geneigten Blicke, die
Urheber derselben eines gütigen An-
denkens, die deutsche Gesellschaft aber,
deren Mitglieder sie sind, einiger
Aufmerksamkeit würdigen: So wer-
den wir den ganzen Zweck unsrer
Wünsche erhalten; und mit aller er-
sinnlichen Hochachtung und Ehrerbie-
thung lebenslang verharren

Eurer Hochwürdigen
Magnificenz,

Unsers hochgeneigten Herrn
und Gönners

Leipzig den 2 May
1735.

gehorsamst ergebenste
Diener,
Die Verfasser.

Digitized by Google

I.

Des berühmten Französischen Paters Poree Rede von den Schauspielen: Ob sie eine Schule guter Sitten sind, oder seyn können? übersetzt. Nebst einer Abhandlung von der Schaubühne, heraus gegeben von Joh. Friedrich Mayen, A. M.

Leipzig 1734. groß 8.

8 Bogen.

Endlich scheinet die gewünschte Zeit für die deutsche Schaubühne gekommen zu seyn, darinn sie sich zu ihrem Aufnehmen einige Hoffnung machen kan. Eine Menge liederlicher, und bey ihrer tiefen Unwissenheit verwegener Leute hatte sie an sich gerissen, und zu dem Orte gemachet, darauf sie den niedrigsten Pöbel belustigen, und von ihrer unerkannten Schande Vortheil ziehen konnte. Die Thorheit und Leichtfertigkeit griff bald um sich. Sie fand auch unter, denen einige Liebhaber, die dem Stande

nach vom Pöbel unterschieden sind: Und die Zahl derer wuchs täglich an, welche gemeinschaftlich daran arbeiteten, die Schaubühne zu einer Schule der Verführung und Unfläterey, und den Schauplatz zu einem Sammelplatze leichtsinniger Müssiggänger zu machen. Diejenigen, welche mehr die Ehrbarkeit liebten, als Wissenschaft besassen, und sie nicht anders als in diesem tiefen Verderben gesehen hatten, waren von so gerechtem Hasse wieder sie eingenommen, daß sie so gar glaubten, das Wesen der Schaubühne bestünde in der Niederträchtigkeit; und wenn sie Unvernunft und Bosheit aufs höchste getrieben, so hätte sie die Vollkommenheit erreichet, der sie fähig wäre. Die Gelehrten, deren Amt es ist, rechte Begriffe von Dingen beyzubringen, die Vorurtheile auszurotten, und den Geschmack nebst den Sitten zu verbessern, hätten diese wunderliche Meynung den Leuten benehmen sollen. Allein, ich weis nicht woher es gekommen ist, daß so emsig sie auch gewesen sind, die schönen Wissenschaften bekannt zu machen, und in Aufnehmen zu bringen, sie doch die Schauspielkunst so gar verlassen haben. Diese edle Kunst des Verstandes; diese Kunst, darinn sich die Weltweisheit, Rede- und Dichtkunst in ihrer Stärke zeiget; diese Kunst, welche in Rom und Athen in solcher Hochachtung gestanden, und von der die größten Meister Regeln und Exempel gegeben haben; diese schien allein ihrer Bemühungen unwürdig zu seyn. Sie lasen die Anleitungen und Meisterstücke der Alten nur um des Wortverstandes willen. Sie bewunderten dieselben mehr wegen der Verfasser, als wegen der innerlichen Vortrefflichkeit. Sie wende-

ten

ten sie zwar zum Unterrichte der Schuljugend in den gelehrten Sprachen, aber nicht zur allgemeinen Besserung des Willens, oder zur Nachahmung an: Nicht anders, als ob sie es vor unmöglich hielten, daß ein deutscher Dichter so sinnreich und schön, als ein römischer und griechischer denken und schreiben, und ein deutscher Comödiante es den Alten gleich thun könnte. Die Schaubühne blieb also in ihrer Niedrigkeit, und ein Raub der Thorheit, wie sie gewesen war. Diejenigen, welche ihren gerechten Eifer wieder dieselbe ausschütteten, glaubten sich daher um so viel mehr berechtiget, sie ihrer Natur nach vor etwas höchstschädliches, und vor eine Beschäftigung der Thoren zu halten: Je weniger die Gelehrten durch Untersuchung der Kunst, und Verfertigung regelmässiger und sinnreicher Stücke diesen Irrthum zu wiederlegen suchten. Hätten diese sich ihrer eher angenommen; hätten sie den Deutschen die Augen aufgethan, und ihnen vorgestellet, daß ihre Schaubühne nur durch den Misbrauch zu einer so abscheulichen Schlammgrube geworden wäre; hätten sie sich bemühet, den Geschmack, der in den griechischen und römischen Schauspielen herrschet, wieder herzustellen; hätten sie gewiesen, daß man den Zuschauer nicht nothwendig zum Laster verführe und in der Tugend stöhre; und daß nicht die Ergetzung allein, ja nicht einmal eine erlaubte Ergetzung allein, sondern auch der Nutzen und die Anleitung zur philosophischen Tugend der Endzweck der Schauspiele sey, welcher sich auch dadurch sehr wohl erreichen liesse: So würde sie sich viel eher gehoben, u. ein vieles von der Verachtung verlohren haben. Ja man würde vielleicht

dadurch vielen Unordnungen abgeholfen haben, welche die spielenden Personen selbst verächtlich, und dadurch die an sich gute Sache unwerth machten. Man würde erkannt haben, daß die wohleingerichtete Schaubühne eine Schule des Volkes seyn könne; die Schaulspielkunst aber ein Werk des Verstandes, und nicht eine Sammlung unflätiger Thorheiten sey.

Bey dem allgemeinen Wachsthume der Wissenschaften haben endlich unsere Gelehrten auch angefangen ihre Bemühungen den Schauspielen nicht zu entziehen. Sie suchen die Vortrefflichkeit der Kunst den Deutschen auf alle Weise bekañt, u. diese ihr geneigter zu machen. Ja sie arbeiten mit lobwürdigem Eifer daran, das deutsche Theater in den Stand zu setzen, in welchem vormahls das griechische und römische die Bewunderung der Kenner verdienet, und eine allgemeine Hochachtung erworben hat. Zwar herrschet die Narrheit noch an sehr vielen, ja an den meisten Orten, und es giebt noch Leute genug, die an einer schändlichen Art des Geldgewinstes mehr Vergnügen finden, als an einem geringen Vortheile, den sie mit Ehre erwerben. Allein es ist doch nun nicht alle Hoffnung verlohren, und diejenigen, so vor die Ehre des Vaterlandes auch in diesem Stücke arbeiten, können sich von ihrer Sorgfalt guten Fortgang versprechen.

Die gegenwärtige Schrift ist überaus geschickt, diejenigen auf bessere Gedanken zu bringen, welche von der Schaubühne bisher ganz irrige Begriffe gehabt haben. Die Rede des berühmten P. Poree hat in Frankreich durchgehends Beyfall gefunden. Sie schien deswegen dem gelehrten P. Brümois, der

sich

ſich durch ſeine vortreffliche Schriften, um die Schaubühne beſonders verdient gemachet, ſo wichtig und nützlich, daß er ſie in das Franzöſiſche überſetzte, und ſeinen Landesleuten bekannter machte. Herr M. May hat ſich von gleichem Eifer gerührt befunden, und ſie den Deutſchen zu gute in unſere Mutterſprache überſetzet. Er hat durch ſeinen deutſchen Seneca ſeine beſondere Geſchicklichkeit bereits dergeſtalt erwieſen, daß es genug iſt, zu ſagen, die gegenwärtige Ueberſetzung ſey aus eben der Feder gefloſſen, wenn man alles zuſammen faſſen will, was daran zu loben iſt. Er hat ſich der franzöſiſchen Ueberſetzung bedienet, theils weil ihm das lateiniſche Original ſpäter zu Händen gekommen, theils weil in derſelben viele Stellen weit lebhafter, als im Originale ſelbſt ausgedrücket waren, und der P. Brümois noch dazu ſeine Arbeit mit Genehmhaltung des Verfaſſers bekannt gemachet hatte. Man muß geſtehen, daß die Art zu denken gründlich und neu, der Vortrag lebhaft und feurig, die Beredſamkeit aber überhaupt männlich, ſinnreich, ſchön und ohne Knechtſchaft regelmäſſig ſey. Es wäre daher auch in dieſem Abſehen zu wünſchen, daß wir mehr ſolche Reden den Deutſchen, zu Muſtern einer geiſtreichen Wohlredenheit, darlegen könnten. Sie müſten aber auch lauter ſolchen Ueberſetzern unter die Hände gerathen, die ſo geſchickt wären ſie in gewiſſer Maaſſe, zu deutſchen Originalen zu machen. Wir wollen daher den Inhalt der gegenwärtigen kurz vorſtellen, und einige Stellen zur Probe einrücken.

Im Eingange zeiget der P. Poree wie die Schaubühne zu allen Zeiten ſo wohl eine Reizung der Neu-

gierigkeit, als eine Ursache des Streites gewesen sey. Besonders habe man in Frankreich mit grosser Hitze so wohl wieder als vor sie gefochten; und so eifrig man gewesen sey, sie als etwas schädliches und verderbliches auszurotten, so glücklich habe man sie vertheidiget. Weil aber die Hauptfrage diese ist, ob die Schaubühne zum Verderben der guten Sitten führe und ihrer Natur nach dazu führen müsse, so handelt unser Redner diese zwey Stücke ab: Ob die Schaubühne eine Schule guter Sitten seyn könne? Zum andern, ob sie es wirklich sey? Die erste Frage beantwortet er mit Ja; die andere aber schlechterdinges mit Nein. Er untersuchet daher in dem ersten Theile der Rede, was vor eine Schule die Schaubühne vorstellen könne, und hernach, was vor eine sie wirklich vorstelle? Eine gute Sittenschule ist diejenige, deren Lehren und Exempel sich zur Einrichtung der Sitten wohl schicken. Die Schaubühne kan also eine solche Schule seyn, und es darinn der Philosophie und Historie zuvor thun. Denn sie gehöret vor alle Stände: Sie lehret alle Pflichten; Sie giebt Anweisung zu allen Tugenden: Sie strafet alle Laster; Ja sie schonet nicht einmal der Eitelkeit, und des Lächerlichen. Sie schöpfet ihre Lehren aus dreyen Quellen: Aus der menschlichen Thorheit, durch ein beissendes und nützliches Salz die Thorheit selbst zu bessern: Aus der menschlichen Weisheit, das Feuer der Begierden zu löschen, und die Fehler und Flecken des menschlichen Herzens abzuwaschen: Ja endlich auch aus der göttlichen Weisheit; nur daß dabey die Ehrerbietung mit der Behutsamkeit verknüpfet werde. Hierzu fehlet nun nichts als ein wohl-

anstän-

anständiger Unterricht, und der ist es eben, darinn die Schaubühne die Philosophie und ihre Lehrart übertrifft, indem jene weit gelinder, sanfter, anmuthiger, kürzer, beweglicher und sinnlicher unterrichtet, als diese. Ja sie hat auch einen Vorzug vor der Historie. Es ist wahr, diese lehret durch Exempel, und diese Stimme ist beredt genug, die Menschen zu führen: Allein auf der Schaubühne wählet man nur berühmte und seltne Thaten, und nur wichtige Begebenheiten, dagegen dieselben in der Historie mit vielen geringen und gemeinen Dingen untermischet sind. In der Historie ist das Laster oft glückselig, und die Tugend unglückselig. Auf der Schaubühne aber wird diese allezeit belohnet, und jene bestrafet. Zudem werden die Exempel an lebendigen Personen weit empfindlicher und lebhafter vorgestellet, als wenn sie nur an die todten Buchstaben gebunden sind. Der Verfasser geräth hier in eine solche Hitze, und seine Worte sind so schön, daß ich dem Leser zum Vergnügen, eine Stelle anführen will, welche von der Vorstellung der Märtyrer in den Trauerspielen handelt, und mir vor andern lebhaft scheinet. Sie lautet also:

„Man lieset ihnen nicht mehr die blossen Nachrich-
„ten von den Märtyrern allerley Alters u. Geschlechts
„vor. Man wird nunmehr selbst ein Zuschauer und
„Zeuge des Streits u. Sieges der heiligen Kämpfer.
„Sie sehen es selbst: die Tyrannen drohen, u. sie dro-
„hen vergebens. Der Vater, die Mutter, ein liebes
„Weib weinen, sie fallen dem Helden zu Fusse. Die
„Thränen fliessen umsonst: Alles Bitten ist verlohren.
„Man biethet ihnen allerhand Ergetzlichkeiten, Reich-
„thümer, grosse Ehrenstellen an: Eine Christliche Ver-

„abscheuung, eine edle Verachtung, eine mehr als „menschliche Großmuth tritt dieselben unter die Füsse. „Man hält ihnen die grausamste Quaal, den erschreck„lichsten Tod mit allen seinen Schreckbildern vor; ein „unerschrockener Anblick trotzet sie. Die Richter don„nern gegen sie. Das unglückselige Urthel ist gespro„chen: Man küsset noch den Richtplatz, u. man dankt „ihm deswegen. Ihr bedenkt euch zu viel, ihr Henker! „ihr verziehet zu lange: Man eilet euern Strei„chen entgegen. Doch wir wollen fortfahren: Die Historie ist an die Zeit, den Ort und die Ordnung der Begebenheiten gebunden. Die Schaubühne bringet Tugend und Laster, Tapferkeit und Zagheit, Sanftmuth und Zorn, einen ehrlichen und boshaften Menschen in eine Vorstellung. Dadurch wird die Tugend schöner, und das Laster beschämter. Will man aber auch auf Exempel sehen, so gab Socrates dadurch, daß er des Euripides Trauerspiele besuchte; Aristoteles, daß er eine dramatische Dichtkunst schrieb; der Bischof zu Mayland, Carl Borromee, indem er die Schauspiele selbst mit der Feder in der Hand übersahe; u. der grosse Cardinal Richelieu, indem er selbst tragische Verse verfertigte, und vor die Verbesserung der Schaubühne ganz ungemeine Sorge trug, genugsam zu verstehen, daß sie dieselben vor eine solche Sittenschule hielten. Ließ doch Ludwig der grosse selbst vor die Schaubühne zu St. Cyr, und vor die daselbst spielenden adelichen Fräuleins die Athalie und Esther, zwey vortreffliche Stücke, vom Racine ausarbeiten. Die Schaubühnen darauf sich die Schuljugend in Deutschland, Italien und Frankreich übet, dienen auch ohne Zweifel dazu, ja

ſie ſind nach der Abſicht ihrer weiſen Stifter dazu verordnet, daß die Jugend darauf dasjenige ſoll verachten und ſuchen lernen, was ſie ihnen lächerliches oder löbliches vorſtellet.

So gewiß als demnach die tragiſche und comiſche Schaubühne zu einer guten Sittenſchule werden kan, ſo zweifelhaft könnte es von den Singſpielen oder den Opern ſcheinen. Wir wollen alſo hören, was unſer Redner erfordert, wenn ſie ſolche Schulen werden ſollen. "Sie wollen wiſſen, ſpricht er, ob das Singſpiel, eine andere Art der Schaubühne, ſich auch dieſes Vortheils rühmen könnte. Wie ſoll ich es beſchreiben? Die Erfindung iſt ſehr neu, und recht ſonderlich. Man macht durch eine wunderliche Vermengung vereinter Schauſpiele ein allgemeines, und ein einiges von dieſer Art daraus. Urſprünglich kömmt es aus Griechenland, es behält aber ſehr wenig von dem Orte ſeines Urſprungs. Iſt es eine Tragödie? Iſt es der Chor? Es iſt nichts ordentliches darinnen. Es hat ſeine beſondern Regeln, ob es gleich nicht regelmäſſig iſt. Es iſt eine Zuſammenhäufung vieler Dinge, ein ich weis nicht was, das den auſſerordentlichen Dingen in der Natur ſehr gleich kömmt. Wie dieſe, ſo erweckt auch jenes die Neugierigkeit. Es ſetzt in Verwunderung wie jene; doch kan man es wohl eben ſo hoch, wie die auſſerordentlichen natürlichen Wirkungen der Natur ſchätzen, da es eben wie die Spiele der Natur in Erſtaunen ſetzt?

Sie werden vielleicht, meine Herren, nunmehro gerne wiſſen wollen, was ich von dieſer Art der Schauſpiele halte. Und vielleicht könnte ſich wohl einer finden, welcher mir, mit ſeiner verſchmitzten Neugierig-

keit,

keit, auf eine leichtfertige Weise, viel dabey zu schaffen machen sollte. Ich will es mit ihm annehmen. Er mag seyn, wer er will, so wird er sich doch gefallen lassen, daß ich zuvor, ehe ich mich weiter einlasse, selbst einige Fragen an ihn thue. Was halten sie von der Musik und der Harmonie? Ist sie an und vor sich selbst schädlich? Im geringsten nicht. Das sind Dinge, die man überall so wohl bey zärtlichen als ernsthaften, bey verliebten, als Heldenmäßigen Umständen gebrauchen kan. Wie? Findet man sie zuweilen nicht auf der Schaubühne in einer edlen und reizenden Ernsthaftigkeit? Sie geben mir dieses zu. Ich frage weiter: Was halten sie vom Tanzen? Sie wissen, daß dieses ja von der Musik beynahe unzertrennlich ist. Wollen sie dasselbe ohne Bedingung ganz verbannet haben? Wie es scheint, so wissen sie nicht, was sie darauf sagen sollen. Wenn wir aber nun alles freche oder unanständige Wesen davon wegnehmen, und sehen wollen, was das Tanzen ist: was werden sie in dieser Untersuchung wohl zu tadeln finden? Etwan die Geschwindigkeit der Füsse, die sich nach dem Tacte bewegen? oder die leichte und ungezwungene Bewegung der Arme? das unvermerkte und angenehme Wägen des Leibes? Gar nicht. Also lassen sie ja das Tanzen auch zu. Nun wohl; Ich fahre fort. Sollte es wohl ihren Gedanken nach unmöglich seyn, die Thaten der Helden in Versen und Musik vorzustellen? Keinesweges. Sie geben es ohne alle Schwierigkeiten zu. Ich gehe noch weiter. Kan wohl eine tugendhafte Heldenthat, wenn sie auf solche Art vorgestellet wird, das Ohr kützeln, bis ins Herze dringen, und daselbst eine anständige Nacheiferung

ferung erwecken? Wenn man das nicht zugeben wollte, sprechen sie, so müste man weder Ohren noch Empfindung haben. Das will ich eben auch. Nun sind wir doch eins. Weiter habe ich nichts mehr zu fragen, auch nichts zu antworten. Sie haben selbst geantwortet. Dürfte nun die Oper, wie ich sie beschrieben, und sie es selbst zugegeben haben, wohl gute Sitten einführen können? Man gebe mir eine wahrhafte Heldenthat, wie sie nach den Regeln eines Singgedichtes wohl verfertiget worden; fliessende, aber sinnreiche Verse; eine männliche und liebliche Musik; ungezwungene und ernsthafte, leichte und sittsame Tänze, die mit dem Gedichte so verbunden sind, daß sie vor sich selbst eine stumme Poesie abgeben. Hernach: Sollte ich mir denn noch ein Bedenken machen, es ihnen nachzusagen? Hernach wird die Oper selbst das Nützliche und Angenehme miteinander vereinigen, und die reine Liebe zur Tugend in die Herzen bringen.„ So weit unser Redner.

Woher kommts aber, daß so viele brave Männer die Schaubühne überhaupt verworfen haben, wenn sie so etwas nützliches ist? Der Verfasser der Rede läugnet dieses mit Rechte; denn sie haben nur einige Schaubühnen verworfen. Und wenn ja der Name der Schaubühne selbst, durch die, welche es auf sich nehmen, die Sitten zu bessern, verächtlich gemachet worden; so ist es daher gekommen, daß keiner nachgedacht hat, was die Schaubühne ihrer Natur nach werden kan, sondern sie haben davon geurtheilet, wie sie wirklich beschaffen ist. Dadurch bähnt sich nun unser Redner den Weg zum andern Theile der Rede, darinn er untersuchet, ob die Schaubühne, in der That eine gute Sittenschule sey. Dinge,

Dinge, welche ihrer Natur nach weder gut noch böse sind, können durch die Kunst so werden, und unsere Unart braucht sie fast allezeit zum Bösen. Dieses kan man auch an dem Misbrauche der Schaubühne wahrnehmen. Sie konnte eine Tugendschule werden: Unsere Verderbniß hat eine Schule der Laster daraus gemachet. Die Schuld ist hierinn theils den Poeten, theils den spielenden Personen, theils den Zuschauern beyzumessen. Der Verfasser liefet hier den dramatischen Poeten einen scharfen Text, daß sie ihrer Pflichten so gar vergessen haben. In Athen waren sie zu Philosophen bestellet, die das unwissende Volk lehren, und zu Sittenrichtern, die den lasterhaften und lächerlichen Pöbel klug machen sollten. Die französischen Poeten aber scheinen dem Verfasser einen ganz andern Begriff von der dramatischen Kunst zu haben. Sie sehen die theatralischen Gedichte mehr vor was sinnreiches, als nützliches an. Sie suchen nur zu ergötzen, und nicht zu unterrichten, da doch Horaz beydes verbunden haben will. Die französische Tragödie giebt der Athenienſischen in der Hoheit der Sittensprüche, und in der Zierlichkeit des Ausdruckes nichts nach. Aber sie hat die atheniensische Strenge verlohren. Sie vergrössert die schädlichsten Leidenschaften, an statt sie zu heilen, und bringet dem Herzen Rache und Liebe bey; ein zwiefaches Gift, das vor die Religion und den Staat gleich schädlich ist. Der Pater erweiset hierauf dieses mit den meisten Stücken, des Corneille und Racine. Er vergleichet aber diese beyden Poeten so artig, daß ich nicht umhin kan, etwas aus der Stelle herzusetzen. So schreibt er pag. 36. "Corneille, welcher dem Vo-

gel

gel des Jupiters gleich war, der sich in den Wolken schwingt und mitten unter Blitz und Donner sich zu ergetzen scheint, hatte den Schall dieses majestätischen Geräusches, das jedermann bewegt, auf der Schaubühne hören lassen: Racine hingegen hüpfte, als der zärtliche Vogel der Cyprischen Göttin, um die Myrten und Rosen herum, und ließ das Echo seine Klagen und Seufzer wiederholen. Ja Corneille, der die Hindernisse eines steilen Weges, und folglich die Gelegenheit zu einem grossen Falle mit Gewalt überstieg, und seine Kraft allezeit verdoppelte, damit er mehr und mehr bis an das Hohe und Wunderbare hinan kommen möchte, suchte, vermittelst der Verwunderung, den so wohl verdienten Beyfall, welchen er auch dem hartnäckigsten abzudringen vermochte. Racine, der einen weit gelindern aber auch dahero weit sicherern Weg ging, selten in die Höhe stieg, sich aber in seinem Fluge mit vieler Anmuth erhielt, und geschwinde wieder damit zur Liebe zurück kehrte, schien sich von selbst den Beyfall darzubiethen, der doch seiner anziehenden Anmuth zuvor kam. Er seufzte nicht vergeblich. Die unbeschreibliche Kunst zu seufzen verschalte ihm die Palmen, nach welchen er so eifrig strebte. Er raubte seinem Mitbuhler die Lorbern nicht, doch sahe er sich durch die geschäftigen Hände seiner Helden, und sonderlich seiner Heldinnen, mit Myrten bekränzet. Er setzte den Corneille nicht ab; sondern theilte nur den Thron der Schaubühne mit ihm. Der Adler blitzte, die Taube seufzte, und das Reich wurde getheilet. Das ist ein Ruhm vor den Racine! So auf der Schaubühne herrschen, das heißt überwunden habe, das heißt triumphirt haben.., Bis hieher der P.

Darüber

Darüber aber giengen die Einheit der Handlung, die Wahrheit der Sache, die Wahrscheinlichkeit, die ordentliche Mannigfaltigkeit, kurz, alle Grundgesetze der Schaubühne verlohren, und die edle Strenge derselben ward dem Gesetze dieses zärtlichen Gesetzgebers unterworfen. Die Entschuldigung hilft auch nichts, man habe die sanften und wilden Leidenschaften nur deswegen hervorgebracht, daß man sie bestrafen, und zurechte bringen möchte. Man soll ja nicht jemand krank machen, damit man ihn heilen, und jemand verliebt machen, damit man die Liebe bey ihm unterdrücken möge. Die griechischen Tragödienschreiber waren mit der Liebe auf der Schaubühne nicht so geschwinde bereit, und wenn sie ja vorkam, so war sie ohne Reizung, Kunst und Firniß; dagegen tritt sie auf der französischen Schaubühne mit allen Fallstricken der feinesten Leidenschaften, und mit allem Gifte der Entzückungen hervor. Der Verfasser redet hier die Melpomene an, und stellet ihr ihr gegenwärtiges Unglück auf das zärtlichste und beweglichste vor. Thalia erscheinet ihm hierauf mit etwas frölicherm Gesichte, als wenn sie über ihren Zustand sehr zufrieden wäre, weil sie die Fehler ihrer ehemaligen Verehrer ausgebessert; allein unser beredter Pater weis ihr die Mängel, und schädliche Einrichtung der beliebtesten Comödien auf das nachdrücklichste vorzuhalten. Ja er waget sich an das Haupt der Comödienverfertiger, an den grossen Moliere, und zeiget, er sey durch Natur und Kunst zwar groß, aber auch tadelhaft geworden, weil er beydes angewendet, im Bösen zu unterrichten. Darnach wendet er sich zu denen, die das Volk mit Zoten und

thea-

theatralischer Niederträchtigkeit ergetzen, wie auch zu denenjenigen, welche sie in Zweydeutigkeiten einhüllen und dadurch fast noch mehr schaden. Er hebet auch den Vorwand weg, man müsse die guten Sachen mit närrischen Einfällen beleben, damit sich das Volk recht satt lachen könne. Man soll, spricht er, kein Schauspiel aufführen, das nicht ein Lob der Tugend, oder eine Bestrafung des Lasters ist: Sonst entfernet man sich von dem wahren Endzwecke der theatralischen Poesie. Hiebey nimmt der gelehrte Pater die Opernschreiber vor. Man wirft ihnen vor, sie suchten nicht die Sitten zu bessern: Sie antworten: Es sey auch nicht ihre Absicht; sie suchten nur zu ergetzen: Ihre Schaubühne sey ein Garten, darinn man nicht nach fruchtbaren Bäumen, sondern nach lustigen Spaziergängen, anmuthigen Blumenbeeten, kleinen Gebüschen, Springbrunnen, Bildersäulen, die gleichsam Seele und Leben hätten, kurz nach allem frage, was zur Schönheit des Ortes und zur Annehmlichkeit der Ausficht etwas beytragen könne.

Laßt uns aber auch hören, wie der Pater seine Antwort nach dieser Vergleichung abfasset, und was er von dem Zustande, und den Wirkungen der Opern urtheilet. „Wir wollen es uns, (spricht er p. 48.) „auf einen Augenblick einbilden, als ob man in die„sem bezauberten Garten eine Schule aufrichtete: „Nicht eine Platonische, so wie uns dieselbige von der „Historie in den schattigten Gärten der Academie „vorgemalet wird; sondern eine Epicurische, so wie „man dieselbe auch vor den Zeiten des Epicurus in den „hängenden Gärten der Semiramis hat sehen können.

„Stellen sie sich also, meine Herren, die Wollust „vor, wie sie auf einem Throne von Rosen sitzet, mit „jungen Rosen gekrönet ist, in der einen Hand ihre „Leyer, und in der andern einen Becher voll süsses „Getränkes hat. Tausend kleine Liebesgötter, mit „ihren Köchern bewaffnet, fliegen hier und da, über „und um sie herum. Die Vernunft, welche durch „den schädlichen Trank ganz betrunken, fast einge„schlafen, und mit Fesseln von Blumen umstricket ist, „liegt zu ihren Füssen. Auf allen Seiten siehet man „eine Menge der Helden und Heldinnen, die alle we„gen ihrer närrischen Leidenschaft bekannt sind, herzu „eilen. Neben ihr machen die Götter und Göttin„nen, welche durch die Fabeln in der ganzen Welt zu „finden, und durch die Flammen des Cupido entzün„det sind, eine herrliche Gesellschaft aus. Zwischen „diesen beyden, müssen wir uns eine Menge Schüler „beyderley Geschlechtes, sonderlich noch junge uner„fahrne, und daher zu allerhand Lehren, vornemlich „derjenigen, die das sinnliche Vergnügen betreffen, „fähige Leute vorstellen. Die Wollust scheint sie also „anzureden: Brechet die Blumen des Frühlings; „Bekränzet damit eure Häupter; Wartet nicht bis „sie verwelken; Sehet nicht mit unruhigen Augen auf „das Zukünftige; Geniesset des Gegenwärtigen. „Das Herze wird dorthin gezogen, die Vernunft ruft „es hieher zurücke. Schliesset eure Augen vor der „ungestümen Vernunft, und folget der Neigung des „Herzens. Die Liebe ist das einzige Glücke dieses „Lebens. Diese Grundregeln, welche durch kleine „artige Verse ausgedruckt, durch eine Zusammenstim„mung der Instrumente erhaben, mitten unter einem

„freyen

„freyen Tanze durch Sirenen abgesungen werden,
„gehen, wie durch ein Echo, in den Mund der Schäfer
„und Nymphen. Sie zu wiederholen kommen die
„Faunen und Dryaden aus ihren Wäldern hervor.
„Die Najaden und Tritonen erheben sich aus dem
„Wasser. Die Gottheiten des Himmels und der Er-
„den verlassen ihren Aufenthalt; Alle fangen ihre
„unbesonnene Liebe von neuem an. Alles wird ver-
„liebt, alles seufzet. Vögel, Winde, Bäche, ja so gar
„die Felsen lernen, wie man lieben soll. Unser ge-
schickter und beweglicher Redner setzet diese Gedanken noch weiter in einer ernsthaftern und unverblümten Schreibart so bündig fort, daß er nicht zu viel thut, wenn er alle Opernschmiede zur Antwort auffordert, dabey aber vermuthet, sie würden dieselbe wohl schuldig bleiben.

So groß dieser Misbrauch der Schaubühne ist, in den sie durch die Poeten verfallen ist, so viele Ursache haben auch die spielenden Personen an demselben. Sie bemühen sich, die Pfeile, so Cupido geschnitzet, mit der ersinnlichsten Geschicklichkeit zu werfen. Sie wenden die Gaben der Natur, die Vortheile der Kunst, und den Nutzen der Erfahrung nicht zu den guten Sitten an. Sie finden ihr Vergnügen in schlüpfrigen Zweydeutigkeiten; und suchen den Poeten an Feuer und Witze, in der Vorstellung zu übertreffen. Allein, die Sache erfordert es nicht anders. Wie sollen sie es anfangen, daß sie unschuldig seyn mögen? Der Verfasser der Rede weis ihnen selbst keinen Rath zu geben. Die Herrn der Schaubühne sollten kein Stücke annehmen, das nicht nach den Regeln einer reinen Morale gemachet ist. Sie

sollten nichts vorstellen, als was entweder gut, oder so verwerflich ist, daß es bescheidentlich getadelt werden könne und solle: Und lieber nichts thun, als daß sie sich selbst zu Werkzeugen des Verderbnisses der Sitten machen.

Wie viel hierzu die Zuschauer der Schauspiele beytragen, wird man bald abnehmen, wenn man nur Acht giebt, wie der meiste Theil derselben beschaffen sey. Es sind entweder neugierige und flüchtige Köpfe, oder Müssiggänger, oder Leute die in sauren Aemtern stehen, und den Schauplatz besuchen, um sich zu erholen; oder Männer, die den Hauszank zu vermeiden hineingehen; oder endlich Leute, die man nicht beschreiben kan, und die keine gewisse Gemüthsart haben, die Sclaven der Gewohnheit sind, und bloß nach anderer Leute Exempeln leben. Es giebt noch andere, welche die verborgenen Künste des Lasters allda lernen wollen. Darf man sich nun wundern, wenn der Verfertiger, und die spielende Person ihrem Geschmacke zu folgen, in unerlaubte Freyheit verfällt? Der Zuschauer ist also an der Verführung beyder Schuld, und hat die schwerste Verantwortung: Oder wenn ja der Poete und Comödiante sich nicht verführen lassen sollte, so sollte der Zuschauer ihn nicht dulden, wenn er so leichtfertig ist. Die Zuschauer sollten also nicht so wohl von den Versen, und der Vorstellung, als vielmehr über die Sitten, die man abbildet urtheilen. Alles was nach Frechheit, Wollust, Niederträchtigkeit schmeckt, sollte man billig verbannen.

Der Pater Poree wendet sich hierauf noch mit einer besondern beweglichen Ermahnung an die Zuschauer;

schauer; Sie sollten alle dahin sehen, daß die Schauspiele in solchen Stand gesetzet würden, damit sich ein Bürger, ein ehrlicher Mann und ein Christe derselben nicht schämen dürfte.

So weit gehet die Rede des P. Poree. Man wird daraus leicht abnehmen können, daß ich mit den Lobsprüchen, die ich ihr der Ausführung und Uebersetzung wegen gegeben habe, nicht allzufreygebig gewesen sey, sondern, daß sie deren noch mehrere verdiene. Allein die Abhandlung von der Schaubühne, welche der geschickte Herr Uebersetzer beygefüget hat, erfordert, daß ich derselben Inhalt gleichfalls darlege, und dem Leser darzu eine Begierde zu erwecken suche. Sie ist mit der Ordnung, Gründlichkeit der Gedanken und mit der natürlichen, anmuthigen, reinen und flüssigen Schreibart abgefasset, die dem Herrn Magister vor andern eigen ist: Und man wird nicht fehlen, wenn man sie in ihrer Art vor so stark hält, als wir die Rede des Paters selbst in der ihrigen befunden haben. Der Herr Magister zeiget gleich anfangs, daß die Schaubühne viel später als die andern schönen Wissenschaften bey uns in Hochachtung gekommen sey. Man hat ihren Nutzen nicht so gleich einsehen können; darüber ist man schläfrig u. nachläßig geworden, und hat sich bey den Ausländern in den Verdacht gesetzet, daß man zu solchen artigen Werken des Verstandes gar nicht geschickt sey. Es hat auch nicht an Leuten gefehlet, welche ihr Aufnehmen dadurch gehindert haben, weil sie die Schaubühne vor was nichtswürdiges, verbothenes und schädliches gehalten haben.

Man hat die Schaubühne als eine nichtswürdige Sache angesehen, weil man geglaubet, sie sey ein Sammelplatz der einfältigsten Possen. Man hat ihr auch nicht sehr unrecht gethan: Denn Harlekin und Hans Wurst, die sich in alles gemischet, haben mit ihrem läppischen Possen, und unanständigen Scherzreden, alles, was sonst den Regeln hätte gemäß werden können, verderbet. Die Zuschauer, die größtentheils nicht von sonderlicher Einsicht, noch gereinigten Sitten sind, hat man dadurch so verwehnet, daß ihnen fast nichts hat gefallen wollen, das nicht mit Unvernunft, Grobheit und Unfläterey reichlich versehen wäre.

Daß die Schaubühne etwas verbothenes sey, hat man auf allerley Art darzuthun sich bemühet. Die Bibel selbst und die Kirchenväter sind zu dem Ende, wiewohl sehr unglücklich, angezogen worden. Ja man hat die öffentlichen Gesetze angeführet, dadurch die spielenden Personen vor unehrlich erkant wurden.

Der Schade, den die Schaubühne anrichtet, soll in Verderbung der Seele bestehen, weil diese darauf zu gefährlichen Gemüthsneigungen bewogen, zur bösen Lust gereizet, und zum Laster verführet werden.

Bey der Ablehnung aller dieser Beschuldigungen hat man es bisher nicht wohl getroffen. Diejenigen, welche den Angriff thaten, waren zwar auch nicht sonderlich stark dazu. Allein die Vertheidiger hielten sich auch mehr bey Nebensachen als dem Hauptwerke auf. Sie schlugen zwar die Streiche der Gegner mit ziemlicher Geschicklichkeit aus. Aber sie dachten nicht auf ihre eigne Befestigung. Beyde Theile urtheilten nicht aus dem wahren Begriffe von

der

der Schaubühne, sondern mischten alles durcheinander. Jene verwarfen die Schaubühne wegen der liederlichen Lebensart der spielenden Personen, wegen der unerträglichen Narrheit, die darauf herrschete, und wegen der übeln Wirkungen, die sie nach sich zoge. Sie hatten darinn nicht ganz unrecht. Allein sie verliessen sich doch zu sehr auf das Urtheil anderer, und setzten darüber die eigene Prüfung beyseite. Sie fanden das strafbare in Umständen, und rechneten es der Sache selbst zu. Die Vertheidiger fehlten darinn, daß sie zur Hauptabsicht der Comödie die Ergetzung machten. Da aber die meisten Leute dieselbe in abgeschmackten und niederträchtigen Dingen suchen, so muste man dergleichen auf die Schaubühne bringen. Ein bäurisches Gelächter war das Kennzeichen der allergrößten Lust. Man bekam also viel zu thun, wenn man diese Art der Ergetzung vertheidigen wollte. Auf die Zeugnisse der Kirchenväter hätte man sich gar nicht einlassen sollen. Jeder Theil fand etwas zu Bescheinigung seines Satzes. Man hätte sollen bey der Sache bleiben. Die Gesetze sind itzo durch andere Verordnungen gehoben worden; also ist es nicht nöthig, darauf zu antworten.

Die Vertheidiger hätten ferner weisen sollen, daß die Schaubühne ein herrliches Mittel sey, die Menschen zu lehren und zu bewegen, und die Einbildungskraft zum Dienste der Tugend und zum Schaden des Lasters zu ermuntern. Auf der Schaubühne gehet dieses freylich viel besser an, als durch Schriften, oder mündlichen Unterricht. Wir haben davon bereits oben aus dem P. Poree etwas gesaget, und wollens dem Leser überlassen, die gründlichen Gedanken des Herrn Mag. selbst nachzusehen. Hier-

Hierauf giebt der gelehrte Herr Verfasser seinen Begriff von der Schaubühne, den er hernach weiter ausführet. Sie ist nemlich ein öffentlicher Ort, wo menschliche Handlungen, durch geschickte Personen, nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit und zum Ergetzen der Zuschauer, vorgestellet werden. Diese Erklärung ist vollständig und gründlich, weil sie nur auf das Wesentliche gehet, und alle zufällige Annehmlichkeiten ausschliesset. Er wollte die Schaubühne nur in ihrer nützlichen Gestalt zeigen; dazu ist dieser Begriff schon zulänglich. So soll und kan auch die Schaubühne beschaffen seyn. Zu den menschlichen Handlungen rechnet der Herr Verfasser mit Recht die Tugenden, die laster, und die Eitelkeit, welche darauf belohnet, gestrafet, und lächerlich gemachet werden sollen. Die lächerlichen leibesstellungen der Italiänischen Scapins, die zur Vollkommenheit der Handlung nicht das geringste beytragen, verwirft der Herr Mag. billig, weil sie noch dazu die Aufmerksamkeit durch ein unzeitiges Gelächter stören, welches dadurch insgemein erreget wird: Und giebt den liebhabern solcher wunderlichen Stellungen den Rath, sich bey den Seiltänzern, oder jungen Katzen zu belustigen. Die spielenden Personen müssen Witz, Geschicklichkeit und Wissenschaft besitzen, und in der schweren Kunst der Nachahmung wohl geübt seyn: In den Vorstellungen aber müsten die Regeln der Wahrscheinlichkeit genau beobachtet werden. Uns Deutschen fehlet es in diesem Stücke noch an einem besondern Unterrichte, so wohl vor die dramatischen Poeten, als vor die spielenden Personen. Es wird aber diesem Mangel abgehol-

sen werden, wenn wir des berühmten und sinnreichen Abts von Aubignac vortreffliches französisches Werk, von der Einrichtung der Schaubühne, welches einer unserer Mitarbeiter deutsch übersetzt, und zum Drucke fertig liegen hat, in unserer Muttersprache werden lesen können. Man wird daraus nicht nur zu beyden Theilen unbeschreiblichen Vortheil schöpfen, sondern auch lernen, daß zu einem dramatischen Poeten mehr, als Reime und Verse schmieden, u. zu einem geschickten Comödianten mehr, als Affengesichter machen, und Zoten reden, gehöre; an welcher Erkenntniß es bisher vielen Deutschen leider! gefehlet hat.

Wenn der Herr Verfasser sagt, die Schaubühne solle die philosophische Tugend befördern, so heißt das so viel: Es soll dem Zuschauer in lebendigen Exempeln gezeiget werden, aus was Ursachen, tugendhafte Leute ihre Handlungen anstellen, und dadurch glückselig werden, wie aber auch die blinden Neigungen an den lasterhaften Handlungen Schuld sind, und ein unglückseliges Ende haben. Alle Bewegungsgründe und Veranlassungen zu beyden; alle besondere Umstände, die bey der Handlung vorgehen; alle Folgen derselben, und ihre Verbindungen mit den Handlungen, alles dieses wird auf der Schaubühne lebhaft und deutlich vorgestellet: Also ist kein Zweifel, daß sie den abgezielten Nutzen in der That erreichen könne. Indessen fällt die Ergetzlichkeit nicht gar weg, sie wird nur vermindert, weil man die Quellen des Vergnügens zugleich vor Augen hat. Die natürliche Schönheit der Nachahmung, die dem Zuschauer so lebhaft vorgestellet wird, kan und wird ihm

Lust genug erwecken; und ihn empfindlicher reizen, als alle abgeschmackte Thorheiten ihn belustigen können. Wenn man noch über das die anmuthige Abwechslung anderer Handlungen, die in die Haupthandlung ihren Einfluß zeigen, dazu nimmt, und die Verwirrungen ansiehet, die daraus entstehen, aber auch am Ende sinnreich aufgelöset werden: So wird man gestehen müssen, daß diese Vollkommenheit in der Nachahmung, diese Veränderung in den Handlungen, und diese Auflösung der Verwirrungen reiche Quellen des Vergnügens sind. Da nun diese der Comödie und Tragödie gemein sind, so kommt bey der erstern noch das Auslachenswürdige in den menschlichen Handlungen dazu, welches auf eine ganz besondere Art belustiget, wenn es der Poete nur auf der lächerlichsten Seite angreifet. Der Nebendinge, welche zur Ergetzung bey der Schaubühne dienen können, als der Tänze, der Auszierungen und des mässigen Singens, will der Herr Verfasser nicht einmal gedenken. Es ist besser diese Nebenwerke wegzulassen, und davor auf die Vollkommenheit des Wesentlichen zu sehen. So ist denn die Schaubühne, auf diese Weise, nicht schädlich, sondern vielmehr was nützliches. Sie dienet der Tugend und schadet dem Laster und der Eitelkeit. Folglich ist sie auch der Gottesfurcht gar nicht hinderlich. Denn sie soll die Zuschauer nur zu vernünftigen Menschen, guten Bürgern und wohlgesitteten Leuten machen. Sie ist doch ein Mittel zu Beförderung der menschlichen Glückseligkeit, wenn sie auch nur den äusserlichen Wandel in Ordnung bringet. Und man sollte in allen wohleingerichteten Staaten trachten sie dazu

anzu-

anzuwenden. Hieraus erhellet auch dieses, daß die Schaubühne nicht unter die Mitteldinge zu zählen, sondern an sich selbst gut sey. So bald sie aber aus der Art schläget, machet sie sich sogar des Namens unwürdig. Diejenigen verdienen also billig eine grössere Hochachtung, als sie gemeiniglich geniessen, die sich nach dieser Einrichtung auf der vernünftigem Schaubühne zeigen. Denn sie werden durch ihre Geschicklichkeit und Kunst, Diener der Tugend, Feinde des Lasters, und Verfolger der Eitelkeit.

Dieses ist der Inhalt der lesenswürdigen Abhandlung des Herrn M. Mayes. Wir freuen uns über diese neue Probe des guten und geläuterten Geschmackes, den er in dieser doppelten Arbeit abermal gezeiget hat, und ersuchen ihn, daß er seinen rühmlichen Eifer vor die Ausbreitung desselben so wohl, als vor die Beförderung der Tugend und Zufriedenheit, durch die Uebersetzung der übrigen Schriften des Seneca ehestens in neuen Zeugnissen an den Tag legen wolle.

II.

Grammatica Germanicae linguae M. Iohannis Claii, Hirtzbergensis, ex bibliis Lutheri Germanicis & aliis eius libris collecta, 1578, 8. pl. 18.

Es ist dieses die erstere Auflage, so in Leipzig heraus gekommen ist, die andere aber von 1689 wird in unserem Bücherverrathe verwahret. Der fleißige Verfasser dieses Werkchens

war

ein geschickter Schulmann, welcher seinem eigenen Geständnisse nach in der Vorrede, 9 Jahr in Goldberg die Music, Dichtkunst und das Griechische gelehret hat, der Northausischen Schule als Rector vorgestanden hat, und als er dieses schrieb, der Stadt Erfurth dienete. Das Gedichte an den Suchenden aber, welches vor Schottels Sprachkunst stehet, war aus Nürnberg geschicket worden. Er selbsten machet hier in der Zuschrift seine Schriften namhaft, welche diese sind: 1) Ein Gedicht von Joseph und Susanna: 2) Die Erklärung der sonntäglichen Evangelien in elegiischen Versen: 3) Vier Gebethbücher und Luthers Catechismus in vier Sprachen: 4) Drey Bücher geistlicher Gedichte: 5) Fünf Bücher verschiedener Gedichte; darunter auch eine Uebersetzung von Hesiodi ἐργων καὶ ἡμερων befindlich: 6) Sechs Bücher griechischer Gedichte: 7) Drey Bücher von der lateinischen, griechischen und hebräischen Dichtkunst: 8) Eine hebräische Sprachkunst: 9) Die Evangelien in vier Sprachen und denn 10) diese Sprachkunst, welche er über zwanzig Jahr zurück gehalten und verbessert hat, ehe sie im Druck erschienen ist. Er verspricht daselbst auch eine **vollständigere Sprachkunst** und ein **Wörterbuch**: ob sie aber zu stande gekommen sind, weis ich nicht. In der Zuschrift handelt er zum Anfange etwas weniges vom **Ursprunge und dem Alterthume der deutschen Sprache und des deutschen Volks**. Den Ursprung setzt er bey dem Turmbau in das Jahr der Welt 1756, von da an er bis auf das Jahr, da er schrieb, 3784 Jahr zählet.

Den

Den Namen Deutschen sollten unsere Vorfahren entweder von Deaskenas, oder nach Luthers Meynung von ⁊⁊⁊, Düd, d. i. Gott haben, und von dem 11 Könige Aleman oder Adelmann, Alemänner und von Herrmann, Germanier, das ist kriegerische Leüte, heissen. Er zählt es unter die grösten Wohlthaten der Deutschen, daß sie aus Luthers Schriften nicht nur die göttlichen Wahrheiten, sondern auch die Reinigkeit ihrer Sprache erlernen könnten, und meynet der heilige Geist, der durch die Propheten und Apostel geredet, der habe auch durch Luthern gut deutsch geredet; sonsten wäre es unmöglich gewesen, daß ein Mensch so rein, eigentlich und zierlich, ohne jemandes Anführung und Hülfe, Deutsch hätte reden können; zumal da unsere Sprache immer für die schwerste und unrichtigste wäre gehalten worden. Daher habe er auch seine Sprachkunst aus Luthers Schriften verfertiget, welches allerdings lobenswürdig ist.

Er schreibt lateinisch u. folget auch der Ordnung, die in den Lateinischen Grammatiken üblich ist. Also handelt er erstl. von der Rechtschreibung und behauptet auch, man müsse keine überflüßige, nicht zu wenige, auch nicht die unrechten Buchstaben schreiben. Seine Anmerkungen gelten itzo nicht mehr alle. Das y will er nur alleine am Ende gelten lassen, nicht einmal in allen zusammengesetzten Wörtern, als dreierley ꝛc. Er schreibt auch Schwert, nicht mit einem d oder dt, und in der Zahl der Vielheit, Schwerter.

Zum andern handelt er von der Tonsetzung und bemerket, daß die zweysylbigten Wörter den

Ton

Ton in der ersten Sylbe hätten, als geben; ausser a) die sich von be, ge, ver, zer, anfangen, als bedacht, zerstört: b) die zusammengezogenen, als giebt; c) die fremden als Prophet, Natur. Die dreysylbigten hätten den Ton in der ersteren Sylbe, ausser a) das Zeitwort in der vergangenen Zeit, und was davon herkömmt, als; geliebet; b) die fremden Wörter, die den Ton in der letzten haben, als: Facultät, Nation, Creatur. Bey dem Verändern durch die Fälle bleibt der Ton unbeweglich. Der Nachdruck setzet den Ton wohin er will.

In dem dritten Theile von der **Wortforschung** ist er am weitläuftigsten. Das Geschlecht der Nennwörter ist hier mit Fleiß bestimmet worden, theils nach den allgemeinen Regeln in Absicht der Bedeutung, theils nach den Endungen oder eigentlich nach dem letzten Buchstaben. Die Veränderungen der Selbstlaute bey Veränderung der Wörter durch die Fälle, oder Geschlechter, oder Stuffen, werden fein angezeiget. In der Zahl der Vielheit sollen die Wörter theils der Zahl der Einheit gleichen, theils in er, en oder e sich endigen, theils auch wohl den letzten stummen Buchstaben verdoppeln, als Mann, Männer. Er macht vier Veränderungs-Arten der Nennwörter, die erste Art machen die männlichen Nennwörter; die andere die weiblichen; die dritte die besonderen, neutra; die vierte die gemeinen zufälligen oder Beywörter aus. Von denen Wörtern, die man nur allein in der Zahl der Einheit brauchen könnte, werden anitzo durch den Gebrauch viele ausgenommen. Die Endungen der zufälligen

Wör-

Wörter wären sonderlich isch, ig, lich, icht, bar, sam, haftig, reich, en: Die Endungen der selbständigen Nennwörter aber er, thun, eng, heit, keit, ey, schaft, nis, lein; bey einer jeden Art zeiget er, wiewohl nicht immer mit der gehörigen Genauigkeit, die eigentliche Beschaffenheit und Bedeutung an: als die auf schaft zeigen eine Verwandschaft an, sind weiblichesGeschlechts und kommen von andern Nennwörtern her. Die in lein zeigen etwas kleines an und sind besonderes Geschlechts.

Bey den Fürwörtern wird fein angemerket, daß der Gebefall in beyden Zahlen vor halben, willen und wegen ein t annimmt, als: Meinet halben, deinet wegen, unsert willen, eurent, ihrent, seinethalben.

Die so genannten verba neutra nehmen ordentlicher Weisen in der vergangenen Zeit bin, bist, ist ꝛc. zu sich, als ich bin gestorben: Einige gehen wie die Zeitwörter, die ein Thun anzeigen, als ich habe gelebt: Einige aber gehen auf beyderley Weise: ich bin oder habe gestanden, ich bin oder habe gesessen, ich bin oder habe gegangen, ich bin oder habe gelaufen. Der Zusatz ge, welcher dem Mittelworte, das eine zukünftige Zeit andeutet, vorgesetzet wird, findet keine statt in solchen Zeitwörtern, die mit der Vorsylben be, ver, zer, zusammen gesetzet sind, als: bekümmert, befohlen, verachtet, zerstöret ꝛc. Die einsylbigten Zeitwörter wären in der gebiethenden Weise nicht gebräuchlich, als kan, mag, will, soll, muß ꝛc. ausser von, ich weis, kommt wisse. Die Deutschen gebrauchen in der unbestimmeten Weise keine zukünftige Zeit, als: Er wird ihm sagen werden.

Drey

Drey Veränderungsarten der Zeitwörter werden angegeben, nach den dreyen Gattungen derselben, als derer die ein Thun; derer, die ein Leiden andeuten und der besonderen. Hierauf zeigt er weitläuftig und mit Fleiß nach den Endungen der unbestimmenden Weise, wie die unvollkommene Zeit und das Mittelwort der vergangenen Zeit von der gegenwärtigen Zeit gemacht, und wie die lauten Buchstaben verwandelt werden, und welche Zeitwörter von der ordentlichen Art abgehen. Er vergißt auch nicht von den Zeitwörtern, die nur in der dritten Person üblich sind, impersonalibus, und mit man oder es gemacht werden, zu handeln.

Darauf werden die bey-binde-vor und Zwischenwörter nach der Reihe hingesetzt. Von denen Vorwörtern, die nicht alleine stehen, bedeutet ant, er, eine Erwiederung, von ἀντὶ; ab, ent, ver, weg eine Entfernung, mis, ver, un, eine Beraubung und Verkehrung; be eine Vollendung, Umgebung; ein eine Bewegung; zer eine Absonderung.

Zum vierten folget die Wortfügung des Geschlechtsworts, des Nennworts und anderer Theile nach der Reihe. Die eigenen Namen, die Fürwörter, Gott, wenn kein Zeugefall folget, und andere schlechthingesetzte Wörter leiden vor sich kein Geschlechtswort. Die Regeln der Wortfügung sind so beschaffen, daß sie in der Natur ihren Grund haben, und in den besten Sprachen, sonderlich in der lateinischen, beobachtet werden, daher sie alle bekannt genug sind. Folgende Zeitwörter sollen einen Zeugefall zu sich nehmen: die ein Genießen, Gebrauchen, Enthalten, Bedürfen, Berauben, Verwun-

wundern, Anklagen, Erinnern und Vergessen bedeuten. Die aber, so ein Geben, Wegnehmen, Zueignen, Erlassen, Folgen, Nachahmen, Widerstehen, Helfen, Wünschen, Befehlen, Gehorchen, Weichen, Dienen, Erzählen, Vergleichen bedeuten, nehmen einen Gebefall zu sich: Oder auf die Frage wem? folgt der Gebefall. Die Zeitwörter, die einen Sinn, einen Willen und ein Vermögen andeuten, nehmen ein Zeitwort in der unbestimmten Weise, ohne das Wörtlein zu, an; die andern aber mit dem Wörtlein zu, als: Ich höre singen, und ich komme zu sehen. Von den Beywörtern nehmen folgende einen Zeugefall zu sich: Die einen Ort bedeuten, als jenseit; die bejahenden, laut, kraft, vermöge. Sint, seit, wehe regieren einen Gebefall: Sammt hat einen Nehmefall. Die Fügewörter halben, wegen, willen stehn beym Zeugefalle.

Zum Beschluße wird kürzlich von den Figuren der Rechtschreibung gehandelt. Die angebrachten Exempel sind mehrentheils bekannt, einige aber nicht mehr gebräuchlich. Die Figuren sind folgende: Die Hinzusetzung, Verkürzung am Anfange, die Einschiebung, Zusammendrengung, Anhängung, Verkürzung am Ende, Versetzung und Verwechselung der Buchstaben. Ferner führet er die Arten der Verse, in Absicht ihrer Füße oder des Sylbenmaaßes an, aber mit lateinischen Namen. Endlich werden 19. Regeln von der Länge und Kürze der Sylben gegeben, die nach der Griechen und Lateiner Weise eingerichtet sind, folglich ungegründet, oder bey uns unnöthig heißen können. Die

Exempel, damit er beſchließet, ſind alle auf der Lateiner Leiſten geſchlagen, davon folgender elegiiſche Vers zeuget:

– – – – – – –⏑⏑–⏑⏑
Gott ſey mein Beyſtand, barmherziger ewiger
– –
Heiland,
– – – – – – ⏑ ⏑ –⏑
Denn ich bin dein Knecht, mache mich, Herre,
⏑ –
gerecht.

Wobey auch die Reime beobachtet ſind. Das iſt es, was am merkwürdigſten in dieſem kurzen Werke zu ſeyn ſcheinet. Die andern Sachen ſind leicht und bekannt. Indeſſen iſt es angenehm, die erſten Linien von einer deutſchen Sprachkunſt in einer Kürze u. Einfalt beyſammen zu ſehen, welche dem Verfaſſer damals allerdings werden Mühe gekoſtet haben.

III.

Orthographiſche Anmerkungen über das h, oder den Hauchlaut.

Es iſt nöthig, daß man über den Gebrauch einiger einzelner Buchſtaben Betrachtungen anſtelle. Mit den Zwillingsbuchſtaben und Doppellauten iſt ſolches ſchon in unſeren Schriften geſchehen; und es wäre nicht unnöthig, wenn man auch die über das c und k, e, v, y, z bereits gemachte Anmerkungen ſammelte und beurtheilte. Vorizo gedenke ich von dem h beſonders zu handeln.

Das

Das h ist ein Schreibzug, womit die Deutschen ihren stärkeren Hauchlaut ausdrücken. Die Selbstlaute sind auch gelinde Hauche, aber bey weitem so stark nicht als das h, darum nenne ich es den stärkern Hauchlaut. Also ist des h eigentliches Amt einen starken, aber nicht an dem Gaumen angestossenen Hauch auszudrucken. Wo demnach in unserer Sprache ein solcher Hauch entweder am Anfange, oder in der Mitten oder am Ende des Worts gehöret wird, da gebraucht man diesen Buchstaben, sonsten nicht, wie die alten Deutschen thaten, als in Hludewigh. Hingegen läßt man ihn auch nicht aus, als in Joannes, welches also leicht ist.

Hiernechst leidet das h noch einen Nebengebrauch, welcher in Verlängerung eines Selbstlauts oder einer Sylbe bestehet. Denn soll eine Sylbe ausnehmend lang ausgesprochen werden, so verdoppeln die Deutschen entweder den Selbstlaut, oder seßen ein e oder h zur Verlängerung hinzu. Es scheint, als wenn das h bey den Griechen über ihrem r gleichfalls einen Nebengebrauch gelitten habe. Ausser dem hatte das h bey den Alten dieses Amt, daß es die gelindere Aussprache einiger harten Buchstaben andeutete, und verursachte, daß durch seinen Hauch derselben Härte ein wenig gemindert ward, wie th nicht so hart als t und nicht so gelinde als d gelautet (†). Ph bedeutet bey

(†) Hieraus kan man herleiten, daß man die Wörter: That, Thun, Thüre, Thor, Thier, Thorheit imgleichen rathen, berhen, miethen, biethen, bewirthen und die davon abstammen so, und nicht Taht, tuhn,

uns annoch ſo viel als ein f. Drittens wird das h in einigen fremden Wörtern gebraucht, worinnen es nach unſerer Mundart ohne Kraft iſt. Von jedem etwas inſonderheit.

Der erſte Nebengebrauch iſt bekannt. Es fragt ſich aber hier zweyerley: Erſtlich, in welchen Wörtern oder Sylben braucht man das h zu dem Ende, und in welchen nicht? Zum andern, wo wird es alsdenn eigentlich hingeſetzet? Was die erſte Frage betrifft: So wird das h gebraucht in allen Sylben, die ausnehmend lang ſeyn ſollen, und doch weder den Selbſtlaut verdoppeln, noch ein e annehmen, daß alſo die genaue Bemerkung der richtigen Ausſprache die Regel geben muß, als im Zahl, Mahl, Stahl, nehmen, ihn, Ohr, Uhr, Stuhl u. d. gl. Die unrichtige Ausſprache einiger deutſchen Völker, als der Schleſier, kan uns hierinnen keine Regel abgeben, denn man ſchreibt z. E. nicht Schluhs, weil ſie alſo ſprechen. Folglich verbannet man das h unrecht aus Oehl, gewöhnlich, Oehrlein, ähnlich, willkührlich. Denn die Sylben werden freylich lang ausgeſprochen. Die Urſache aber, welche einige von dem Gebrauche abhält, hat keinen Grund. Denn es ſind å, ô, und û eigentlich der Ausſprache nach keine Doppellaute, die an ſich ſchon lang wären und das h nicht bedürften, wie im 5 Artikel des 7 Beytrags bereits angemerket wor-

tuhn, Tühre, Tohr, Tiehr, Tohrheit, rahten, behten, miehten, biehten ꝛc. ſchreiben müſſe, wie einige Rechtſchreibungen haben wollen. Denn im Niederſächſiſchen auch in der Mark ſpricht man alle dieſe Wörter mit einem d aus.

worden ist. Denn sie können auch kurz gebraucht werden, als, in läßt, kömmt, für.(*) Aus eben dieser Ursache wird das h an einige Wörter gehänget, die sich auf einen Selbstlaut endigen, als Schuh, Stroh, froh. Denn ob es gleich bey Verlängerung der Wörter deutlich gehöret wird: So hat es doch in den angeführten Formen keinen anderen Nutzen, als daß es die Sylbe verlängert, und daß auf solche Weise der Hauch, den es eigentlich andeutet, einiger massen ausgedrücket wird. Hingegen läßt man das h billig weg in dem Vorwörtlein ur, in den Hauptendungen mal, sam, bar, dar, als: Ursach, Urenkel, einmal, einsam, dankbar immerdar u. d. g. Denn ob gleich diese Sylben zuweilen etwas länger ausgesprochen werden: So sind sie doch mehrentheils so kurz, daß sie eben kein h erfordern. Man schreibt auch ohne h, schwer, Schwur, Blut, Geburt, Hut, Wut und d. g. Nach Niedersächsischer Aussprache kan es in wohl wegbleiben; aber nach Obersächsischer Ausrede kan man es darinn dulden: Es kömmt also darauf an, welche man für die beste hält. Das h muß ferner wegbleiben nach ie, indem das e schon zur Verlängerung hinzugekommen ist: Man schreibt also recht, schieden, zielen, spielen ꝛc. und das h wäre darinnen überflüssig. Nun fragt sichs: wo man das h, das die Sylbe verlängern soll, hinsetzen muß? Antwort: Nach dem

(*) Wir wissen nicht, wie der Hr. Verfasser dieses behaupten könne. Daß ă, und ŏ, hier verkürzt klingen, kömmt von dem doppelten Mitlaute her, der darauf folget. Für lautet aber eben als Führ. S. Beytr. 26 Bl. 669. seqq.

Selbstlaute, den es verlängert, welches auch bey uns vor l, m, n, r üblich ist, als: Stahl, zahm, Zahn, Huhn, ihr, Ohr. Es wäre denn, daß dasselbe das t gelinder in der Aussprache machen sollte, welcher Gebrauch desselben schon oben ist angemerket worden; und entweder vor dem Selbstlaute oder hinter dem t nach dem Selbstlaute stünde: So schreibet man z. E. Thal, Theil, Eigenthum, Rath, werth, roth, Geboth, Noth, Wuth, Muth, Ruthe (*).

Denn es hat der Herr Professor Gottsched, in dem Erweise, daß man besser Deutsch, als Teutsch schreibe, bey der Nachricht von der deutschen Gesellschaft, erwiesen, daß th bey den Alten fast wie ein d gelautet. Und wir pflegen nach vielen hebräischen Buchstaben die ein Raphe oder kein Dagesch haben, ein h anzuhengen und damit ihre weichere Aussprache anzudeuten. Dieses ist zu merken, theils wegen der Rechtschreibung vieler alten Wörter, theils darum, weil noch viele Wörter aus dieser Absicht ein th haben, als: Thaler, Thau, Theer, Theiding, Thier und dergleichen, die bey einem Doppellaute noch ein h gebrauchen. Und wenn einige noch mit den Engelländern thausend schreiben, geschicht es wohl um eben dieser Ursach willen, indem auch viele dausend so wie die plattdeuschen Dusendsprechen.

Es

(*) Siehe hier was oben in der Anmerkung erinnert worden. Zwar sind viele unsrer Sprachlehrer andrer Meynung; allein sie scheinen auf diesen Grund, von der Aehnlichkeit beyder Mundarten in Deutschland nicht gerathen zu seyn. Das th hat im Deutschen eben den Gebrauch, als im Griechischen das θ. wie das Wort Thüre und Thier zeugen die von Θυρα und Θηριον herkommen.

Es ist noch übrig, daß ich von dem Gebrauche des h in fremden Wörtern handele. Es ist bekannt, daß die Griechen über ihrem r ein h seßten, hingegen solches mitten im Worte nicht gebrauchen konnten, u. daß ihr θ mit einem th pfleget ausgedrückt zu werden. Ja die Hebräer haben beregter maßen bey einigen weichen Buchstaben ein h, sonderlich am Ende einiger Wörter, als: Astharoth, Sulamithe, Mephiloseth, Nazareth, Noah. Es fragt sich nun, ob man in diesen und dergleichen Wörtern das h behalten muß? Es werden hier zween Sätze einander entgegen zu stehen kommen, daß es also schwer seyn wird, zu entscheiden, welcher dem andern weichen soll. Der erste ist: Fremde Wörter solle man also schreiben, wie sie in ihrer Sprache lauten. Der andere ist: Wer in Deutschland will seyn gelitten, der lebe nach der deutschen Sitten, oder: Man soll schreiben, wie man redet, nichts überflüssiges, u. wie es die Natur unserer Sprache mit sich bringt. Beyde Sätze müsten, meinem Bedünken nach, zuweilen einander nachgeben. Was nicht allzusehr wieder unsere Sprache streitet, kan man behalten, als Prophet, Philosophie ꝛc. In allen aber ist es nicht vonnöthen, den ersten Satz gar zu hoch zu treiben, und gar zu sehr an der alten Gewohnheit zu kleben, wenn die Aussprache es nicht erfordert. Denn es hat doch eine jede Sprache ihre Eigenschaft für sich. Und unsere Sprache hat viele fremde Wörter gar sehr verändert, die man denn folglich also verändert schreiben muß, als Pfasse von Papa, Bischof von Episcopus. Ja die Römer haben unsere Wörter noch mehr verstümmelt,

und sie haben Rom deswegen nicht mit einem h geschrieben, weil die Griechen also schreiben. Also sehe ich nicht, warum man nicht in obigen und mit demselben verwandten Wörtern das h weglassen; oder gar Tehmis und Tehtis schreiben könnte, wie der Spahte will. Zumal da das h am Ende doch öfters wegbleiben muß, wenn man die Endung verändert, als in Noä, Noam ꝛc. Es wird alles auf gründliche Untersuchung und Entscheidung ankommen, wobey man anderer Völker Muster und Verfahren in Erwegung zu ziehen hat.

IV.

Gottfried Behrndts, Sprachanmerkung zu dem altdeutschen Namen Ellen, und dessen heutigen Ueberbleibseln, auch verschiedenen andern Wörtern.

§. 1.

Seit dem der berühmte Herr von Leibnitz und viele andre geschickte Männer in den neuern Zeiten uns durch ihre eigne Beyspiele von dem Vorurtheile befreyet: daß einem Gelehrten die gründliche Untersuchung und Ausbesserung unsrer Muttersprache etwas unanständiges sey: Seit solcher Zeit haben sich nicht nur viele wackere Leute, sondern auch ganze Gesellschaften mit solchen edlen Bemühungen höchstnützlich beschäfftiget. Gedachte Sprache rächet auch, bey ihrem angehenden Glanze, ihre bisherige Verachtung, an vielen sonst ansehnlichen und gelehrten Männern voriger Zeiten, durch mancherley Auslachenswürdigkeiten, so nachdrücklich

als

als empfindlich. Wer ihre Schriften durchblättert, und nach dem heutigen Geschmacke nur mittelmäßige Erkenntniß besitzt, dem werden dergleichen Spuren nicht verborgen bleiben.

§. 2. Daß ich dieses schreibe, veranlasset mich vor diesesmal der ehemals gebräuchliche Titel **Elendhaft**, welchen man dem deutschen Adel in alten Urkunden beygeleget. Die folgenden Umstände werden meinen Satz und die Unachtsamkeit gegen die deutsche Sprache genugsam bestätigen.

§. 3. In einer academischen Abhandlung, welche Herr Matthias von der Schulenburg, ein gelehrter Deutscher von Adel und ein sonst guter lateinischer Dichter, noch jüngst zu Giessen den 11. August 1733 ohne Beystand eines andern, von den Vorzügen und Freyheiten des mittelbaren Adels in Deutschland (*) rühmlich vertheidiget, wird Bl. 7 und 8. solcher Titel **Elendhaft**, **Elendreich** angeführet. Der Herr Verfasser beruhet bey der Erklärung desselben, welche der ehemals grosse Rechtsgelehrte zu Helmstädt, Ulrich von Eyben, in der Abhandlung de titulo nobilis Bl. 830. seiner zusammen gedruckten Werke gegeben, daß er so viel als **Ehrenhaft** bedeute. Vermuthlich hat es gedachten Herrn von der Schulenburg nach seinen Absichten zu weitläuftig geschienen, sich in die besondere Untersuchung dieses Worts **Elendhaft** einzulassen; Sonst würde er vielleicht dessen angeführte Erklärung nicht gebilliget haben.

(*) De praerogatiuis & priuilegiis nobilium mediatorum in Germania. 4. Gieſſae. 9 plag.

§. 4. Inzwischen finde ich bey dem Nachsehen der angezogenen Eybenschen Stelle selber, daß der Herr Professor solchen Titel sonderlich und wunderbar nennet, welches er nicht Ursache gehabt hätte, wofern ihm der wahre Ursprung und die deutsche Sprache bekannter gewesen wäre. Er meldet, daß dieser Titel nicht nur in einem laudo des Grafen Heinrichs von Blankenburg im Jahr 1325. und sonsten noch der ellendhaftige Mann oder Ritter; sondern auch in dem Heldenbuche Bl. 2. dem elendreichen oder ellendreichen Baren zu lesen vorkomme. Das Anmerkenswürdigste hiebey ist, daß er mit höchstem Rechte die Erklärung des berühmten Harsdörfers verwirft und misbilliget, welcher in Disquis. XI. specim. Philol. Germ. §. 8. solchen durch elenden oder armen Ritter, virum miserrimum, übersetzet und ausleget. Hätte wohl von einem der gelehrtesten und berühmtesten Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft, als Harsdörfer war, ein lächerlicherer Schnitzer begangen werden können?

§. 5. Herr von Eyben will also dem Fehler in der Kürze abhelfliche Maasse geben und meynet: Man dürfe nur dem Buchstaben L. in R. bey dem elendhaft verwandeln, so hiesse es erenthaft oder ehrenhaft, und dieses wäre die eigentliche Bedeutung des wunderbaren Titels. Solche seine neue Entdeckung auch aus der deutschen Wortforschungskunst zu befestigen, so führet er die Wörter Pelgrim, Alberga, Altenburg, Ciliax, Kilchberg, Blocksberg, Marteler ꝛc. an, welcher Namen sich die alten Deutschen sehr oft für peregrin, Herberge, Ertenburg, Ciriax, Kirchberg, Brocksberg,

berg, Martyrer ꝛc. und in denselben dem weichen Buchstaben l. für das beschwerliche r. gebrauchet hätten; welche Verwechselung auch selbst in dem Heldenbuche oft vorzukommen pflege.

§. 6. Allein die Sache ist so noch nicht ausgemacht, (salua res est) wie der Herr von Eyben meynet. Man siehet aus diesem Beyspiele, wie lächerlich unsere Deutschen ihre Unwissenheit in der alten Sprache und Wortforschungskunst verrathen haben. Denn obgleich der Buchstabe r bisweilen mit dem l vertauschet worden, daß auch nach Anzeige des Herrn von Eccard in seiner Catechesi Theot. Bl. 183. noch heutigs Tages für Kirche die Schweizer, wie ehedem die Alemannier, Kilche sprechen; wofern sie solches nicht von dem Gothischen Kelik, Herrenhaus herleiten, wie der Hr. von Stade meynet: So ist doch solche Regel bey dem Wort elendhaft nicht brauchbar. Folglich wird sie am unrechten Orte angewendet und wegen solcher Unrichtigkeit bleibet das mehr gemeldete Wort noch unerkläret.

§. 7. Daß aber desselben Stammwort kein anders sey, als das angelsächsische und fränkische Ellen, Ellin, hat bereits vor mir der Herr von Stade in specim. Ottfridi Bl. 8. gezeiget, woselbst gedachtes Ellen nicht nur durch virtus, vis, Tugend, Stärke, erkläret, sondern auch ausdrücklich beygefüget wird, daß die Wörter Ellentricher, Ellenhaft im Heldenbuche oftmals für tapfer, streitbar gesetzet werden. Notker redet Psalm. 83, 8. also: sie farent vone Ellenen ze meren Ellenen, ibunt a virtute in virtutem; welches Herr Luther

in

in dem 8. Verſe des 84 Pſalms, weil dieſer der hebräiſchen Ordnung folget, alſo überſetzet: Sie erhalten einen Sieg nach dem andern. Als der berühmte Herr Schilter, das Wort Ellen im erſten Theile ſeines Theſauri Bl. 266. nicht recht eingeſehen: So verbeſſert ſolches der Herr D. Scherz in den darunter geſetzten Anmerkungen gar gründlich und führet an, daß es ein ſelbſtſtändiger Name ſey, welcher alacritas, fortitudo, virtus heiſſe. Wiewohl es auch gedachter Herr Schilter an einem andern Orte, nemlich im andern Theile des gedachten Theſauri Bl. 16. in Epinicio Ludouici Regis, ſelbſten etwas näher trifft, da er die Worte.

So wer ſo hier in *ellian*
Giduat Godes willian

alſo überſetzet. Quicunque hic in *alacritate* facit Dei voluntatem, welche Stelle aber der Herr von Stade am angeführten Orte alſo gegeben: Qui hoc in *certamine* facit &c. Es kommt auch in mehr erwehntem Siegsliede des Königs Ludewigs im 84. Vers *Ellianlibbo* reit her, Hurtig ritt er, ebenfalls vor, welches Schilter durch feſtinanter equitans lateiniſch ausgedrücket.

§. 8. Aus angeführten Stellen erhellet demnach die rechte Bedeutung der beyſtändigen Namen ellentrick, ellenhaft, daß ſolche nicht ehrenreich, ehrenhaft, ſondern tapfer, ſtreitbar, oder wie es in den nachfolgenden Zeiten gegeben worden, geſtreng, ſtrenuus, hätten erkläret werden ſollen. Denn geſtreng ſtammet von dem Angelſächſiſchen ſtrang und dem Fränkiſchen ſtreng, das iſt, fortis, ſtark, welches die Gothen in Cod.

Arg.

Arg. Marc. III, 27. durch Swinth ausgedrücket, welches sich ebenfalls auf alacris, hurtig zu beziehen scheinet. Die gleichgültigen Namen aber von ellenhaft, sind beym Ottfried und in andern alten Urkunden theganlih, festi, Kuani, bald, Wighaft, thewr, u. d. g. welche nachmals in tüchtig, fest, kühn, gewaltig, wacker, theuer verändert worden. Wacker, einer der sich reget und beweget, nicht lange zaudert oder verweilet, entstehet von dem Worte Wagen, Wegen, Wiegen mouere, bewegen, welches eine fruchtbare Mutter unzähliger Kinder ist: Woher auch wig, bellum, wie Krieg von regen, mouere, abzuleiten ist. Von thewr, audax, fortis ist noch Theuerdank, Abendtheuer, übrig. Siehe Hrn. Wachters Glossar. Bl. 65. Ferner erhellet auch hieraus, daß Ellen eine eigentliche und figürliche Bedeutung gehabt. Eigentlich heißt dieser Name Hurtigkeit, Geschwindigkeit, von dem Worte ilen, ellen, eilen, womit auch das griechische εἰλεῖν versare, voluere, überein klinget. Da nun bey dem Menschen eine schnelle und geschwinde Bewegung seine Gesundheit, Stärke und Lebhaftigkeit anzeiget: So ist kein Wunder, daß unsere Voreltern, die zum Stillesitzen nicht gebohren waren, diese ihnen so werthe Eigenschaft in figürlichem Verstande mit dem Namen der Tapferkeit, Kraft und Tugend beleget haben.

§. 9. Bey diesen Ueberlegungen entstehet bey mir ein Zweifel, ob bisher der Ursprung des so genannten Elendthiers oder Ellends, genugsam erörtert worden? Es ist bekannt, daß dieses unter den wil-

den

den Thieren in den mitternächtigen Ländern angetroffen, auch in vielen Stücken zwischen ihm, dem Hirsche und Rennthiere einerley Eigenschaft gefunden werde: Daher auch oftmals in den Zeitungen zu lesen, daß sich die nordischen Prinzen mit der Elendsjagd zu erlustigen pflegen. Mir sind von dieses Thiers Benennung die Meynungen der neusten und besten Sprachkündiger, obgleich selbige nicht alle angeführt werden, wohl bekannt. Einige halten irrig dafür, es habe den Namen **Elend** daher, weil es oft mit der fallenden Sucht geplaget werde; andre hingegen, weil es in Betrachtung unsers Deutschlands, worinn es nicht zu finden ist, ein ausländisch Wild sey; Daher es von dem alten deutschen Worte elilent, **ausländisch**, zusammengezogen Ellend heissen. Siehe D. Becmann in specim. Gloss. R. Mauri Bl. 50. Noch andre, weil es nur in grossen Wildnissen anzutreffen wäre, da es gleichsam im Elend herum wallete. S. Hrn. von Stade in Erklärung deutscher Wörter Bl. 175. Allein sollte die Abstammung nicht wahrscheinlicher von **Ellen**, abgeleitet werden können? Sollte es wohl nicht das Mittelwort (participium) von ellen, ilen, festinare, seyn? Es hat bey dergleichen Gelegenheiten der berühmte Herr Professor Wachter und andre zur Gnüge dargethan, daß die deutschen Benennungen kein blosses Hirngespinste ohne Wesen seyn. Die Eigenschaften des Wesens kommen mit dem Namen, sonderlich der Thiere, genau überein. Da nun der Hirsch, gleich wie auch das Roß, equus von hors schnell, hurtig, ferner das Rennthier von Rennen currere, der Falke von Fal-

len,

len, der Geyer von geron, cupere, begehren, der Hund (eigentlich Jagdhund) von dem Angelsächsischen huntian, venari, persequi, Jagen, den Namen empfangen: Also scheinet, meiner Einsicht nach, die Benennung des Ellends gar glaubwürdig von dem obigen Ellen, Hurtigkeit entstanden zu seyn. Sollte nicht auch huntian und die deutsche Partikel hinter, hinterher verwandt seyn, aus welcher Quelle vermuthlich hindern, Hinderniß, impedimentum herzuführen ist?

§. 10. In der schwedischen Sprache und bey den Alemanniern wird das Ellend, Elg, Elch, genennet; vielleicht durch Zusammenziehung der zwo Sylben ellig, gleichwie Comenius in ianua linguae Suecicae helgh für heligh, sacer heilig anführet, welches den nordischen Sprachrichtern zu untersuchen überlassen wird. Bey den Isländern heißt es Elgur, bey den Dänen Ellsdiur, bey den Lateinern alce oder alx, bey den Griechen ἀλκὴ, bey den alten Deutschen Elah, daraus durch Zusammenziehung abermal Elh entstehet. Siehe Resenii Edda Snorronis II Theil. Ee. 2. Bog. und Herr Wachters Glossar. Bl. 126. Dem geneigten Leser wird also zu beurtheilen anheim gestellet: Ob die erste Sylbe El nicht wahrscheinlicher von Ellen, Eil, Schnelle, Hurtigkeit herzuleiten sey, als von eli, alibi, anderswo? welches letztere von den erfahrensten Sprachforschern bisher geglaubet worden. Zu einiger Erläuterung dienet auch das Hebräische ajial, welches ceruus, animal velox, ein geschwindes Thier übersetzet wird. Nach einer gegründeten Rechtschreibung muß es also auch Ellend und nicht Elend heissen.

§. 11. Bey-

§. 11. Beyläufig fällt mir das lateinische Beywort illico, eilig, schnell ein, welches die lateinischen Sprachforscher Donat und Nonius von loco herführen, daß es so viel als in loco daselbst heisse. Es ist aber diese Ableitung in Absicht auf die Zeit, dahin doch Nonii Aufschrift dieses Beyworts zielet, und in welchem Verstande es auch mehrentheils gebräuchlich ist, meines Erachtens, nicht nur sehr gezwungen und unbequem, sondern auch seiner Bedeutung gar nicht gemäß. Andre mögen dieses mit mehrerm erörtern.

§. 12. Meine Gedanken führen mich hiebey gar auf das Wort Endelich, welches der seel. Luther in seiner Uebersetzung der Heil. Schrift gebrauchet. Die Muthmassungen, welche viele gelehrte Männer davon haben, scheinen mit dem Ausdrucke des Grundworts nicht überein zukommen, welches Luc. 1, 39. μετὰ σπουδῆς, festinanter, eilig, schnell, hurtig heisset, und bald als ein Beywort, bald als ein zufälliger Name in der deutschen Bibel vorkommt. Spr. Salom. 21, 5. die Anschläge eines Endelichen; Imgleichen Spr. Salom. 22, 29. Sieheſt du einen Mann endelich in seinem Geschäffte, da dann das Grundwort im Hebräischen mit promtus, festinus erkläret, jedoch an andern Schriftstellen von unserm in der deutschen Sprache trefflich geübten Herrn Luther mit gleichgültigen Worten übersetzet wird, als Habac. 1, 6. schnell Volk, Zephan. 1, 14. eilet sehr; Geschichte der Susanna, Vers 38. liefen wir eilend hinzu. Alle Erklärungen, die der Herr von Stade und andere über dieses Wort gegeben, laufen endlich dahinaus,

daß

daß Endelich festinanter, mit dem Beyworte eines ganz andern Ursprunges und anderer Bedeutung endlich, das ist, schlüßlich, zuletzt tandem, postremo, von dem Wort enden, endigen finire vermischet und so gut als sich es thun läßt, durch weitschweifige Umschreibungen unter einerley Bedeutung gezwungen wird. Also meynt man, endelich bedeute so viel, als wodurch eine Sache bald zu Ende gebracht wird; Allein in dieser Erklärung liegt der Nachdruck nicht in dem gleichlautenden Namen Ende, sondern in dem Beyworte bald, welches sich nur auf festinanter, statim, eilig beziehen kan. Ob der ehemalige Strasburgische Professor Balzer Scheide, in seinen Enodationibus vocabulor Germanic. welche Schrift Herr von Eccard in hist. stud. Etymol. Germ. Bl. 230. anführet, bessere Gedanken hiervon hege, ist mir unbekannt, weil ich solche niemals gesehen habe.

§. 13. Meine Meynung gehet demnach dahin, daß Endelich nicht vom Worte enden finire, sondern von Ellen und dem bereits oben §. 7. angeführten altdeutschen Beyworte ellianlihho, ellentlich, eilig, abzuleiten sey. Die der deutschen Sprache so eigene Figur Metathesis oder Versetzung der Sylben und Buchstaben bringet diese Ableitung ohne einigen Zwang und Schwierigkeit zum Vorschein und machet aus Ellentlich, Endellich; dergestalt stimmet so wohl der Laut, als die Bedeutung des Worts mit der Grundsprache desselben, ohne übriggebliebenen Zweifel überein. Denn es ist bekannt, daß die Richtigkeit der Ableitung eine Uebereinstimmung des Tons und der Bedeu-

tung erfordere. Zu Erweisung der Gleichförmigkeit dienet das Beywort, gernlihho, diligenter, welches in des Valthenii Tatiano befindlich und itzo gern heisset; Offanlihho, öffentlich, stehet in den Glossen des Kero. Sonderlich aber erläutert die angezogene Versetzung der Sylben das alte deutsche Beywort frebehelin, petulans, freventlich. Es kömmt solches in des Bonau. Vulcanii rarem Büchlein de litteris & lingua Getarum Bl. 67. in einem Verzeichnisse alter deutscher Wörter vor, woselbst es heisset frebehelin schelte, petulans accusatio, freventliche Anklage. Dieses Beyspiel hat man um dessentwillen hier anzuführen für gut befunden, weil es von dem uralten Gebrauche der Sylbenversetzung in der deutschen Sprache ein merkwürdiges Zeugniß abgiebet. Sonsten aber erscheinen dergleichen versetzte Wörter in alten deutschen Schriften überall zur Gnüge.

§. 14. Beyläufig habe ich anmerken wollen, daß Bödicker in den Grundsätzen der deutschen Sprache Bl. 196. und 200. der Ausgabe vom Jahre 1701 dem seel. Herrn D. Luther unrecht gethan zu haben scheinet, wenn er dieses Wort endelich unter diejenigen gesetzet, welche nur in Obersachsen und in Eisleben, als seinem Vaterlande, herum gebräuchlich gewesen; Und daß gedachter Herr Luther dasselbe nebst andern, vermittelst der Uebersetzung der heiligen Schrift, ihnen zu Ehren mehr in Gang habe bringen wollen. Es mag dasselbe wohl in Schlesien, Schweiz, Schwaben und andrer Orten in gutem Gebrauche gewesen seyn. Noch in den neusten Zeiten bedienet sich dessen der unvergleichliche schlesische

sische Dichter, Herr Günther, in einem Stachelgedichte auf den Crispinus; Er sagt im ersten Theile seiner vermischten Gedichte Bl. 424 also:

Die Faulheit hielt es nicht mit dem gemeinen Volke,
Sie zog so endelich als eine trübe Wolke. (*)

Und nach Anzeige des Herrn Schilters in seinem deutschen Glossario hat bereits Königshofen dasselbe in seiner Chronicke am 4. Cap. 64. daraus es jener also anführet: Endelichen statim, eilend. Doch es mag hiervon genug seyn.

Neben-Aufgaben.

Kasteyen ist schon vor 900 Jahren ein deutsches Wort gewesen, weil es in Lipsii Glossario befindlich ist; daselbst heißt es kestégoda, welches nichts anders heißt, als kasteyete, es wird im lateinischen übersetzet anxit. Auxit ist in Schilters Thesauro Tom. III. Bl. 511. ein Druckfehler. Kasti'ga, Kasteyung, Züchtigung, Castigatio braucht Notker Psalm 22, 4. und noch an mehrern Orten. Nach der deutschen alten Bedeutung heißt Kasteyen so viel, als qvälen, martern, plagen. Unter den verdienstlichen Werken der Päbstler heißt noch heutigs Tages Kasteyen, den Leib und die Begierden, nicht nur durch hartes Fasten und Enthaltung von allerley Wollüsten zähmen, sondern selbigen wohl gar mit Geisseln und Peitschen züchtigen. Daher man den Ursprung dieses Worts gemeiniglich von dem lateinischen Castigare abführet; welches aber von dem Griechischen κεντος oder auch κασσος abstammet, welches bey den Alten ein zart durchsto-

(*) Günther scheint dieß Wort ganz verkehrt, vor langsam genommen zu haben; denn wie schickte es sich sonst zur Faulheit?

chener Gürtel, oder auch eine vielsträngige Geissel, ein Band, ein Knüttel ꝛc. heißt, daraus auch der zufällige Name castus, keusch, rein, fromm, vollkommen entstanden seyn soll. Siehe Becmann de orig. ling. lat. voce *Castus* und andre lateinische Sprachkündiger. Wo Joh. Ludw. Prasche in seiner Abhandlung de Origine Germanica linguae lat. welche Schrift mir nicht zur Hand ist, solches Wort nicht berühret, so würde er bey fernerer Ausführung seines Vorhabens vermuthlich versuchet haben, einen deutschen Ursprung ausfündig zu machen. Denn **Kast, Küste, Kiste** im Angelsächsischen Ceſt, Keſt, Capſis, welches Schilter im Gloſſario Bl. 160. anführet, wäre eben so geschickt, in uneigentlicher Bedeutung das Wort **Kasteyen** zu geben, als ein anders gleichgültiges im Deutschen noch heutiges Tages in völligem Gebrauche ist, nemlich **Einschränken, Einschränkung** der Begierden, von dem Namen **Schrank**. Es könnte auch bey Bestrafungen ein kastenförmiges Werkzeug, als ein Zwingergefängniß ꝛc. ehedem zur eigentlichen Bedeutung Anlaß gegeben haben, welches aus den Alterthümern zu untersuchen stehet. Wer weis, woher die ausgegangenen altdeutschen Name Chuſti, virtus, Tugend, chuſt, exiſtimatio, unkuſto, ſcelera, Laſter; Kuski, Kusgi, probus, ſobrius, moderatus, keusch, unchuschida, ſordes &c. ihren Ursprung haben? Wer seine Begierden dämpfet, zähmet, einschränkt und gleichsam einschließt, daß nichts böses oder schädliches zum Ausbruche kommt, kan bey den alten Deutschen, ja auch bey vielen heutigen Weltweisen zur Noth schon

tugend-

tugendhaft, mässig, keusch und fromm heissen. Was vor gelehrte Gedanken Herr Wachter hierüber in seinen notis ad Keronem habe, die er Bl. 306. seines Glossarii anführet, wünsche ich wohl zu wissen. Beyläufig ist aus den vorherstehenden Wörtern zu merken, daß die Ableitung des Namens acusti, ahkust, Laster vitium, welche der Herr von Eccard in Catech. Theod. Bl. 119. von dem gothischen Worte agon, ogan, timere, horrere herführet, allzuweit geholet zu seyn scheinet: Massen der Stamm chust bleibet, und nur das sogenannte und den Deutschen sehr gewöhnliche a. priuatiuum davor gesetzet worden. Ob also Kasteyen nicht ein eben so gutes, ursprünglich deutsches Wort sey, als Kosten, speyen, ordnen, Leim, Volk, gestern, Kochen, Kette ꝛc. ob solche schon mit dem lateinischen gustare, spuere, ordinare, limus, volgus, hesternus, coquere, catena &c. einerley Laut führen, stehet zu untersuchen.

Gicht, die Gliederkrankheit oder das Reissen in allen Gliedern, morbus articularis, arthritis vaga, die reissende und laufende Gicht, erwartet auch die Untersuchung ihres Namens. Herr von Stade in der Erklärung deutscher Wörter Bl. 269. führet Feltmanns Meynung aus dessen Buche de Dea podagra Cap. V. §. 6. an, daß das Wort Gicht von Iahen, confiteri bekennen herkomme, und deßwegen Gicht oder Bekenntniß heisse, weil diejenigen so das Podagra haben, es zwar anfangs nicht gestehen wollen, doch nachmals wieder ihren Willen bekennen müssen. Es gehöret solches freylich nach Stadens Urtheil, zu den scherzhaften Wort-

forschungen; Aber seine eigene Meynung hat er nicht beygefüget. Daß Gicht, Urgicht abschweren, Beicht, Beichten, und das Beywort eines, der etwas bestätiget, nemlich Ja von Iahen, jehen, gihen, confiteri, hergenommen sey, ist bekannt; Aber es gehöret nicht hieher. Ich halte das Wort gehen, gahn, ire für das Stammwort der reissenden Gicht, welche nach gemeinem Ausdrucke, als ein kalter Fluß alle Glieder und Gelenke durchwandert und durchziehet. Die alten Deutschen brauchen ehedem zwar mehrentheils für Gehen das Wort Fahren, daher noch Herr Luther setzet: Wenn du aus dem Bette fährest ꝛc. allein, daß gehen, gahn ebenfalls ein sehr altes Wort sey, ersiehet man unter andern auch aus der griechischen Verwandtschaft ϗενα/ und ἄγειν, ire. Die Ableitung des Namens Gicht von gehen, ist ganz natürlich; sonderlich wenn man merket, daß die Alten das H mit einem scharfen Hauchlaut wie ch in den meisten Wörtern ausgesprochen. Wie nun von Slahen, Schlagen, Schlacht, von Fliehen, Flucht, sehen, Gesicht, geschehen, Geschicht abgeleitet werden: So geschicht es auch mit dem Namen Gicht, die Gliederkrankheit, welche alle Gliedmassen nacheinander durchgehet, bis sie sich endlich in einem feste setzet, da sie dann den Namen Zipperlein bekomint. Daß auch bereits eben dieser abgeleitete Name Gicht von gehen vor Alters bekannt gewesen, und so viel als Gang, Lauf bedeutet, erhellet aus den Redensarten, Kirchengicht, ius vtendi parochia, und im Angelsächsischen Sungihte, solstitium, da die Sonne in ihrem Laufe

aufs

aufs hochste gekommen. Siehe Herr Schilters Gloss Bl. 740. Uebrigens entstehet auch von gehen das sogenannte verbum facessens Jagen, venari. In dergleichen Art von Wortänderung (coniugatio) scheinen die Deutschen etwas mit dem hebräischen Hiphil gemein zu haben. Gehen gechen, jachen, jagen d. i. machen, daß einer gehet; imgleichen jähe praeceps, Jachzorn u. d. gl.

Genau, Gnade, Nadel, Nagel und andere mehr. Denenjenigen, welche die Untersuchung der deutschen Partikeln noch so unwerth haben, daß sie den davon abgeleiteten Wörtern allen Beyfall absprechen, will ich zur Erquickung einen kleinen Versuch beyfügen. Na und an sind zwo Partikeln die fast einerley, nemlich eine Annäherung, Bewegung oder Verbindung bezeichnen, wie solches auch bereits M. Helwig in seinen Etymologiis angemerket. An, auch bey den Gothen, Alemanniern, Franken und Sachsen ana, als anafank initium, anafehtan impugnare &c. hat bereits der vortreffliche Herr Wachter in Proleg. Glossarii Bl. 4. untersuchet. Deswegen wir nur allhier die andere na ansehen wollen. Na, Nah, nach und nahe post, prope, Sächs. na, Angels. neah, neh, nigh, Schwedisch när, prope, welche verschiedene Mundarten alle zu merken sind, und in den Ableitungen ihren Nutzen haben. Nah hilft sehr viel zusammengesetzte Wörter machen, und wäre zu wünschen, daß der Herr Prof. Wachter solche Partikel auch nach seiner gelehrten Art aufgeführet hätte. z. E. Nacharten, nachdrücken, nachhelfen, nachjagen, ꝛc. Es giebt nah den Namen Nachbar

oder Nachfahr;(*) dieſe letzte Benennung hat zur Gleichförmigkeit Vorfahr d. i. Vorgänger. Mit Nachbar, vicinus, ſtimmet ein das griechiſche γείτων, das Schwediſche Naobo ꝛc. Setzt man zu nah den Kennbuchſtaben der Endigung t ſo entſtehet Nacht, nox, weil ſie nach dem Tage folget oder herannahet; dieſe hat viele abgeleitete Wörter als: Nachtigal, Nachtwache, nächtlich, übernachten ꝛc. auch nüchtern, iejunus, ſobrius, mäſſig, abgeſchmackt, ungeſchickt; welches Wort allein ſchon eine Unterſuchung verdiente. Ingleichen iſt daher bey den Franken das Wort hinaht, hac nocte, bekannt. Otf. Euang. IV. 13. v. 70. ér hinaht hano krahe ehe dieſe Nacht der Hahn krehen wird; Aus hinaht aber entſpringet hinte, heunte, heute. Von neh, nigh wird Neffe, Neve nepos, Franz. Neveu; Nifftel, Nichten, neptis, cognata, Franz. Nieçe, Nifftel gerade ꝛc. abgeleitet; das Gothiſche Nihtjis, cognatus und cambriſche Nith, neptis ſind Verwandten. Sonderlich kommen von nah nahe prope viele Namen, Wörter und Beywörter. Daß es mit dem hebräiſchen Nagaſch, appropinquare, accedere eine Verwandtſchaft habe, iſt M. Helwigs Meynung in Etymol. Bl. 217. Ich füge hinzu, daß ἐγγὺς, ἐγγίζειν, ἀγγελᾶν, prope, appropinquare, annunciare, die Spuren der Uebereinſtimmung zwiſchen an und na gleichfalls anzeigen. Schon in Lipſii Gloſſ. iſt najo, pene beynahe zu finden. Von nah und der vorgeſetzten Partikel ge kommt

alſo

(*) Aus den alten deutſchen Schriften iſt es wohl erweislicher, daß das Wort Nachbar von Nachbauer hergekommen ſey.

also auch genau, welches deutsche Beywort von so weitem Umfange ist, daß man dessen Bedeutungen wohl besonders erläutern möchte; Es heißt karg, sorgfältig, Fuß für Fuß, eigentlich, kaum, scharf, völlig, ausführlich, ähnlich ꝛc. Das Beywort neben, iuxta, Schwedische näär kommt ebenfalls aus dieser Quelle; auch Gnade mit seinen Ableitungen; Denn nahe um einen grossen Herrn seyn dürfen und können, heißt Gnade. Siehe Leibniz Collect. Etymolog. II. Bl. 80. Nähen, zusammen nähen, nere, consuere, Griechisch νέειν, νήθειν, Niederl. und Sächsisch nayen; Schwedisch näsla, adsuere, coniungere, zwey Enden oder Stücke nahe zusammen bringen, hefften, knüpfen, vereinigen; Daher die Naht oder Naat, sutura, commissura, entstehet. Das Werkzeug, womit solches verrichtet wird, hat daher auch seine Benennung, nemlich Nadel, acus, Schwed. Naole, Goth. Nethlos, Niederl. Naelde. Man sagt daher niethen, verniethen, iungere per aeramentum, Niethhammer; ferner Nagel oder Nahel, clauus, damit man etwas zusammen hefftet; Und von dessen Gleichheit Nägelke, Nägelein, cariophyllum. Verblümter Weise kommt von Nadel, weil deren Stich schmerzt und brennet, der Sächsische Name Nettel, vrtica, Hochdeutsch Nessel auch Nette, rete, Hochdeutsch Netze, Schwed. Noot, weil es mit einem nadelförmigen Werkzeuge gestricket wird, u. d. gl. mehr. Die Schwedischen Namen Näfwer, Rinde, Cortex, weil sie das Holz des Baumes nahe umgiebet, nalkelse, Herannahung, naoboskap, Engell. nightnesk,

Verwandtschaft, Nachbarschaft und viele andre in den verschwisterten Sprachen entspringen aus ebeu dieser Quelle. Vermittelst der Vergrösserungsstufen (gradus comparationis) kommen von nahe abermal andere Wörter zum Vorschein, als: Das Beywort näher, fast, fere, er ist näher hundert Jahr alt; sich nähern, herannähern, appropinquare, Näherrecht, Näherkauf ꝛc. Ferner Nächster, proximus, vicinus, Engell. next, oder Nigheſt; hiervon stammet vermuthlich Nest nidus, Engel. neast, weil das Gevögel solches von Baugeräthe zusammen trägt und nechst in einander verknüpfet; daher dann folglich nisten, Genistel, nisteln; Ingleichen auch Nestel, ligula &c. Siehe Herrn von Staden Erkl. deutsch. Wörter Bl. 455.

Schlüßlich aber will ich meine Leser ersuchet haben, diese und andere meine Sprachanmerkungen für nichts höhers anzusehen, als wofür ich sie selbst ausgebe, nemlich für Muthmassungen und Wahrscheinlichkeiten. Abgezirkelte und ausgemessene Beweisgründe wird bey Untersuchung der Sprachen und über den Ursprung der Wörter niemand weder verlangen noch vorbringen. Ich würde auch sehr thöricht handeln, hierüber mit jemanden Streitschriften zu führen. Es kan jederman versichert leben, daß er dießfalls das letzte Wort und den letzten Satz behalten werde; welchen man aber deswegen nicht gleich als ein Endurtheil ansehen darf. Denn dieses wird freylich einem dritten Manne überlassen, der hinlängl. Erkenntniß von den Alterthümern, dem Ursprung u. der Ableitung unsrer

Spra-

Sprache besitzet, und aus besondern Absichten sich nicht vornimmt, etwas zu wiederlegen, ehe er solches mit Aufmerksamkeit durchgelesen und erwogen hat. Welches alles ich auch von meinen ohnlängst eröffneten Gedanken über den Ursprung des Namens Bidermann, welchem in einem gewissen Leipziger Auszuge wiedersprochen worden, verstanden haben will.

Quinctil. lib. I. cap. VII. de Orthogr.

Non obstant hae disciplinae per illas euntibus, sed circa illas haerentibus.

V.

Das Bild eines geschickten Uebersetzers

Von Georg Venzky entworfen.

Der Inhalt.

Die Einleitung. I. Theil. Von Uebersetzungen überhaupt. §. 1. Die Wortbeschreibung. §. 2. Die Beschreibung der Sache. §. 3. Der eigentliche Character derselben. §. 4. Die Verschiedenheit nach dem innerlichen. §. 5. Nach dem Aeusserlichen. §. 6. Nutzbarkeit überhaupt. §. 7. Insonderheit in der Sprache, bey den Sachen und Personen. §. 8. Des Plinius Zeugnisse. §. 9. Des Quintilians und §. 10. anderer Zeugnisse. §. 11. Von den Uebersetzungen geistlicher, §. 12. und weltlicher Schriften. §. 13. Der Inhalt des folgenden.

II. Theil. Das Bild eines geschickten Uebersetzers. I. Abschnitt, von den natürlichen Fähigkeiten. §. 1. Ein treues Gedächtniß. §. 2. Lebhafte Einbildungskraft. §. 3. Scharfe Beurtheilungskraft.

§. 4.

Nr. 1 bis 3 Schwarze Kreide. Nr. 4 bis 6 Rothe Kreide. Nr. 7 bis 9 Weiße Kreide. Nr. 10 bis 12 Blaue Kreide. Nr. 13 bis 15 Gelbe Kreide. Nr. 16 bis 18 Grüne Kreide. Nr. 19 bis 21 Violette Kreide. Nr. 22 bis 24 Braune Kreide. Nr. 25 bis 27 Graue Kreide. Nr. 28 bis 30 Orange Kreide.

Nr. 31 bis 33 Schwarze Kreide. Nr. 34 bis 36 Rothe Kreide. Nr. 37 bis 39 Weiße Kreide. Nr. 40 bis 42 Blaue Kreide. Nr. 43 bis 45 Gelbe Kreide. Nr. 46 bis 48 Grüne Kreide. Nr. 49 bis 51 Violette Kreide. Nr. 52 bis 54 Braune Kreide. Nr. 55 bis 57 Graue Kreide. Nr. 58 bis 60 Orange Kreide.

Nr. 61 bis 63 Schwarze Kreide. Nr. 64 bis 66 Rothe Kreide. Nr. 67 bis 69 Weiße Kreide. Nr. 70 bis 72 Blaue Kreide. Nr. 73 bis 75 Gelbe Kreide. Nr. 76 bis 78 Grüne Kreide. Nr. 79 bis 81 Violette Kreide. Nr. 82 bis 84 Braune Kreide. Nr. 85 bis 87 Graue Kreide. Nr. 88 bis 90 Orange Kreide.

Nr. 91 bis 93 Schwarze Kreide. Nr. 94 bis 96 Rothe Kreide. Nr. 97 bis 99 Weiße Kreide. Nr. 100 bis 102 Blaue Kreide. Nr. 103 bis 105 Gelbe Kreide. Nr. 106 bis 108 Grüne Kreide. Nr. 109 bis 111 Violette Kreide. Nr. 112 bis 114 Braune Kreide. Nr. 115 bis 117 Graue Kreide. Nr. 118 bis 120 Orange Kreide.

Nr. 121 bis 123 Schwarze Kreide. Nr. 124 bis 126 Rothe Kreide. Nr. 127 bis 129 Weiße Kreide. Nr. 130 bis 132 Blaue Kreide. Nr. 133 bis 135 Gelbe Kreide. Nr. 136 bis 138 Grüne Kreide. Nr. 139 bis 141 Violette Kreide. Nr. 142 bis 144 Braune Kreide. Nr. 145 bis 147 Graue Kreide. Nr. 148 bis 150 Orange Kreide.

Nr. 151 bis 153 Schwarze Kreide. Nr. 154 bis 156 Rothe Kreide. Nr. 157 bis 159 Weiße Kreide. Nr. 160 bis 162 Blaue Kreide. Nr. 163 bis 165 Gelbe Kreide. Nr. 166 bis 168 Grüne Kreide. Nr. 169 bis 171 Violette Kreide. Nr. 172 bis 174 Braune Kreide. Nr. 175 bis 177 Graue Kreide. Nr. 178 bis 180 Orange Kreide.

Nr. 181 bis 183 Schwarze Kreide. Nr. 184 bis 186 Rothe Kreide. Nr. 187 bis 189 Weiße Kreide. Nr. 190 bis 192 Blaue Kreide. Nr. 193 bis 195 Gelbe Kreide. Nr. 196 bis 198 Grüne Kreide. Nr. 199 bis 201 Violette Kreide. Nr. 202 bis 204 Braune Kreide. Nr. 205 bis 207 Graue Kreide. Nr. 208 bis 210 Orange Kreide.

Nr. 211 bis 213 Schwarze Kreide. Nr. 214 bis 216 Rothe Kreide. Nr. 217 bis 219 Weiße Kreide. Nr. 220 bis 222 Blaue Kreide. Nr. 223 bis 225 Gelbe Kreide. Nr. 226 bis 228 Grüne Kreide. Nr. 229 bis 231 Violette Kreide. Nr. 232 bis 234 Braune Kreide. Nr. 235 bis 237 Graue Kreide. Nr. 238 bis 240 Orange Kreide.

Nr. 241 bis 243 Schwarze Kreide. Nr. 244 bis 246 Rothe Kreide. Nr. 247 bis 249 Weiße Kreide. Nr. 250 bis 252 Blaue Kreide. Nr. 253 bis 255 Gelbe Kreide. Nr. 256 bis 258 Grüne Kreide. Nr. 259 bis 261 Violette Kreide. Nr. 262 bis 264 Braune Kreide. Nr. 265 bis 267 Graue Kreide. Nr. 268 bis 270 Orange Kreide.

Nr. 271 bis 273 Schwarze Kreide. Nr. 274 bis 276 Rothe Kreide. Nr. 277 bis 279 Weiße Kreide. Nr. 280 bis 282 Blaue Kreide. Nr. 283 bis 285 Gelbe Kreide. Nr. 286 bis 288 Grüne Kreide. Nr. 289 bis 291 Violette Kreide. Nr. 292 bis 294 Braune Kreide. Nr. 295 bis 297 Graue Kreide. Nr. 298 bis 300 Orange Kreide.

Nr. 301 bis 303 Schwarze Kreide. Nr. 304 bis 306 Rothe Kreide. Nr. 307 bis 309 Weiße Kreide. Nr. 310 bis 312 Blaue Kreide. Nr. 313 bis 315 Gelbe Kreide. Nr. 316 bis 318 Grüne Kreide. Nr. 319 bis 321 Violette Kreide. Nr. 322 bis 324 Braune Kreide. Nr. 325 bis 327 Graue Kreide. Nr. 328 bis 330 Orange Kreide.

Nr. 331 bis 333 Schwarze Kreide. Nr. 334 bis 336 Rothe Kreide. Nr. 337 bis 339 Weiße Kreide. Nr. 340 bis 342 Blaue Kreide. Nr. 343 bis 345 Gelbe Kreide. Nr. 346 bis 348 Grüne Kreide. Nr. 349 bis 351 Violette Kreide. Nr. 352 bis 354 Braune Kreide. Nr. 355 bis 357 Graue Kreide. Nr. 358 bis 360 Orange Kreide.

Nr. 361 bis 363 Schwarze Kreide. Nr. 364 bis 366 Rothe Kreide. Nr. 367 bis 369 Weiße Kreide. Nr. 370 bis 372 Blaue Kreide. Nr. 373 bis 375 Gelbe Kreide. Nr. 376 bis 378 Grüne Kreide. Nr. 379 bis 381 Violette Kreide. Nr. 382 bis 384 Braune Kreide. Nr. 385 bis 387 Graue Kreide. Nr. 388 bis 390 Orange Kreide.

Nr. 391 bis 393 Schwarze Kreide. Nr. 394 bis 396 Rothe Kreide. Nr. 397 bis 399 Weiße Kreide. Nr. 400 bis 402 Blaue Kreide. Nr. 403 bis 405 Gelbe Kreide. Nr. 406 bis 408 Grüne Kreide. Nr. 409 bis 411 Violette Kreide. Nr. 412 bis 414 Braune Kreide. Nr. 415 bis 417 Graue Kreide. Nr. 418 bis 420 Orange Kreide.

Nr. 421 bis 423 Schwarze Kreide. Nr. 424 bis 426 Rothe Kreide. Nr. 427 bis 429 Weiße Kreide. Nr. 430 bis 432 Blaue Kreide. Nr. 433 bis 435 Gelbe Kreide. Nr. 436 bis 438 Grüne Kreide. Nr. 439 bis 441 Violette Kreide. Nr. 442 bis 444 Braune Kreide. Nr. 445 bis 447 Graue Kreide. Nr. 448 bis 450 Orange Kreide.

Nr. 451 bis 453 Schwarze Kreide. Nr. 454 bis 456 Rothe Kreide. Nr. 457 bis 459 Weiße Kreide. Nr. 460 bis 462 Blaue Kreide. Nr. 463 bis 465 Gelbe Kreide. Nr. 466 bis 468 Grüne Kreide. Nr. 469 bis 471 Violette Kreide. Nr. 472 bis 474 Braune Kreide. Nr. 475 bis 477 Graue Kreide. Nr. 478 bis 480 Orange Kreide.

Nr. 481 bis 483 Schwarze Kreide. Nr. 484 bis 486 Rothe Kreide. Nr. 487 bis 489 Weiße Kreide. Nr. 490 bis 492 Blaue Kreide. Nr. 493 bis 495 Gelbe Kreide. Nr. 496 bis 498 Grüne Kreide. Nr. 499 bis 501 Violette Kreide. Nr. 502 bis 504 Braune Kreide. Nr. 505 bis 507 Graue Kreide. Nr. 508 bis 510 Orange Kreide.

Nr. 511 bis 513 Schwarze Kreide. Nr. 514 bis 516 Rothe Kreide. Nr. 517 bis 519 Weiße Kreide. Nr. 520 bis 522 Blaue Kreide. Nr. 523 bis 525 Gelbe Kreide. Nr. 526 bis 528 Grüne Kreide. Nr. 529 bis 531 Violette Kreide. Nr. 532 bis 534 Braune Kreide. Nr. 535 bis 537 Graue Kreide. Nr. 538 bis 540 Orange Kreide.

Nr. 541 bis 543 Schwarze Kreide. Nr. 544 bis 546 Rothe Kreide. Nr. 547 bis 549 Weiße Kreide. Nr. 550 bis 552 Blaue Kreide. Nr. 553 bis 555 Gelbe Kreide. Nr. 556 bis 558 Grüne Kreide. Nr. 559 bis 561 Violette Kreide. Nr. 562 bis 564 Braune Kreide. Nr. 565 bis 567 Graue Kreide. Nr. 568 bis 570 Orange Kreide.

Nr. 571 bis 573 Schwarze Kreide. Nr. 574 bis 576 Rothe Kreide. Nr. 577 bis 579 Weiße Kreide. Nr. 580 bis 582 Blaue Kreide. Nr. 583 bis 585 Gelbe Kreide. Nr. 586 bis 588 Grüne Kreide. Nr. 589 bis 591 Violette Kreide. Nr. 592 bis 594 Braune Kreide. Nr. 595 bis 597 Graue Kreide. Nr. 598 bis 600 Orange Kreide.

Nr. 601 bis 603 Schwarze Kreide. Nr. 604 bis 606 Rothe Kreide. Nr. 607 bis 609 Weiße Kreide. Nr. 610 bis 612 Blaue Kreide. Nr. 613 bis 615 Gelbe Kreide. Nr. 616 bis 618 Grüne Kreide. Nr. 619 bis 621 Violette Kreide. Nr. 622 bis 624 Braune Kreide. Nr. 625 bis 627 Graue Kreide. Nr. 628 bis 630 Orange Kreide.

Nr. 631 bis 633 Schwarze Kreide. Nr. 634 bis 636 Rothe Kreide. Nr. 637 bis 639 Weiße Kreide. Nr. 640 bis 642 Blaue Kreide. Nr. 643 bis 645 Gelbe Kreide. Nr. 646 bis 648 Grüne Kreide. Nr. 649 bis 651 Violette Kreide. Nr. 652 bis 654 Braune Kreide. Nr. 655 bis 657 Graue Kreide. Nr. 658 bis 660 Orange Kreide.

Nr. 661 bis 663 Schwarze Kreide. Nr. 664 bis 666 Rothe Kreide. Nr. 667 bis 669 Weiße Kreide. Nr. 670 bis 672 Blaue Kreide. Nr. 673 bis 675 Gelbe Kreide. Nr. 676 bis 678 Grüne Kreide. Nr. 679 bis 681 Violette Kreide. Nr. 682 bis 684 Braune Kreide. Nr. 685 bis 687 Graue Kreide. Nr. 688 bis 690 Orange Kreide.

Nr. 691 bis 693 Schwarze Kreide. Nr. 694 bis 696 Rothe Kreide. Nr. 697 bis 699 Weiße Kreide. Nr. 700 bis 702 Blaue Kreide. Nr. 703 bis 705 Gelbe Kreide. Nr. 706 bis 708 Grüne Kreide. Nr. 709 bis 711 Violette Kreide. Nr. 712 bis 714 Braune Kreide. Nr. 715 bis 717 Graue Kreide. Nr. 718 bis 720 Orange Kreide.

Nr. 721 bis 723 Schwarze Kreide. Nr. 724 bis 726 Rothe Kreide. Nr. 727 bis 729 Weiße Kreide. Nr. 730 bis 732 Blaue Kreide. Nr. 733 bis 735 Gelbe Kreide. Nr. 736 bis 738 Grüne Kreide. Nr. 739 bis 741 Violette Kreide. Nr. 742 bis 744 Braune Kreide. Nr. 745 bis 747 Graue Kreide. Nr. 748 bis 750 Orange Kreide.

Nr. 751 bis 753 Schwarze Kreide. Nr. 754 bis 756 Rothe Kreide. Nr. 757 bis 759 Weiße Kreide. Nr. 760 bis 762 Blaue Kreide. Nr. 763 bis 765 Gelbe Kreide. Nr. 766 bis 768 Grüne Kreide. Nr. 769 bis 771 Violette Kreide. Nr. 772 bis 774 Braune Kreide. Nr. 775 bis 777 Graue Kreide. Nr. 778 bis 780 Orange Kreide.

Nr. 781 bis 783 Schwarze Kreide. Nr. 784 bis 786 Rothe Kreide. Nr. 787 bis 789 Weiße Kreide. Nr. 790 bis 792 Blaue Kreide. Nr. 793 bis 795 Gelbe Kreide. Nr. 796 bis 798 Grüne Kreide. Nr. 799 bis 801 Violette Kreide. Nr. 802 bis 804 Braune Kreide. Nr. 805 bis 807 Graue Kreide. Nr. 808 bis 810 Orange Kreide.

Nr. 811 bis 813 Schwarze Kreide. Nr. 814 bis 816 Rothe Kreide. Nr. 817 bis 819 Weiße Kreide. Nr. 820 bis 822 Blaue Kreide. Nr. 823 bis 825 Gelbe Kreide. Nr. 826 bis 828 Grüne Kreide. Nr. 829 bis 831 Violette Kreide. Nr. 832 bis 834 Braune Kreide. Nr. 835 bis 837 Graue Kreide. Nr. 838 bis 840 Orange Kreide.

Nr. 841 bis 843 Schwarze Kreide. Nr. 844 bis 846 Rothe Kreide. Nr. 847 bis 849 Weiße Kreide. Nr. 850 bis 852 Blaue Kreide. Nr. 853 bis 855 Gelbe Kreide. Nr. 856 bis 858 Grüne Kreide. Nr. 859 bis 861 Violette Kreide. Nr. 862 bis 864 Braune Kreide. Nr. 865 bis 867 Graue Kreide. Nr. 868 bis 870 Orange Kreide.

Nr. 871 bis 873 Schwarze Kreide. Nr. 874 bis 876 Rothe Kreide. Nr. 877 bis 879 Weiße Kreide. Nr. 880 bis 882 Blaue Kreide. Nr. 883 bis 885 Gelbe Kreide. Nr. 886 bis 888 Grüne Kreide. Nr. 889 bis 891 Violette Kreide. Nr. 892 bis 894 Braune Kreide. Nr. 895 bis 897 Graue Kreide. Nr. 898 bis 900 Orange Kreide.

Nr. 901 bis 903 Schwarze Kreide. Nr. 904 bis 906 Rothe Kreide. Nr. 907 bis 909 Weiße Kreide. Nr. 910 bis 912 Blaue Kreide. Nr. 913 bis 915 Gelbe Kreide. Nr. 916 bis 918 Grüne Kreide. Nr. 919 bis 921 Violette Kreide. Nr. 922 bis 924 Braune Kreide. Nr. 925 bis 927 Graue Kreide. Nr. 928 bis 930 Orange Kreide.

Nr. 931 bis 933 Schwarze Kreide. Nr. 934 bis 936 Rothe Kreide. Nr. 937 bis 939 Weiße Kreide. Nr. 940 bis 942 Blaue Kreide. Nr. 943 bis 945 Gelbe Kreide. Nr. 946 bis 948 Grüne Kreide. Nr. 949 bis 951 Violette Kreide. Nr. 952 bis 954 Braune Kreide. Nr. 955 bis 957 Graue Kreide. Nr. 958 bis 960 Orange Kreide.

Nr. 961 bis 963 Schwarze Kreide. Nr. 964 bis 966 Rothe Kreide. Nr. 967 bis 969 Weiße Kreide. Nr. 970 bis 972 Blaue Kreide. Nr. 973 bis 975 Gelbe Kreide. Nr. 976 bis 978 Grüne Kreide. Nr. 979 bis 981 Violette Kreide. Nr. 982 bis 984 Braune Kreide. Nr. 985 bis 987 Graue Kreide. Nr. 988 bis 990 Orange Kreide.

Nr. 991 bis 993 Schwarze Kreide. Nr. 994 bis 996 Rothe Kreide. Nr. 997 bis 999 Weiße Kreide. Nr. 1000 bis 1002 Blaue Kreide. Nr. 1003 bis 1005 Gelbe Kreide. Nr. 1006 bis 1008 Grüne Kreide. Nr. 1009 bis 1011 Violette Kreide. Nr. 1012 bis 1014 Braune Kreide. Nr. 1015 bis 1017 Graue Kreide. Nr. 1018 bis 1020 Orange Kreide.

Nr. 1021 bis 1023 Schwarze Kreide. Nr. 1024 bis 1026 Rothe Kreide. Nr. 1027 bis 1029 Weiße Kreide. Nr. 1030 bis 1032 Blaue Kreide. Nr. 1033 bis 1035 Gelbe Kreide. Nr. 1036 bis 1038 Grüne Kreide. Nr. 1039 bis 1041 Violette Kreide. Nr. 1042 bis 1044 Braune Kreide. Nr. 1045 bis 1047 Graue Kreide. Nr. 1048 bis 1050 Orange Kreide.

Nr. 1051 bis 1053 Schwarze Kreide. Nr. 1054 bis 1056 Rothe Kreide. Nr. 1057 bis 1059 Weiße Kreide. Nr. 1060 bis 1062 Blaue Kreide. Nr. 1063 bis 1065 Gelbe Kreide. Nr. 1066 bis 1068 Grüne Kreide. Nr. 1069 bis 1071 Violette Kreide. Nr. 1072 bis 1074 Braune Kreide. Nr. 1075 bis 1077 Graue Kreide. Nr. 1078 bis 1080 Orange Kreide.

Nr. 1081 bis 1083 Schwarze Kreide. Nr. 1084 bis 1086 Rothe Kreide. Nr. 1087 bis 1089 Weiße Kreide. Nr. 1090 bis 1092 Blaue Kreide. Nr. 1093 bis 1095 Gelbe Kreide. Nr. 1096 bis 1098 Grüne Kreide. Nr. 1099 bis 1101 Violette Kreide. Nr. 1102 bis 1104 Braune Kreide. Nr. 1105 bis 1107 Graue Kreide. Nr. 1108 bis 1110 Orange Kreide.

Nr. 1111 bis 1113 Schwarze Kreide. Nr. 1114 bis 1116 Rothe Kreide. Nr. 1117 bis 1119 Weiße Kreide. Nr. 1120 bis 1122 Blaue Kreide. Nr. 1123 bis 1125 Gelbe Kreide. Nr. 1126 bis 1128 Grüne Kreide. Nr. 1129 bis 1131 Violette Kreide. Nr. 1132 bis 1134 Braune Kreide. Nr. 1135 bis 1137 Graue Kreide. Nr. 1138 bis 1140 Orange Kreide.

Nr. 1141 bis 1143 Schwarze Kreide. Nr. 1144 bis 1146 Rothe Kreide. Nr. 1147 bis 1149 Weiße Kreide. Nr. 1150 bis 1152 Blaue Kreide. Nr. 1153 bis 1155 Gelbe Kreide. Nr. 1156 bis 1158 Grüne Kreide. Nr. 1159 bis 1161 Violette Kreide. Nr. 1162 bis 1164 Braune Kreide. Nr. 1165 bis 1167 Graue Kreide. Nr. 1168 bis 1170 Orange Kreide.

Nr. 1171 bis 1173 Schwarze Kreide. Nr. 1174 bis 1176 Rothe Kreide. Nr. 1177 bis 1179 Weiße Kreide. Nr. 1180 bis 1182 Blaue Kreide. Nr. 1183 bis 1185 Gelbe Kreide. Nr. 1186 bis 1188 Grüne Kreide. Nr. 1189 bis 1191 Violette Kreide. Nr. 1192 bis 1194 Braune Kreide. Nr. 1195 bis 1197 Graue Kreide. Nr. 1198 bis 1200 Orange Kreide.

Nr. 1201 bis 1203 Schwarze Kreide. Nr. 1204 bis 1206 Rothe Kreide. Nr. 1207 bis 1209 Weiße Kreide. Nr. 1210 bis 1212 Blaue Kreide. Nr. 1213 bis 1215 Gelbe Kreide. Nr. 1216 bis 1218 Grüne Kreide. Nr. 1219 bis 1221 Violette Kreide. Nr. 1222 bis 1224 Braune Kreide. Nr. 1225 bis 1227 Graue Kreide. Nr. 1228 bis 1230 Orange Kreide.

Nr. 1231 bis 1233 Schwarze Kreide. Nr. 1234 bis 1236 Rothe Kreide. Nr. 1237 bis 1239 Weiße Kreide. Nr. 1240 bis 1242 Blaue Kreide. Nr. 1243 bis 1245 Gelbe Kreide. Nr. 1246 bis 1248 Grüne Kreide. Nr. 1249 bis 1251 Violette Kreide. Nr. 1252 bis 1254 Braune Kreide. Nr. 1255 bis 1257 Graue Kreide. Nr. 1258 bis 1260 Orange Kreide.

Nr. 1261 bis 1263 Schwarze Kreide. Nr. 1264 bis 1266 Rothe Kreide. Nr. 1267 bis 1269 Weiße Kreide. Nr. 1270 bis 1272 Blaue Kreide. Nr. 1273 bis 1275 Gelbe Kreide. Nr. 1276 bis 1278 Grüne Kreide. Nr. 1279 bis 1281 Violette Kreide. Nr. 1282 bis 1284 Braune Kreide. Nr. 1285 bis 1287 Graue Kreide. Nr. 1288 bis 1290 Orange Kreide.

Nr. 1291 bis 1293 Schwarze Kreide. Nr. 1294 bis 1296 Rothe Kreide. Nr. 1297 bis 1299 Weiße Kreide. Nr. 1300 bis 1302 Blaue Kreide. Nr. 1303 bis 1305 Gelbe Kreide. Nr. 1306 bis 1308 Grüne Kreide. Nr. 1309 bis 1311 Violette Kreide. Nr. 1312 bis 1314 Braune Kreide. Nr. 1315 bis 1317 Graue Kreide. Nr. 1318 bis 1320 Orange Kreide.

Nr. 1321 bis 1323 Schwarze Kreide. Nr. 1324 bis 1326 Rothe Kreide. Nr. 1327 bis 1329 Weiße Kreide. Nr. 1330 bis 1332 Blaue Kreide. Nr. 1333 bis 1335 Gelbe Kreide. Nr. 1336 bis 1338 Grüne Kreide. Nr. 1339 bis 1341 Violette Kreide. Nr. 1342 bis 1344 Braune Kreide. Nr. 1345 bis 1347 Graue Kreide. Nr. 1348 bis 1350 Orange Kreide.

Nr. 1351 bis 1353 Schwarze Kreide. Nr. 1354 bis 1356 Rothe Kreide. Nr. 1357 bis 1359 Weiße Kreide. Nr. 1360 bis 1362 Blaue Kreide. Nr. 1363 bis 1365 Gelbe Kreide. Nr. 1366 bis 1368 Grüne Kreide. Nr. 1369 bis 1371 Violette Kreide. Nr. 1372 bis 1374 Braune Kreide. Nr. 1375 bis 1377 Graue Kreide. Nr. 1378 bis 1380 Orange Kreide.

Nr. 1381 bis 1383 Schwarze Kreide. Nr. 1384 bis 1386 Rothe Kreide. Nr. 1387 bis 1389 Weiße Kreide. Nr. 1390 bis 1392 Blaue Kreide. Nr. 1393 bis 1395 Gelbe Kreide. Nr. 1396 bis 1398 Grüne Kreide. Nr. 1399 bis 1401 Violette Kreide. Nr. 1402 bis 1404 Braune Kreide. Nr. 1405 bis 1407 Graue Kreide. Nr. 1408 bis 1410 Orange Kreide.

Nr. 1411 bis 1413 Schwarze Kreide. Nr. 1414 bis 1416 Rothe Kreide. Nr. 1417 bis 1419 Weiße Kreide. Nr. 1420 bis 1422 Blaue Kreide. Nr. 1423 bis 1425 Gelbe Kreide. Nr. 1426 bis 1428 Grüne Kreide. Nr. 1429 bis 1431 Violette Kreide. Nr. 1432 bis 1434 Braune Kreide. Nr. 1435 bis 1437 Graue Kreide. Nr. 1438 bis 1440 Orange Kreide.

Nr. 1441 bis 1443 Schwarze Kreide. Nr. 1444 bis 1446 Rothe Kreide. Nr. 1447 bis 1449 Weiße Kreide. Nr. 1450 bis 1452 Blaue Kreide. Nr. 1453 bis 1455 Gelbe Kreide. Nr. 1456 bis 1458 Grüne Kreide. Nr. 1459 bis 1461 Violette Kreide. Nr. 1462 bis 1464 Braune Kreide. Nr. 1465 bis 1467 Graue Kreide. Nr. 1468 bis 1470 Orange Kreide.

Nr. 1471 bis 1473 Schwarze Kreide. Nr. 1474 bis 1476 Rothe Kreide. Nr. 1477 bis 1479 Weiße Kreide. Nr. 1480 bis 1482 Blaue Kreide. Nr. 1483 bis 1485 Gelbe Kreide. Nr. 1486 bis 1488 Grüne Kreide. Nr. 1489 bis 1491 Violette Kreide. Nr. 1492 bis 1494 Braune Kreide. Nr. 1495 bis 1497 Graue Kreide. Nr. 1498 bis 1500 Orange Kreide.

Nr. 1501 bis 1503 Schwarze Kreide. Nr. 1504 bis 1506 Rothe Kreide. Nr. 1507 bis 1509 Weiße Kreide. Nr. 1510 bis 1512 Blaue Kreide. Nr. 1513 bis 1515 Gelbe Kreide. Nr. 1516 bis 1518 Grüne Kreide. Nr. 1519 bis 1521 Violette Kreide. Nr. 1522 bis 1524 Braune Kreide. Nr. 1525 bis 1527 Graue Kreide. Nr. 1528 bis 1530 Orange Kreide.

Nr. 1531 bis 1533 Schwarze Kreide. Nr. 1534 bis 1536 Rothe Kreide. Nr. 1537 bis 1539 Weiße Kreide. Nr. 1540 bis 1542 Blaue Kreide. Nr. 1543 bis 1545 Gelbe Kreide. Nr. 1546 bis 1548 Grüne Kreide. Nr. 1549 bis 1551 Violette Kreide. Nr. 1552 bis 1554 Braune Kreide. Nr. 1555 bis 1557 Graue Kreide. Nr. 1558 bis 1560 Orange Kreide.

Nr. 1561 bis 1563 Schwarze Kreide. Nr. 1564 bis 1566 Rothe Kreide. Nr. 1567 bis 1569 Weiße Kreide. Nr. 1570 bis 1572 Blaue Kreide. Nr. 1573 bis 1575 Gelbe Kreide. Nr. 1576 bis 1578 Grüne Kreide. Nr. 1579 bis 1581 Violette Kreide. Nr. 1582 bis 1584 Braune Kreide. Nr. 1585 bis 1587 Graue Kreide. Nr. 1588 bis 1590 Orange Kreide.

Nr. 1591 bis 1593 Schwarze Kreide. Nr. 1594 bis 1596 Rothe Kreide. Nr. 1597 bis 1599 Weiße Kreide. Nr. 1600 bis 1602 Blaue Kreide. Nr. 1603 bis 1605 Gelbe Kreide. Nr. 1606 bis 1608 Grüne Kreide. Nr. 1609 bis 1611 Violette Kreide. Nr. 1612 bis 1614 Braune Kreide. Nr. 1615 bis 1617 Graue Kreide. Nr. 1618 bis 1620 Orange Kreide.

Nr. 1621 bis 1623 Schwarze Kreide. Nr. 1624 bis 1626 Rothe Kreide. Nr. 1627 bis 1629 Weiße Kreide. Nr. 1630 bis 1632 Blaue Kreide. Nr. 1633 bis 1635 Gelbe Kreide. Nr. 1636 bis 1638 Grüne Kreide. Nr. 1639 bis 1641 Violette Kreide. Nr. 1642 bis 1644 Braune Kreide. Nr. 1645 bis 1647 Graue Kreide. Nr. 1648 bis 1650 Orange Kreide.

Nr. 1651 bis 1653 Schwarze Kreide. Nr. 1654 bis 1656 Rothe Kreide. Nr. 1657 bis 1659 Weiße Kreide. Nr. 1660 bis 1662 Blaue Kreide. Nr. 1663 bis 1665 Gelbe Kreide. Nr. 1666 bis 1668 Grüne Kreide. Nr. 1669 bis 1671 Violette Kreide. Nr. 1672 bis 1674 Braune Kreide. Nr. 1675 bis 1677 Graue Kreide. Nr. 1678 bis 1680 Orange Kreide.

Nr. 1681 bis 1683 Schwarze Kreide. Nr. 1684 bis 1686 Rothe Kreide. Nr. 1687 bis 1689 Weiße Kreide. Nr. 1690 bis 1692 Blaue Kreide. Nr. 1693 bis 1695 Gelbe Kreide. Nr. 1696 bis 1698 Grüne Kreide. Nr. 1699 bis 1701 Violette Kreide. Nr. 1702 bis 1704 Braune Kreide. Nr. 1705 bis 1707 Graue Kreide. Nr. 1708 bis 1710 Orange Kreide.

Nr. 1711 bis 1713 Schwarze Kreide. Nr. 1714 bis 1716 Rothe Kreide. Nr. 1717 bis 1719 Weiße Kreide. Nr. 1720 bis 1722 Blaue Kreide. Nr. 1723 bis 1725 Gelbe Kreide. Nr. 1726 bis 1728 Grüne Kreide. Nr. 1729 bis 1731 Violette Kreide. Nr. 1732 bis 1734 Braune Kreide. Nr. 1735 bis 1737 Graue Kreide. Nr. 1738 bis 1740 Orange Kreide.

Nr. 1741 bis 1743 Schwarze Kreide. Nr. 1744 bis 1746 Rothe Kreide. Nr. 1747 bis 1749 Weiße Kreide. Nr. 1750 bis 1752 Blaue Kreide. Nr. 1753 bis 1755 Gelbe Kreide. Nr. 1756 bis 1758 Grüne Kreide. Nr. 1759 bis 1761 Violette Kreide. Nr. 1762 bis 1764 Braune Kreide. Nr. 1765 bis 1767 Graue Kreide. Nr. 1768 bis 1770 Orange Kreide.

Nr. 1771 bis 1773 Schwarze Kreide. Nr. 1774 bis 1776 Rothe Kreide. Nr. 1777 bis 1779 Weiße Kreide. Nr. 1780 bis 1782 Blaue Kreide. Nr. 1783 bis 1785 Gelbe Kreide. Nr. 1786 bis 1788 Grüne Kreide. Nr. 1789 bis 1791 Violette Kreide. Nr. 1792 bis 1794 Braune Kreide. Nr. 1795 bis 1797 Graue Kreide. Nr. 1798 bis 1800 Orange Kreide.

Nr. 1801 bis 1803 Schwarze Kreide. Nr. 1804 bis 1806 Rothe Kreide. Nr. 1807 bis 1809 Weiße Kreide. Nr. 1810 bis 1812 Blaue Kreide. Nr. 1813 bis 1815 Gelbe Kreide. Nr. 1816 bis 1818 Grüne Kreide. Nr. 1819 bis 1821 Violette Kreide. Nr. 1822 bis 1824 Braune Kreide. Nr. 1825 bis 1827 Graue Kreide. Nr. 1828 bis 1830 Orange Kreide.

Nr. 1831 bis 1833 Schwarze Kreide. Nr. 1834 bis 1836 Rothe Kreide. Nr. 1837 bis 1839 Weiße Kreide. Nr. 1840 bis 1842 Blaue Kreide. Nr. 1843 bis 1845 Gelbe Kreide. Nr. 1846 bis 1848 Grüne Kreide. Nr. 1849 bis 1851 Violette Kreide. Nr. 1852 bis 1854 Braune Kreide. Nr. 1855 bis 1857 Graue Kreide. Nr. 1858 bis 1860 Orange Kreide.

Nr. 1861 bis 1863 Schwarze Kreide. Nr. 1864 bis 1866 Rothe Kreide. Nr. 1867 bis 1869 Weiße Kreide. Nr. 1870 bis 1872 Blaue Kreide. Nr. 1873 bis 1875 Gelbe Kreide. Nr. 1876 bis 1878 Grüne Kreide. Nr. 1879 bis 1881 Violette Kreide. Nr. 1882 bis 1884 Braune Kreide. Nr. 1885 bis 1887 Graue Kreide. Nr. 1888 bis 1890 Orange Kreide.

Nr. 1891 bis 1893 Schwarze Kreide. Nr. 1894 bis 1896 Rothe Kreide. Nr. 1897 bis 1899 Weiße Kreide. Nr. 1900 bis 1902 Blaue Kreide. Nr. 1903 bis 1905 Gelbe Kreide. Nr. 1906 bis 1908 Grüne Kreide. Nr. 1909 bis 1911 Violette Kreide. Nr. 1912 bis 1914 Braune Kreide. Nr. 1915 bis 1917 Graue Kreide. Nr. 1918 bis 1920 Orange Kreide.

Nr. 1921 bis 1923 Schwarze Kreide. Nr. 1924 bis 1926 Rothe Kreide. Nr. 1927 bis 1929 Weiße Kreide. Nr. 1930 bis 1932 Blaue Kreide. Nr. 1933 bis 1935 Gelbe Kreide. Nr. 1936 bis 1938 Grüne Kreide. Nr. 1939 bis 1941 Violette Kreide. Nr. 1942 bis 1944 Braune Kreide. Nr. 1945 bis 1947 Graue Kreide. Nr. 1948 bis 1950 Orange Kreide.

Nr. 1951 bis 1953 Schwarze Kreide. Nr. 1954 bis 1956 Rothe Kreide. Nr. 1957 bis 1959 Weiße Kreide. Nr. 1960 bis 1962 Blaue Kreide. Nr. 1963 bis 1965 Gelbe Kreide. Nr. 1966 bis 1968 Grüne Kreide. Nr. 1969 bis 1971 Violette Kreide. Nr. 1972 bis 1974 Braune Kreide. Nr. 1975 bis 1977 Graue Kreide. Nr. 1978 bis 1980 Orange Kreide.

Nr. 1981 bis 1983 Schwarze Kreide. Nr. 1984 bis 1986 Rothe Kreide. Nr. 1987 bis 1989 Weiße Kreide. Nr. 1990 bis 1992 Blaue Kreide. Nr. 1993 bis 1995 Gelbe Kreide. Nr. 1996 bis 1998 Grüne Kreide. Nr. 1999 bis 2001 Violette Kreide. Nr. 2002 bis 2004 Braune Kreide. Nr. 2005 bis 2007 Graue Kreide. Nr. 2008 bis 2010 Orange Kreide.

Nr. 2011 bis 2013 Schwarze Kreide. Nr. 2014 bis 2016 Rothe Kreide. Nr. 2017 bis 2019 Weiße Kreide. Nr. 2020 bis 2022 Blaue Kreide. Nr. 2023 bis 2025 Gelbe Kreide. Nr. 2026 bis 2028 Grüne Kreide. Nr. 2029 bis 2031 Violette Kreide. Nr. 2032 bis 2034 Braune Kreide. Nr. 2035 bis 2037 Graue Kreide. Nr. 2038 bis 2040 Orange Kreide.

Nr. 2041 bis 2043 Schwarze Kreide. Nr. 2044 bis 2046 Rothe Kreide. Nr. 2047 bis 2049 Weiße Kreide. Nr. 2050 bis 2052 Blaue Kreide. Nr. 2053 bis 2055 Gelbe Kreide. Nr. 2056 bis 2058 Grüne Kreide. Nr. 2059 bis 2061 Violette Kreide. Nr. 2062 bis 2064 Braune Kreide. Nr. 2065 bis 2067 Graue Kreide. Nr. 2068 bis 2070 Orange Kreide.

Nr. 2071 bis 2073 Schwarze Kreide. Nr. 2074 bis 2076 Rothe Kreide. Nr. 2077 bis 2079 Weiße Kreide. Nr. 2080 bis 2082 Blaue Kreide. Nr. 2083 bis 2085 Gelbe Kreide. Nr. 2086 bis 2088 Grüne Kreide. Nr. 2089 bis 2091 Violette Kreide. Nr. 2092 bis 2094 Braune Kreide. Nr. 2095 bis 2097 Graue Kreide. Nr. 2098 bis 2100 Orange Kreide.

Nr. 2101 bis 2103 Schwarze Kreide. Nr. 2104 bis 2106 Rothe Kreide. Nr. 2107 bis 2109 Weiße Kreide. Nr. 2110 bis 2112 Blaue Kreide. Nr. 2113 bis 2115 Gelbe Kreide. Nr. 2116 bis 2118 Grüne Kreide. Nr. 2119 bis 2121 Violette Kreide. Nr. 2122 bis 2124 Braune Kreide. Nr. 2125 bis 2127 Graue Kreide. Nr. 2128 bis 2130 Orange Kreide.

Nr. 2131 bis 2133 Schwarze Kreide. Nr. 2134 bis 2136 Rothe Kreide. Nr. 2137 bis 2139 Weiße Kreide. Nr. 2140 bis 2142 Blaue Kreide. Nr. 2143 bis 2145 Gelbe Kreide. Nr. 2146 bis 2148 Grüne Kreide. Nr. 2149 bis 2151 Violette Kreide. Nr. 2152 bis 2154 Braune Kreide. Nr. 2155 bis 2157 Graue Kreide. Nr. 2158 bis 2160 Orange Kreide.

Nr. 2161 bis 2163 Schwarze Kreide. Nr. 2164 bis 2166 Rothe Kreide. Nr. 2167 bis 2169 Weiße Kreide. Nr. 2170 bis 2172 Blaue Kreide. Nr. 2173

Dieser Wunsch ist löblich und billig, auch unserer Gesellschaft rühmlich. Und wir achten uns verbunden, bey dieser Gelegenheit für das gute Vertrauen zu uns geziemenden Dank abzustatten, und zu versprechen, dahin zusehen, daß ihr Begehren nach und nach erfüllet werde. Schon eine geraume Zeit vorher, ehe ich diesen Wunsch in öffentlichen Schriften las, hatte ich die Nothwendigkeit und Nuzbarkeit dieses Unternehmens eingesehen. Ich erwog, wie eine so grosse Anzahl Uebersezungen, sonderlich zu unseren Zeiten, heraus kämen, deren viele merkliche Fehler zeigeten, welche doch leichtlich hätten vermieden werden können. Ich sahe die Wichtigkeit ein, daß es vieles auf sich hätte, eine in allen Stücken vollkommene Uebersezung zu liefern. Ich war überzeugt, daß man in jedem Werke seine Vortheile hätte und wissen müste, welche nicht alle von selbsten zu finden und zu übersehen fähig wären. Ich wunderte mich, daß mir keine eigene Schrift bekannt wäre, welche den Anfängern Anleitung gäbe, geschickt zu übersezen. Ich gedachte zwar, es sey eine leichte Sache, alles zu finden, was man hierbey erinnern möchte: Allein ich hatte doch bey mir selbst und bey andern das Gegentheil angetroffen. Ich entschloß mich dannenhero, meine eigene Anmerkungen, welche ich selber nach und nach bey dem Uebersezen, sonderlich englischer Bücher machte, aufzuzeichnen: Ja ich unterfing mich endlich, solche zerstreuete Anmerkungen in eine Ordnung zu bringen, durch Nachsinnen mehrere zu erfinden, anderer hie und da gelesene Erinnerungen herbey zu ziehen, und endlich

die

die Materie selbst völlig auszuarbeiten, diese Schrift aber der Leipzigschen Gesellschaft zuzuschreiben. Die Arbeit kam zu stande. Ich befand für rathsam, als ich währender Zeit selbst die Ehre hatte, unter die Zahl der Mitglieder aufgenommen zu werden, sie diesen geschickten Männern zur Beurtheilung zu überschicken. Es geschah: Mein Ansinnen ward erfüllet, meine Arbeit von zweyen gelehrten Mitgliedern gelesen, geprüfet und für gut befunden, und des Druckes werth geschätzet. Allein die strafbare Unachtsamkeit eines jungen Menschen, hat das Werkchen von 6 Bogen verlohren, und ist selbiges, ohnerachtet Nachricht genug dabey anzutreffen war, wohin es hätte kommen sollen, noch nicht wieder zum Vorscheine gekommen. Obige Ursachen aber bewegen mich, das Werk nochmals, nach dem annoch vorhandenen ersteren Entwurfe auszuarbeiten, und wie ich ohne das nicht alle Gedanken wiederfinden werde, mich der Kürze zu befleissigen, damit es in unseren Schriften einen Platz finden könne. Die Eigenliebe bezaubert mich zwar nicht so sehr, daß ich gedenken sollte, etwas vollständiges zu liefern, und der Gelehrten Wunsch gänzlich zu erfüllen. Unterdessen achte ich mich doch berechtiget, das Meinige beyzutragen, und weis, daß in allen Dingen ein Anfang seyn muß. Diesen will ich mir zuschreiben; die Fortsetzung aber und Vollendung anderen überlassen, welche hierdurch sollen veranlasset werden. Meine Arbeit soll aus zween Theilen bestehen. In dem ersten Theile will ich von den Uebersetzungen überhaupt handeln, und in dem

andern

Andern, das Bild eines geschickten Uebersetzers genauer zu entwerfen mich bemühen.

Erster Theil.

Von den Uebersetzungen überhaupt.

§. 1.

Uebersetzungen heissen nicht so wohl die Beschäftigungen und Verrichtungen eines Uebersetzers, welche man eigentlich mit dem Zeitworte übersetzen (*) auszudrücken pflegt: als vielmehr gewöhnlicher massen die Werke und Schriften selbst, die durch die Beschäftigung eines fleißigen Uebersetzers verfertiget werden. Die Lateiner nennen sie Versiones, translationes, Metaphrases, auch wohl Interpretationes.

§. 2. **Uebersetzungen** sind demnach Schriften, welche eine Sache oder gelehrte Arbeit in einer andern und gewissermassen bekanntern Sprache, als in welcher sie anfänglich von ihrem Verfasser geschrieben worden, zu dem Ende erzählen, daß so wohl Unwissende, als auch in der Grundsprache einer Schrift ungeübte eben die Sachen in einer ihnen bekannteren Sprache mit grösserem Nutzen und Vergnügen lesen können. Personen, die nützliche Schriften in andere Sprachen einkleiden, werden also **Uebersetzer** genennet. Zu des unsterblichen Luthers Zeiten nannte man Uebersetzer gemeiniglich **Dolmetscher**, Uebersetzen **Dolmetschen** und die Uebersetzungen **Dolmetschungen**,, welche Wörter

(*) Uebersetzen ist so viel als dollmetschen: Aber Uebersetzen, ist Ueberfahren.

ter auch noch nicht verwerflich sind, ob man gleich jene mehr gebrauchet.

§. 3. Es ist aber eine Uebersetzung so wohl von einer Originalschrift, als auch von einer Erklärung und Umschreibung unterschieden. Das Original oder Vorbild ist eine solche Schrift, die von ihrem Urheber über eine gewisse Sache zum erstenmal in einer beliebigen Sprache abgefasset wird. Eine geschickte **Uebersetzung** aber trägt als das Nachbild eben das, was im Vorbilde geschrieben war, in einer andern Sprache wieder vor, und folget dem Original auf dem Fusse nach, wo nicht völlig von Wort zu Wort, doch von Satz zu Satz. Eine **Umschreibung** erkläret eine ursprüngliche Schrift mit mehrern Worten und nöthigen Erläuterungen. Eine **Erklärung** aber machet die Worte und Sachen deutlicher, zeiget den Zusammenhang, bringet lehrende, erläuternde, beweisende, überredende und zueignende Gründe an. Eben also sind auch Verfasser oder Urheber, Uebersetzer, Umschreiber oder Paraphrasten und Erklärer oder Exegeten unterschieden. Doch kan eine glückliche Uebersetzung aller Stelle vertreten. Hat sie den Verstand einer ursprünglichen Schrift deutlich und vollständig ausgedrücket: So ist sie so gut, als das Original selbst. Hat man dabey eine verdrüßliche, dunkele oder verworrene Schreibart in eine angenehmere und deutlichere verwandelt; dunkele Wörter durch deutlichere, nachdrücklichere und geschicktere verwechselt: So übertrift sie das Original selbst, und kan so viel Nutzen schaffen, als eine weitläuftigere Umschreibung oder ausführliche Erklärung, zumal

wenn

wenn kurzgefaste und gründliche Anmerkungen angehänget werden. Man findet nicht selten Uebersetzungen nach dem Zeugnisse der gelehrten Zeitungen, von denen man sagen muß, sie wären besser und angenehmer gerathen, als die ursprüngliche Schrift selbst.

§. 4. Was das **Wesen** oder das **Innerliche** der Uebersetzungen anlanget: So trift man verschiedene **Gattungen** an. In **Absicht des Originals** folgen einige Uebersetzungen demselben auf dem Fuße nach, doch so, daß beyder Sprachen besondere Art zu reden beobachtet wird. Die dieses letzte nicht erfüllen, gehören unter die ungeschickten, übelgerathenen, fehler- und mangelhaften, die wir unten ein wenig beleuchten und kennen lernen wollen. Andere drücken zwar den Verstand ihres Vorbildes aus: Aber man hat sich bey den Worten und Sachen einer grössern Freyheit gebrauchet, auch wohl neue Sachen hinzu gefüget, oder es in eine andere Form gegossen, welches sonderlich geschiehet, wenn man Verse in ungebundene Rede, oder diese in gebundene Schreibart einkleidet. Wieder andere haben verschiedene nöthige Zusätze: Da in andern wohl unnöthige oder anstößige Sachen ausgelassen worden. Endlich sind einige Anmerkungen zur Seiten beygefüget. Die erstere Art möchte man die **natürlichsten**, die andere die **freyen**, die dritte **vermehrte**, die vierte **verstümmelte**, und die letzte mit Anmerkungen erläuterte, oder die **vollständigsten** Uebersetzungen nennen. Einer jeden Gattung gebühret ihr Lob, und ist nach ihrer Art nützlich und angenehm. Die erste Gat-

tung ist die natürlichste, sicherste, getreueste, ungezwungenste, und hat am wenigsten Künsteleyen. Was aber der andern Gattung in diesem Stück abgehen möchte, das wird durch die Annehmlichkeit und den Nutzen, den die Sprache davon hat, wieder ersetzet. Die beyden folgenden Gattungen sind gewissermaßen bey allzusehr ausschweifenden, ärgerlichen oder dunkelen, und der Kürze wegen unverständlichen Schriften nicht zu verwerfen. Jedennoch behält unsere heutige, bey vielen gebräuchliche Art, billig den Vorzug, da man nemlich nicht nur eine Schrift treulich dem Wortverstande nach übersetzet; sondern auch nöthige, aber sparsame, Anmerkungen hinzu füget. Denn was allzureiche und weitläuftige Anmerkungen, die nur zu sehr abführen, den Verstand in Erforschung der Sache selbst mit fremden Bildern beschweren und ermüden, und eine eitele Pralerey von belesener Gelehrsamkeit zum Grunde haben, schaden: Das können sparsame, kurze, gründliche Anmerkungen oder Noten einbringen. Sie befördern die Vollkommenheit einer Schrift; Verhüten die Verstümmlung so wohl, als die Zusätze. Sie beugen dem Aergernisse, Anstoß, Irrthum, u. der Dunkelheit vor. Diesen guten Uebersetzungen stehen entgegen die verwerflichen, als die wörtlichen, da man von Wort zu Wort übersetzet, ohne auf die Art der Sprache acht zu haben; die dunkelen; die falschen, welche den Text nicht treulich vortragen, und es nicht wohl getroffen haben. Davon zuletzt ein Mehreres. In Absicht der Materie oder Sachen, sind die Uebersetzungen so mancherley, als

die

die Sachen sind. Es sind geistliche, weltliche, historische, philosophische u. d. g.

§. 5. Was das Aeusserliche betrift, nemlich die Sprache, Schreibart und äusserliche Gestalt: So sind die Uebersetzungen, was die Sprache betrift, so mannigfaltig, als die Sprachen sind. Denn gleichwie eine jede Sprache dazu geschickt ist, daß man seine Gedanken darinnen ausdrücken, und eine Sache ausführen kan: Also kan man auch aus einer jeden und in eine jede Sprache was übersetzen. Wir wollen aber vor diesesmal unser Absehen hauptsächlich auf die deutschen Uebersetzungen aus verschiedenen Sprachen richten, und uns vorbehalten, zu einer andern Zeit von den hochdeutschen Uebersetzungen englischer Schriften insonderheit zu handeln. In Absicht der Schreibart können sie entweder in ungebundener oder gebundener Schreibart seyn; Welches in Vergleichung mit der Schreibart, darinnen das Original verfasset ist, uns wiederum viererley Gattungen der Uebersetzungen giebt. Erstlich wenn man ungebundene Sachen wiederum ungebunden übersetzet: Zweytens wenn man Verse auch in Verse einkleidet. Dabey zu merken ist, daß es besser sey, wenn man eine gleiche Art der Verse erwählet, damit man Vers mit Vers, wie möglich, ausdrücken und vergleichen kan: Auch sich im Deutschen der Reimen enthalte, als welches im Uebersetzen das beste Mittel ist, die Verstümmelung und Zusätze zu verhüten, und dem Originale recht ähnlich zu werden. Wie Herr Prof. Gottsched in der critischen Dichtkunst sowohl, als auch im 5. Theile der critischen

Beyträge rühmlich behauptet. Drittens wenn man ungebundene Sachen in Versen, viertens, Verse in ungebundener Schreibart vorträgt. Bey der dritten ist zu merken, daß sie zwar angenehm, aber die allerfreyste sey, indem vieles verändert, vieles weggelassen, vieles hinzugesetzt werden muß. Bey der vierten Art ist zu beherzigen, daß zwar der Verstand des Grundtextes völlig ausgedruckt werden kan, aber vieles von der Annehmlichkeit u. den erhabenen, feurigen Ausdrückungen verlohren gehet, wie im 5ten critischen Beytr. im 9. Artikel erinnert worden. Die beyden ersteren Gattungen möchte man ebenmässige oder gleichmässige oder gleichartige; Die beyden letzten aber unebenmässige, ungleichmässige, unähnliche, ungleichartige Uebersetzungen nennen. Diese Arten sind bekannt genung, doch haben wir die Art durch reimlose Verse zu übersetzen mit unter die Vorzüge und neuen Entdeckungen unserer Zeiten zu zählen, und insonderheit dem Fleisse des Hrn. Prof. Gottscheds zuzuschreiben. Die Art eine ungebundene Schrift in Verse zu übersetzen, ist zwar alt genug, wie denn zum Exempel Phädrus des Esopus Mährlein oder Fabeln also übersetzet hat: Allein man findet sie doch nicht so häufig. (*) Ich werde deswegen am Ende ein paar Proben mit anhängen. Auf diese Weise kan man auch ein Original

(*) Unter denen von Menantes gesammelten Gedichten befinden sich einige, sonderlich die der Herr D. Rambach verfertiget, welcher auch einige von Gottholds zufälligen Andachten geschickt in Verse eingekleidet hat.

Original in eben der Sprache in Verse übertragen und einkleiden, welches man aber nicht anders, als in uneigentlichem Verstande, übersetzen nennen könnte. Was die äusserliche Gestalt anlanget: So ist eine Uebersetzung entweder allein, oder verpaaret; das ist, es sind entweder die besten Redensarten des Originals unter dem Text gesetzet, welches man zu unseren Zeiten, sonderlich bey einigen lateinischen Scribenten der Schuljugend zum besten gethan hat: Oder es stehet der Text des Origenals unten oder zur Seiten, welches seinen mannigfaltigen Nutzen hat. Anfänger können es sich bedienen zur Erlernung der Sprache, Geübtere zur Prüfung der Uebersetzung, zur Erkenntniß des Nachdrucks und des Unterscheides der Sprachen so wohl, als der beyden Texte: Oder man füget verschiedene Uebersetzungen zusammen, wie sonderlich mit der heil. Schrift geschiehet, welches Origenes zuerst angefangen, Engelland u. Frankreich in den grossen Bibelwerken fortgesetzt hat, und noch vor einigen Jahren in des Königes von Schweden Reiche mit einer fünffachen deutschen Bibel geschehen ist: Oder es ist das Original zergliedert, und dessen Worte stehen nach der natürlichen Wortfügung, Wechselsweise mit der Uebersetzung untereinander, ja haben noch wohl die Redensarten, die Uebersetzung allein und ein Exempel zur Nachahmung bey sich. Solche Arten der Uebersetzungen, welche die geringsten und schlechtesten sind, haben sonderlich Rehnius und Hartnack bey den lateinischen Schulbüchern der Jugend zum besten unternommen, die aber schlecht genug gerathen und

itziger Zeit aus der Mode gekommen sind. Das sind, so viel ich mich entsinne, die mancherley Gattungen der Uebersetzungen.

§. 6. Gleichwie ich nun im folgenden die Fehler einer übelgerathenen Uebersetzung zeigen will: Also werde ich auch, wie billig ist, die Tugenden einer wohlgerathenen Uebersetzung nicht vergessen, der critischen Prüfung einiger Uebersetzungen voritzo aber mich enthalten, welches von andern, oder zur anderen Zeit von mir bewerkstelliget werden kan. Hingegen wird es nöthig seyn allhier etwas weniges von der Nutzbarkeit und von den Vortheilen der Uebersetzungen kürzlich anzubringen. Denn kein Weiser thut etwas vergebens. Da sie aber einen vielfachen Vortheil haben, und wir uns anietzt mit denselben beschäftigen: So ist es freylich billig und nöthig, daß man solches gleich anfangs anzuführen nicht unterlassen, was man hiervon mit Recht sagen kan. Ein jeder wird mir Beyfall geben, daß der Nutzen groß sey, und zwar 1. in Ansehung der Worte oder Sprachen 2. der Sachen und 3. der Personen.

§. 7. Was die Sprachen anlanget: So lernet man 1. die eigentliche Art der Sprache, woraus man übersetzet, immer besser kennen: Man lernet die rechte Bedeutung ihrer Wörter, die Zusammenfügung, die Schönheit des Ausdrucks, die Stärke und den Nachdruck weit gründlicher verstehen, u. befördert dadurch ihre Aufnahme. 2) In der Sprache, darin man übersetzet, wird die Vollkommenheit befördert. Die Rechtschreibung wird aus der verworrenen Ungewißheit errettet und gewisser;

Die Bedeutung der Wörter wird bestimmt, Mehrere Wörter werden erfunden, wenn man mit allem Fleisse darauf denket, den herrlichen Nachdruck einer anderen Sprache zu erreichen, welches auch die Dichtkunst befördert. Die Wortfügung wird natürlicher, und endlich gelanget auch hierdurch, und das vornemlich, die Sprache zum Gipfel der Vollkommenheit, daß sie ein Werkzeug wird, alle Sachen deutlich, geschickt, angenehm, nachdrücklich vorzutragen und einzukleiden, als welches eigentlich der Sprache Zweck ist. Man muß sich aber sorgfältig hüten, daß man nicht Wörter, Redensarten u. Wörterordnungen unbedächtlich und ohne Noth aus der Sprache, daraus man übersetzet, in die Sprache, darinn man übersetzet, und zwar sonderlich wieder ihre Art und Eigenschaft, einführe, und also seine Sprache verderbe, und ihr das zum Nachtheile mache, was ihr vielmehr zum Vortheile gereichen sollte, wovor sich auch öfters die geschicktesten nicht genung hüten. Die Sachen, die man übersetzt, werden besser eingesehen, drücken sich tiefer ein, werden mehrern bekannt, manchen verständlicher und angenehmer und nehmen dem bereits gestürzten Vorurtheile, als könnte man keinen Platz unter den Gelehrten begehren und erhalten, wenn man kein Meister in den gelehrten Sprachen sey, völlig die Kräfte (*). Denn da-

(*) Dieses Vorurtheil haben die Franzosen zuerst angegriffen und es gehöret dahin eine Schrift, die vor zwey Jahren

durch erlanget mans, daß man alle Sachen in seiner eigenen Muttersprache erlernen und ohne Mühe das, was man eigentlich Gelehrsamkeit nennet, erwerben kan. Insonderheit aber haben die Menschen hiervon den grösten Nutzen, so wohl die Uebersetzer, als auch die Leser. Die Uebersetzer sehen eine Sache besser ein, als wenn sie dieselbe nur gelesen, da man öfters vieles aus der Acht läßt und nicht bemerket. Sie fassen sie völlig, behalten sie länger, als wenn sie durch ein ununterbrochnes Lesen ihren Verstand zu viel überhäufen. Sie werden in beyden Sprachen immer mächtiger, geschickter und hurtiger, dienen damit ihrem Nächsten, und erlangen endlich eine bewundernswürdige Geschicklichkeit im Erfinden und Beurtheilen. Man siehet bey dieser Uebung mit Vergnügen und Verwunderung, wie man von Tage zu Tage zunimmt. Was anfänglich langsam und beschwerlich von Händen gieng, das wird bald läufiger und süsser. Es ziehen hieraus alle Seelenkräfte eines Uebersetzers ihren Nutzen. Der Verstand wird aufgeklärter und gelehrter: Der Wille geneigter zur Wahrheit: Die Erfindungskraft behender und geübter: Die Beurtheilungskraft schärfer und durchdringender und scharfsichtiger: Das Gedächtniß reicher, der Geschmack lauterer und vollkommener. Nicht weniger aber geniessen auch die Leser davon einen

Jahren erst heraus gekommen ist, unter dem Titel: Introduction generale à l'etude des sciences & des belles lettres en faveur des personnes, qui ne sçavent que le François.

einen unbeschreiblichen Nutzen. Durch die geschickte anmuthige Zusammenfügung auserlesener Worte, durch die lebhafte männliche Schreibart, durch die Erfahrung und Betrachtung so vieler Sachen und Wahrheiten, die entweder ihrer Sprache, ihrer Entlegenheit, ihrer Seltenheit und Kostbarkeit wegen gar verborgen blieben, oder doch so leichtlich nicht gelesen, oder zum wenigsten nicht so völlig verstanden worden wären, wird der Leser auf mancherley Art vergnüget, gelehret und erbauet.

§. 8. Diese herrliche und mannigfaltige Vortheile wird mir ein jeder leichtlich zugestehen, der sich entweder mit Uebersetzen geübet und beschäftiget hat, oder doch die Sache vernünftig und unpartheyisch erweget. Auch diejenigen, welche nur blosse Leser der Uebersetzungen sind, werden das meiste zugestehen, daß ich also nicht für nöthig befinde, mich auf anderer Zeugniß und Beyfall zu berufen. Weil aber davon einige Zeugnisse bey der Hand sind, so wird es auch nicht unnützlich seyn, wenn ich zum Ueberflusse und zur mehrerern Bestärkung selbige anführe. Dahin gehöret das Zeugniß C. Plinii, aus seinem lesenswürdigem 9. Briefe des 7. Buchs, darinnen er seinen Freund unterrichtet, wie er durch Uebung eine Fertigkeit in einer geschickten Schreibart erlangen soll, und hierbey das Uebersetzen vor allen Dingen anpreiset, wenn er den Brief also anhebt: Du frägst, wie du in der Einsamkeit, darinnen du dich itzo befindest, dein Studieren, meiner Meynung nach, treiben müssest. Es ist insonderheit nützlich, und wird

von vielen angerathen, daß man etwas entweder aus dem Griechischen ins Latein; oder aus dem Lateinischen ins Griechische übersetze: Durch welche Art der Uebung die eigentliche Bedeutung und Pracht der Worte, ein reicher Vorrath verblümter Redensarten und Figuren, eine Stärke im Erklären, und über dem durch die Nachahmung der besten Scribenten, das Vermögen, ein Gleiches zu erfinden, erworben wird. Wozu noch dieser Vortheil kömmt, daß die Sachen, die ein Leser leichtlich möchte übersehen haben, einem Uebersetzer nicht entkommen können. Hierdurch wird die Wissenschaft vermehret, und die Beurtheilungskraft geschärfet. Wenn du etwas also gelesen, daß du die Sache und den Inhalt begriffen hast: So wird es nicht undienlich seyn, etwas demselben ähnliches zu schreiben, es mit dem Gelesenen zu vergleichen, was du, oder was jener besser getroffen hat. Du wirst dich höchlich erfreuen und glücklich schätzen, wenn du einiges; aber auch sehr schämen, wenn jener alles besser getroffen hat. (*)

§. 9. Was

(*) Es scheint zwar Plinius in dem letzten von der Nachahmung zu reden, welche theils eine Nachahmung der Worte und Redensarten, oder eine kindische ist, und in eben der Sprache geschiehet, worinnen das Original abgefasset: Theils eine Nachahmung der Einrichtung, Ausführung und Zusammenfügung der Sätze, oder männliche ist, und auch in eben der, oder in einer anderen Sprache geschehen kan. Allein, weil auch dieses bey dem Uebersetzen muß beobachtet werden: So wird es nicht unbillig mit angehänget.

§. 9. Was M. Fabius Quintilianus in seinen Anweisungen zur Redekunst im 10 Buche im 5. Capitel, vom Uebersetzen schreibt, ist gleichfals merkwürdig. Es folgt, daß ich anzeige, was man vornemlich schreiben müße. Das ist zwar eine weitläuftige Sache, wenn wir nemlich anzeigen müssen, welche Materien man abhandeln, welche man zu erst, welche zum andern, und welche hernach vornehmen solle. Allein da solches schon im ersten und andern Buche zu sehen, da wir in jenem der Kinder, in diesem der Grössern ihre Studien in Ordnung brachten: So handeln wir anjetzt davon, **wodurch man zum Reichthum der Worte und zur Geschicklichkeit im Schreiben gelange.** Griechisches ins Lateinische übersetzen, hielten unsere alten Redner für das beste. Darinnen ist L. Craßus sehr beschäftiget gewesen, wie er in des Cicero bekannten Büchern vom Redner erzehlet. Das befiehlet Cicero in eigner Person auf das fleißigste. Ja er hat selbsten Platons und Xenophons Bücher aus dieser Sprache übersetzt und herausgegeben. Es hat Meßala beliebet, diese Bemühungen über sich zu nehmen, und es sind auf diese Weise viele Reden von ihm geschrieben worden, daß er auch gar mit Hyperides Scharfsinnigkeit, die er bey Vertheidigung der beschryenen Hure Phryne (*) angewendet, und den Römern schwer ist nach zuahmen, stritte. Die Ursach dieser Uebung ist offenbar. Denn die Griechen prangen theils mit einem

(*) Hyperides war ein berühmter Redner in Athen, der die angeklagte Hure Phryne vertheidiget hat. Siehe das 10 B. 1 C. und 2 B. 15 C.

nem reichen Ueberflusse an Sachen: theils haben sie die Kunst der Beredsamkeit am höchsten getrieben: theils können ihre Uebersetzer die auserlesensten Worte gebrauchen; denn wir bedienen uns lauter eigener Worte. Es ist aber nöthig, viele und mannigfaltige Blumen und Figuren, womit eine Rede am meisten ausgezieret wird, zu erdenken, weil die Römer in diesem Stücke mehrentheils von den Griechen abgehen. Allein es wird auch die Uebersetzung aus dem Lateinischen in anderes Latein einen herrlichen Vortheil geben. Und zwar wegen der Uebersetzung der Gedichte wird meines Erachtens niemand zweifeln, welcher Uebungsart allein sich Sulpitius soll bedienet haben. Denn ein erhabener Geist kan eine Rede erhöhen, und die aus poetischer Freyheit etwas zu kühn gesetzte Worte setzen einen nicht ausser Stand, eigentlich zu reden; sondern es ist erlaubt, die Aussprüche in eine dem Redner anstehende nachdrückliche Schreibart, einzukleiden; was ausgelassen worden, hinzu zufügen, und was zu weitläuftig gerathen ist, enger einzuschränken. Ich kan auch nicht zugeben, daß man die Uebersetzung nur eine Umschreibung, Paraphrasin, nenne; sondern sie ist ein Wettstreit, und eine eifrige Nachahmung bey Ausdrückung einerley Verstandes. Derowegen kan ich denen nicht beypflichten, welche verbiethen lateinische Reden zu übersetzen, indem sie sagen; weil das auserlesenste schon gebraucht worden, so müste nothwendig alles, was man anders gebe, schlimmer werden. Denn man muß weder immer daran verzagen, daß etwas bessers erfunden werden könne, als was bereits gesa-

get

get worden ist, noch meynen, die Beredsamkeit sey von Natur so mager und arm, daß man von einer Sache nicht mehr, als einmal wohl reden könne. Es sey denn das Vermögen der Beredsamkeit geringer und ohnmächtiger, als der Gauckler, welche bey einerley Worten verschiedene Gebehrden machen können, daß man nemlich etwas sagte, außer welchen in eben der Materie nichts anders könnte gesetzt werden. Doch gesetzt, dem sey also, es sey das, was wir bey einer Uebersetzung finden, nicht beßer, auch nicht so gut: So wird selbiger doch der nächste Platz gehören. Die Kürze hat sowohl ihre Annehmlichkeit, als auch der Reichthum: eine andere Tugend begleitet die übersetzten, eine andere die eigenen oder ursprünglichen Schriften. Das eine macht eine ungekünstelte Rede, das andere machen entlehnte Figuren beliebt. Endlich wird diese Uebung von einer nützlichen Schwierigkeit begleitet. Ja die grösten Scribenten werden auf solche Weise tiefer eingesehen. Denn wir laufen eine Schrift nicht mit einem unachtsamen Lesen obenhin durch: Sondern wir nehmen ein jedes vor uns, und müssen es nothwendig einsehen, und eben daraus erkennen wir die Vortrefflichkeit und Stärke einer Schrift, wenn unser Ausdruck nicht die völlige Aehnlichkeit mit ihr erreichen kan. Es ist aber nicht allein nützlich, wenn wir fremde Arbeiten übersetzen; sondern es wird auch nicht wenig vortheilhaft seyn, wenn wir unsere eigene Sachen auf mancherley Weise tractiren, endlich, daß wir mit Fleiß einige Aussprüche vor uns nehmen, und sie auf unzähligemal verändern, gleichwie man aus

einem

einem Wachse allerley Gestalten bilden kan. Meiner Meynung nach kan man auch durch die einfältigste Materie die gröste Geschicklichkeit erlangen. Denn in derselben mannigfaltigen Verschiedenheit der Personen, Ursachen, Zeiten, Oerter, Sachen, Thaten, verbirget sich leichtlich die Schwäche, weil sich von allen Seiten her so viele Dinge anbieten, daraus man etwas wählen mag. u. s. w.

§. 10. Mehrere dergleichen Zeugnisse möchte man bey den Alten, sonderlich auch bey dem Cicero finden, wenn es vonnöthen wäre, sich desfalls Mühe zu machen. Nicht wenigere finden sich auch in den neueren Schriften, insonderheit aber in denen, welche von den Mitgliedern unserer Gesellschaft herausgegeben worden. Als in der ausführlichen Erleuterung ihrer Absichten im 9. §. In dem ersten Bande der critischen Beyträge auf der 1. 2. 79 und folgenden u. 394ten Seite. Ja die Erfahrung selbst ist der unverwerflichste Zeuge.

§. 11. Diesen Nutzen hat man also bereits von undenklichen Zeiten her erkannt und angepriesen, deswegen sich die Gelehrtesten mit dieser Art der Arbeit beschäftiget haben. Man hat geistliche, man hat weltliche Bücher, übersetzet. Es sollte fast scheinen, daß von der heil. Schrift mit Uebersetzen der Anfang gemacht worden wäre. Schon dreyhundert Jahre vor Christi Geburt, ward das Alte Testament auf des berühmten Egyptischen Königs, Ptolomäi, Befehl und Veranstaltung aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzet, davon Humfr. Prideaux in seinem gelehrten Werke von der Uebereinstimmung der Schrift mit den weltlichen Scri-

benten

benten, am gründlichsten gehandelt hat. Fast zu eben der Zeit ward es von Onkelos und Jonathan ins Chaldäische verdollmetschet. Nach Christi Geburt ward die ganze Bibel nach und nach fast in alle Sprachen übersetzt, bis auch unser theurer Luther im Jahr 1522. anfing sie in unsere Sprache einzukleiden, worauf die anderen abendländische Uebersetzungen gefolget sind; wie man denn noch zu unserer Zeit an neuen Uebersetzungen der Bibel, als der Wendischen, Esthnischen, Malabarischen und Warugischen u. d. gl. fleissig gearbeitet hat. Ob es nun zwar alle menschliche Kräfte übersteiget, die Schrift also zu übersetzen, daß sie dem Originale völlig gleich wäre, indem es ja bey menschlichen Schriften nicht wohl möglich ist: So ist doch Luthers Uebersetzung so beschaffen, daß die Welt keine Uebersetzung gesehen, die mit dieser an Zierlichkeit und Genauigkeit überein käme, wie L. Osiander geurtheilet hat, und die desfalls angewandte grosse Mühe hoffen läßt, davon sein Brief vom Dollmetschen nachzusehen ist. Und ob sie gleich noch könnte verbessert werden, wie die Franzosen, Engelländer, Herr Steenbock in Dännemark, und Herr Franke u. Triller unter uns versuchet haben: So verbiethen doch die häufigen Abdrücke und die zubesorgende Verwirrung eine durchgängig geänderte Uebersetzung. Der andern deutschen Uebersetzungen, als Bischensteins Uebersetzung der Psalme vor Luthern, Dietenbergers, Ecks, Piscators, Elbingers, Trillers, Reizens, Hedingers Uebersetzung des neuen Testaments, (dahin auch die neuen Uebersetzungen Sirachs und des Prediger

Salo-

Salomons gehören,) und anderer Umstände mehr, welche zur Historie der Uebersetzungen von der Bibel gehören, erwähnen Kortholt von der Uebersetzung der Bibel, und von den verschiedenen Ausgaben der Schrift; Jacob Long in Bibliotheca sacra D. M. Chladen, in Institutionibus exegeticis auf der 468. Seite: Joh. Wiclef von englischen Uebersetzungen des N. T. welche daselbst alle namhaft gemacht werden: Und die Biblia polyglotta. Das Augspurgische Glaubensbekänntniß, Thomas von Kempis, Arnds Bücher von wahrem Christenthume sind gleichfalls vor anderen Büchern in vielen Sprachen übersetzt worden.

§. 12. Daß die Uebersetzung weltlicher Bücher allerley Inhalts in allerley Sprachen, sonderlich aber in der lateinischen schon von vielen Jahren her bekannt und gebräuchlich gewesen ist, erhellet bereits aus Quintilians Bericht. Schon lange vor des grossen Varro Zeiten hat Cassius Dionysius von Utica gebürtig, des Carthaginiensischen Mago 28 Bücher vom Ackerbau aus der Phönicischen Sprache in die Griechische mit einiger Freyheit übersetzet, wie er im 1. B. 1. Cap. §. 9. vom Ackerbau anführet. Der Uebersetzungen aus dem Griechischen ins Lateinische war eine ziemliche Anzahl. Ciceronis Uebersetzungen der vier Bücher Xenophons von der Haushaltungskunst, und einiger Reden, Phädri Uebersetzung der Esopischen Fabeln in lateinische Verse und Hieronymi viele Uebersetzungen und dergleichen sind bekannt. Nach den finstern Zeiten der Unwissenheit fingen die Italiäner zuerst an, und die Franzosen, En-

gelländer und Deutschen folgeten nach, die alten griechischen und lateinischen Scribenten in ihre Muttersprachen zu übersetzen, und darinnen sind sie so fleissig gewesen, daß wenige alte Scribenten unübersetzt geblieben. Man kan davon Fabricii griechische und lateinische Bibliothek und unsere Beyträge nachlesen. Die Deutschen insonderheit sind noch unermüdet so wohl die Schriften der Alten, als der Neueren aus dem Französischen, Italiänischen, Holländischen und insonderheit aus dem Englischen zu übersetzen. Von der letzten Gattung hat Herr Schamelius in der Vorrede vor Hofmanns geistlichem Redner gelehrt gehandelt, welche besonders mit der Fortsetzung und vermehrter heraus gegeben zu werden verdiente. Ueberhaupt gehöret Huets gelehrte Abhandlung von den berühmtesten Uebersetzern hierher, und Schottels Werk von der Kunst zu verdeutschen.

§. 13. Jedoch mein Vorsatz ist nicht, ein völliges historisches Verzeichniß aller Uebersetzungen und Uebersetzer zugeben, welches eine Arbeit von einigen Jahren seyn würde, die auf so wenigen Blättern keinen Raum findet, zumal wenn man das bewerkstelliget, was man auf der 72 Seite der gelehrten Zeitungen des 1733 Jahres verlanget hat. Indessen ist doch ein solches Werk nebst einer critischen Beurtheilung der Uebersetzungen nöthig und nützlich. Dieses habe ich als eine kurze Abhandlung von den Uebersetzungen überhaupt voranschicken wollen. Ich schreite nun aber zur Ausführung meines Vorhabens selbst, nemlich zur Abbildung

eines geschickten Uebersetzers (*). Ich werde dieses in vier Abschnitten bewerkstelligen. In dem ersten die ordentl. natürlichen Gaben und Fähigkeiten, womit ein Uebersetzer ausgezieret seyn muß, anzeigen. In dem andern, will ich die durch Uebung und Fleiß erworbenen Geschicklichkeiten erzählen, die nothwendig zu diesem Unternehmen erfordert werden. In dem 3ten will ich das Verhalten selbst und die Anwendung der Gaben und Geschicklichkeiten bey dem Uebersetzen lehren. In dem 4ten will ich die Eigenschaften und Tugenden einer wohlgetroffenen Uebersetzung, wie auch die Fehler und Mängel einer unglücklichen Dolmetschung namhaft machen. Der geneigte Leser aber zürne nicht, wenn er hier nur etwas unvollkommenes antrifft. Es ist alles aus meiner eigenen Erkenntniß, Erfindung und Erfahrung geflossen, und ich habe mich zur Ergänzung der Unvollkommenheiten keines einzigen vorhergethanen Arbeit bedienen können, weil mir niemand bekannt oder bey der Hand ist, welcher von dieser so wichtigen, als nützlichen und nöthigen Materie mit Fleiß umständlich gehandelt hätte.

Der

(*) Hierinnen bin ich W. Dannhauern gefolget, welcher ideam boni interpretis geschrieben, und Herr D. Walchen, der de varia indole interpretis sacri gehandelt, imgleichen Hrn D. Rambachen, welcher de idoneo sacrarum litterarum interprete geschrieben, und gleich zum Anfange dieser Schrift diese Worte gebrauchet: Interpretis sacri imaginem designare constituimus.

Der erste Abschnitt
betrachtet die natürlichen Gaben und Fähigkeiten eines Uebersetzers.

§. 1. Dazu wird erfordert 1. ein fertiges und treues Gedächtniß. Das Gedächtniß ist die Kraft der menschlichen Seele, die Begriffe anzunehmen, zu bewahren, und sich wieder zu erinnern, deswegen es Cicero den Schatz aller Studien nennet. Fertig muß das Gedächtniß seyn, damit es ohne gar zu saure Mühe, welches allzubeschwerlich und langsam ist, die benöthigten Sprachen, Wörter und Redensarten erlerne, und sie zur gehörigen Zeit, wenn man das Erlernte gebrauchen will, wieder aus ihrem Schatze hervorgebe. Zu dem Ende wird auch die Treue erfordert, daß es alles treulich verwahre, und das anbefohlne nicht gleich, wie ein Rauch verschwinden, oder wie Wasser zerrinnen lasse; auch behalte, wie der unter Händen habende Verfasser von der Sache am anderen Orte geredet, was er noch sonsten vorgebracht hat, das dahin gehöret, und wie man es an andern Orten gegeben; damit man nicht zu weit davon abgehe, oder wenn die Worte dunkel oder zweydeutig sind, ihm einen falschen Sinn andichte. Wo iemand ist, der ein Uebersetzer werden will, und ein stumpfes oder untreues Gedächtniß hat: So wird er schwerlich, oder doch mit blutsaurer Mühe zu seinem Zwecke kommen, und noch mit grösserer Mühe diese Arbeit ausrichten: Indem er entweder viel Nachsinnen bedarf, ehe er wieder findet, was er gelernet; oder die Zeit mit beschwerlichem Nachschlagen der Wörterbücher und

Sprachkünste verderben muß. Durch unverdroßnen Fleiß, durch hinlängliche Hülfsmittel, durch unermüdetes Nachsinnen kan also dieser Fehler der Natur wohl ersetzet werden: Allein es ist zu beschwerlich und man wird allenthalben hiervon hinterlaßne Spuren antreffen.

§. 2. Hiernächst wird eine glückliche und lebhafte Einbildungskraft nützlich befunden werden. Sie ist die Fähigkeit des Verstandes, welche die Ideen nach der Möglichkeit entweder zusammen setzet, oder absondert und den Weg zur Wahrheit bahnet. Sie braucht nur mässig zu seyn, wenn die Urtheilungskraft nur gut ist. Jedoch ist ein fertiger und erweckter Witz, wenn die Urtheilskraft dazukömmt, etwas herrliches. Er macht a) im Nachforschen glücklich und scharfsichtig, b) im Errathen vorsichtig, c) in Annehmung und Ausdrückung der Affecten geübt, d) geschickt, deutlich und ordentlich zu reden. Und also siehet man hier den Nutzen auf Seiten des Uebersetzers, dem er viele Mühe ersparet, die Arbeit befördert, die Armuth der Worte und Ausdrücke verhütet, und ihm sein Bemühen viel angenehmer macht. Auf Seiten der Leser wird der Nutzen darinnen bestehen, daß sie das, so gut und wohlgerathen, das lebhaft ausgedrücket ist, desto lieber und muntrer lesen. Was die Trägheit und Schwäche dieser Kraft schade, das erhellet daraus, wenn man eine Redensart oft verändern, und eine dunkele oder verworrne Sache in ein grösser Licht setzen soll.

§. 3. Eine durchdringende und scharfe Urtheilungskraft ist das allernöthigste. Sintemal

mal die Stärke dieser Gemüthskraft den Mangel und die Unfähigkeit der andern mit der Zeit ersetzet: Da hingegen das beste Gedächtniß u. die scharfsichtigste Erfindungskraft, bey ihrer Blödigkeit unbrauchbar und lächerlich wird; wie uns das Exempel der Rabbinen und eines alten bekannten Sprach verständigen erweiset. Deswegen hat Diodorus Tuldenus sie mit Recht das Mark der Erfindungskraft und die Regel des Verstandes genennet. Sie ist die Richterin, die alles entscheidet, der Probirstein und die Wageschaale, so alles prüfet, und das Steuerruder, das alles regieret. Deswegen habe ich sie auch bis zuletzt versparet. Sie ist das Vermögen unserer Seelen, da man alle vorkommende Begriffe mit einander vergleichet, verknüpfet, oder von einander absondert und auseinander setzet, und also durch ihren fertigen und richtigen Schluß in das Innerste der Dinge eindringet. Man muß prüfen, welche Bedeutung eines Worts oder Ausdrucks an einem Orte gelten müsse; welches am deutlichsten, nachdrücklichsten, lebhaftesten und angenehmsten ist; welches die Meynung und den Affect des Verfassers am besten erreichet; welche Erfindungen der Erfindungs- oder Zusammenreimungskraft die besten und geschicktesten sind. Sie muß die Aehnlichkeit der Lehrforme und ihrer Theile untereinander, die ein Schriftsteller in seinem Werke beobachtet, in acht nehmen. Sie muß die Umstände, den Endzweck, die gleichlautenden oder verwandten Stellen bedenken, das Vorhergehende mit dem Folgenden vergleichen, u. also den Sinn des Verfassers recht ausspü-

ren und erreichen, den Nachdruck allezeit finden und andeuten, folglich das Wahre von dem Falschen, das Ungewisse von dem Gewissen unterscheiden.

§. 4. **Ein gutes Temperament ist hier nicht gänzlich aus der Acht zulassen.** Die Seele hat ihr Temperament, welches in der mannigfaltigen Beschaffenheit der Stärke und Schwäche der oberen Seelenkräfte, wie wir itzo gehört haben, bestehet. Solche wird genennet das Naturell, die Vermischung der Seelenkräfte, die Verknüpfung und Einrichtung der Fähigkeiten. Der Leib aber hat auch seine mannigfaltige Mischung der wesentlichen Theile, als des Feuers, des Geblüts, der Galle und der Feuchtigkeiten. Und diese Leibesmischung hat in das Gemüth und durch dasselbe in die Arbeit, Verrichtung, sonderlich in die Studien einen grossen Einfluß. Eine natürliche Stchäfrigkeit, Trägheit, Gleichgültigkeit, Verdrüßlichkeit, Faulheit, Flüchtigkeit, Wollüstigkeit, übermässige Heftigkeit, Hochmuth, Rachgier u. d. g. sind niemals gut, besudeln alle Handlungen, insonderheit bey Bücherschreibern, und Uebersetzern, als wo insonderheit durch Trägheit, Flüchtigkeit und Uebermuth vieles unrecht gemacht werden kan. Dannenhero ist nöthig, daß ein Uebersetzer mit solcher Leibesmischung begabet worden, welche ihn zur Stätigkeit, unermüdetem Nachsinnen, Lebhaftigkeit und Vorsichtigkeit neiget. Die sogenannten Sanguineo-Cholerici und Melancholici, werden gemeiniglich für die geschicktesten zu den Wissenschaften geachtet. Sie sind auch hierbey die besten, und

mit

mit den beschriebenen Fähigkeiten meistens begabet. Ein niederträchtiges und gleichgültiges Gemüthe wird ohne Mühe hinsetzen, was am ersten kömmt, es wird sich nichts daraus machen, ob es recht verstanden und ausgedrücket ist, ob es andere verstehen können, ob man es besser geben könnte. Ein flüchtiges wird manches übersehen, nicht reiflich genug nachdenken, auch aus Bequemlichkeit mit Willen unterlassen. Ein verwegenes wird vieles zu kühn ändern und nach seiner Art geben.

§. 5. Wer also mit diesen Naturkräften und Fähigkeiten begabet ist, derselbe ist geschickt, sich der Arbeit zu übersetzen zu unterziehen, wenn er sonsten an seinem Theile, keinen Fleiß ermangeln läßt, und die anderen Mittel nicht versäumet. Jedoch ist nicht die Meynung, als müste alles in gröster Vollkommenheit seyn, da doch Gott seine Gaben sehr verschiedentlich ausgetheilet hat. Keinesweges. Denn, daß ich mit dem Herrn D. Rambach rede (*), ob einigen gleich die Reife der Beurtheilungskraft, die Blüthe der Erfindungskraft und die Lieblichkeit des Gedächtnisses nicht in dem Grade zu Theil worden, welcher zur Vollkommenheit genug ist: So stehet es doch gut, wenn es nur zur Erlangung des Endzwecks zureichet. Wenn man sich nur bemühet, Fleiß anwendet und treulich verfähret: So erduldet man gern ein kleines Uebel, zumal da keine Uebersetzung recht vollkommen seyn kan, weil man an dieser Unvollkommenheit nach dem vollkommensten

(*) De interpretatione Sect. II. §. 9.

Begriffe keinen findet, der es nicht in einem Stücke versehen sollte. Man besehe den ersten Band der critischen Beyträge auf der 80. Seiten. Was die Natur versagt, das kan oft, zumal in Schärfung der Urtheilskraft, durch unverdroßnen Fleiß und Uebung ersetzet werden (*). Wenn aber die Kräfte gar zu schwach sind, u. sich hingegen merkliche Hindernisse finden, als ein Mangel des Gedächtnisses, grosse Schläfrigkeit der Erfindungskraft, natürliche Dummheit des Verstandes, und eine ganz stumpfe Urtheilungskraft: So thut man wohl, daß man das Studiren gar unterlässet, vielweniger sich unterfange, mit Uebersetzungen und gelehrten Büchern anderen zu dienen. Wo kein Vorrath ist, da kan man auch nichts hervor langen. Es werden sich unterdessen schon andere, welche Gott zu dem Ende ausgerüstet hat, dazu finden.

§. 6. Doch diese Gaben mögen noch so vortrefflich und ausnehmend seyn: So nützen sie doch nicht, wenn nicht Fleiß, Bemühung nach anderen Geschicklichkeiten und viele Uebung dazu kommen. Wie oft findet man die herrlichsten Köpfe, welche entweder durch Versäumniß, oder aus Mangel der Unterweisung und der Zeit, oder aus Faulheit, Ueppigkeit u. d. g. verrosten u. unbrauchbar werden: Gleichwie die schärfsten Werkzeuge durch Schimmel, Rost, und andere Mishandlung unnütze

(*) Buddei Dissert. de cultura ingenii in seinen selectis iuris naturae & Gent.

nütze werden können. Ja der schönste Acker kan durch Ueberschwemmung, durch allzuviele Feuchtigkeiten verderben; oder durch Versäumung der gehörigen Zubereitung und Besäung mit gutem Saamen, unfruchtbar werden. Also macht dieses, was wir abgehandelt haben, noch nicht das völlige gute Bild eines geschickten Uebersetzers aus; sondern es muß noch nothwendig das hinzukommen, was wir hiernächst abzuhandeln haben in dem

Andern Abschnitte,

nemlich

Die durch Uebung und Fleiß erworbenen Geschicklichkeiten.

§. 1. Dazu gehöret, 1.) daß man beyder Sprachen, so wohl der, woraus man übersetzet, als auch der, worinn man übersetze, mächtig sey. Und hierzu wird erfordert, 1) daß man in jeder Sprache eine zahlreiche Menge von den achterley Wörtern sich bekannt mache, damit man nicht genöthiget werde durch öfteres Aufschlagen der Wörterbücher sich zu verhindern, die mit Nachsinnen beschäftigten Gedanken zu stören, und durch neue in die Augen fallende Begriffe zu verwirren. Die Anzahl der Worte in einer jeden zur Vollkommenheit gebrachten Sprache ist gewißlich nicht geringe, weil nicht nur so ungemein viele Dinge gefunden werden, die man benennen muß; sondern man noch dazu viele gleichgültige Wörter hat. Man sagt von den Chinesern, daß die allerwenigsten ihre Characteres und Schreibzüge wissen, und den meh-

resten nicht mehr, als ein paar hundert, die man im gemeinem Leben gebraucht, bekannt wären. Eben das kan man von vielen in Absicht auf die Wörter einer Sprache sagen. Wenige wissen die Helfte der Wörter, und noch wenigere drey Theile: Keiner aber kan sich so leicht rühmen, daß sie ihm alle bekannt wären, er habe denn alle Bücher, welche in der Sprache geschrieben sind, gelesen und die Wörter sonderlich bemerket. Dieses gilt vornemlich von der deutschen Sprache, theils vieler Nationalwörter, theils vieler verlegener, theils vieler Kunstwörter, theils vieler neugemachten Worter wegen, wie bereits in dem 1. Bande der critischen Beyträge auf der 65 und folgenden Seiten angemerket worden. Da dem nun also ist: So muß man fleissig Bücher lesen, die in den Sprachen geschrieben sind, darinnen man sich geschickt machen will; die Wörter bemerken, im schreiben gebrauchen und anwenden, daß man auf solche Weise die meisten in Bereitschaft habe. Es wird 2) erfordert, daß man der Worte eigentliche Bedeutung, welche man aus ihrer Abstammung und dem mehresten Gebrauche erkennen kan, wo man sie nicht aus guten Wörterbüchern zu erlernen vermag, und alsdenn die davon abgeleiteten und eigentlichen Bedeutungen, nach der Reihe wisse, und einsehe, worinnen die Aehnlichkeit der Vergleichung bestehe, und ob eine solche Herleitung gegründet und beyzubehalten, oder unglücklich und zu verwerfen sey. Man muß 3) den Unterscheid aller gleichgültig scheinenden Wörter wissen; dazu gehöret, daß man ihre Begriffe recht erkenne, auseinander setze, und wisse, in welchem Falle dieses, in

welchem

welchem Falle jenes zu gebrauchen ſey, welches mehr und welches weniger bedeute. Man beſehe das erſte Stück der critiſchen Beyträge auf der 70. Seite und den Anfang des fünften Stücks. Man muß 4) wiſſen, welche Wörter gut und gebräuchlich, welche aber zu alt, übelgerathen, unbekannt, pöbelhaft und nur in einigen Provinzen üblich und einem eigen ſind. Man ſchlage die 120. Seite des 5. critiſchen Beytrages davon nach. Man muß 5) wiſſen, wie ich die zu überſetzenden Worte einer fremden Sprache durch andere geſchickte, hinlängliche Wörter der andern Sprache, darinnen ſie ſollen eingekleidet werden, gebe; daß ihr Nachdruck, Lieblichkeit und Verſtand erhalten, nicht mehr, und nicht weniger, auch nichts unrechtes geſagt werde: Wozu gewiſſlich vieles Nachdenken und eine ſorgfältige Erwegung des Zuſammenhanges gehöret. Denn an einem Orte muß man ein Wort anders geben, als an dem andern. Als Fatal heißt bald gefährlich, bald vom Verhängniß herrührend, bald letzt. Moral heißt bald die Sittenlehre, bald rechtmäßig, bald ſittlich und geiſtlich, bisweilen behält man lieber das Wort ſelbſt. Man muß 6) wiſſen wie die Worte in jeder Sprache geſchickt, eigentlich und wohllautend zuſammengefüget, in übliche Redensarten gebracht und vermiſcht werden. Endlich 7) muß man wiſſen, was der Gebrauch für ordentliche oder unordentliche, von den Regeln abweichende, beſondere Redensarten eingeführet, wie zwo Sprachen darinn übereinkommen und von einander abgehen, wie eine Sprache reicher iſt an gleichgültigen Worten, als die andere, wie eine Sprache Nenn-

wörter

wörter gebrauchet, da die andere entweder aus Armuth oder Gewohnheit Haupt- oder Zeitwörter, oder Nebenwörter gebrauchet, und was noch mehr zur eigentlichen natürlichen Beschaffenheit einer Sprache gehöret. Wo solche Wissenschaft nicht zum Grunde liegt, wird man leichtlich entweder einer, oder beyder Sprachen Art, oder auch öfters der Wahrheit zu nahe treten. Verstehe ich eine Redensart nicht recht, die der Sprache, woraus ich übersetze, eigen ist, so treffe ich ihren Sinn auch nicht: Verstehe ich sie aber und weis nicht, wie die Deutschen selbige ausdrücken, ob sie auch so, oder anders reden; so treffe ich wohl den Verstand, beleidige aber der Deutschen reine Mundart.

§. 2. Dazu gehöret, 2.) daß man sich eine zureichende Wissenschaft anderer Sprachen, die mit den beyden Hauptsprachen entweder verwandt sind, oder mit untermenget werden, anschaffe. Also, wer lateinische Bücher übersetzen will, der muß etwas griechisch können, weil dergleichen Wörter und Redensarten darinnen vorkommen. Fast in allen unsern neuern Schriften findet man bald hebräische, bald griechische, bald lateinische, bald französische, bald englische Wörter u. d. g: Daher man doch so vieles davon wissen muß, daß man sich helfen kan. Wer z. E. englische Bücher ins Deutsche übersetzen will, der wird sich sehr helfen können, wenn er etwas holländisch und französisch verstehet.

§. 3. Dahin gehöret 3.) eine hinlängliche Erkenntniß der nöthigen Wissenschaften. Man muß nemlich die Sprachkunst beyder Sprachen

inne

inne haben, damit man wisse, in welcher Zeit, Zahl, Stufe, Geschlechte, Person und Abfalle man recht und gebräuchlich rede. Man muß die Rhetorik inne haben, daß man die Figuren und mannigfaltigen uneigentlichen Redensarten kenne, und sie recht zu gebrauchen wisse. Man mus die Logik oder Vernunftlehre gelernet haben, daß man die natürlichen Fehler bessere, die Kräfte der Natur polire, alles verworrene fein in Ordnung bringen laße, damit man richtige Begriffe bekomme, recht denken und schliessen lerne, und den Zusammenhang einer Schrift einzusehen und anzuzeigen im Stande sey. Man muß die Regeln der Dichtkunst inne haben, wenn man mit Versen im übersetzen zu thun hat. Man muß eine Einsicht in die Naturwissenschaft, sonderlich in die Sittenlehre besitzen, damit man der Menschen Gemüther, Neigungen und Affecten erkennen und ausdrücken könne, welches alles höchst nüzlich zu gebrauchen ist.

§. 4. Dahin gehöret, (4. daß man die Sache davon man ein Buch übersetzen will, verstehe: Sonsten arbeitet man an Sachen, die man nicht kennet, davon man keinen rechten Begriff hat, und wird folglich greuliche Fehler begehen. Denn in einer ieden Wissenschaft sind nicht nur besondere Kunstwörter, sondern auch Wahrheiten, welche denen, die sich darinn nicht umgesehen, unbekannt sind. Wie will man denn im Uebersetzen fortkommen? Keiner wird der Gottesgelehrten, Rechtsverständigen, Arzeneyerfahrnen und Weltweisen Redensarten treffen und übersetzen können, wenn er nicht von ieder Wissenschaft zum wenigsten einen kleinen Vor-

schmack

schmack hat. Hiernechst muß man die Sachen verstehen, welche mit einer unter Händen habenden Sache verwandt sind, und dabey vorkommen. Als wer theologische Bücher übersetzen will, der muß die Grundsprachen, die Alterthümer der Griechen und Hebräer verstehen. Wer die alten Scribenten übersetzen will, der muß ihre Fabeln, Erdichtungen, Göttergedichte, Kriegesverfassungen, Regierungsformen, Alterthümer, Gebräuche und die alte Erdbeschreibung, samt der Historie wissen. Der Mangel der Wissenschaft bey vielen Uebersetzern ist eine Ursache vieler Fehler, oder wohl gar mancher Misgeburten von Uebersetzungen. Daher hat man so vieles ausgelassen, so manches verkehrt und unrecht übersetzt, so manches verdunkelt und nicht eigentlich mit den rechten Nahmen benennet. Ja man ist nicht im Stande gewesen, das, was man schreibt, zu beurtheilen und zu richten. Herrns deutsche Uebersetzung Columellä kan hier zum Exempel dienen.

§. 5. Hierher gehöret allerdings ein sorgfältiger **Fleiß** und eine unermüdete **Uebung**, wovon schon überhaupt etwas erwehnet worden. Denn dadurch werden die Naturgaben geübter und brauchbarer, die itzt erwehnten Geschicklichkeiten erlanget, vermehret und wieder die Vergessenheit gesichert. Ohne Fleiß uud Mühe hat man nichts. Niemand hat im Schlafe oder herumgaffend etwas vor sich gebracht: Es wäre denn, daß es Gott durch eine mittgetheilte Fertigkeit geschenket, wie den Jüngern die Wundergabe der Sprache, und wie dem Berlinischen Prediger Herrn Schönemann, die Fer-

tigkeit

tigkeit in Versen zu reden. Niemand kan zunehmen, er übe sich denn. Niemand ist ein Meister gebohren: Und wer nie anfängt, etwas schlimm zu machen, der wird nie etwas beßer und gut machen. Drum fangen wir in der Schule an, die Jugend durch kleine Schulübungen auf allerley Weise zu üben. Wer ein Uebersetzer werden will, muß sich insonderheit für sich üben, wie Plinius und Quintilianes anpreisen, und dabey dieses in Acht nehmen, daß er von dem Leichtern zum Schwerern schreite. Er muß sich üben mit dem Munde, mit der Feder, durch Lesung dienlicher Bücher, und durch Unterwerfung unter anderer Urtheil; so wird er mit Verwunderung erfahren, wie geschickt Gedächtniß, Erfindungs- und Urtheilungskraft werden. Anstatt, daß er sonst bey einer Seiten eine Stunde gesessen, nachgedacht, nachgeschlagen hat, u. d. g. so wird er endlich die Sache nur mit den Augen durchlaufen dürfen, und gleich wissen, wie es zu geben sey. Woher hat ein Seiltänzer seine bewundernswürdige Geschicklichkeit, ein Organist seine Fertigkeit u. d. g. als durch die Ubung (*) ?

§. 6.

(*) Die Verfasser der Bibliotheque Belgique führen unter dem April dies 1733. Jahres bey M. Rollins Buch de la maniere d' enseigner & d' etudier les belles lettres par rapport à l' Esprit & au Coeur, auf eine besondere Art zu übersetzen in den Schulen, um die Mutterspracbe zu üben: Man solle nemlich eine Stelle aus einem guten oder schlechten Auctor lesen lassen, ja mit Fleiß solche aussuchen, darinnen eine falsche Hoheit, Beredsamkeit und falsche Gedanken sich befinden, und nachdem man die Fehler gewiesen, das

§. 6. Die Gnadengaben des heil. Geistes, eine brennende Liebe Christi, und ein göttliches Licht sind zwar überhaupt bey allen Schriften nicht unnützlich: Insonderheit aber sind sie bey Uebersetzung geistlicher Bücher nöthig und nützlich, welche nebst allen andern Kräften durch eine ernstliche Anrufung und stets begleitendes Gebeth von Gott, dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben. erbethen werden müssen. Ein mehres kan man hiervon nachlesen, in des Herrn D. Rambachs kleinen Schrift, von einem geschickten Ausleger der Heil. Schrift in der andern Abtheilung.

§. 7. Endlich ist ein Vorrath an guten Büchern, gründlichen Sprachkünsten, insonderheit an vollständigen und gelehrten Wörterbüchern und dergleichen ein gutes Hülfsmittel: Damit man dahin seine Zuflucht nehmen kan, wenn bey einem Werke, bey einer Redensart, oder bey der Sache ein Zweifel entstehet; oder wenn man sich nicht gleich besinnen kan. Wenn dieses nicht wäre, so wüste man öfters nicht, wo man sich helfen sollte. Denn sich bey gelehrten Leuten mündlich oder schriftlich Raths zu erholen, ist oft nicht möglich, oder doch zu langwierig und zu weitläuftig.

§. 8. Die entgegenstehenden Hinderniſſe sind Unwissenheit, Ungeübtheit, Ungeschicklichkeit, Unbelesenheit und der Mangel; welche aber alsdann, wenn

---

daß übele Stück in eine beßere Schreibart bringen lassen. Man sehe auch das 17. Stück der gelehrten Zeitungen des 1733. Jahres.

wenn das obige seine Richtigkeit hat, wegfallen. Wer nun von Natur und durch unermüdeten Fleiß also ausgerüstet ist, der kan sich endlich getrost an die Arbeit wagen; wie wir uns den erkühnen wollen, weiter zu gehen und im

Dritten Abschnitte
zu lehren,
Wie die Naturgaben und erlangten Geschicklichkeiten bey dem Uebersetzen anzuwenden sind.

§. 1. Drey nicht geringe Puncte sind in diesem Abschnitte abzuhandeln. 1.) Müssen wir zeigen, was ein Uebersetzer zu beobachten habe, ehe er zur Arbeit schreitet, und wie er sich anschicken soll; 2.) wie er die Arbeit selbst klüglich angreifet und fortsetzet; 3.) worinn seine letzte Bemühung, die ihm noch oblieget, bestehen soll. Wenn solches wird abgehandelt seyn: So werden wir den Uebersetzer in seiner eigentlichen, lebhaften und guten Gestalt vorgestellet und unserm Versprechen ein Gnüge geleistet haben.

§. 2. Ehe ein Uebersetzer zur Arbeit schreitet, muß er 1) eine kluge Wahl getroffen haben. Er muß schlüßig seyn, welches Buch er vor sich nehmen, woraus und worinn er übersetzen will. Er trifft diese Wahl entweder selber, oder sie wird ihm von einem andern angepriesen, oder die Arbeit wird ihm von einem Verleger aufgetragen. Bey allen diesen dreyen Fällen hat er zuzusehen, ob das Buch der Mühe, Kosten und des Lesens werth sey? ob es

nützlich, erbaulich, unanstößig, gründlich, u. gelehrt sey? Ist der Inhalt rar und sonderlich: So ist es noch besser, und der Verleger kan sich eines geschwinden Abgangs erfreuen. O daß doch dieses alles wohl beobachtet würde! So wäre man nicht mit ärgerlichen, unnützen, überflüßigen und schlechten Uebersetzungen belästiget. Nächst dem muß er sich auch setzen, und seine Kräfte überschlagen, ob er auch im Stande ist, das Werk hinaus zuführen, daß er nicht zu Schanden werde, und seinem Verleger einen empfindlichen Schaden zu füge.

§. 3. Ist die Wahl richtig: So muß ein Uebersetzer, der sich in keinem Stücke vergehen; sondern alles behutsam vermeiden will, bemühet seyn, den **Verfertiger des Buchs und seine Schreibart** genau erkennen zu lernen. Er muß eine Kundschaft einziehen 1.) von seinem Lebenslaufe, seinen Begebenheiten, dem Orte seiner Studien, seinen Bedienungen, Würden und Anfechtungen: 2.) von seinen Schriften und denen in selbigen vorkommenden Meynungen: 3.) von seinen Tugenden und Fehlern: 4.) von seinen Neigungen, Affecten und Leidenschaften: und 5.) endlich von der ganzen Einrichtung des unterhabenden Werks, von der darinn befindlichen Lehrart, von den besondern Meynungen und Sachen u. d. g. m. Alle diese Nachrichten werden grossen Vortheil schaffen. Zu dem Ende muß man erstlich die Schrift durchlesen, sich dessen bedienen, was in der Vorrede des Originals davon möchte angeführet seyn, in den gelehrten Wörterbüchern, Zeitungen, Monathschriften, oder wo das nicht zureicht, bey andern Gelehrten sich Raths erholen

erholen und unterrichten lassen. Es soll unten die Ursache und der Nutzen dieses Erforderns mit dem Zeugnisse Hermanns von der Hardt erwiesen werden.

§. 4. Er muß auch alle **Vorurtheile des Ansehens** so wohl, als der **angenommenen Meynungen** ablegen, weil sie öfters die Scharfsinnigkeit des Verstandes blenden und seinen Wirkungen Eintrag thun. Er muß weder alles, was sein Verfasser schreibt, aus blinder Liebe für lauter Gold und Perlen, noch alles für Ton und Erde halten; sondern ein iedwedes genau und unpartheyisch, nach dem ganzen Zusammenhange, und nach den oben angeführten Stücken erwegen und übersetzen: Damit man weder dem Verfasser durch Andichtung dessen, so ihm nicht in den Sinn gekommen, beleidige; noch auch etwas, darinn er es versehen hat, leugnen wolle; noch auch der Meynung, die man selber angenommen hat, allzugünstig seyn, daß man sie allenthalben einschieben, erweisen, oder aus derselben den Verfasser desto heftiger wiederlegen wolle. Ist man aber der Wahrheit gewiß: So kan man wohl zum Unterricht und zur Verwahrung des Lesers seine Meynung bescheidentlich in einer kurzen Note anzeigen und erweisen. Vielweniger ist die allzugrosse Verwegenheit der Kunstrichter in Ausbesserung einiger Stellen, nach ihrem eigenen Gefallen, ohne hinlänglichen Grund, erlaubt und an einem Uebersetzer zu billigen.

§. 5. Man muß die **Ruhmbegierde und Gewinnsucht** aus dem Herzen verbannen, hingegen sich den rechten Zweck vorsetzen, welcher ist, Gottes Ehre, u. des Nächsten Nutzen zu befördern, und

mit seinem Pfunde zu wuchern. Wo aber die Ruhmbegierde herrschet, da ist erstlich nicht der rechte lautere Zweck, folglich arbeitet man nicht nach dem Willen Gottes und im Seegen; ferner werden manche Dinge, Worte und Ausdrücke mit unterlaufen, welche nach der Schwachheit der eitlen Ruhmsucht schmecken; endlich so wird sie von der Eigenliebe, von der Verwegenheit, von der hochmüthigen Schwachheit, alles selber am besten zu wissen, von der Uebereilung, als dem Vorurtheile der Eigenliebe und einer fruchtbaren Mutter verkehrter Auslegungen, begleitet: daß alsdann eintrift, was der Comödienschreiber sagt: Qui multa audet, multa peccat: Wer sich viel unterstehet, der sündiget viel. Die Uebereilung in Bestimmung des Verstandes einer Stelle entspringet aus mancherley Ursachen: Nicht nur aus Ungeduld bey der Arbeit, aus einer lebhaften Einbildungskraft, aus unrechtmässiger Scham; sondern auch aus Begierde neue Dinge vorzubringen, aus Hochmuth, aus Ruhmbegierde, aus Eigenliebe als mache man alles kerngut und es sey nicht nöthig es nochmals zu prüfen; daher denn viele Fehler übersehen werden. Man besehe J. Andr. Schmids Dissert de praecipitantia und Barths diss. de praeiudiciis. Wo die Gewinnsucht das Ruder und die Feder führet, oder das Triebrad ist, da handelt man auch wieder den Zweck, man fährt flüchtig überhin, überlegts nicht recht, prüfets und verdauets nicht; da wir doch Menschen sind, und nicht alles auf einmal finden können; sondern man trachtet nur dahin, daß man vieles vor sich bringe und erwerbe.

§. 6. Es

§. 6. Es ist nöthig, daß man sich in einer innerlichen und äusserlichen Stille befinde. Zur innerlichen Stille wird erfordert, daß keine heftige Bewegungen und Beunruhigungen, welche Haß, Zorn, Neid, Argwohn, Partheylichkeit, Eifersucht u. d. g. erregen, das Gemüthe verhindern, die Wahrheit recht einzusehen. Denn sie sind gleich den ungestümen Ungewittern, welche auch einen Uebersetzer hin und hertreiben, ihm das Ruder der Weisheit aus den Händen winden, das Licht seines Verstandes auslöschen, und die Heiterkeit, Ruhe, Stille, Schärfe und Mässigung des Gemüths hindern, welche zur Erreichung des rechten Verstandes, unumgänglich nöthig sind. Denn (*)gleichwie ein Auge durch ein klares, nicht trübe gemachtes Wasser, bis auf den Boden hindurch schauen kan: Also siehet ein gefaßtes und gestilletes Gemüth die innersten Verborgenheiten der Wahrheit; indem ein bewölktes und von der Uneinigkeit der Leidenschaften erschüttertes Gemüth nur blosse Kleinigkeiten u. leere Bilder bemerket und andern verspricht. Denn nach der Erfahrung (†) wagt die geringste Verwirrung einen Anfall an den obersten Theil der Seelen: Und wo sie keinen Streit erregen kan, da verursachet sie doch einen Aufruhr, welcher uns dennoch verwirret und verhindert, wenn er gleich nicht also beschaffen ist, daß er allen Eifer nachzuforschen auslöschet. Nicht weniger gehöret dahin eine äusserliche Stille, oder

(*) Sind Worte des Herrn D. Raubachs de idoneo interprete Sect. 2. §. 38.

(†) Facciolatus in Orat. ad Theolog. in oration. de optimis studiis p. 95.

eine Abwesenheit solcher Ursachen, die von aussen das Gemüth bestürmen, und verunruhigen können, als Unpäßlichkeit, Schmerzen, Verdrüßlichkeiten, finster Wetter, ein Geräusche der Kinder, allerley fremde Reden, Unterbrechungen u. d. g. Obgleich diese Ursachen nicht allezeit weg seyn können, u. niemand selbige aus eigener Macht alle heben kan: So machen sie dennoch unaufgeräumt und in etwas ungeschickt. Man thut daher besser, daß man sich bey so gestalten Sachen, wenn sie entweder einen allzu starken Einfluß in das Gemüth haben, oder doch deren mehrere zusammen kommen, lieber der Arbeit gar enthalte, oder sich doch so viel aufmuntere, als nöthig und möglich ist. Denn sonsten muß man theils die Seelenkräfte desto stärker anstrengen, theils gehet die Arbeit nicht so glücklich und hurtig von statten.

§. 7. Und weil man nichts auf seine eigene Kräfte wagen soll: So muß man Gott um seinen Beystand, seine Erleuchtung und seinen Seegen anruffen. Es wird alsdann die Arbeit gewiß noch weit glücklicher von Händen gehen. Sintemal an Gottes Seegen ja alles, auch bey dem Studiren und Uebersetzen, gelegen ist; und Gott dem, der aus eigenen Kräften alles ausrichten will, kräftige Hindernisse, Irrthümer und Dunkelheiten zur Strafe zuschicken kan.

§. 8. Wenn man sich also anschicket und diese erforderte Stücke richtig in guter Ordnung beobachtet: So wird man mit den Hindernissen nicht zu kämpfen haben, vielweniger einen Eintrag davon leiden dürfen. Der Vorwurf von einer

unnützen

unnützen oder schädlichen Arbeit wird niemals den Fleiß schwächen oder unterbrechen. Keine Unwissenheit wird jemanden zu Irrthümern verleiten. Keine Verwirrung, kein ungestümer Anfall der Leidenschaften, keine Vorurtheile, keine Verwegenheit in Beurtheilung der Wörter wird schädliche Spuren in der Uebersetzung zurück lassen. Dannenhero alsdann nichts mehr übrig ist, als daß man zum andern das vorhabende Werk selbsten angreife, welches also verrichtet werden muß.

§. 9. Bey dem Uebersetzen verhalte man sich also 1.) Man lese erst einen ausgeführten Satz bis auf den Endepunct bedächtlich durch, damit man sich von der Meynung des Verfassers einen recht deutlichen Begriff machen könne. Erreicht man selbigen nicht gleich mit dem erstenmale: So lese man den Absatz nochmals durch, und erwege dabey das Folgende. 2.) Hierauf erwege man eines jeden Worts eigentliche Bedeutung, welche hier gilt, und was die vorkommenden Redensarten hier anzeigen sollen. Dazu gehöret Betrachten, Nachsinnen, Urtheilen und ein sorgfältiges Zusammenhalten so wohl der gegenwärtigen Worte mit einander, als auch einer Stelle mit der andern; daß man sehe, wie dieses oder jenes dunkele Wort, diese oder jene Redensart gebrauchet sey, dabey eine vorhergegangene Uebung und Lesung, sowohl anderer Bücher, als auch des unter Händen habenden, vortrefflich zu statten kommen kan. 3.) Kan man nicht gleich zur Gewißheit gelangen, oder sich nicht völlig besinnen, oder es ist einem ein Wort gar ver-

borgen: So ſchlage man ein gründliches Wörterbuch nach, welches das Verborgene entdecken, zu dem geſuchten leiten, oder Gelegenheit geben und zur Gewißheit verhelfen wird. 4.) Alsdann denke man, wie man ſolches in der anderen Sprache gebe, wie man ein jedes Wort, eine jede Redensart an dieſem Orte ausdrücke, daß man der Sprache, darinn man ſchreibet, keinen Eintrag thue, und dennoch den Verſtand des Verfaſſers und den Nachdruck völlig erreiche, daher man wohl zwey Wörter oder ein Beywort gebrauchen kan, wie man bey allen guten Ueberſetzungen wahrnimmt. 5.) Und weil eine jede Sprache ihre eigene Beſchaffenheit und Schönheit hat: So muß man bedenken, wie man den zuverdeutſchenden Satz oder Perioden einrichten wolle. Zuweilen iſt es nöthig, daß man die kleinen Sätze oder Glieder herumſetze, aus Nennwörtern, Zeit- oder Nebenwörter mache, wie es der Reichthum und die Art einer Sprache erfordert. Zuweilen muß man aus einem gar zu langen Perioden zweene kleine, oder mehrere machen, ſonderlich bey Ueberſetzung engliſcher Bücher; die ausgelaſſene Verbindung hinzuthun; alles dunkele in ein helleres Licht ſetzen, und alsdann hat die Ueberſetzung noch einen Vorzug. Das Zeitwort ſtehet gerne hinten, es wäre denn, daß es zuweit herunter käme, oder am Ende zu viele Zeitwörter gehäufet würden: In welchem Falle man ſelbiges am bequemſten Orte einſchieben muß. Iſt bey uns ein Wort nur in der Zahl der Einheit gebräuchlich, und man will doch gerne die Zahl der Vielheit des

Grund-

textes ausdrücken: So geschicht es durch folgende beyständige Wörter: Alles, allerley, verschieden, mancherley ꝛc. Was andere Sprachen in der völlig vergangenen Zeit ausgedruckt, das giebt man gerne bey uns in der unvollkommenen Zeit, damit man die sonst allzuhäufigen Hülfswörter, hat, ist, vermeide. Bisweilen kan man im Deutschen nicht einerley Wortfügung behalten, weil zwey Zeitwörter nicht einerley Abfall zu sich nehmen: So muß man alsdann das Wort, wovon die Rede ist, doppelt setzen. u. d. g. So viel als möglich ist, folget man dem Originale auf dem Fusse nach; wo aber keine wörtliche Uebersetzung möglich ist, ist man nur bemühet den Verstand zu treffen. Nach dem 5. Beytr. und der 118 Seite. In Versen kan man wohl Zusätze machen, welche sich aber schicken müssen, und was nicht erheblich ist, weglassen. Doch wird solches nicht nöthig seyn, wenn man sich nicht zwinget mit Reimen zu spielen. 6.) Man muß bedenken, von welcher Materie man schreibe, daß man die zu der Sache gewöhnlichen Kunstwörter gebrauche. 7.) Man muß sich befleißigen, deutlich, angenehm und rein zu schreiben. 8.) Ist vonnöthen, daß man die Unterscheidungszeichen mit grossem Fleisse übertrage, oder wo es nöthig ist, verbessere. 9.) Kurz, ein Uebersetzer muß sich bemühen den völligen Abdruck des Verfassers und die genaue Abbildung des Originals in seiner Uebersetzung zu hinterlassen. Nichts muß unrecht, nichts zu viel, nichts zu wenig seyn, welches durch Redlichkeit, Liebe zur Wahrheit, Unverdrossenheit,

Bescheidenheit, Aufrichtigkeit, Stätigkeit, Geduld und Zeit erlanget wird. Dieses kan ich nicht besser, als mit des Herrn von der Hardt vortrefflichen Worten ausdrücken, welche aus seinen Anfangsgründen der allgemeinen Schrifterklärung vom 15. Bl. also übersetzet lauten: Es ist eine grosse Tugend und Geschicklichkeit in der Uebersetzung einem Verfasser seinen Mund, sein Gesichte, seinen Verstand, seine Stirn oder Gestalt, die er unter einer anderen Himmelsgegend hatte, zu geben. Und bey uns ist das eine grosse Kunst, das einem zu geben, welcher unsern Grenzen, unserer Luft und Lieblichkeit ungewohnt ist. Es ist derohalben eine wichtige Sache, einen Verfasser also zu unterweisen, daß er mit uns in unserer Mundart und in unserer Sprache vertraut rede, als wenn er bey uns gebohren und erzogen wäre, und man es ihm nicht ansehen könne, daß er sie erst gelernet habe. Denn es ist nicht genug, grob und bloß von Wort zu Wort etwas zu geben. Eine solche Uebersetzung wird öfters eine Verdrehung und Umstossung des rechten Verstandes. Der Urheber einer würdigen Uebersetzung muß ferner so weit eindringen, daß er des Scribentens Gemüthsbewegung niemals aus seinen Augen lasse, welche den Worten mannigfaltige Kennzeichen der Bedeutung eingepräget hat. Und damit ein Uebersetzer dieses geschickt beobachten könne: So muß er die Beschaffenheit der Gegend, Luft, Sitten, Gemüthsneigungen, öffentlicher oder geheimer Bewegungen, wo der Verfasser gelebt oder geschrieben hat, wissen. Denn diese Dinge sind bewundernswürdige Reizungen der Affecten.

Ja

Ja es ist nöthig, daß ein Urheber einer guten und würdigen Uebersetzung, gleichsam in derselbigen Gegend, wo der fremde Scribent gelebet hat, Luft geschöpfet; wenn er eine Uebersetzung liefern will, welche nicht nur die Worte erzählet, sondern den Mund, die Augen, die Affecten, das Herz und alle Bewegungen des Herzens anzeiget und mit gleichgeltenden Worten ausdrücket. Joh. Conrad Dannhauer in hermenev. sacra p. 349 sagt: Ein Uebersetzer muß das Gemüth des Verfassers annehmen, daß er gleichsam eben derselbe in einer andern Person zu seyn scheine. Man kan zu rathe ziehen P. D. Huets Abhandlung von der besten Art zu übersetzen und den berühmtesten Uebersetzern. Matth. Flacci clav. script. s. im 2 Theile auf der 99 Seiten und Freyers Oratorie auf der 17 Seiten. 10.) Wenn solches nun geschehen ist: So muß man seine Arbeit mit dem Originale vergleichen, und prüfen, welcher es besser getroffen hat, wie Plinius und Quintilian erfordern. 11.) Es ist auch nicht nur erlaubt, sondern auch zuweilen nöthig, kurze Anmerkungen zu machen, welche mehr Unterricht, Erklärung, Nachricht, Erläuterung und Verwahrung wieder das Aergerniß in sich fassen. 12.) Wenn die Schrift darnach ist, kan man sich wohl einer Freyheit bedienen, nach dem Zwecke, den man sich vorgesetzet hat, das Unnöthige weglassen, das Kurze und Dunkele vermehren. Doch muß man solches zuvor anzeigen. 13.) Hat man ein Wort erst wo umständlich ausgedruckt: So braucht man wohl ein kürzeres und nicht so vollständiges, wenn es wieder vorkömmt.

§. 10. Das was ich bisher nach meiner eigenen Erkenntniß vorgetragen habe, das will ich nun mit einigen anderen Zeugnissen oder Exempeln erhärten. Dahin gehöret, was in den 6ten critischen Beytrage auf der 238 und folgenden Blattseiten und im 7ten auf der 529 und den folgenden Seiten befindlich ist, und ich hier nicht wiederholen mag. Luthers Fleiß und Art bey dem Uebersetzen wird von ihm selber in seinem Briefe von Dollmetschen beschrieben, und man findet davon etwas in der Untersuchung, ob man Deutsch oder Teutsch schreiben solle, bey der Nachricht von der deutschen Gesellschaft in Leipzig ꝛc. Desgleichen im 5ten critischen Beytrage auf dem 120 und 128 Blatte ꝛc.

§. 11. Wenn solches nun glücklich vollendet ist: So ist noch die letzte Sorgfalt und Arbeit rückständig. Es muß nemlich die Arbeit nicht so gleich, wie sie von der Feder und aus der Mache kömmt, dem Drucke übergeben werden. Die Sache ist viel zu wichtig, der ganzen gelehrten Welt etwas in etlichen hundert Abdrücken vorzulegen; und unsere Schwachheit ist viel zu groß und zum Fehlen oder Uebersehen viel zugeneigt. Dannenhero ist nöthig 1) daß man die Arbeit auf eine andere Zeit zum Durchsehen zurück lege. Denn alle Zeiten sind nicht gleich, pflegt man zu sagen; oder vielmehr, der Mensch ist nicht zu allen Zeiten fähig, alles zu finden. Oefters muß er das mit langem Nachdenken vergebens suchen, was er zu anderer Zeit ohne Mühe findet, nachdem ihn die glückliche Verknüpfung der Ideen dahin leitet. Es

muß

muß aber eine Zeit seyn, da man ebenfalls im Stande und aufgeräumt ist, geschickt, mit Fleiß und ungehindert nachzudenken. 2.) Lese man seine Arbeit nochmals mit Bedacht durch, ändere, was verschrieben, bessere, was zu verbessern ist, und prüfe alles, ob es nicht besser könne gegeben werden, thue auch Anmerkungen hinzu, wo mans für nöthig befindet. 3) Insonderheit habe man noch zuletzt Acht auf die Unterscheidungszeichen und auf die Rechtschreibung. Die Worte, die im Drucke unterschieden werden sollen, unterstreicht man genau, daß dabey keine Unrichtigkeit und Ungleichheit einschleiche. Und wenn man den Inhalt vorsetzen will; so beobachtet man den Zusammenhang wohl und verfertiget darnach eine kurze Tabelle. Es ist nun noch

Der vierte Abschnitt

übrig, welcher

Die Eigenschaften, Kennzeichen und Tugenden einer wohlgetroffenen Uebersetzung nebst dem Gegentheile, kürzlich namhaft macht.

§. 1. Die Uebersetzungen, die von so geschickten Händen kommen, wie bisher beschrieben worden ist, die müssen nothwendig gut seyn, und können anderen zum Muster dienen. Man kan auch hieraus schon die Kennzeichen einer wohlgerathenen Uebersetzung erlernen. Und es ist der Mühe wohl werth, daß wir die vornehmsten davon ordentlich hersetzen. Denn es ist an dem, daß eine voll-

vollkommen gute Uebersetzung sehr rar sey. Es ist wahr, was der Herr D. Rambach in der Hermenevtic auf der 642 Seite sagt: Eine wohlgetroffene Uebersetzung ist ein grosser Schatz und erfordert viel Beurtheilung, Zeit, Gelehrsamkeit und Fleiß, wenn iemand eine fremde Sprache eines Verfassers, der unter einem andern Himmel gebohren ist, also zubereiten will, daß er eigentlich scheine, unser Landsmann gebohren, nicht geworden zu seyn; und daß er uns mit unserm Munde eben die Gedanken, die er in seiner Mundart vorgetragen hat, eröffne; welches nicht ohne gründl. Erkenntniß so wohl der fremden, als der eigenen Mundart geschehen kan. Dannhauer lehret uns die Eigenschaften und Kennzeichen kurz und gut in hermenevt. f. p. 50, wenn er sagt: Die vornehmste Tugend einer Uebersetzung ist eine, so viel als möglich ist, genaue und klare Uebereinstimmung mit dem Verstande des Originals. Wenn wir aber noch mehrere Nachricht verlangen, und der Sache reiflich nachdenken: So werden wir befinden, daß die Eigenschaften und Kennzeichen zweyfach sind, erstlich die innerlichen und vornehmsten, die das Wesen der Uebersetzung selbst angehen: Zweytens, die geringeren, äusserlichen, die das Wesen der Uebersetzung nicht betreffen.

§. 2. Zur ersteren Gattung werden folgende gerechnet, daß die Uebersetzung den Verstand und Sinn des Scribenten 1) genau und accurat ausdrücke, dergestalt, daß sie ihm nichts entziehe, nichts fremdes oder wiederstreitendes andichte, den Worten und Ausdrücken die Bedeutung und den

Nach-

Nachdruck bestimme, welchen der Verfasser ihm zugeeignet wissen will. 2) Daß die Worte, Redensarten, ihre Vermischung und Zusammensetzung mit dem Affecte übereinkommen. Denn ein jeder Affect hat seine gewisse Worte und Figuren, dadurch er sich zu verrathen pfleget. 3) Daß sie deutlich und klar sey, damit man gleich errathen könne, was man haben will, ohne verdrüßlich nachzudenken. Welches eine geheime Kraft hat, die Gemüther der Leser an sich zu ziehen, und zu belustigen. 4) Daß sie rein sey, und also keine veraltete, ungewöhnliche, neugemachte, Provinzialwörter, und doch die rechten, eigentlichen und die Kunstwörter gebrauche. 5) Daß man die dunkelsten und streitigsten Sachen mit einer kleinen Note bemerket. In dem 5ten critischen Beytrage auf der 117 und folgenden Seiten, wird behauptet, das wären die besten Uebersetzungen, welche am wenigsten vom Grundtexte abwichen und für sich am zierlichsten sind; Aber in beyden Stücken eine Vollkommenheit zu erreichen, sey nicht wohl möglich. Ferner sollte man mit Cicerone die Worte nicht so wohl zuzählen, als vielmehr zuwägen (*).

§. 3. Was die äusserlichen Eigenschaften einer guten Uebersetzung anbetrifft: So deucht mich, daß ich in dem ersteren Aufsatze folgende verlangete. 1) Daß wenige Druckfehler darinn anzu-

(*) In den geistlichen Uebersetzungen thut man wohl, daß man die Schriftstellen so übersetzet, wie sie im Originale stehen, dabey man doch immer ein Auge auf den Grundtext eines jeden Orts haben muß.

anzutreffen seyn. 2) Daß keine ungewöhnliche oder unrichtige Rechtschreibung darinn zufinden wäre: 3) Daß der Druck leserlich, fein sauber, schwarz und nicht von stumpf und abgenutzten Lettern sey. 4) Daß die Hauptsachen fein deutlich von den anderen unterschieden worden. 5) Daß richtige Abtheilungen u. Anzeige des Inhalts beforget worden. 6) Daß ein jedes Blatt die gehörige Ueberschrift habe, damit man desto bequemer im Aufschlagen fortkomme. 7) Daß das Papier groß, weiß, rein, sauber und die Farbe schwarz sey. 8) Daß die Wörter ganz und nicht unvernehmlich abgebrochen, u. 9) die Wörter u. Sätze in gehöriger Weite von einander gesetzet worden. 10) Daß ein gutes Register hinzugethan worden, und was dergleichen mehr ist. Jemehr von diesen Eigenschaften und je vollkommener sie anzutreffen sind, je zierlicher und prächtiger ist eine Uebersetzung. Dazu kömmt noch, wenn die Sachen mit nöthigen und zierlichen Kupfern erläutert worden: So ist der Werth noch höher zu schätzen.

§. 4. Hieraus kan man wohl schliessen, welches eine übelgerathene Uebersetzung und welche ihre Kennzeichen sind. Denn was diesen löblichen Eigenschaften entgegen stehet, das sind lauter Fehler. Je wenigere Eigenschaften von beregten anzutreffen sind, je unvollkommener ist die Uebersetzung. Jedoch da hier alles unvollkommen ist, so duldet man gerne einen kleinen Uebelstand, wenn nur das Vornehmste seine Richtigkeit hat, wie in der Uebersetzung von der Insul Ceilon geschehen ist, und wenn nicht

allzu-

allzuviele oder lange Anmerkungen hinzugefüget worden. Die Quellen einer übelgerathenen Uebersetzung sind 1.) der Mangel der natürlichen Fähigkeiten, als in welchem Falle man sich mit dem Uebersetzen gar nicht vermengen sollte. 2.) Der Mangel der Uebung und zuerlangenden Geschicklichkeiten. Dahin gehöret sonderlich, wenn man sich mehr in fremden als in seiner Muttersprache geübet hat, welches bißhero der gemeinste Fehler gewesen. Und wenn jemand vor andern in der lateinischen Schreibart und andern Wissenschaften berühmt ist und bewundert wird: So pflegt man gemeiniglich auch solches Lob in der deutschen Schreibart zu begehren, dazu denn 3.) das Vorurtheil der Eigenliebe, wegen seiner eigenen Geschicklichkeit, kommt: daß man sich einbildet, man könne alles, könne man das wichtigste, würde man im geringern auch geschickt seyn, ja meynet alles, was man sage und setze, müste kerngut und bewundernswürdig seyn, da doch die Gelehrten anjetzo die Last des Vorurtheils des Ansehens mit aller Macht von sich abzuwelzen bemühet sind. Diese beyden Ursachen haben uns grossen Schaden in unsrer deutschen Sprache gethan: Und sind an vielen elenden Uebersetzungen der grösten Gelehrten schuld, worüber man sich höchlich wundern muß. Man hat ohnlängst ein Exempel hiervon in unsern Beyträgen gelesen: Und ich kan noch ein anderes anführen von einem Manne, dessen Verdienste und Gelehrsamkeit sonsten so groß sind, daß man ihm das prächtige Ehrenwort, eines Polyhistors unserer Zeit, nicht streitig machen dürfte, der uns aber eine so schlechte

Uebersetzung (ich meyne von Derhams Schriften,) geliefert hat, wo er es anders selber gethan, darüber ich sehr erstaunt bin. Ungebräuchliche Worte, ungewöhnliche Redensarten und Wörterordnungen, die mehr mit der englischen Sprache, als mit unserer übereinkommen, findet man fast auf allen Blättern: Ja es ist der Verstand zuweilen wohl gar nicht recht getroffen. Davon zur andern Zeit ein mehreres. 4) Rühret vieles aus dem Mangel des Fleißes und der Achtsamkeit her: Wenn man die Arbeit verächtlich oder sich für so geschickt hält. 5) Viele Fehler kommen daher, daß man die Sache nicht verstehet, und 6) viele, daß man nicht im ruhigen aufgeräumten Zustande ist, oder übereilet wird. u. d. g. Soll nun die grosse Anzahl der übelgerathenen Uebersetzungen, welches gewiß eine schwere Last ist, und den Sachen manchen Eintrag thut, weil man sie mit Ekel u. nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit lieset, endl. kleiner werdē: So muß man bemühet seyn, diese Quellen zu verstopfen. Ehe ist keine Besserung zu erwartē.

§. 5. Ich beschliesse hiermit meinen kleinen Aufsatz, nachdem ich noch angezeiget, daß der Spate in seiner Secretariatkunst auf dem 66. und 261. Blatte, und Herr Schottel in einem Gespräche zwischen Wolfrahm und Siegraht, wie man recht ohne Mangel verdeutschen soll, welches sich in seinem Buche von der deutschen Sprache auf der 1218 Seiten befindet, und der Suchende in der Verdeutschungskunst, dem, was ich zum Theil bisher vorgetragen habe, beypflichten: Und daß Opitz in der Kunst zu übersetzen ein rechter Meister gewesen seyn soll. Hiermit überlasse ich andern dieses Werk, gütigst zu beurtheilen, zu verbessern und zu ergänzen.

VI.

VI.

Nachricht von den deutschen Uebersetzungen der Anfangsgründe des römischen Rechtes des Kayſers Justiniani.

Wir haben uns bald mit dem ersten Anfange der gegenwärtigen Schrift (*) anheischig gemachet, dereinst eine hinlängliche Nachricht von den verschiedenen deutschen Uebersetzungen der Anfangsgründe des römischen Rechtes des Kayſers Justiniani unſern Lesern vor Augen zu legen. Wir sind auch itzo willens unſer Wort zu halten; aber nur so gut als wir können. Das ist, wir wollen sie von den meisten, vornehmsten und wichtigsten Arbeiten dieſer Art, die uns auch wirklich bey der Hand sind, das Nöthige belehren; von den anderen aber wenigstens die Aufschriften herſetzen. Wer Gelegenheit und Luſt hat, mag das übrige durch eigenen Fleiß ergänzen.

So viel können wir unterdeſſen zum Voraus nach der Wahrheit und ohne eitele Ruhmräthigkeit verſichern, daß vor uns noch niemals dergleichen Bemühung unternommen worden ist. Der älteren Zeiten mit Fleiß nicht zu gedenken, in welchen man die Bücherhiſtorie nicht viel geachtet, und gar ſparſam und ſelten getrieben hat; So kan man auch nicht einmal in den allerneueſten Schriften unſerer berühmteſten deutschen Gelehrten, die ſonſt ſelbſt eine groſſe Bücherkenntniß und weitläuftige Bibliothe-

(*) In dem I. Stücke dieſer Beyträge, p. 23.

ken besessen, auch mit Fleiß von dieser Materie haben schreiben wollen, davon so viel antreffen, als man darinne zu suchen befugt wäre. Sie haben sie weder alle mit einander gekannt oder gesehen, noch auch hinlänglich beschrieben. Und eben daher versprechen wir unserem dermaligen Vorhaben desto gewisser einen gewünschten Beyfall der Liebhaber.

Gleich die allererste und älteste deutsche Dollmetschung der Institutionum, haben wir bey keinem einigen Scribenten angemerket gefunden, deren wir doch um deswillen verschiedene nachgeschlagen haben. Ja selbst diejenigen, welche von den Lebens-Umständen und den übrigen Schriften ihres Verfassers etwas aufgezeichnet hinterlassen, gedenken dieses Werks mit keinen Worte. Ein Mitglied unserer Gesellschaft hat vor vier Jahren in Augspurg von ungefähr ein Exemplar desselben gefunden und erkaufet, und es hernach in den Büchersaal derselben verehret; welches wir bey Verfertigung dieses Aufsatzes vor uns und in Händen haben.

Die ganze Aufschrift ist folgende: Instituten ein warer Vrsprung vnnd Fundament des Keyserlichen Rechtens, von dem hochgelarten Herren Thomam Murner der heiligen Geschrifft Doctor, beyder rechten Licentiaten, verdütz schet, vnd vff der hohen Schul Basel in syner ordenlichen Lectur offenlich mit dem Latin verglichet. Mit Keyserlicher Fryheit begabt in zehen jaren menigklichem verbotten nach zu trucken.

Um

Um den Titel stehet, nach damaliger Gewohnheit, eine Rame oder Einfassung in Holz geschnitten, an deren Fuß die Jahrzahl 1519. nebst dem Namenszeichen des Verlegers oder Buchdruckers gefunden wird.

Das ganze Buch macht hundert und vier Blätter (nicht Seiten) in Quarto aus, die mit römischen Zahlen bezeichnet sind, und am Ende lieset man folgendes: Also hast du vff das aller verstendtlicheſt vnd kürtzſten begriff den rechten ſyn vnd meynung der keyſerlichen rechten wie ſy gehalten ſöllen werden in dem heyligen Römſchen rych. Welche vnß der durchlichtigeſt Keyſer Juſtinianus zu vnſerem rechten bruch der vernunfft geben hatt. Geteütſcht mit hochem fliß vnd ernſt, durch den hochgelerten Herren Thomam Murner der heyligen Geſchrifft Doctor vnd beyder Rechten Licentiaten. Gedruckt in der loblichen ſtatt Baſel, durch den fürſichtigen Adam Petri von Langendorff. Alß man zalt nach der Geburt Chriſti. M. D. xix. in dem. viij. Tag Aprilis.

Dieſer Murner hat ſich bey ſeinen Lebzeiten einigen Namen durch etliche Schriften erworben, iſt auch noch heute zu Tage in den Reformationsgeſchichten als ein heftiger und abgeſagter Feind aller derjenigen bekannt, welche damals denen Gottesgelehrten beygepflichtet, die den Gottesdienſt und Glauben zu reinigen unternommen hatten. (*) Er

(*) Siehe davon unter andern *Fabricii* Centifolium Lutheranum, Tom. I. p. 277. 700. 734. 782. Die nun-

Digitized by Google

ist von Strasburg gebürtig gewesen, hat unter andern in Cracau studiret und daselbst in Baccalaureum Theologiâ promoviret, (*) hernach zu Strasburg oder Basel die Doctorwürde in derselben und die

---

Unschuldigen Nachrichten 1714. p. 58. *Conradi Gesneri* Bibliothecam fol. 618. edit. Tigurinae 1545 und p. 797. edit. Tig. 1583. welche letztere Simler und Frisius vermehret haben.

(*) *Anton. Possevinus* in Apparatu sacro, Tom. II. p. 489. seq. schreibt von ihm also: *Thomas Murner*, Argentinae natus, Germanus, ordinis Minorum, Baccalaureus Cracouiensis, vt scribit *Henricus Villot*, scripsit tractatum *de Pythonico spiritu; Laudationem Poematum honestorum, vituperationem impudicorum. Contra Zwinglium* item, ac librum de *disputatione Badensi* & alia quaedam, excusa Germanice, Lucernae Heluetiorum. Tractatum Germanicum *contra viros mulierosos*, *praenotatum Pratum stultorum*, GEVTHMA, (ist Geuchmatt, welches altdeutsche Wort *cuculi socium*, einen Gesellen des Vogels Guckguck, bedeutet, von dem die Naturkündiger sagen, daß er sehr geil, und ein gar grosser Liebhaber des anderen Geschlechtes sey.) Exstat typis excusus in Bibliotheca Imperiali Viennae. *Kalendarium, in quo Lutheranorum mores secundum circulum Zodiaci graphice describit. Chartiludium in Instituta Iustiniani*, quae item redacta in tabulas excusa sunt Venetiis. Geßner führt in der angezogenen Stelle noch einige andere Schriften von ihm an; nemlich Bücher wieder Ulrich Zwinglen und Sebastian Hofmeistern, eine lateinische Uebersetzung der bey den Jüden gewöhnlichsten Gebethe und eines Werkes de ritu Paschatis celebrandi, beydes aus den Ebräischem, ꝛc. setzt aber dabey: Scripsit & alia, omnia indigna, quorum

die Licentiatur in beyden Rechten erhalten, die meiste Zeit seines Lebens aber in dem Orden der Barfüsser-Mönche in dem Elsaß und der Schweiz zugebracht. Wenn und wo er endlich gestorben ist, können wir nicht sagen.

Auf der umgewandten Seite des Titelblattes stehet eine kurze Vorred Doctor Murners zu synen hörern; die er bald Anfangs Erwürdigen, Hochgelörten, wysen menner und studenten nennet. Er sagt, er were vergangnem Summer vff eyn gelört schiessen mit der in-

rum vel recensione Lectorem oneremus; nachdem er kurz zuvor die *Laudationem Poematum honestorum* &c. insulsissimum ineptissimumque librum genennet hatte. Nicht viel rühmlicher klinget das Urtheil Matthiä Berneggers, von des Murners *Chartiludio Logico*, darinn er die Vernunftlehre den jungen Leuten im Chartenspiele binnen Monatsfrist beybringen wollen; welches Herr Reimmann in der Einleitung zur Hist. Litterar. der Deutschen im dritten Theile p. 457. angeführet hat: Pollicitus etiam est, schreibt Bernegger, se daturum *quatuor libros Institutionum Iustinianearum in similem Chartularum lusoriarum formam redactos.* Quo praeclaro munere an studiosos iuris beauerit, mihi non constat; nec enim vidi. *Logicum Chartiludium* vidi, stoliditatem artis vanissimae detestatus. Wer sonst mehr von diesem Manne zu wissen begierig ist, kan vermuthlich nicht vergebens *Caroli de Aremberg* Flores Seraphicos, seu Icones, vitas & gesta illustrium Ordin. Fratrum Minorum, gedruckt zu Cölln 1640. und 41. in zwey Folianten, imgleichen *Lucae Waddingi* Scriptores ordinis minorum, Romae 1650. fol. selbst nachschlagen.

stituten verglichet zu ihnen (auf die Universität Basel) von eren wegen kummen, und von etlichen erbetten worden solch instituten zu verdalmetschen. Etliche hätten zwar vermeynet daß solches nit müglich were vß filen der gethonen Vrsachen, die er aber dießmal zu untersuchen oder zu beantworten anstehen liesse. Doch hätte er sich dessen vnderstanden, were von ihnen gehört und approbiert worden, und seye ihm zu letst gefallen menglichen zu guten und zu einer ynwysung der keyserlichen rechten, solch sein verdütschen an tag lassen zu kummen und durch eyn druck vß zu deylen; daran er seiner achtung eyn gut und löblich Werck gethon, und Kunst so ihm Got verlihen vß wercken der barmhertzigkeit mitt gedeylet. Darum sollten seine Hörer, sein verdalmetschen und disse grosse arbeit entphohen, und der massen danckpar syn, daß sie sein zun eren durch Got gedencken.

Darauf stehet folgende tröstliche Erinnerung in Reimen, die wir, da sie nicht allzulang ist, zur Lust ganz hersetzen wollen. Sie lautet also:

So mancherley ist menschlich wandel
Vnd falt vnß zu so mancher handel
Dz niemant möcht byeinander leben
Wo nit wurd rechtlich vrteil geben.
Zwischen aller menschen geschlecht
Darumb beschriben sindt die recht
Von bäpsten, keysern von in beyden
Das niemans sol den andren beleiden

Recht.

Rechtlich, frydsam leben sol
Des sindt nun beyde recht vol
Doch mit solcher höch beschryben
Bißher so vnuerstendig bliben
Das kaum den glerten ist bekant
Was instituten vff jn handt
Biß es zu letst dar zu ist kommen
Sy also flissig fürhar gnommen
Vß gelegt vnd declariert
Auch allen richtern zu gefiert
Die vernunfft sich bruchen söllen
Vnd gmeinen man regieren wöllen
Die lügen zu und nemen war
Das sy in vrteiln nit verfarn
Ein sorgklich ding ist zu erkennen
Dem einen gen, dem andern nemmen
Darumb lug zu und hab gut acht
Diß büchlin ist dir deutsch gemacht
Des sich ein yeder behelffen mag
In allen hendlen alle tag
Ein yeder richter ist mein bitt
Les das mit fliß er felet nit.

Und endlich nach diesen Reimen findet man auf drittehalb Blättern ein Register der Instituten, welches anzeiget, an dem wie vielsten Blatte die Titel eines jeden Buches stehen.

Wir werden dem Doctor Murner und der wahren Beschaffenheit der Sache keine Gewalt anthun, wenn wir von seiner Arbeit insgemein sagen, daß mancher in ihr die Fehler wahrnehmen dürfte, welche ein großer Rechtsgelehrter unserer

Zeiten (*) an allen deutschen Uebersetzungen der römischen Rechtsbücher überhaupt, insbesondere aber der Institutionen, gefunden haben will. Er schliesset

(*) Nemlich der Herr Canzler von Ludewig zu Halle; der in seiner trefflichen *vita Iustiniani M.* cap II. §. 5. p. 38-40. sich über diese Materie also erkläret hat. Sunt illae, schreibt er, aeui recentioris, redditae ex vulgaribus exemplis; - - verbis ac formulis latinis turgent, neque ideo legi aut intelligi possunt ab homine germano. - - vernaculae nostras faciunt vim, vt vix intelligantur, cum non tam sensus quam verba respiciant. Inzwischen wünschet er doch, daß, da man heute zu Tage die deutsche Sprache so fleissig triebe, sich jemand finden möchte, der zum Behuf der Ungelehrten und des Lateins nicht genug kundigen Schreiber, in den Gerichtsstuben und Canzleyen, die Institutiones aufs neue Deutsch zu übersetzen sich die Mühe nehmen möchte. Ja, an einem andern Orte, nemlich Cap. IV. §. 8. p. 86. meldet er, wie er vor dem selbst in seiner Jugend im Sinne gehabt hätte: *reddere Institutiones Germanice*, notulis additis ex vtriusque linguae & populi, Philologia & iure. Denn, sagt er, er seye damals auch ein Liebhaber der Uebungen der deutschen Sprache in gebundener und ungebundener Rede gewesen, und habe auf die tausend deutsche Gedichte und ein kleines Werk von der deutschen Rechtschreibung (Germanicae Linguae Orthographiam) aufgesetzet. In der Vorrede zu seinen *Opusculis Oratoriis* §. 14. p. 23. giebt er davon diesen Abriß: Scripseram (iuuenis) *G. L. Orthographiam*, & cauſſas indicaueram, verborum in noſtra lingua diuerſimode ſcriptorum. Reiectis aliis, ſemper elegi rectiorem & commendaui, iuuenili inſtituto, curiis principum: vt ſibi Germani demum con-

ſchlieſſet dieſelben Fehler in drey Claſſen, ſo zu reden, ein. Vors erſte meynt er, wären gedachte Ueberſetzungen alle miteinander durch ihr Alter keines weges ehrwürdig, ſondern vielmehr gar zu jung, auch nicht aus tauglichen, ſondern mangelhaften, lateiniſchen Originalien gröſtentheils hergenommen. Zum andern wären ſie voll von lateiniſchen Formeln und Redensarten, die einem deutſchen Leſer, zu deſſen Gebrauche ſie doch verfertiget würden, eben ſo unverſtändlich vorkommen müßten, als die Sache ſelbſt. Und denn drittens wären ſie zum öftern ſehr dunkel, und thäten unſerer Mutterſprache offenbare Gewalt, weil ihre Urheber mehr auf die bloſſe Dolmetſchung der einzelnen Worte zu ſehen gepfleget, als daß ſie ſich bemühet hätten den wahren Verſtand und Sinn derſelben auszudrücken. Nach dieſen drey Stücken wollen wir nun kürzlich von D. Murnern die Meynung ſagen, doch alſo, daß wir ihm zugleich vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren laßen.

Der erſte Punkt beſtehet aus zwey beſondern Anmerkungen, deren jede alſo auch beſonders erwogen zu werden verdienet. Der Herr Canzler meynet, es wäre ihm keine deutſche Ueberſetzung alt genug: Daher könnte er auch keine hochſchätzen. Allein

ſtarent in ſuis litterarum elementis. Er füget aber zugleich hinzu, ſein damaliger Patron, Samuel Strykius, hätte ihm dieſe Grillen wiederrathen, und geſagt, er ſollte ſie nur den Schulmeiſtern (Orbiliis) überlaſſen. So viel wir erfahren können, iſt weder dieſes Büchlein noch die Gedichte des Herrn Canzlers jemals gedruckt worden.

Allein diese Erinnerung scheinet uns überflüßig, wo nicht gar unbillig zu seyn, wenn wir es mit dessen Erlaubniß gestehen dürffen. Da die römischen Gesetze so späte in Deutschland bekannt, und fast eben so späte darinnen eingeführet, worden; was ist es denn mehr Wunder, daß sich kein Deutscher älterer Zeiten angelegen seyn lassen, eine Dollmetschung derselben, seinen Landesleuten zu gute, zu verfertigen, die nun vor unseren Augen mit einem ehrwürdigen und grauen Alter prangen, unsere Neigung nach Durchblätterung uralter Reste vergnügen, und durch ihr Anschauen eine ausnehmende Ehrfurcht erwecken könnte? Da dieses nicht einmal möglich gewesen, wird es nunmehro allem Ansehen nach vergeblich verlanget und gewünschet. Nach diesen Umständen ist unser **Murner** noch alt und ansehnlich genug, ja der erste, älteste und ansehnlichste der deutschen Uebersetzer von dieser Art Schriften; dessen sich der Herr **von Ludewig** villeicht niemals errinnert hat.

Hiernächst thut man, unserem Ermessen nach, überhaupt der ganzen Sache zu viel, wenn man die ersten deutschen Uebersetzungen der alten Schriftsteller so schlechthin verwirft, und sie alle mit einander unter den Trödel und das alte Eisen verwiesen haben will. (*) Es ist wahr, sie haben verschie-

(*) Ein dergleichen strenges Urtheil haben wir erst neulich mit Verwunderung in der Vorrede gelesen, welche der gelehrte Hr. C. F. **Weichmann**, der von ihm besorgten anderen Ausgabe von den **Bethlehemitischen Kindermorde** des Herrn Licentiat **Brockes**, vor-

verschiedene Unvollkommenheiten an sich, sie sind nicht allemal und durchgehends richtig, deutlich und

---

vorgesetzet hat; darinn er unter anderen folgendes mit einfliessen lassen: „Ich weis freylich, daß weni„ge von den alten so wohl griechischen als römi„schen Scribenten übrig sind, die wir nicht in un„serer Sprache aufweisen können; ich darf aber „auch nur sagen, daß die Uebersetzer derselben „durchgehends theils Franken, theils Schwaben, „theils Straßburger waren, und daß ihre Wer„ke mehrentheils schon vor hundert und mehr „Jahren heraus sind. Dieß alles ist genug gewesen „überhaupt von deutschen Uebersetzungen einen „wiederwärtigen Begriff zu machen, und befremdet „michs daher gar nicht, daß die wenige gute Arbeit, so wir „itzund von dieser Art haben in keine grössere Achtung „gekommen; ja theils nicht einmal bekannt worden.„ Der Herr Verfasser giebt allhier eine zweyfache Ursache der Nichswürdigkeit der deutschen Uebersetzungen insgemein an, von welchen auch auf einige wenige wohlgerathene die Verachtung abgeleitet worden wäre. Die letztere, von ihrem Alter, ist bereits in dem Texte geprüfet; und was die erstere, von ihren Urhebern anbelanget, so dünket sie uns von nicht grösserer Erheblichkeit zu seyn, als die andere. Ihre Verfasser sind Schwaben, Franken und Straßburger, gewesen. Was wird damit verstanden? dieses: Sie haben sich bey dem Uebersetzen grossentheils ihrer schwäbischen, fränkischen und straßburgischen Mund- und Provincialart bedienet. Ein grosses Verbrechen! Konnte man dann von diesen ehrlichen Leuten fordern, daß sie so schrieben, wie man es nach zweyhundert Jahren gerne lesen würde, da unsere Muttersprache eine mehr veränderte Gestalt gewonnen? Mit was Recht würde dieses geschehen? Man

und nach unserem heutiger Gehöre anmuthig genug abgefasset; aber deßwegen verdienen sie doch nicht einen allgemeinen Ekel u. solche Verachtung. Viele Stellen sind oft darinn so natürlich, so genau und so gut deutsch erkläret, als sie immermehr von unsern heutigen Scribenten erkläret werden könnten. Davon jetzo ausser dem gar nichts zu gedenken, daß die Beförderung der Wissenschaften unter uns durch solcherley Arbeiten ungemein erleichtert worden, und daher selbige noch gar wohl einigen Dank

---

Man lobe, man lese, man verfertige selbst zu unseren Zeiten neue und bessere deutsche Uebersetzungen alter Scribenten. Man gebe sie der Jugend, dem Frauenzimmer, dem unstudirten Bürger in die Hände, und lasse sie sich daraus erbauen. Ganz wohl gethan. Man lasse auch den Staub auf den Alten liegen. Nur lasse man diese letztern zugleich bey ihren Würden, und vergönne den Gelehrten ungestört ihre unschuldige Belustigung, welche sie aus diesen so unansehnlichen Büchern schöpfen, und als emsige Erforscher ihrer Muttersprache daraus vieles in allen Theilen der Sprachlehre erlernen und entdecken, was andere gerne nun und nimmermehr zu wissen verlangen. Bey unpartheyischen Richtern wird dadurch die wahrhafte Ehre keinesweges vermindert, daß die Oberdeutschen die ersten gewesen, welche ihren Landesleuten die gelehrten Schätze des Alterthums so bald nach Wiederherstellung der Wissenschaften bekannt zu machen angefangen, und damit eifrig fortgefahren haben; da man hingegen in Sachsen und anderer Orten sehr späte in ihre Fußtapfen getreten ist: Daß sie sich ihrer Mundart, Provincialwörter und eigenen Ausdrückungen zuweilen bedienet haben, die gegenwärtig nicht einem jeden Leser bekannt und verständlich sind.

Dank und viele Betrachtung bey den Nachkommen verdienen.

Von dem folgenden Vorwurfe, welcher sich auf den Gebrauch untauglicher und mangelhafter Originalien gründet, ist, die Wahrheit zu gestehen, Doctor Murner nicht gänzlich frey. Denn es lehret der untrügliche Augenschein, daß unser Uebersetzer eben nicht das allerbeste und vollständigste, gedruckte oder geschriebene, lateinische Exemplar vor sich gehabt haben müsse, da er dasselbe deutsch zu erklären übernommen hat. Man könnte zwar auch dieses wiederum mit den Umständen und Gewohnheiten seiner Zeiten einigermassen entschuldigen, als in welchen man noch nicht so genau, als heute zu Tage gefordert wird und meistentheils geschiehet, zu verfahren pflegte, wenn man irgend einen alten Scribenten herausgeben, übersetzen oder erläutern wollte. Der gedruckten Ausgaben hatte man damals nicht allzuviel, und in welchen Büchersälen taugliche Handschriften davon anzutreffen wären, darum bekümmerten sich die allerwenigsten Gelehrten; verstunden auch wohl nicht einmal recht, wie mit denselben umzugehen und zu verfahren sey. Doch auch dessen ungeachtet ist und bleibet dieses ein merklicher Fehler, wo nicht von Murnern selbst alleine, wenigstens von seiner Arbeit und von seinem Buche. Nur eines einigen Beyspieles gleichsam im Vorbeygehen zu gedenken, so sind die, Institutionum lib. I. §. 3. vorkommenden griechischen wenigen Worte: τῶν νομῶν οἱ μὲν ἔγγραφοι, οἱ δὲ ἄγραφοι ganz unberühret gelassen, und Murner thut, als wenn er das kurz vorherstehende

stehende *vt apud Graecos*: gar nicht gesehen hätte. Vermuthlich haben sie in seinem Codice oder Exemplare gefehlet. (*) Denn so viel Griechisch hat er noch wohl gewust, da er so gar das Ebräische verstanden hat. Wie er denn noch an einem Orte, nemlich Lib. I, tit. X. §. 12. die Worte: *vnde solent* spurii *appellari παρα την σποραν, et ἀπατορες, quasi sine patre filii*, also verdollmetschet: darum pflegt man sie ledige zu nennen, nach Art der kriechischen Sprach, die si nennt der gemeyn entfangen, oder Kinder on Vater. Mehrere Exempel anzuführen will der Raum uns nicht gestatten.

Des andern und dritten Fehlers kan man unsern Uebersetzer jezuweilen auch mit Recht beschuldigen.

(*) Auf unserer Pauliner Bibliothek werden vier (nicht aber nur zwey, wie der Herr von Ludewig in seinem Leben Justiniani unrecht angiebt,) besondere geschriebene lateinische *Codices* der *Institutionum* verwahret, deren Alter und Wehrt aber ungleich ist. Wir haben sie vor einigen Jahren einem vornehmen Gelehrten in Altorf zu gefallen etwas genauer untersuchet, und unter anderen bemerket, daß die wenigen darinnen vorkommenden griechischen Stellen (dergleichen man in viel hundert alten Handschriften ebenfalls antrifft) von den Abschreibern aus Unwissenheit dieser Sprache entweder ganz weg, und nur ein kleiner Raum um sie mit der Zeit nachschreiben und ergänzen zu können, gelassen, oder aber an statt griechischer Buchstaben eine Anzahl unleserlicher Züge hingeschmieret worden, deren Bedeutung und Verstand auch nicht einmal ein Oedipus hätte errathen können. Einer solchen Handschrift hat sich ausser Zweifel unser Uebersetzer damals bedienet.

digen. Wir wollen zu deſſen Beweis das nächſte das beſte Exempel, ſo uns vor die Hand kömmt, herſetzen. Es ſoll der Anfang des 15. Titels aus dem IV. Buche ſeyn. Die Worte des Käyſers ſind dieſe:

Sequitur vt diſpiciamus de Interdictis, ſeu actionibus, quae pro his exercentur. Erant autem interdicta formae atque conceptiones verborum, quibus Praetor aut iubebat aliquid fieri, aut fieri prohibebat. Quod tunc maxime fiebat, cum de poſſeſſione aut quaſi poſſeſſione inter aliquos contendebatur. Summa autem diuiſio interdictorum haec eſt, quod aut prohibitoria ſint, aut reſtitutoria, aut exhibitoria. etc. etc.

Dieß heißt bey Murnern auf deutſch: Darnach wellendt wir von den Gebotten und Verbotten die man Interdict heiſſet ſagen und von ihren Anſprachen. Aber Interdicten ſind Gebott und Verbott der Richter, und das allermeyſt ſo von Beſitzung der Güter gehandtelt werdt. Aber die erſt Zerteylung der Interdicten iſt das etlich verbieten, etlich widerkören, die dritten geben. Ein jeder ſiehet leichte, daß dieſe Dollmetſchung weder vollſtändig noch deutlich genug ſey.

Sie iſt auch zuweilen im Grunde falſch. Alſo Z. E. da der Käyſer in der Mitte des Proœmii, des Triboniani, Dorothei und Theophili gedenket, und dieſelben *anteceſſores* ſuos nennet, hat Murner dieſe Benennung keinesweges verſtanden, da er ſie durch Vorfaren (die weiter unten *priores* heiſſen,) erkläret; gleich als wenn der Käyſer ſei-

nen Vorfahren etwas hätte anbefehlen können, da er selbst nicht einmal noch auf der Welt gewesen ist. So ist er auch manchmal etwas undeutsch. Wer wird die Worte Lib. I. tit. I. §. 2. *ita videntur tradi posse commodissime* so übersetzen, wie Murner: mag es also geschehen werden fast geschicklich? Desgleichen hat er seine eigene Worte, und eigene Elsaßische, oder vielmehr Alt-Schweizerische, Rechtschreibung. Z. E. Die Wissenheit, scientia, Byschloffen concubitus, die Fyle, Multitudo, an statt Vielheit, die Gehorsam, der Gewalt, die Gewon, an statt Gewohnheit u. s. w. und schreibt beständig Bruch an statt Brauch ouch an statt auch, Zyt, Wysen, Fry, an statt Zeit, Weysen, Frey, jor an statt Jahr, u. s. w.

Doch genug hiervon. Eines müssen wir nur noch gedenken. Bey dem Exemplare dieses ersten deutschen Justiniani, so unsere Gesellschaft besitzet, ist noch ein anderes Werk eben dieses Verfassers angebunden, so er im folgenden 1520. Jahre ebenfalls zu Basel, unter der Aufschrift: *Vtriusque Iuris tituli & regulae a Doctore* Thoma Murner, *Argentinensi, ordinis minorum, in Alemanicum traducti eloquium*, drucken lassen, und anderthalb Alphabeth ausmachet. In der Vorrede an die den Rechten beflissene Jugend meldet er, er hätte ihnen zum Besten alle Titel der Bücher des weltlichen und geistlichen Rechtes in die Muttersprache übersetzet, und wolle keinesweges zweifeln, sie würden daraus vielen Nutzen schöpfen. Es hätten

zwar

zwar schon vor ihm verschiedene sich bemühet, in grossen und weitläuftigen Büchern die schwereſten Rechtsknoten aufzulösen; sie hätten aber, weil sie lateinisch geschrieben, ihren Zweck kaum erreichet. Er wollte dieses mit seiner deutschen Dollmetschung füglicher bewerkstelligen. Zwar hätte einigen dieses Vorhaben misfallen, indem sie meynten, er hätte mehr die edelsten Perlen beyder Rechte den Schweinen vorgeworfen, und diese Geheimnisse verrathen, als mit seiner Ueberſetzung Ehre eingeleget. Allein er lieſſe sich dieses nicht irren, noch seine That gereuen. Von dem Werthe dieſer Ueberſetzung ist eben das zu sagen, was wir bereits von den Institutionen erinnert haben. Nun wollen wir auch von den übrigen reden, und sie nach ihrem Alter vornehmen.

Die andere und nächſte Stelle nach Murnern gebühret folgendem Werke:

Justinianischer Instituten wahrhafte Dollmetschung, darinn der großmechtigst Kaiſer Justinian den ersten Grond geschrivener Recht hat fürgebildet: durch Ortholphum Fuchsperger von Ditmöning. An Wilhelm und Ludwigen, Pfalzgraven beym Rhein. Mit Röm. Königlicher Freiheit und Privilegium in zehen Jahren weder nachzutrucken, noch sonst getrukt feil zu haben bey zehen Mark lötigs Golds. Getrukt zu Augspurg durch Alexander Weyßenhorn den 29. Hornung 1536. Fol.

Wir kennen dieſes Buch bloß durch fremde Anzeige, und haben es zur Zeit noch nicht mit eige-

nen Augen gesehen. Herr Inspector Miller zu Memmingen, der diese Augspurgische Ausgabe eigen besitzet, hat uns berichtet, daß sie sechs und funfzig Bogen stark, und auf gar schönes Papier gedruckt sey. Der Herr von Ludewig hat dieser Arbeit auch gedacht, (*) aber den Ort des Druckes dabey nicht gemeldet. Herr Fabricius macht eine Frankfurter Auflage von 1535. fol. namhaft, von der er meldet, daß er sie in seiner Bibliothek verwahre; (**) gleichwie in der Thomasischen Bibliothek eine Ingolstädter gewesen ist (***).

In eben diesem Jahre ist folgendes Werk zum Vorschein gekommen, welches gedachter Herr Miller ebenfalls besitzet, Herr von Ludewig aber gar nicht erwehnet hat:

Instituta. Einleitung, Fundament, kurze und klärliche Verfassung alles Käyserlichen

(*) In dem Leben Justiniani Cap. II. §. 5. p. 39.

(**) *Fabricius* Biblioth. Graeca, Volumine XII. p. 355. *Exstat & vetustior* (versio Institutionum vernacula) Ortholphi Fuchspergeri a Ditmoning, *Iudicis & Secretarii Maensensis, quam habeo excusam Francof.* 1535. fol. Sie ist auch in der Fürstl. Wolfenbüttelischen Bibliothek anzutreffen, nach dem Zeugnisse des Herrn von der Hardt in den *Autographis Lutheri*, Tom. III, p. 257.

(***) Man sehe die summarische Nachrichten aus der Thomasischen Bibliothek im zweyten Bande p. 534. Es ist eben diese, deren der Herr Verfasser des Teutschen Justiniani in dem Anhange zur Vorrede §. 3. gedenket und sagt, daß sie 1541. Fol. gedruckt sey.

chen und weltlichen Rechten vom Kayser *Iustiniano* verordnet, vom Ursprung alles bürgerlichen und weltlichen Rechten, das *II.* Gesatz Digestorum. Nach Auslegung des hochberümpten Jure Consulten Doctor *Vdalrici Zasii*, new verdeutscht. Erklärung und Anzeige etlicher Römischen Magistrat und Emter aus *Pomponio Laeto* verdeutscht. Frankfurt am Mayn bey Christian Egenolph, 1536. fol. Sieben und dreißig und einen halben Bogen.

Wir wissen nicht zu sagen, ob dieses eine eigentliche und wörtliche Dollmetschung der Institutionen sey; oder ob sie nicht vielmehr bloß einen in deutscher Sprache verfaßten kurzen Auszug derselben enthalte; dergleichen Buch der Herr Hofrath Struve (*) anführet, welches in Sachsen 1583. 4. ohne Meldung des Ortes gedruckt worden.

Auf solche Weise ist der Ordnung nach die dritte deutsche Uebersetzung der Institutionen, des zu seiner Zeit durch verschiedene nützliche Schriften be-

(*) *Struuius* in Bibliotheca Iuridica Cap. VII. §. 18. p. 320. der neuesten Ausgabe des berühmten Herrn Buders. *Secuta est* (versionem *Pernederi*, davon wir hernach reden wollen) Versio alia in terris Electoralibus Saxonicis, *quae 1580. 4. imprimi coepta & 1583. 4. finita, sine loci impressionis mentione. Sed haec versio non est ad verbum, sed Germanicis verbis Institutionum saltim neruosa & summaria expositio, cui, praeter textum latinum in fine titulorum dispositio Iuris Saxonici quandoque addita, ac qua ratione cum Iure ciuili vel conueniat, vel discrepet, docetur.*

rühmten D. Justin Goblers seine, welche so vielen Beyfall ehedem gefunden, daß man sie binnen funfzig Jahren fünf mal unter die Presse gegeben hat. Herr Fabricius *) gedenket allein des ersten und zweyten Druckes, und sagt, daß jener zu Dillenburg 1551. dieser aber 1565. in Octav geschehen sey. Der Verfasser des Teutschen Justiniani, von dem wir unten ausführlich reden werden, macht in dem Anhange zu der Vorrede §. 3. die vierte namhaft, die zu Cölln 1574. in 8. gedruckt worden. In dem Büchersaale der deutschen Gesellschaft findet sich die fünfte, und vermuthlich auch die letzte Ausgabe, **) deren Titel wir ganz hersetzen wollen:

Institutiones Imperiales Latino-Germanicae. Die vier Bücher *INSTITVTIONVM* Keysers *IVSTINIANI*, der Jugent im Keyserlichen Rechten zum Anfang und Underweisung geschrieben, mit Fleiß verteutscht durch D. *IVSTINVM GOBLERVM*. Von newem widerum zum fünften mahl mit beyden Texten latein und teutsch übersehen, und an vilen Orten corrigiret und gebessert. Getrukt zu Maynz, durch Balthasar Lippen, in Verlegung Arnold Quentels 1599. 8.

Der Verfasser hat allerdings wohl gethan, daß er den lateinischen Text nebenan drucken lassen, welches

(*) *Fabricius* in Biblioth. Graeca an dem erst angezogenen Orte.

(**) Der Herr von Ludewig hat dieser fünften Ausgabe auch, aber nur allein, erwehnet.

ches seine beyden Vorgänger nicht beobachtet; von denen er aber nichts gewust zu haben scheinet. Sonst ist seine Uebersetzung noch ziemlich genau, auch hier und dar verständlicher und nachdrücklicher als des alten Murners seine gerathen. Doch hat sie auch einige Gebrechen, die wir aber umständlich anzuzeigen, der Kürze wegen, mit Fleiß unterlassen.

Den vierten Platz würden wir der Arbeit des Andreas Perneders, eines Bayrischen Raths und Secretarii, einräumen, welche den Titel:

Institutiones: d. i. Auszug und Anleitung etlicher Keyserlicher und des Heil. Römischen Reichs geschribener Rechten, ꝛc.

führen soll; wenn wir sie selbst gesehen hätten, und also im Stande wären zu bestimmen, ob sie eigentlich unter die Buchstäblichen Uebersetzungen gehörete, oder ein eigener Aufsatz ihres Verfassers wäre? Das letztere kömmt uns wahrscheinlicher vor. Ob gleich Herr Struve das erstere davor zu halten scheinet; der aber auch ausser dem zugleich einen offenbaren Fehler begangen hat, indem er diesen Perneder vor den allererſten deutschen Uebersetzer der Institutionen angiebt; und weder Murnern, noch Fuchspergern, noch Goblern kennet (*).

(*) *Struuius* Bibl. Iurid. l. c. Andreas Pernederus *quidem* primum *Institutiones in Germanicum idioma transtulit atque edidit Ingolstadii* 1567. *fol.* Herr *Fabricius* ist anderer Meynung in der Bibl. Graec. l. c. da er schreibt: *A. Pernederi* Institutiones siue illarum

Eben dieses müssen wir zum fünften von einer andern deutschen Dollmetschung sagen, welche nach dem Zeugnisse des oft belobten *Fabricii* unter der Aufschrift:

Der Rechten des Käysers *Iustiniani* IV. Anweisungsbücher

zu Cöthen im Jahr 1632. 8. gedruckt seyn soll. Unsere Leser werden uns zu vielem Danke verbinden, wo sie uns dieses Buch bey Gelegenheit näher kennen lehren.

Nun wollen wir auch noch von der neuesten und letzten deutschen Uebersetzung der Institutionen (*) etwas gedenken, welche auch zugleich ausser

---

illarum epitome potius, Kayſers Juſtiniani, nebſt der peinlichen Halsgerichtsordnung Kayſers Caroli V. Ingolſtad. 1549. 1592. fol. Eben dieſes bekräftiget auch der neueſte Ueberſetzer des *Iuſtiniani*, der den Perneder in Händen gehabt, daß ſein Buch bloſſe Auszüge der Inſtitutionen, keinesweges aber deren Ueberſetzung, begreife; in dem Anhange zur Vorrede, §. 3. Der Herr von Ludewig. machet l. c. in dieſer Sache nichts gewiſſes aus; ſondern ſagt nur, die erſte Ausgabe von Perneders Werke habe Wolfgang Hunger, Profeſſor zu Ingolſtadt und Canzler zu Freyſingen 1551. Fol. die andere Octavian Schrenk, Bayriſcher Rath 1573. Fol. und die dritte *Rochus Frimonius*, Churbayriſcher Canzler, 1592. Fol. beſorget.

(*) Bey dieſer Gelegenheit können wir nicht umhin mit wenigem auch von den deutſchen Dollmetſchungen der übrigen Bücher, welche den ganzen Cörper der Römiſchen Rechte ausmachen, zu gedenken. Von den Pandecten hat Herr Struve die fünf erſten Bücher verdeutſcht und im Jahr 1584. in 4. ohne Meldung des Orts gedruckt, geſehen. Sie haben

ausser Streit die allerbeste ist. Wir haben ihren wahren Verfasser, der bisher denen Herren, von Ludewig, *Fabricio*, Struven und andern Gelehrten, nach ihrem eigenen Geständnisse, unbekannt geblieben, aus zuverläßigen Nachrichten bereits ehedem in diesen Beyträgen *) entdecket, und gemeldet, daß es Herr Christoph Friedrich Weng, beyder Rechten Licentiat und der Zeit ansehnlicher Raths-Consulente und Scholarche zu Augspurg sey. Dieser wackere Mann hat nebst einer redlichen Absicht

haben, wie er vermuthet, einerley Urheber mit dem Uebersetzer der Institutionen, von denen oben erwehnet worden; und sind in Sachsen zum Vorschein gekommen, wie das beygedruckte Sächsische Wappen anzeiget. Von der Dollmetschung der übrigen Bücher ist ihm nichts bekannt, und die Arbeit dem Ansehen nach ins Stecken gerathen, weil sie schlechten Beyfall gefunden. Hingegen sind der Codex und die Novellen noch vorher, und zwar in einem Jahre deutsch aus der Presse gekommen. Wir wollen von beyden die Aufschriften hersetzen, wie sie uns Hr. Schelhorn gütigst mitgetheilet hat. Die erste ist:

Codex, oder groß buch der Rechtlichen Satzungen Keysers Justiniani, mit seinen Tittoln und jedes Tittels underschiedenen Gesetzen, sampt ihren Rechtsglossen u. Auslegungen durch Martinum Pegium vertentscht. Ingolstadt 1566. fol.

Die andere lautet also:

Novelle, das ist, neuwe Satzung Keysers Justiniani, Sampt deroselben summarischen und kurzen Auszug Herren Juliani, Bürgermeisters zu Constantinopel, mit sonderm Fleiß verteutscht, und mit etlichen Auslegungen erkläret. Frankfurt 1566. fol.

Der Verfasser hat sich nicht kund gegeben.

(*) In dem ersten Stücke derselben, p. 23.

und Eifer durch diese unternommene Uebersetzung das Beste seiner deutschen Landsleute zu befördern, alle zu ihrer Ausführung benöthigte Eigenschaften und Geschicklichkeit besessen, und daher hat ihm auch diese Arbeit nicht anders als wohlgelingen, noch der verdiente Ruhm seiner so nützlichen Bemühung ausbleiben, können. Ihre Aufschrift ist diese:

Der Teutsche IVSTINIANVS; das ist: Käysers *Iustiniani Institutionum*, oder der Grund-Lehren des Römischen Rechtes vier Bücher. Aus dem lateinischen Grund-Texte in das Teutsche übersetzet, und durch einen vollständigen *Commentarium* erläutert, ꝛc. Augspurg, in Verlegung Paul Kühzens, 1718. 4.

Das erste Buch dieser deutschen Uebersetzung kam an der Ostermesse 1716. einzeln und alleine heraus; weil der Herr Verfasser dieses als eine Probe angesehen wissen, und die Urtheile der Verständigen darüber erwarten wollte, ehe er weiter fortführe. Als aber dieselbe nicht so häufig, noch so gegründet, wie er gewünschet hatte, einliefen, ließ er an Michaelis 1717. das andere, und endlich an Ostern 1718. die beyden letzten Bücher nachfolgen; Zu welcher Zeit also erst das ganze Werk völlig zu Stande gekommen.

Es ist dieses Ortes nicht die eigentliche Beschaffenheit der von dem Herrn Wengen der Uebersetzung beygefügten deutschen Auslegung und Erläuterung vorzustellen, oder von ihrem Wehrte ein Urtheil zu fällen; als welches zu den Absichten unse-

unſerer Beyträge keines weges gehöret. (*) Aber im Gegentheile ſchicket ſich deſto mehr hieher, daß wir

(*) Indeſſen wollen wir doch um einiger Leſer willen nur ein paar Urtheile zweener vornehmen Männer davon anführen. Das erſte ſoll des Herrn von Ludwig ſeines ſeyn, der ſonſt in dieſem Stücke mit unſerem Verfaſſer nicht gänzlich einerley Meynung iſt, wie bald ſoll gemeldet werden. Er lobt in ſeinem Leben Juſtiniani Cap. IV. §. 8. p. 86. den von Herrn Wengen angewendeten Fleiß und Mühe ohne Bedenken; iſt auch gar wohl zu frieden, daß dieſes Buch, als etwas neues, ſeine Käufer und Liebhaber gefunden habe. Doch macht er nach ſeiner gewöhnlichen Freymüthigkeit noch dabey dieſe dreyfache Erinnerung. Einmal bedauret er, daß der Ueberſetzer die lateiniſchen Kunſtwörter (technica Iuris) um mehrerer Deutlichkeit willen an dem Rande beyzuſetzen unterlaſſen habe; welches doch die griechiſchen Ueberſetzer des römiſchen Rechtes gar rühmlich gethan hätten, deren Beyſpiel er hierinn alſo hätte nachfolgen ſollen. Zum andern wünſcht er, daß der Verfaſſer ſeine Freyheit neue deutſche Wörter zu machen ein wenig mehr gemäſſiget und eingeſchränket hätte. Und was endlich drittens die Erläuterungen anbetrifft, ſetzet der Herr Canzler daran aus, daß bey denſelben keine genugſame Wahl ſey beobachtet worden. Das andere Zeugniß mag des Herrn Struven ſeyn: der in der *Bibliotheca Iuridica* Cap. VI. §. 4. p. 109. und Cap. VII. §. 18. p. 321. davor hält, es ſey dieſe Erläuterung aus den beſten Rechtslehrern ſorgfältig zuſammen getragen, wohl ausgeleſen und gehörig angebracht, auch mit eigenen Anmerkungen des Verfaſſers bereichert, und mithin zum Gebrauche der ſtudirenden Jugend über die maſſen bequem eingerichtet. Man vergleiche damit das Urtheil in den deutſchen *Actis Erud.* im LV. Theile, num. VII. p. 512.

wir die seinen Gedanken kürzlich wiederholen, welche der Herr Verfasser in der beygefügten Vorrede von dem Nutzen der deutschen Dollmetschungen der Bücher des römischen Rechtes überhaupt, und seiner gegenwärtigen Arbeit ins besondere, mitgetheilet hat.

Herr Weng meynte damals, er wäre der erste und einige, der sich unterwunden hätte, die Grundsätze der römischen Rechte in deutscher Sprache vorzutragen und zu erklären. Wir lassen das letztere dahin gestellet seyn: Aber in dem erstern hat er nicht lange darnach selbst gestanden, daß er sich geirret habe, nachdem ihm die Arbeiten des Fuchspergers, Goblers und Perneders bekannt worden. Er bekennet, daß er zur selbigen Zeit nicht habe begreifen können, warum man nicht bishero mit den Grund- und Hauptbüchern der Rechtslehre eben dergleichen gethan, was die Gottesgelehrten dem gemeinen Manne zum Besten mit der Bibel vorlängst vorgenommen hätten; indem sie ihm selbige in verschiedenen deutschen Uebersetzungen in die Hände lieferten und dadurch seinen Unterricht in der Religion unvergleichlich beförderten. In Absicht der zeitlichen Güter, Ehre und des Lebens wäre eine solche Bemühung ja eben so nöthig und heilsam gewesen, als sie in ihrer Art zu weiterer Ausbreitung unsers Glaubens Nutzen geschaffet hätte. Man richte schon etliche hundert Jahre über der deutschen Leib und Güter nach einem fremden, nemlich dem römischen, Rechte, und gleichwohl wisse der tausendste nicht, worinnen dieses Recht eigentlich bestehe; könne es auch unmöglich wissen,

weil

weil er sich ausser Stande befinde, es in seiner Mutterſprache zu lesen. Diese Beschwerlichkeit träfe nicht allein den gemeinen Mann, sondern auch öfters Personen von hohem Range, die eben nicht allemal so viel Latein verstünden, als nöthig wäre aus den römischen Gesetzen ihr Recht oder Unrecht zu erkennen. Am unbegreiflichsten aber komme ihme vor, daß auch unterweilen die Beamten, Richter und Urtheilsprecher selbst dieses römische, in römischer Sprache geschriebene, Recht nicht verstünden, und doch darnach sprächen. Zu geschweigen der grossen Menge von jungen Studenten auf Academien, welche die römische Rechtsgelahrheit getrost erlernen, auch nachgehends wieder anwenden wollten, ohne daß sie jemals viel von ihrem Schul-Latein vergessen hätten. Gleichwie aber dieses alles in der That und Erfahrung gegründet, und keine blosse eingebildete Beschuldigung, ist; also will der Verfasser daraus erweisen, daß es kein so gar unnöthiges und unnützliches Werk sey das römische Recht in die deutsche Sprache zu übersetzen und auszulegen, als wohl etwan dem ersten Ansehen nach möchte erachtet werden.

Der wegen seiner grossen Gelehrsamkeit und Verdienste weitberühmte Herr **von Ludewig** zu Halle hat an einem Orte sehr wiedrige **Gedanken von der Uebersetzung des römischen Rechtes in die deutsche Sprache** geführet, (*) und der-

(*) Man sehe seine Rede *de emendanda Iurisprudentia Germaniae*, welche die dritte Stelle unter dessen in Halle zusammen gedruckten Opusculis Oratoriis einnimmt, Cap. 12. p. 108 : 112.

dergleichen Vornehmen auf alle Weise gemisbilliget, und wiederrathen. Die von ihm dießfalls angegebenen siebener Gründe hat demnach Herr Weng näher geprüfet, und, wie er gestehet, so schwach befunden, daß sie viel leichter umzustossen sind, als er dadurch von seinem Vorhaben abzutreiben wäre. Wir wollen beyde Theile auf das kürzeste anhören, das Urtheil und den Ausspruch aber den Lesern überlassen.

Da der Herr Canzler 1) vorwendet; es wäre keine einige Provinz in ganz Deutschland, die noch etwas zu bedeuten hätte, anzutreffen, in welcher man nicht die vornehmsten Hauptstücke des römischen Rechtes unter dem Titel und der Gestalt der Landrechte und Policeyordnungen in deutscher Sprache beschrieben lesen könnte: So antwortet ihm unser Verfasser: Dieses wäre schwer zu beweisen; und gesetzt auch, daß es sich so verhielte, so könnte man daraus eher auf die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der deutschen Uebersetzungen des römischen Rechtes schliessen, als daß man es umkehrete; da sich solcher Verordnungen, als abgeleiteter Bächlein, nicht ein jedweder würde bedienen können, der nicht zugleich die römische Quelle anzuwenden wüste. Dem 2) Einwurfe, daß das wichtigste, tiefsinnigste und spitzfindigste in den römischen Rechten weder in das deutsche übersetzet, noch, wenn dieses auch möglich wäre, genützet werden könnte, begegnet Herr Weng also: Er meynet, man trete unserer Muttersprache allzunahe, wenn man sie, ohne hinlängliche Ursache, für so gar armselig ausschreye, daß in ihr irgend eine lateini-

sche

sche Schrift, von welcher Materie sie auch immer handeln mag, nicht sollte können verständlich und geschickt übersetzet werden; wenn anders ein solcher Uebersetzer dazu käme, der sowohl beyder Sprachen, als der Sache, wovon gehandelt wird, sattsame Kundschaft hätte. Zu dem wären die angegebenen, nicht allein vernünftigen, sondern auch allerlächerlichsten, Spitzfindigkeiten mehrentheils von der Art, daß auch denjenigen Deutschen, die kein Latein wissen, daran gelegen wäre, sie einsehen und begreifen zu können. Und was endlich den Vorwurf anbelangte, daß die vormaligen deutschen Uebersetzer, welche der Herr Verfasser zum Beweise seines Satzes anführet, eine so gar schlechte Arbeit gemachet hätten: So ließe sich dadurch die Hoffnung zu einer bessern in den nachfolgenden und neuern Zeiten keineswegs abschneiden; und man müßte vielmehr an allem Wachsthume der Künste und Wissenschaften in Zukunft verzweifeln, wenn eine solche Art zu schliessen ihre Richtigkeit haben sollte. Wenn zum 3) der Herr Gegner dem Cicero seine Schlußrede von der Unnöthigkeit die Griechische Philosophie in die lateinische Sprache zu übersetzen, abgeborget; weil die Gelehrten schon griechisch verstünden, den Ungelehrten aber, wegen allzugrosser Armuth der lateinischen Sprache, durch Uebersetzungen unmöglich ein helles Licht in der Weltweisheit aufgestecket werden könnte, und dieselbe auf den Fall, wovon hier die Rede ist, anwenden will: So meynt unser Verfasser, es hätte weder Cicero hierinn selbst also geurtheilet, noch schicke sich der Ausspruch gänzlich hieher. Denn die von ihm zum 4) vorgeworfene Armuth der deutschen

schen Sprache sey eben in der That nicht so beschaffen, als sie der Herr Canzler darstelle. Ihrer Muttersprache kündige Gelehrten schämten sich, wie er meynte, gar nicht die so oft vorkommenden Wörter z. E. Testamentum, Curatores, Seruitutes, Hypothecae &c. durch Erbgeschäfte oder Erbverordnungen, durch Pfleger, durch Dienstbarkeiten, und durch Unterpfänder so vollkommen als deutlich zu verdollmetschen, die ja eben nicht hottentottisch klängen; sie hätten auch keine Ursache sich deswegen zu schämen. Wäre es bisher von jemanden geschehen, so sey es nicht recht. Sollten auch gar, wegen der neuen Sachen, neue Wörter im Deutschen ersonnen und eingeführet werden: So wäre ja dergleichen zu thun in einer jeden Sprache erlaubt und unbenommen. Es ist zwar 5) allerdings an dem, daß ein Leser der römischen Rechte, der die römische Staats-Verfassung und Geschichte wohl inne hat, damit besser zurechte kommen kan, als ein anderer, dem es an dieser Kenntniß fehlet; und daß diese vornemlich in lateinischen und griechischen Scribenten zu suchen sind. Daraus aber folget keinesweges, daß wer die letztern nicht aus deutschen Schriften erlernen kan, demselben auch die Lesung der verdeutschten Rechte nicht viel helfen werde; weil diesem Mangel die Geschicklichkeit des Dollmetschers noch wohl zu rathen wissen wird. Da zum 6) behauptet wird, es sey eben nicht einem jeden Deutschen eine nähere Verständniß der eingeführten Rechte nöthig, und also überflüßig, sie in der Muttersprache bekannt zu machen; ja es wäre endlich 7) wohl unter tausenden kaum einer, der sich

die

die Mühe gäbe, die Gesetze seines Vaterlandes zu wissen, so kommt alles beydes unserm Verfasser gleichergestalt nicht hinlänglich vor. Denn, laß es seyn, daß man nicht von einem jeden Schuster oder Schneider fordern will, daß er in seinem Iustiniano wohl zu Hause sey: So giebt es ja auch noch vornehme Staatsleute, auch selbst vom höchsten Adel, welchen ein grosser und fast unentbehrlicher Dienst geschiehet, wenn sie die Gesetze in ihrer Muttersprache lesen können, nach welchen sie andern Recht schaffen sollen. Der letztere Einwurf aber ist nicht von mehrerer Erheblichkeit; er wäre auch, wenn er gelten sollte, von einer gar gefährlichen Folge vor die Wissenschaften. Wenn man sich allemal durch die vermuthliche, oder auch nicht vermuthete, Wenigkeit der Leser von Mittheilung und Gemeinmachung eines gelehrten Werkes und Buches wollte abwendig machen lassen; wieviel gutes würde nicht unterwegēs, ungedruckt und ungeschrieben bleiben, welches doch in seiner Maaße die Gelehrsamkeit wahrhaftig beförderte?

Herr Weng hatte die hier nur kurz angeführten Gedanken kaum mit der Ausgabe des ersten Buches der deutschen Institutionen eröfnet, als eine gelehrte Gesellschaft in Halle in ihrer Monathschrift (*) seiner Arbeit erwehnete, u. darinn verschiedenes, jedoch ohne allzugrossen Nachdruck, ausetzete. Dieses bemüßigte den Verfasser bey dem Beschluße des ganzen Werkes in einem eigenen

(*) Nemlich die damaligen Verfasser der sogenannten Hällischen Bibliothek im 15. Artikel des 56. Stückes.

Anhange zu der Vorrede darauf zu antworten. Man hatte ihn unter andern beschuldiget: Es wären von ihm verschiedene lateinische Wörter gar gezwungen und undeutlich verdeutschet, auch viele ohne Noth gedollmetschet, andere aber zur Ungebühr ganz neu gemacht worden, die er besser in ihrer Sprache hätte beybehalten können. Zu der letzten Classe gehören zum Exempel: Contract, Testament, u. s. f. Zu der ersten aber, Wiederlage, an statt *Donatio propter nuptias*, oder Gegengabe; Spätling und Nachkind, an statt *Posthumus*; Wiederkehrrecht oder Stückrechnungsrecht, an statt *Ius postliminii*. Wieder dieses alles hat er sich aber an diesem Orte so bescheiden als vernünftig gerettet. Auch selbst der Herr von Ludewig hat mehr als zwölf Jahre darnach sich öffentlich (*) erkläret, Herr Weng wäre ihm, und er demselben in keine Wege zuwieder. Was er von der Unnützlichkeit der deutschen Uebersetzungen des römischen Rechtes ehedem geschrieben, hätte er nicht von den Institutionibus, sondern von dem ganzen Körper desselben gemeynet. Jenes wäre allerdings wohl gethan, daß man den jungen Leuten, die öfters nicht allzuviel Latein auf die hohen Schulen mitbrächten, damit unter die Arme griffe; und ihnen an statt der alten unverständlichen und ekkelhaften Dollmetschungen eine neue und bessere vorlegte; bey dem letztern aber wäre gar wenig Dank zu verdienen, oder bey dem deutschen Vaterlande Ehre einzulegen.

Wir

(*) In dem Leben Justiniani Cap. 4. §. 8. p. 86.

Wir vermeynten unlängst nunmehro mit den deutschen Justinianis vollkommen fertig zu seyn, als uns die letztverwichene Leipziger Ostermesse ein ganz neues, zu dieser Classe gehöriges, Buch unter die Augen geleget wurde, von dem wir allhier zu gedenken unmöglich Umgang nehmen können. Es führet folgende Aufschrift:

Deutliche Erklärung derer Institutionum Keysers Justiniani; worinnen der Text selbsten, in teutsch- und lateinischer Sprache neben einander anzutreffen, die schwere und dunkele Stellen, aus der Historie erläutert, und, was heutiges Tages in Vsu ist, kürzlich angemerket wird; aus denen besten Autoribus zusammen getragen von Johann Gottfried Bolz, p. t. Hochfürstlich-Brandenburgisch-Onolzbachischen Gerichts-Actuario zu Cadolzburg. Erster Theil. Nürnberg 1734. 4. Ein Alph. 20. Bogen.

Der Herausgeber, dessen Talent, ein Autor zu werden, dem Augenscheine nach, eben nicht allzugroß ist, hat bey dieser Arbeit diese Absicht gehabt, wie er selbst in der Vorrede bekennet, daß denenjenigen Leuten damit gedienet würde, die in der lateinischen Sprache die nöthigen Fundamenta nicht geleget haben, und doch gleichwohl wissen möchten, auch bisweilen Officii ratione zu wissen nöthig hätten, was die Institutiones vor Thiere wären. Es sey zwar bereits ein fast unzähliger Numerus von Commentariis und Noten über dieselben in den Buchläden vorhanden, er zweifle auch

nicht, wenn alle Exemplaria zusammen gebracht werden sollten, daß man damit den Bodensee drey- und mehrmal würde bedecken können; allein sie nutzeten diesen guten Unwissenden alle miteinander eben so viel, als einem ungeschickten Bauren die ebräische Bibel zu statten komme; daher man auch sein Unternehmen noch einiger massen excusiren werde. Man könnte ihm zwar hiernächst auch die Objection machen: Daß doch die Institutiones von dem Autore des Teutschen Justiniani in unsere Mutterspracbe übersetzet, (*) und der Text

(*) Der Herr Gerichts-Actuarius wird erlauben, daß wir hierbey eine nöthige Erinnerung und Anmerkung machen. Aus seinen allhier auf das treulichste angeführten selbsteigenen Worten sollte erhellen, daß er seinen Lesern eine neue, und von ihm besonders verfertigte, deutsche Uebersetzung der Institutionen vorlegen wolle; da er mit keiner einigen Sylbe gedenket, daß er sie wo anders hergenommen habe. Man findet aber doch bey genauerer Untersuchung und Zusammenhaltung das Gegentheil. Sie ist dem Herrn Wengen von Wort zu Wort nachgeschrieben und abgeborget; und dürfte man es also entweder vor eine unanständige Nachläßigkeit, oder unverantwortliche Falschheit von dem Herrn Bolzen, ohne ihm Unrecht zu thun, halten und angeben können, daß er davon in seiner sonst nicht allzutiefsinnig gelehrten Vorrede ausdrücklich zu gedenken unterlassen, wie sich doch geziemet hätte; oder aber dieses mit Fleiß hinter dem Berge gehalten. Das letztere können wir ihm kaum zutrauen; da uns aus seinen beygefügten Anmerkungen so viel klar wird, daß er eben nicht zu erst die List erdacht haben möge. Das erstere

Text zur Gnüge erläutert worden; daran er vor sich nichts auszusetzen finde. Doch fehle dieser Ausgabe noch ein namhaftes, indem der lateinische Text nicht beygedrucket sey. Es sey fast nicht möglich, den mentem eines lateinischen Autoris, zumal wie die Institutiones sind, da viele Termini Technici vorkommen, auf eine kurz gefaßte Art zu exprimiren. Den Text darneben zu legen, wäre eine unsäglich mühsame Arbeit, (*) erfordere grosse Attention, mache den Leser verdrüßlich, abgemattet, und setze seinen Kopf leicht in Verwirrung. Darauf gedenkt er des D. Goblers, dessen deutsche Institutiones anno 1674. schon zum

stere aber wird ihm Herr Weng ohne Zweifel verzeihen. Wir haben sichere Nachricht daß eine zweyte und verbesserte Auflage von seinem Teutschen Justiniano wirklich unter der Hand sey; glauben aber auch dabey, daß deren Verleger über diesen unbefugten Bolzischen Nachdruck, und den daher zu befürchtenden Schaden, noch gar wohl zu trösten seyn werde. Die Noten *ad modum Minellii* haben niemals die Verleger der Anmerkungen Heinsii, Graeuii oder Burmanni ins Unglück gebracht; und vor diesen jurist. Minellium darf man sich auch nicht fürchten.

(*) Wir leugnen keinesweges, daß es mit einiger Bequemlichkeit verknüpfet sey, den Text und die Uebersetzung, oder auch die Anmerkungen in einem Buche neben und bey einander lesen zu können. Es ist aber dieses keinesweges allemal nöthig; noch ein Werk deswegen tadelhaft, wenn dieses daran fehlet. Ein Studirender der so gar bequem ist, als ihn der Verfasser hier abmahlet, wird es in der Welt nicht allzuhoch bringen.

fünftenmale aufgeleget wären. (*) Er meynet aber, diese thäten seiner Arbeit keinen Eintrag, weil sie nach alter Art gedruckt, u. keine Absonderung der Paragraphorum darinn geschehen, auch keine Erklärung beygesetzet wäre, damit sich ein Anfänger helfen könnte. Weil ihm noch einige Erkenntniß seiner merklichen Schwäche und Unvermögens beywohnet, bedienet er sich zuletzt der den angehenden u. ungeübten Schriftstellern so gar gewöhnlichen Entschuldigung: Er habe keinen vollkommenen Commentarium, noch vor Gelehrte, schreiben wollen; begehre auch dieses Buch niemanden aufzudringen, noch einen Ruhm dadurch zu erjagen. Seine Intention sey einig und allein dahin gegangen, denenjenigen, so der lateinischen Sprache nicht kundig sind, (**) damit an die Hand zu gehen, und zweifele er nicht, es werde vielen Lehrbegierigen damit Satis-

(*) Es ist dieses ein offenbarer Fehler, und hat Herr Bolz das Buch nicht recht angesehen oder die fünfte mit der vierten Ausgabe, von 1574. vermenget. Wir haben schon oben aus eigener Einsicht angemerket, daß sie zu Cölln 1599. 8. gedruckt sey. Eine neuere aber ist uns nicht bekannt.

(**) Herr Bolz hätte also wohl gethan, wenn er sich die Mühe genommen, etwas besser und reiner deutsch zu schreiben, und seinen Vortrag mit unmässiger Einmischung lateinischer und französischer Wörter nicht so bundscheckigt gemachet hätte. Seine unlateinische Anfänger, denen er doch alleine zu Dank schreiben will, können sich mit bestem Fuge beschweren, daß sie nicht im Stande sind ihn überall und durchgehends zu verstehen.

Satisfaction geschehen, und sie so fort Anlaß nehmen sich noch weiter zu poussiren. Zu diesem Ende verspricht er auf künftige Herbstmesse das zweyte, und so dann auf Ostern des folgenden Jahres die beyden übrigen Bücher nach der von ihm einmal beliebten Art im Drucke zu liefern. Wir sollten aber fast meynen, daß er besser thäte, wenn er dem ihm unlängst in dem hamburgischen Correspondenten mitgetheilten wohlmeynenden Rath Gehör gäbe, seine Feder mit dem Herrn D. Samuel Christoph Rodigast, (*) zugleich ruhen liesse, und die ihm so kostbare Zeit auf seine vordringende Amtsgeschäfte und Verrichtungen, die ihm auch itzo schon das zweyte Buch zu elaboriren, wie er doch intentioniret gewesen, nicht gestattet haben, verwendete.

Da wir nunmehro die Feder niederlegen und diesen Artikel beschlüssen wollen, wird von einem werthen hiesigen Mitgliede ein Exemplar der deutschen Institutionen des Perneders, davon wir oben etwas gedacht haben, in den Büchervorrath unserer Gesellschaft wohlmeynend verehret. Weil wir also

(*) Von dessen weitaussehenden Vorhaben das Corpus Iuris deutsch zu übersetzen, hat man im vorigen Jahre ein eigenes Programma in fol. gedruckt gesehen. Der erwehnte Hamburgische Correspondente hat es mit einer anständigen Freyheit beurtheilet, aber den Verfasser dadurch dergestalt in den Harnisch gebracht, daß er unter einem angenommenen Namen Martin Albrechts eine besondere Vertheidigung in Quart drucken lassen; die sich nicht ohne vielfältiges Vergnügen lesen lässet. Man sehe auch die Leipziger Gel. Zeitungen 1733. n. LX. p. 526. f.

fähig sind von deren eigentlichen Beschaffenheit einen Begriff zu geben, wollen wir denselben allhier kürzlich anhängen. Die Aufschrift ist diese:

Institutiones. Auszug und Anzeigung etlicher geschrieben Kayserlichen und des hayligen Reichs Rechte, wie die gegenwertiger Zeyten inn Ubung gehalten werden: in den Titteln unterschiedlich nach Ordnung der vier Bücher Kayserlicher Institution gestelt, mit einfürung Lateinischer Allegation, daneben auch etlicher Lande und Obrigkaiten besonderen Gewohnheiten und Statuten: Zu nuz und dienstlichem Gebrauch aller jungen anfahenden Schüler, und anderer solcher rechtlichen satzung noch unerfarner Personen: damit dieselben der gemeinen tüglichen sachen und fäll halber, und wie sich ein jeder in dieselben, dem Rechten und der Billigkeit gemäß, schicken solle, ain kürze anweisung und bericht, auf weiter bedenken und ratsuchung, emphahen. Durch den Ernuesten, Hochgelerten, wolberedten und langgeübten weyland Andreas Perneder, des Fürstlichen Hof zu München Rath und Secretarien mit vil arbait und fleiß in einen begriff zusammen bracht. ꝛc. ꝛc. gedruckt zu Ingolstatt durch Alexander Weissenhorn den jungen, Anno M. D. LXXIII. fol. Ein hundert und sieben Blätter stark.

Allein aus diesem erhellet bereits genugsam daß dieses Werk keine wörtliche Dolmetschung der Institutionen seye, auch was es damit für eine Absicht

sicht habe. Sonst wird noch auf dem Titel gemeldet: Daß diese neue Ausgabe aus der eigenen Handschrift des Verfassers, so zuvor nie vorhanden gewesen, mit höchstem Fleiß übersehen, corrigiert, und restituirt, auch fast um den dritten theil gemehret und gebessert sey.

Voran erscheinet eine gedoppelte Vorrede, oder Zuschrift dieses Werkes. Die erste, D. Wolfgang Hungers, Professors der hohen Schule zu Ingolstadt, ist hier aus der Ausgabe von 1544. nur abgedruckt; die andere aber erst neu von dem gegenwärtigen Herausgeber, D. Octavianus Schrenk, verfertiget. Wir wollen aus beyden, was zu der Geschichte dieser Pernederischen Arbeit gehöret, anführen. D. Hunger hat sie dem jungen Herzog Albrecht von Bayern zugeschrieben. Er meldet, er hätte das Jahr zuvor, auf Befehl seines Herrn Vaters, Herzog Wilhelms, diesem jungen Prinzen die Kayserlichen Institutiones, einen Anfang, Grundveste und kurzen Begriff des ganzen römischen Rechts, guten theils in offener Schule vorgelesen. Unter dieser Zeit sey ihm eine Verdeutschung darüber durch den hochgelehrten Herrn Andreas Perneder, weyland Rath und Secretarien zu München, mit fürbündig reiner, und zierlicher und verständlicher Sprach, auch Einführung gemeiner und etlicher besonderer Land und Städte, und fürnemlich der bayrischen Rechte, zu Handen gekommen. Er hätte von stund an gedacht, dieses einige Buch würde alles stattlich und überflüßig ersetzen, was seiner Geschicklichkeit in Erklärung der römischen Gesetze

etwan abgienge. Denn Perneder habe in diesem Werke grossen Verstand gebraucht, und nicht allein den besten Kern der Kayserlichen gemeinen Rechte hier einverleibet, alle veraltete, unbräuchliche und erloschene Materien übergangen und ausgelassen, sondern auch allenthalben, so viel möglich gewesen, andere, so denselben nicht ganz ungemäß und dieser Zeit in üblichem Gebrauche wären, fleissig und artlich an die statt gesetzet. In Summa, die Kayserlichen Institutiones, wären von ihm so zierlich, ordentlich nnd künstlich verdeutschet, daß seines Bedünkens der Vers Homeri, den ehedem Cato auf den Scipio gezogen, da er in Africa zu Felde lag, von Pernedern ebenfalls mit allem Rechte gebrauchet werden könne:

Ille sapit. solus, volitant alii velut vmbrae.

welches so viel gesagt sey: dieser allein verstehe die Sache, und brauche Kunst, und seyn alle andere der Kayserlichen Institution bisher (*) erkannte Verdollmetscher diesem so wenig, als der Schatten einer lebendigen Person zu vergleichen. Und aus diesen Gründen habe er diese Verdeutschung nicht länger liegen lassen, sondern allen Fleisses darob seyn wollen, daß sie aufs beste und reineste durch den Druck zu gemeinem Besten ausgienge. Die

(*) Es ist dieses allerdings eine grosse Lobserhebung. Es mag nun Hunger damit die Ausleger der römischen Rechte, Glossatores, Commentatores u. s. f. oder die zween deutschen Dollmetscher, Murnern und Fuchspergern alleine, oder beyde zugleich, gemeynet haben.

Die neue Zuschrift D. Schrenkens, ist an eben diesen Herzog Albrechten, der damals wirklich regierender Herr war, gerichtet. Nach einem kurzen Lobe Perneders so wohl, als auch Hungers, welcher letztere des ersteren gesamte juristische Werke, nach dessen Tode, als sein im Leben vertrautester Freund hintereinander heraus gegeben, meldet er, wie er zu einer neuen Ausgabe derselben, und der Institutionen ins besondere, dadurch veranlasset worden sey, weil die vorigen mit so häufigen Fehlern angefüllet wären; davon er aber die Schuld nicht dem fleißigen und gelehrten Doctor Hungern, sondern denen, durch Unwissenheit und Nachlässigkeit der Abschreiber verderbten, von ihm aber gebrauchten, Handschriften beymässe. Es wären ihm nunmehro durch seine Schwiegermutter, die eine leibliche Tochter Perneders gewesen, dessen eigenhändige Aufsätze von allen diesen Büchern, nemlich 1) den ostermeldeten deutschen Institutionen, 2) dem gerichtlichen Proceß, 3) der kurzen und eigentlichen Verdeutschung der Lehenrechte; 4) der neuen Halsgerichtsordnung und endlich 5) der Verdeutschung der Summae Rolandinae von Contracten und Testamenten, desgleichen der Regularum Iuris, zu Handen gekommen, daraus er sie itzo insgesamt ungleich verbessert an das Licht stellete. Ueberhaubt ist daraus zu ersehen, daß die Emsigkeit und der Verstand Perneders, ihm sowohl bey seinem Leben, vieles Ansehen, als nach dem Tode eine besondere Hochachtung und Namen erworben habe. Doch es mag davon genug seyn.

Zum

Zum Beschlusse wollen wir, dem Gutachten verständiger Freunde zu Folge, annoch die drey deutschen Dollmetschungen des Prooemii Institutionum, von Murnern, Goblern und Herrn Wengen nach der Länge beyfügen. Der geneigte Leser mag sie, wo es ihm beliebet, untereinander und mit dem lateinischen Texte, vergleichen, und sodann selbst von ihrem unterschiedenen Werthe einen Ausspruch thun.

D. Murners Uebersetzung.

In dem namen vnsers herren Jhesu christi Keyser Justinianus ein überwinder, und triumphierer allezeyt ein merer des richs, der begirigen iugendt der keyserlichen gesatz vnseren grüß vnd genad.

Keyserliche Maiestadt soll nit allein mit woffen, sunder ouch mit gesatzen gezieret syn, das sy beide zyt des kriegs vnd des fridens recht gubernieren mög, vnd ein Römscher fürst ein überwinder sy, nit allein in sindtlichen kriegen sunder ouch durch gesatzliche weg, die vnbillicheit, der freuenlichen vertribe, vnd da durch werd, so dem rechten allergflissendst erkant, so ouch nach überwindung der sind, ein großmechtiger triumphierer geachtet. Welcher krieg vnd gesatzlicher übung wir beide weg, mit hohen flyß vnd fürsichtikeit durch goß hilff vollenbrocht haben. Denn vnseren kriegs bruch die vßlendischen völcker so wir vnder vnsere gehorsam brocht haben erkennen. Vnd so Affrica, so ouch vnzeliche andre prouintzen vnd lender nach so langer vngehorsame, vnserer überwindung von got verlu-

hen

hen wider dem römischen gewaldt vnderworfen sindt. Also das alle völcker, durch vnsere vnd der andren vor vns gemachten gesatz so wir gebesseret haben, geregieret werden. Vnd so wir die heyligsten vffsatzungen der fürsten, vor vnuerstendtlich, in ein verstendtlich vereinigung geordenet haben. Handt wir vnsere sorg erstrecket zu den vnmessigen bücheren der alten wyßheit, vnd schier als durch mittel diesse, eins verzwiffleten wercks, durch gots gunst erfüllet. Als nun das mit goß stür erfüllet ist, habendt wir gebotten, dem großmechtigen vor zyten vnsers Pallasts pfennigmeyster Tribuniano vnd dorzu Dorotheo, vnd Teophilo den durchlüchtigen mennern, vnseren vorfaren, deren wir erfarenheit, vnd der gesatz wyssenheit, ouch triiw in vnseren beuelhen vß vil anzeigung erkündet haben, berüffet, vnd in sunderheit geboten das sy mit vnserem gewalt vnd vnserem geheiß die vffsatzung der fürsten zůsamen setzten. Das jr also den ersten anefang keyserlicher rechten erlerneten, nit von den alten fablen, sunder von keyserlicher zierden begereten vnd so ůwer oren, so ouch ůwer gemůt nůt vnnützlichs oder übel gesatzts begereten, dann allein wie es sich nach gelegenheit der daten vnd anzeigung der sachen ergeb verston möchten, vnd dz in vordriger zyt kum in fier jaren ůweren vorfaren widerfür das sy keyserliche vffsatzungen lesen möchten, ir von anefang ingingendt, solcher eeren würdig gehalten, vnd der seligkeit erfunden, das jr anfang vnd end keyserlicher berichtung von des römischen fürsten mund empfingen. Dorumb nach den funffzig bücheren alles keyserlichen rechten, in denen

nen alles recht versamlet ist, habendt wir durch den obgenanten hochberümpten Tribunianum und die andren durchlüchtigen vnd wolredenden menner, lassen die selbigen der fürsten vffsatzungen in disse fier bücher zerteilen, das sy des gantzen gesatzlichen rechten der erst anefang syend, doryn kürtzlich vß geleyt ist, das vor in bruch was, vnd nachgonder zyt verblichen, durch keyserliche stür wider erlüchtet vnd vffgerichtet ist. Welche fier bücher vß allen der alten vffsatzungen vnd besunder vß der erklerung vnsers Cay gemeiner vnd deglicher vffsatzung mit vill andren darthün vnd beschriben so vns die obgenanten dry wysen menner erboten haben gelesen, erkandt, vnd mit vollem gewalt bestetiget hand. Dorumb mit hohem fliß, vnd frölicher übung entpfohen disse vnsere gesatz, vnd erzeigt üch der massenn bericht, das jr ein schone hoffnung by üch habendt, nach des gantzen rechtlichen wegs erfüllung, mögent vnd werdendt vnserem gemeinen nutz üch in sunderlichem zu vertruwen regieren, dem obsyn, vnd jn gubernieren ꝛc.

D. Goblers Uebersetzung.

Jn dem Namen vnses HErren JESV Christi.

Keyser Justinianus, ein vberwinder vnd Triumphierer, allezeit ein Mehrer deß Reichs, der begierigen Jugendt Keyserlicher Gesatz, vnsern Gruß vnd Gnad.

Es soll und muß Keyserliche Majestät jrem Ampt nach, nit allein mit kriegßrüstung vnd Waf-

fen

sen geziert, sondern auch mit den rechten vnd gesatzen gewapnet seyn, auff dz sie beyderley zeit, kriegs und friedes, recht vnd wol regieren möge, vnd als ein Römischer Keyser, Vberwinder sey vnd bleibe, nicht allein gegen die Feinde sondern auch durch billiche wege die boßheit der freueln vnd mütwilligen Zäncker abwende, vnd also dardurch eben so wol ein getreuwer Handthaber deß Rechtens vnd der Gerechtigkeit, als ein trefflicher Sieger vnd Vberwinder der Feinde genendt werden möge.

Welche beyde wir dann durch höchste Mühe vnd Fürsichtigkeit mit GOttes Hülff auffgerichtet haben, wie ohn zweifel solcher vnser Krigsarbeit die außlendische fremde völcker, so wir bezwungen vnnd vnter vnser joch gebracht haben, wol seynd innen worden: Vnd Aphrica so wol, als andere vnzeliche Landt, nach so langer zeit durch vnseren sig, vns von Gott geben, widerumb zum Römischen vnnd vnserm Reich gebracht, bezeugen. Dann es werden jetzo alle völcker durchs Recht vnnd Gesatze, so wir geben vnd gemacht haben, regiert. Vnd dieweil wir das heilig recht vnnd Satzungen, so vorhin zustrewet gewesen, in eine feine ordnung gebracht, haben wir nit vnterlassen, sondern auch vnsern fleiß vnd sorge vff die viel vnd mancherley Bücher voriger alter Weißheit gelegt, vnnd das werck, so sunst vnmöglich geacht, als ob wir mitten durchs tieffe Meer giengen, mit Göttlicher hilff nun mehr vollenbracht vnd erfüllet.

Vnd nachdem solchs durchs Göttliche verleihung vollendet ist, mit zuthun vnd rath des herrlichen fürtrefflichen mannes Triboniani, unsers Cammermei-

meisters, auch der erlauchten menner Theophili vnnd Dorothei, vnserer Lehrer vnnd beysitzer, (welcher aller geschickligkeit vnd erfarung der Recht, auch trewe vnd glauben vnserer befelch, wir jetzo in vil wege befunden) haben wir sie zusammen berüffet, vnd inen sonderlich aufferlegt, daß sie auß unserm befelch, Rhat vnd geheiß, diese vier Vnterweisungsbücher machen sollten: Auff daß jr jungen Knaben diese erste Rechts lere, als von der wiegen her, nit auß alten fabeln lernen, sondern von der Keiserlichen ehr vnd Herrlichkeit begeren, vnd ewere ohren vnd gemüt nichts vnnützliches oder vngeschickts, sondern wie die ding an im selber seynd, fassen und begreiffen möget. Vnd das in voriger zeit kaum nach vier jaren, den jenigen so dazumal gewesen seynd, wiederfaren kundt, daß sie die ersten anweisungen der Keiserlichen Recht lesen, das kündt jr alsbald thun, vnd auff solchen weg kommen, als die wirdig seynd solcher grossen Ehr vnd Glückseligkeit welchen beides der Anfang vnd das Ende rechtlicher vnderweisung von Keiserlicher Stimm herkompt vnd gegeben würdet.

Darumb nach den fünfftzig büchern Digestorum oder Pandectarum, in welchen alle alte Recht vnd Gesatze zusamen getragen seynd, welche wir durch denselbigen herrlichen hochberumten Mann Tribonianum, vnd die andern erleuchte wolberedte Männer volendet, haben wir in diese vier Bücher dieselben Institutiones vnd erste vnterweisungs lere zutheilen befohlen, also, daß sie der gantzen Rechtskunst vnd lere der erst anfang weren: Jn welchen dann auch kürtzlich dargethan vnnd außgelegt ist, was hiezuuor

uor in vbung gewesen, vnd was nachmals in Abgang vnd Mißbrauch kommen, und durch Keyserliche hülff verbessert, erklert vnd erleuchtet ist.

Welche aus allen Anweisungen der alten, vnd sonderlich auß den Büchern vnsers Caji der vnterweisungen so wol als der täglichen Händeln, vnnd andern viel mehr büchern zusamen bracht vnd gemacht seyndt, vnd was die drey obgemelten, weise, verständige Männer vorgelegt, vnnd wir sie gelesen vnd verstanden, auch vnsern volkommenen Gewalt vnd befestigung diesen vier Büchern gegeben haben.

Derhalben wöllet mit höchstem Ernst und Fleiß diese vnsere Rechtsatze annemen, vnnd euch selbst darinn also geschickt erzeigen. Dz jhr grosse hoffnung haben möget, so jr die gantze lehr des Rechtens gefasset vnnd vollnbracht habt daß jr auch vnsern gemeinen nutz an enden vnnd orten, da euch der befohlen wirdt, verwalten vnnd regieren möget.

Herrn Wengens Uebersetzung.

Im Nahmen unsers Herrn Jesu Christi.

Imperator Cæsar Flavius Justinianus, Alemannicus, Gothicus, Francicus, Germanicus, Anticus, Alanicus, Vandalicus, Africanus, Pius, Felix, Inclytus, Victor ac Triumphator, Semper Augustus; **Entbeut der Rechts-begierigen Jugend seine Gnade und Gruß.**

Die Käyserlich Majest. bedarff nicht nur der Zierde der Waffen, sondern auch deß Schutzes der Gesetze: damit selbige sowohl zu Kriegs- als Frie-

dens-Zeiten sich erheischender Nothdurft nach bezeugen, und der Römische Fürst nicht nur in blutigen Schlachten den Sieg erhalten, sondern auch durch rechtmässige Mittel die Boßheiten der Zäncker dämmen, und mit Recht den Titul eines gerechten Fürsten, so wohl als eines tapfern Uberwinders seiner Feinde, führen möge.

Beydes dieses haben wir, unter Göttlichem Beystand, mit gröster Fürsichtigkeit, Mühe und Sorge in die Wege gerichtet. Unsers im Kriege vergossenen Schweisses geben uns die unter das Joch gebrachte barbarische Völcker, und zumahlen sowohl Africa, als unzehlich andere, durch unsere von GOtt verliehene Siege, nach so langer Zeit der Römischen Gewalt und unserm Reich wieder unterworffene Provincien, offentliches Zeugniß. Alle Völcker aber werden nach denen von uns zusammen getragenen und promulgirten Gesetzen beherrschet.

Nachdeme wir nemlich die Käyserliche Constitutiones in eine genaue und zusammen stimmende Ordnung gebracht, trugen wir auch Sorge für die ungeheure Bücher der alten Rechts-Gelahrtheit, und haben auch, weilen wir keine Mühe gespahrt, und uns gleichsam mitten in die Tieffe derselben hinein gewagt, diß verzweiffelte Werck durch Göttlichen Beystand nunmehr zum Stande gebracht.

Als wir nun mit dieser Arbeit, durch Göttliche Hülffe zum Ende gekommen, haben wir Seiner Magnificenz, dem Triboniano, unserm Magistro, Exquæstori Sacri Palatii nostri, Exconsuli, wie auch

denen

denen vortrefflichen Männern und Antecessoribus oder Rechtslehrern, dem Theophilo und Dorotheo, (von deren aller Fleiß, Rechts-Gelahrtheit u. Treue, in Außrichtung unserer Befehle, wir bereits viele Proben haben,) nachdeme wir sie sämtlich für uns gefordert, insonderheit befohlen, daß sie unter unserer Autorität und auf unser Geheiß die Grund-Lehren zusammen tragen sollten: damit ihr die vornehmste und erste Gründe der Gesetze auß den alten Fabeln zu erlernen nicht nöthig, sondern selbige solchergestalten unserer Käyserlichen Erleuchtung zu dancken: ihr auch nichts Unnützes oder Unrechtes, sondern allein, was räglich vorkommt, und beobachtet wird, zu hören und zu lernen hättet. Ja, was ehedessen euere Vorfahren mit Lesung der Käyserlichen Constitutionum und Verordnungen kaum in vier Jahren begreiffen können, das wird euch jetzt gleich Anfangs unter Augen gelegt, indem wir euch der Gnade und des Glücks würdig geachtet, daß ihr den Anfang und das Ende euerer Rechts-Gelahrtheit euerm Käyser selbst möchtet zu dancken haben.

Gleichwie wir aber durch obangezogenen fürtrefflichen Tribonianum und übrige berühmte und beredte Männer alles alte Recht in die 50 Bücher der Digestorum oder Pandectarum zusammen tragen lassen: Also haben wir jetztgemeldte Grund-Lehren in 4. Bücher einzutheilen befohlen, um sich derselben als der ersten Gründe und Elementen der sämtlichen Rechts-Gelahrtheit bedienen zu können.

Es ist aber in solchen kürtzlich enthalten, sowohl

was ehedessen üblich geweßt, als auch was auß der Gewohnheit und in die Finsterniß der Vergessenheit verfallen, und durch unsere Käyserliche Hülffe wieder beleuchtet worden.

Und gleichwie uns obgedachte drey kluge Männer, diese auß allen alten Institutionibus, und zumahlen unsers Caji Commentariis seiner Institutionum und Rerum Quotidianarum, und sonst vielen andern Commentariis zusammen getragene Institutiones überreicht, also haben wir selbige auch durchlesen, und untersucht, und ihnen die vollkommene Gültigkeit und Krafft, als unserer Constitutionum und Gesetze beygelegt.

Nehmet demnach diese unsere Gesetze mit behöriger Begierde und muntrem Fleiß an: und sammlet euch eine solche Gelehrsamkeit, daß ihr nach zuruckgelegtem Studio der Rechte, die Verwaltung ein oder andern Stucks unserer Regierung und Lands erhalten zu können, euch die vergnügte Hoffnung machen dörffet. Gegeben zu Constantinopel, den Eilfften Calend. Decembris, in dem dritten Burgermeister-Amt deß Käysers Justiniani.

VII.

Anti-Longin, oder die Kunst in der Poesie zu kriechen, anfänglich von dem Hrn. D. Swift den Engelländern zum besten geschrieben, itzo zur Verbesserung des Geschmacks bey uns Deutschen übersetzt und mit

mit Exempeln aus englischen, vornemlich aber aus unsern deutschen Dichtern durchgehends erläutert. Diesem ist beygefüget eben desselben Staatslügenkunst, nebst einer Abhandlung Herrn Prof. Gottscheds von dem Bathos in den Opern. Leipzig 1734. 8. 17 Bogen.

Der gute Geschmack ist bey uns Deutschen noch nicht so allgemein, daß man sich ferner keine Mühe geben dürfte, ihn mehr und mehr empor zu bringen. Wir wollen nur unsere Poesie ansehen. Was für wunderlich Zeug kömmt nicht darinnen noch täglich zum Vorschein? Und wer siehet nicht, daß dieses die Ueberbleibsel des altfränkischen Geschmacks sind? Woher rühret aber solches? Von nichts anders, als weil unter den Schriften unserer Dichter, die wir Anfängern als Muster anpreisen, noch viel rauschendes Flittergold, wie Günther schreibt, anzutreffen ist. Solches zu entdecken, und die Liebhaber der Poesie davor zu warnen, muß man es auf mehr als eine Art versuchen. Das beste Mittel dazu ist wohl eine gesunde Critik: Aber auch diese kan auf verschiedene Art vorgetragen werden. Sie darf nicht immer ernsthaft seyn. Zuweilen hat ein scherzhafter Vortrag mehr Eindruck und bessere Wirkung, als die ernstlichste Vorstellung. Herr D. Swift muß hievon völlig überzeuget seyn. Denn da er seinen Engelländern die Thorheiten in ihrer Dichtkunst zeigen wollte: So glaubte er, daß solches nicht besser geschehen könnte, als wenn er ih-

nen eine ordentliche Anweisung gäbe, wie sie ungereimt schreiben sollten. Diese ist in gegenwärtigem Buche enthalten, dessen geschickter Uebersetzer eben der Meynung seyn muß. Denn er hat unsern Deutschen zum besten alle Regeln des D. Swifts mit vielen Exempeln aus unsern Dichtern erläutert, und also als ein redlichgesinnter Deutscher zur Aufnahme des guten Geschmacks etwas bentragen wollen. Er hat sie aber nicht allein nur so angeführet, sondern auch mit einigen aufgeräumten Gedanken begleitet. Wer Lust hat eine Menge poetischer Stellen voller Unsinn zusammen zu sehen, der kan sie hier finden, und er wird mit Vergnügen wahrnehmen, wie immer eine alberner als die andere ist. Doch wir wollen das Werkchen selbst etwas näher ansehen, und unsern Lesern zur Erquickung ein und andern poetischen Unsinn von unsern Deutschen anführen.

Der Uebersetzer lebt auf der hiesigen hohen Schule, und heisset, wie er sich in der Zuschrift an unsere Gesellschaft unterschrieben, Johann Joachim Schwabe. In der Vorrede merket er an, daß wir Deutschen nunmehro angefangen hätten, die falsche Hoheit in der poetischen Schreibart von der wahren zu unterscheiden. Diese Einsicht schreibt er den critischen Beurtheilungen zu, die man einige Zeit her gemacht habe. Er bedauert aber zugleich, daß solche bey uns noch so sparsam sind, da hingegen bey den Ausländern fast ein Ueberfluß daran ist. Doch meynet er, man könnte diesem Mangel abhelfen, wenn man die Critiken der Ausländer unsern Landesleuten bekannt mach-

te.

te. Man müsse aber dabey auf unsere deutsche Schriftsteller mit sehen, und deren Schönheiten oder Fehler an statt der ausländischen anmerken. Dieses hat ihm auch zu einem Bewegungsgrunde gedienet, zu der Abhandlung des Herrn Swifts deutsche Exempel zu suchen. Er versichert, daß solche alle zusammen aus poetischen Schriften genommen sind, ohngeachtet er gewisser Ursachen halber, die wir leicht errathen können, ihre Namen nur mit den Anfangsbuchstaben hat bezeichnen müssen. Wer nur ein wenig in unsern Dichtern bewandert ist, wird schon sehen, daß Amthor, Wenzel, Neukirch, Morhof, Feind und Hofmannswaldau ihm die Exempel hergegeben haben. Aus lebenden Dichtern hat er keine Stellen angeführet, damit er nicht in den Verdacht einer unzeitigen Tadelsucht geriethe. Von denen aber, die ihm einige Stellen geliehen haben, gesteht er auch, daß sich vieles bey ihnen finde, welches wahrhaftig hoch und edel ist; daß er ihnen allen gebührenden Vorzug einräume, und sie vor grosse Dichter erkenne.

Auf diese Vorrede folgen Hrn. Prof. Gottscheds zufällige Gedanken von dem Bathos in den Opern. Ehe wir aber unsern Lesern etwas daraus vorlegen, erinnern wir noch, daß der Uberseßer wohlgethan hätte, wenn er etwas von dem Titel des Buchs hätte anführen und ihn erklären wollen. Die Aufschrift **Anti-Longin** möchte vielen anstößig und dunkel scheinen. Sie möchten nicht wissen, was man damit habe sagen wollen. Sie könnten leicht gar keinen Begriff davon haben, und da wird es ihnen nicht eher verständlich werden, als bis sie einmal

von ungefähr erfahren werden, daß ein Grieche, Longinus genannt, ein Buch geschrieben, welches von dem Erhabenen handelt; und daß diese gegenwärtige Schrift gerade das Gegentheil davon sey. Hätte man sich nun nicht deren erbarmen, und sie dessen in der Vorrede belehren sollen?

In den zufälligen Gedanken Herrn Prof. Gottscheds von dem Bathos in den Opern wird Postels Iphigenia untersuchet; und weil diese von einem Meister in der Opernschreibart verfertiget worden; und noch besser ist, als alle übrige deutsche Opern: So beweiset der Herr Verfasser damit, daß man in den Poesien der Opernschreiber alle die Fehler und zwar aufs häufigste finden könne, die wieder die Regeln der gesunden Vernunft und wahren Critik, in der falschen Hoheit der Schreibart können gemacht werden. Er war erst willens, diese Oper nach den theatralischen Regeln zu untersuchen und die Fabel, die Wahrscheinlichkeit, die Charactere, die Verwirrung u. s. w. zu prüfen. Allein er ist von diesem Vorhaben bald abgestanden. Das Bathos hat mit allen diesen Sachen eigentlich nichts zu thun; sondern herrschet nur allein in der Schreibart. Uber dem ist es nach dem Urtheile eines critischen Kenners von den Opern, selbst in den französischen Opern, lächerlich, die Einrichtung derselben zu tadeln. Es ist den Opernschreibern niemals in den Sinn gekommen, eine wohleingerichtete Fabel zu machen. Sie haben weder auf die Wahrscheinlichkeit, noch Verknüpfung, noch Schönheit derselben gesehen. Sie suchen nur schöne Theile auf, die mögen hernach zusammen passen, wie sie wollen. Die drey

fran-

französischen Zeugnisse, die der Herr Verfasser hier angeführet hat, verdienen wohl erwogen zu werden. Damit man aber nicht denke, die Franzosen wären allein solche Opernfeinde: So führet der Herr Prof. ein paar italiänische Stellen an, die eben nicht gar zu vortheilhaft von den Opern klingen. Ja auch selbst die Vertheidigung der Opern, die ein gewisser Engelländer unternommen hat, bringt ihnen keine gar zu grosse Ehre. Dieser entzieht die Singspiele der critischen Gerichtsbarkeit. Er sieht sich genöthigt, sie der poetischen Hoheit den Gehorsam aufkündigen zulassen. Also hat Apollo nichts mehr mit ihnen zu thun. Die Opernschreiber sind entweder Rebellen; oder sie sind niemals desselben Schüler gewesen. Ihre Schaubühne ist nichts anders, wie der Herr Verfasser sagt, als ein Stück aus Schlaraffenland, wo alles ohne Ordnung, Vernunft und Wahrscheinlichkeit ist. Sie ist ganz unbegreiflich! Die Musen aber sind Töchter Jupiters, und werden gewiß auf ihrem Parnaß das alte Chaos nicht wieder einführen, was ihr Vater und seine Weisheit ehemals abgeschaffet und in eine so ordentliche Welt verwandelt hat. Hierauf nimmt der Herr Verfasser die Untersuchung der postelischen Iphigenia selbst vor. Er geht von Auftritt zu Auftritt u. merket die verschiedenen Arten des Bathos oder des Wiedersinnigen darinnen an. Seine Untersuchung aber schließt sich mit der dritten Handlung, nicht als ob in den beyden letzten die gesunde Vernunft mehr herrschte und die Schreibart natürlicher wäre: Nein, sondern weil er in den drey ersten Handlungen schon so viel anzumerken gefunden,

daß er alle Regeln des Swifts damit hätte erläutern können. Ein Liebhaber der gesunden Schreibart und Freund der wahren Hoheit in Gedanken und Ausdrückungen mag die beyden übrigen Handlungen selbst durchgehen. Es wird ihm dieses eine sehr nützliche Beschäftigung abgeben können. Unsere Leser werden von uns nicht verlangen, daß wir ihnen einen zusammenhangenden Auszug aus den verschiedenen Anmerkungen des Herrn Prof. über die ungereimten Stellen geben sollen. Sie sind kurz und verdienen alle gelesen zu werden. Um ihnen aber doch einigen Geschmack davon beyzubringen: So wollen wir zur Probe eine von den schönsten Arien aus dieser Oper mit der Beurtheilung des Herrn Prof. anführen. Wir haben solche wegen ihrer zärtlichen Ausdrückungen oftmals singen hören, und sie ist ein rechtes Leckerbißchen der Opernschreibart. So klingt sie aber:

Schönstes Seelchen! deine Lippen
Sind Corallne Rosenklippen
Daran meine Freyheit strandt.
In der Augen heitern Sonnen
Hat die Flamme Kraft gewonnen,
Dadurch dieses Herz entbrannt.

„Das schönste Seelchen gehört zu den verlieb„ten Tändeleyen, die vielleicht mit recht zu der Art „des Bathos zu zählen sind, die Swift die kin„dische Schreibart heisset. Aber dieses Seel„chen hat an statt der Lippen ein paar corallne „Rosenklippen. Welch ein Mischmasch von „Ideen! das heißt ja, wie Horaz sagt:

Del-

Delphinum silvis appingit, fluctibus aprum.

Mahlt den Delphin ins Holz, den Eber in die Wellen.

„Ich dächte, die Corallen wären roth genug gewe-
„sen, und es hätte keiner Rosen bey diesen Klippen
„gebraucht, um den armen Liebhaber stranden zu
„lassen; es wäre denn, daß er etwas sanfter zu
„liegen kommen wollen. Nun sind zwar die Coral-
„len schon an sich aus der Tiefe der See hergeho-
„let, und gehören also schon ihrer Natur nach zum
„Bathos unsers Swifts: Sie sind aber auch zu der
„Art der tiefen Schreibart zu zählen, die man die
„kostbare nennt. Denn was müssen ganze Coral-
„lenklippen nicht kosten? In der That, der Poet
„hat seine Freyheit ein theures Ende wollen neh-
„men lassen. Doch das Stranden ist ihm nicht
„sonderlich gefällig gewesen. Er hat sich aus dem
„Wasser gleich wieder ins Feuer gewaget, und in
„den heitern Sonnen der Augen seiner Ge-
„liebten die Flamme, dadurch sein Herz ent-
„brannt, Kraft gewinnen lassen. Was das
„gesagt sey, ist nicht so leicht zu errathen. Denn
„wie kan die Flamme, die sein Herz entzündet, in
„den Sonnen der Augen Kraft gewinnen? Von
„den Sonnen ꝛc. hätte es heissen müssen: Oder er
„hätte umgekehrt sagen müssen, daß die Flamme
„von den Sonnen ihrer Augen in seinem Herzen
„Kraft gewonnen habe.„ Auf diese Art sind auch die andern Beurtheilungen eingerichtet. Zum Beschlusse räth der Herr Prof. allen, die sich in einer vernünftigen Schreibart fest setzen wollen, ausser Ciceros oratorischen Schriften, den Horaz

und

und Longin, auch des Boileau art poetique täglich zu lesen, und recht zu verdauen.

Nunmehr kommt der Anti-Longin selber. Er besteht aus 16. Capiteln, deren Inhalt wir kürzlich anführen wollen. In dem 1. Capitel entdeckt der Verfasser sein Vorhaben. Er beklagt sich, daß noch keiner die Regeln der heutigen Dichtkunst zusammen getragen hat, wie wohl mit den Alten geschehen ist. Man hätte zwar einen bequemen und leichten Weg, zu dem ὕψος oder Erhabenen der Alten gemacht; zu dem βάθος oder Tiefen der Neuern aber hätte man uns noch keinen Weg gebahnet, da doch dieses weit nöthiger, als jenes wäre. Er nimmt sich also vor, die zerstreuten Regeln für die Dichtkunst der Neuern zu sammeln und sie in eine ordentliche Abhandlung zu bringen. Er hoffet, er werde damit glücklicher seyn, als Aristoteles und Longin. Denn ihre Lehrsätze hätte nur eine kleine Anzahl von Autoren angenommen, und sie wären auch nur sehr nachlässig ausgeübet worden. Zugleich aber will er auch den Einwohnern der obersten Spitze des Parnassus begegnen. Denn ungeachtet ihrer lange nicht so viel sind, als der Einwohner des parnassischen Niederlandes: So sind sie doch so muthwillig und werfen die Unterthanen des Bathos mit Schutt, Koth und Steinen, und können sie nicht ruhig leben lassen. Diese haben niemals den geringsten Anschlag auf ihre Länder gehabt, geschweige sie jemals angefallen; jene hingegen wagen oft viele Streifereyen, und ob sie gleich des reinen Wassers auf dem Helikon geniessen, so beneiden sie doch die letztern wegen ihres

gemei-

gemeinen Wassers, das noch dazu oftmals moderig ist.

In dem andern Capitel zeigt er, daß das Bathos oder Tiefe der natürliche Geschmack der Menschen und ihnen schon angebohren sey. Er beweiset solches damit, daß Kinder, deren Verstand noch sonder Vorurtheile ist, an den Schriften der heutigen Dichter einen Geschmack finden. Alle Bewunderer der Dichtkunst haben einen Geschmack an dem Tiefen. Der Endzweck der ganzen Dichtkunst ist ja zu nützen und zu vergnügen. Da nun die neuern solches nicht aus den Augen lassen, sondern der Gewinst ihr wahrhaftes Ziel ist, und auch seyn muß; So wünschet der Verfasser gegenwärtigem Jahrhunderte zu diesem itzigem Geschmacke viel Glück.

In dem dritten Capitel betrachtet er die Nothwendigkeit des Tiefen nach der Natur. Es ist was grausames, wenn man allen Leuten, die allein in Versen schreiben können, die Freyheit zu schreiben ganz und gar benehmen wollte. Die Dichtkunst kan ja als ein Auswurf oder als eine natürliche Reinigung der bösen Feuchtigkeiten des Gehirnes angesehen werden. Wie man nun niemanden den Schnupfen, oder jeden andern Ausfluß der Feuchtigkeiten auf einmal stopfen soll: So solle man auch keinen von dem Schreiben abhalten. Denn dieses ist bey vielen ein nothwendiges Uebel, und diese schädliche Feuchtigkeit muß doch ihren Lauf haben. Der Verfasser glaubt, die meisten plötzlichen und frühzeitigen Todesfälle wären von den gar zu vielen Feuchtigkeiten hergekommen, die

sich

ſich durch keine löbliche Ausdünſtung hätten zertheilen können. Daraus ſchlieſſet er, man ſolle auch die allerſchlimmſten Poeſien nicht unterdrücken. Eben ſo müſſe man auch mittelmäſſige Gedichte dulden. Die Mäſſigung und Mittelmäſſigkeit iſt ja ſonſt eine ſo liebenswürdige Eigenſchaft: Warum ſoll ſie denn in der Dichtkunſt ein Fehler ſeyn? Er verwundert ſich, daß man ſolches auf das Zeugniß des Horaz habe glauben können.

In dem 4ten Capitel wird bewieſen, daß es eine Kunſt des Bathos oder Tiefen gebe, weil man eben ſo wohl eine Baukunſt hat, Gewölber und Keller zu machen, als hohe Thurmdächer und Pyramiden aufzuführen. Man muß eine natürliche Fähigkeit haben, wenn man ſich in dem Tiefen hervor thun will. Hierzu müſſen noch die Regeln der Kunſt kommen, welche unſere natürliche Trägheit entweder vermehren oder uns noch ein Gewicht anhängen, das unſern Fall beſchleunigt. Es können zwar viele fallen; aber wenige haben die Gabe annehmlich zu fallen. Daher haben ſie dazu die Kunſt nöthig.

Das 5te Capitel handelt von der wahrhaften natürlichen Fähigkeit zu dem Tiefen. Folgender Satz iſt der erſte Grund dazu. **Wer in dem Tiefen vortrefflich werden will, muß alles vermeiden und verabſcheuen, worinnen man die geſunde Vernunft ſpüren kan.** Er muß den wahrhaften verkehrten Geſchmack zu erlangen ſuchen, und ſich auf eine wunderſame Art zu denken legen. Er muß wie ein Grotesken-Maler alles auf das ſelzamſte zuſammenfügen. Der Ue-

berſetzer bringt hier ein vortreffliches Exempel von einer ſolchen wunderſamen Zuſammenfügung bey, welches man als ein Meiſterſtück von dieſer Art anſehen kan. Er zeigt auch, wie weit es unſere Verfertiger theatraliſcher Stücke in der Geſchicklichkeit gebracht haben, ihren Perſonen Charactere zu geben, die für ſie gar nicht gehören. Denn eben dieſes erfordert der Herr Swift noch von einem Dichter in dem Bathos, und lobet deswegen die heutigen engliſchen Schauſpiele. Er fähret fort, man habe angemerkt, daß die Welt ſeit vielen Jahrhunderten überdrüſſig wäre, natürliche Sachen zu ſehen. Man ſehe auch aus dem Beyfalle, mit welchem man die Unterredungen des Harlekins auf der Schaubühne anhöre, daß allein das Unnatürliche gefallen und vergnügen könne. Ein heutiger Dichter ſoll ſich alſo an dieſe wiedernatürliche Art zu denken gewöhnen, und von einem jeden Gegenſtande ſich ſolche Begriffe machen, die weit unter dieſem Gegenſtande ſind. Darauf giebt er einige Exempel, welchen der Ueberſetzer einige Deutſche von eben ſolcher Art beyfüget, unter welchen auch dieſes ſtehet, da man Gott zu einem Capellmeiſter gemacht hat.

Gott aller Eintracht Grund und Freund der Harmonien,
Von dem die Reichs-Muſik den ſanften Tact empfängt (W)

In dem 6ten Cap. beſtimmet Herr Swift die verſchiedenen Arten der Köpfe in dem Bathos und giebet von dem Kennzeichen und Character eines jeden Nachricht. Weil doch zwiſchen den Künſten und Wiſſenſchaften einige Verwandtſchaft zu ſeyn ſchei-

ſcheinet: So glaubet er, es könnten folgende Leute in dem Tiefen vortrefflich werden: Als ein Menſch, der eine wunderſame Geſchwindigkeit hat Schmetterlinge zu haſchen; ein geſchickter und wunderlicher Muſterzeichner; ein arbeitſamer Menſch eingelegte Arbeit von Muſchelſchalen zu machen; ein unermüdeter und geſchickter Sackpfeifer; oder ein Menſch, der in der Kunſt zahme Kaninichen zu erziehen vortrefflich iſt. Hierauf theilet er ſie in gewiſſe Claſſen und benennet ſie fliegende Fiſche, Schwalben, Strauſſe, Papageyen, Täucher, Meerſchweine, Frösche, Aale und Schildkröten, denen er allen ihre beſondere Kennzeichen giebet.

In dem 7ten Capitel unterſucht er das Tiefe, welches in den Gedanken beſtehet. Ein Liebhaber des Bathos muß ſich mit den geringſten und niedrigſten Dingen bekannt machen. Die pöbelhaften Geſellſchaften tragen viel zu ſeiner Vollkommenheit bey. Er muß ſeine Einbildungskraft ſo gewöhnen, daß ſie ſich niemals was Hohes vorſtellt. Dadurch wird er lauter gründlich-niedrige Gedanken haben. Denn der bloſſe Gedanke muß rühren; er muß alleine den Witz und Geiſt beſitzen, den wir bewundern und der uns aufmerkſam macht. Man ſehe nur den Gedanken an, heißt hier des Ueberſetzers Anmerkung, der in dem Menſchen ein warmes Bad vorſtellet. Wer iſt nicht aufmerkſam, wer verwundert ſich nicht, wenn er eine ſolche ſeltſame Scharfſinnigkeit antrifft?

Es war ein warmes Bad,
Dergleichen kaum das nahe Böhmen hat,

In

In aller Herz gegossen;
Es brannten Geist und Muth
Von Lieb und Demuth ganz umflossen.
Es strudelte das aufgeregte Blut,
Von ängstlich heissem Flehen;
So konnten auch die Augen selbst
Dem warmen Bade nicht entgehen.
Kurz, alles rief betrübt: Ach Himmel gieb uns wieder,
Was unsre Seele liebt!
Nun weicht die Angst, die wir zuvor gefühlet,
Das warme Bad ist völlig abgekühlet. (W**)

Das 8te Capitel hat mit dem Tiefen zu thun, welches in den Umständen, in der Erweiterung und Umschreibung überhaupt bestehet. Die natürlichsten Umstände stellen sich von selbst dar, und haben also nichts erstaunendes an sich. Daher muß man sie von weitem herholen und solche aufsuchen, deren man sich nicht vermuthet hätte. **Vornemlich aber muß man sich bemühen, eine löbliche Weitläuftigkeit zu erhalten.** Die Umschreibung ist eine grosse Hülfe dazu. Diese ist ein weit gezogener Umschweif in einer Rede, einen bekannten Gedanken und sonst schlechte Sachen auf eine Art auszudrücken, daß sie so Geheimnißvoll verwickelt werden, daß der Leser annehmlich erstaunet, wenn er sie errathen hat. Z. E. nachstehende Verse sagen nichts anders als: **Vernunft taugt bey der Liebe nichts.** Bewundert aber die Kunst in ihrer zierlichen Umschreibung!

Weg, was Vernunft bey Cypris Blumenfeldern
Vor Coloquinten-Gärten baut.
Ein schönes Aug, in das ein Kluges schaut,
Das sonst, wie holder Morgenthau,
Die Perlen süsser Lieb ins Herzens-Muschel schüttet,
Wird so zum Blitz, der die Geburt zerrüttet,
Ja kluge Liebe geht auf einer dürren Au,
Und weidet sich in ungeheuren Wäldern. (M.***s)

Die Erweiterung ist eine Kunst aus einem Gedanken alles zu machen, was man nur daraus machen kan. Dieß ist das Spinnrad des Bathos, welches die Gedanken spinnet, ausdehnet, verlängert, aufwindet und einen sehr saubern Faden daraus macht. Hierzu findet man die schönsten deutschen Exempel.

In dem 9ten Capitel redet der Verfasser von der Nachahmung und der Art und Weise, wie man nachahmen soll. Durch die Nachahmung sind viele zu einer Tiefe gekommen, zu welcher ihre eigene Trägheit sie niemals würde gebracht haben. Ein Dichter, der ein Geschicke zum Bathos hat, kan auch die grösten Meister in dem Erhabenen nachahmen. Er darf nur ihr Gold in seinen Mist vergraben. Es giebt aber zwo Arten der Nachahmung. Die eine ist, wenn wir die Gedanken eines andern, so zu sagen, auf die Folter spannen, um sie der Sache, die wir vorhaben, gerecht zu machen. Die andere ist, daß man die Unvollkommenheiten und Fehler grosser und berühmter Schriftsteller abschreibet. Von der Regemachung der Leidenschaften findet der Verfasser wenig zu sagen

gen

gen. Denn die vornehmste Wirkung des Tiefen ist eine Ruhe des Gemüths, und es ist besser dem Leser einen sanften Schlaf, als eine Art von Wut und Wahnsinnigkeit zu erwecken. Doch merket er im vorbeygehen an, daß zu der kalten Schreibart, die hierzu dienet, nichts mehr beyträget, als wenn man gar zu viel Witz und Spitzfündigkeit anwendet, die Leidenschaften auszudrücken. Ein wahrhaftig zur tiefen Poesie gebohrner Mensch hat selten einen Mangel an Spielwerken, possierlichen Einfällen, Vergleichungen und Gleichnissen bey dergleichen Gelegenheiten. Der Uebersetzer zeiget solches in den Beyspielen des von Lohenstein und des von Hofmannswaldau.

In dem 10. Capitel werden die Tropen und Figuren vorgetragen, vornemlich aber mit was für Kunst man sie verändern, bunt machen, vermengen und verkehrt anwenden soll. Die Hauptregel hierzu ist: **Man befleissige sich die Sprache zu misbrauchen.** Es sind aber drey Classen der vornehmsten Figuren des Bathos. In der ersten stehen diejenigen, welche einen Ausdruck verändern, verwechseln, vermengen und verkehrt anbringen; in der andern, welche erweitern und vergrössern; und in der dritten, welche etwas vergeringern. Zu der ersten gehört die Catachresis, da man ein Wort misbrauchet; die Metonymie, da man die Ursachen für die Wirkungen, den Erfinder für die Erfindungen setzet; die Synecdoche, da man einen Theil für das Ganze setzet; die Aposiopesis, und die Metaphora; wozu er folgende Regeln giebt. Erstlich muß man sie von den nie-

drigsten und geringsten Sachen herholen. Zum andern, wenn man eine Metaphora aufgejaget hat: So muß man sie so weit treiben, als sie laufen will. Der Uebersetzer füget zum rechten Gebrauche der Metaphore folgende Regeln noch bey, welche von unsern grossen Dichtern sehr wohl beobachtet sind, wie die angeführten Exempel zeigen. Erstlich muß die Metaphora den eigentlichen Ausdruck mehr verdunkeln, als sinnlicher machen. Zum andern muß sie sehr weit gesucht seyn, und drittens ist sie recht schön, wenn sie mit der Sache selbst in gar keiner Aehnlichkeit stehet: Noch schöner aber ist sie, wenn sie eine offenbare Unmöglichkeit in sich begreifet. Ferner gehöret in diese Classe die Vermischung der Figuren, deren vornehmste Schönheit diese ist, daß sie einen Begriff machen, der demjenigen gerade entgegen ist, was man anfänglich sagen wollte; das Kauderwälsche; die Paronomasie; die Antithesis oder Schaukel. Wie ungereimt die englischen Exempel zu diesen Figuren auch immer seyn mögen: So geben ihnen die Deutschen nichts nach, und der Uebersetzer zeiget, daß wir ausser den Engelländern noch eine vortreffliche Figur zur Vermengung und Verwirrung der Gedanken haben. Er nennt sie den Reimzwang, und beschreibt sie als eine Figur, welche den Verstand der letztern Zeile nach dem vorhergehenden Reime einrichtet, ja dem Dichter nichts mehr, als das Amt eines Schreibers, überlässet, weil sie selbst die Verse macht. Sie zwinget ihn eine Sache weiß zu nennen, wenn sie schwarz ist, und wenn er die Nacht haben will, so

kommt

kommt der Tag. Die verworrensten und wiedersinnigsten Einfälle können durch sie gerechtfertigt werden, ja entstehen von ihr. Man kan sich leicht einbilden, was für schöne Exempel er dazu wird ausgelesen haben. Es ist aber kein Zweifel, daß Herr Swift auch in seinen englischen Dichtern, die gereimte Verse machen, dergleichen hätte anmerken können. Zum wenigsten hat Boileau in seiner Satire an den Moliere darüber geklagt, daß ihm der Reim, an statt des Virgils den Opernschreiber Quinaut zu nennen zwinge.

La Raison dit, Virgile, & la Rime, Quinaut.

In dem 11. Capitel wird die Abhandlung von den Figuren fortgesetzt, und der beyden andern Classen ihre Figuren erzehlet. Vorher aber erinnert der Verfasser, daß ein guter Schriftsteller in dem Bathos niemals eine Sache erweitern solle, wenn er sie nicht zugleich verdunkelt. Sein Gedanke soll wie in einen Nebel eingewickelt seyn. Er soll immer gedenken, daß die Dunkelheit eine wesentliche Eigenschaft des Tiefen ist. Die vornehmste Figur von der andern Classe ist die Hyperbole oder das unmögliche und die Periphrasis. Zu der dritten Classe gehören Anticlimax; die Pöbelfigur; das Kindische; das Leere oder das Nichts; die Ausfüllung; die Macrologie und der Pleonasmus, und endlich die Tautologie. Zu allen diesen Figuren haben auch wir Deutschen Exempel genug gehabt.

In dem 12. Capitel betrachtet der Verfasser den Ausdruck und die verschiedenen Gattungen der

der Schreibart unserer Zeiten. Der Ausdruck ist richtig und angemessen, wenn er, wie der Gedanke, niedrig ist. Er muß nicht immer den Regeln der Grammatik gemäß seyn; er möchte sonst pedantisch scheinen, und einem wackern Manne nicht anstehen. Er muß auch nicht klar seyn, damit er nicht zu gemein werde. So setzt man z. E. den einen Numerum für den andern, einen Casum für den andern, und wie der Uebersetzer aus unsern Deutschen anmerket, ein Geschlecht für das andere. Dahin rechnet er auch die Auslassung des Artikels da wo er doch stehen sollte; nicht weniger wenn man aus einem zusammengesetzten Worte ein einfaches machet, als:

wir wollen sehen
Was der Devisen Halt und ihre Deutung sey.
(Wenzel)

Wo Halt an statt Inhalt steht. Vornemlich muß man auf eine gewisse Wahl niedriger Wörter sehen, und sie auf eine gewisse Art und Weise, mit einiger Unterscheidung und Scharfsinnigkeit in ihre Ordnung setzen. Unter den verschiedenen Schreibarten nimmt der Verfasser nur die vornehmsten, deren Aufnahme, oder selbst deren Erfindung wir hauptsächlich den Neuern zu danken haben. Dahin gehöret nun die blumigte Schreibart, welche eigentlich dem Tiefen zugehöret. Die lebhafte Schreibart, die sich für einen kleinen Geist eben so wohl schickt, als ein lebhaft Gesicht für eine kleine Person. Ihre Schönheit und ihr Nachdruck erscheinen am besten, wenn man den Werken

der

der Alten eine neue Gestalt giebt und sie nach dem Geschmacke der itzigen Zeiten einrichtet. Die Mode-Schreibart, ist wegen ihrer Neuigkeit schön, und besteht so lange und breitet sich so weit aus, als das Gedichte selbst. Der vornehmste Theil derselben ist die Schreibart der juckenden Begierde, die seit einiger Zeit in grosse Hochachtung gekommen ist, und von den beyden fruchtbarsten Quellen hergenommen ist, welche das wahrhafte Tiefe des menschlichen Leibes sind. Die gezwungene Schreibart, welche von den wunderlichsten und affectirtesten Metaphoren zusammen gesetzet ist. Die beschwerte Schreibart, welche ganz langsam geht, als wenn sie unter der Last der Metaphoren erdrücket würde. Die gestiefelte oder hohe Schreibart, welche das eigentlichste Werkzeug ist, geringe und niedrige Sachen zu erheben und ihnen etwas Rührendes zu geben, welches lächerlich ist. Ungeachtet der Uebersetzer durch die beygebrachten Exempel bestätiget, daß die Deutschen in allen diesen Gattungen der Schreibart eben so vortreffliche Meisterstücke aufzuweisen haben, als die Engelländer: So ist ihm doch dieses nicht genug; sondern er zeiget, daß wir noch vor den Engelländern ein paar Arten voraus haben, die so sonderbar als gewöhnlich sind. Eine davon heißt die unschätzbare Schreibart, die von nichts, als von lauter Kostbarkeiten redet. Gold und Silber ist ihre gewöhnliche Tracht. Ihre Glieder sind in Perlen und Diamanten gehüllet, ja ihr Angesicht bestehet selbst aus lauter Edelgesteinen. Man kan

sie nicht ansehen, ohne von den blitzenden Stralen ihrer Unschätzbarkeiten geblendet zu werden. Die andere nennet er die gewürzte Schreibart, welche alle ihre Verse mit lauter Zucker und Nectar einmacht, nichts als Ambrosin und Muscateller ihren Lesern vorsetzt, alles mit Mosch und Bisam einsalbet, daß es einen lieblichen Geruch von sich gebe. Damit unsre Leser doch von diesem guten Geruche auch etwas geniessen mögen: So wollen wir aus den vielen angezogenen Exempeln den Anfang eines gewürzten Briefes hersetzen:

> Dein auserwehltes Blatt, Florino, war willkommen,
> Es war mit Bisamöl, mit Tinte nicht, benetzt;
> Es kam aus einem Meer, das Ambra voll, geschwommen,
> Die Flora hatte selbst Jasminen drauf gesetzt.
> Von Pomeranzensaft roch eine jede Zeile ꝛc. (M**)

Was muß das nicht vor ein Herzstärkender Geruch gewesen seyn?

Da nun der D. Swift die unbekannten Quellen des Bathos also entdecket hat: So giebt er in dem 13 Capitel einen Vorschlag zur Aufnahme des Bathos. Er ladet alle Anhänger desselben ein, eine feste Verbrüderung und ordentliche Gesellschaft untereinander aufzurichten. Ein jedes Mitglied solle sich auf eine Figur legen, die ihm vor andern eigen ist, und solche zur Vollkommenheit zu bringen suchen. Wenn man dieß nun so eingerichtet hätte: So dürfte ein Redner oder Dichter nur zu einem jeden Mitgliede schicken, und sich die benöthigten Figuren von den Meistern in solchen holen. Er

räth

räth auch einen rhetorischen Schrank oder Buchdruckerkasten zu erfinden, in welchem man allerhand Materialien und Sachen aufbehalten solle, die man auf den Nothfall brauchen könnte.

In dem 14. Capitel weiset er, wie man Zuschriften, Lobreden oder Satiren machen solle Es ist ein gewisser Grundsatz, daß man einen jeden Menschen für ehrenwerth ansehen soll, den das Gesetz, die Gewohnheit oder der Titel, den er trägt, dazu machen. Alle grosse Bedienten sind, ohne alle bürgerliche und häusliche Tugenden, bloß wegen der Stelle, die sie bekleiden, tugendhaft. Wegen ihrer Bedienungen haben sie ein Recht an einem Theile des öffentlichen und gemeinen Vorraths der Tugenden. Also verdienen sie Lobschriften. Die vornhmste Regel hierzu ist die güldene Regel der Verwandelung, welche darinn bestehet, daß man die Laster in solche Tugenden verkehrt, die ihnen etwas ähnlich sind. Die andere Regel ist die Regel des Gegentheils. Je weniger ein Mensch diese oder jene Tugend besitzet, je mehr hat er nöthig, daß man sie ihm in einem hohen Grade beyleget. Insonderheit muß man ihm die guten Eigenschaften beylegen, wovon die ganze Welt glaubet: Er habe sie nicht. Das Gegentheil dieser Lehrsätze dienet für die Satire. Wer seine Bedienung verlieret oder bey der Regierung in Ungnade fällt, der hat zugleich den Antheil verlohren, welchen er an den öffentl. Lobsprüchen haben konnte. Es ist also ein Schriftsteller verbunden, denjenigen abzusetzen, den die Regierung abgesetzet hat. Dieß ist die wahrhafte poetische Gerechtigkeit des itzigen Jahrhunderts.

In dem 15. Capitel giebt Herr D. Swift ein Recept zu einem Heldengedichte und lehret, wie man eins machen könne, wenn man auch keine natürliche Fähigkeit dazu habe. Wir überlassen solches, wie auch den Vorschlag zur Aufnahme der Schaubühne in dem 16. Capitel unsern Lesern bey ihm selbst nachzusehen. Beyde Stücke sind so vollständig, u. so gut nach der neuen Art eingerichtet, daß wir sie ganz hersetzen müsten, wenn wir ihren Inhalt etwas ausführlich anzeigen wollten. Der Uebersetzer hat dieser Dichtkunst der Neuern, noch die Staatslügenkunst eben des D. Swifts auf zwey Bogen beygefüget, wovon wir nichts erwehnen wollen, weil es zu unsern Absichten nicht gehöret. Wir wünschen nur zum Beschlusse, daß alle Anfänger in der Dichtkunst sich hüten mögen, nicht in die Auslachenswürdigkeiten zu verfallen, oder dasjenige vor etwas sonderbares zu halten, womit nur die Anhänger des Bathos, das ist, Leute denen es an der gesunden Vernunft fehlet, sich breit zu machen pflegen.

VIII.

Herrn M. Joh. Michael Hennens, Dieners am Worte in Torgau, Vorschlag von Herausgebung der vier Evangelisten in die deutschen und deutschartigen Uebersetzungen.

Dieser Vorschlag ist uns von diesem gelehrten Manne, der ein besondrer Liebhaber der deutschen

deutschen Litteratur und Critik ist, zu dem Ende zugesandt worden, daß wir denselben nach Befinden der gelehrten Welt bekannt machen möchten. Wir thun solches mit desto grösserm Vergnügen, da es uns allezeit eine Freude ist, wenn wir vernehmen, daß sich hier und da Liebhaber unserer Mutterspracbe und der deutschen Alterthümer hervorthun, die Mühe und Fleiß anwenden, die Ehre unsers Vaterlandes, auf eine so rühmliche Art, zu befördern. Der Titel des ganzen Werkes soll heissen:

Quatuor Domini nostri Iesu Christi Euangeliorum Versiones Teutonissantes, vna cum Otfridi & Tatiani Historiis Euangelicis.

d. i.

Die vier Evangelisten in den deutschen und deutscharrigen Uebersetzungen, nemlich der Gothischen, Angelsächsischen, Hochdeutschen, Plattdeutschen, Holländischen, Engelländischen, Schwedischen und Isländischen Sprache, nebst Otfrieds und Tatians Evangelischen Historien.

Die Absicht des Herrn Herausgebers in diesem Werke ist, wie er solches selbst bezeuget, den Deutschliebenden ein Buch in die Hände zu geben, worinnen sie sich bequem, und ohne sonderliche Kosten, in den meisten deutschen Mundarten und deutschartigen Sprachen üben könnten. Anbey will er dadurch Gelegenheit geben, die Uebereinstimmung und den Unterschied derselben zu erkennen, und jede gründlich zu beurtheilen.

Die

Die Uebersetzungen hat selbiger schon meist alle beysammen. Er meynet aber, daß einige davon wohl gar zu verdoppeln, andre aber noch hinzuzufügen seyn dörften, wie uns solches allerdings im Absehen auf die Dänische nöthig zu seyn scheinet. Ihrer grossen Anzahl wegen, will er sie nicht neben einander, in gespaltenen Columnen, drucken lassen; sondern zu mehrerer Bequemlichkeit, und merklicher Ersparung des Papiers und folglich der Kosten, untereinander, wie bereits Br. Walthonus die Biblia Polyglotta herausgegeben hat: Doch so, daß man auch nicht einmal bey jedem Verse eine neue Zeile anzufangen hätte. Und da auch in diesen die Aufschriften, VERSIO SYRIACA, u. d. g. viel Raum wegnehmen: So könnte man hier die verschiedenen Uebersetzungen im Anfange jeder Zeile mit besondern abgekürzten Sylben oder Buchstaben anzeigen, als z. E. Goth. AS. Belg. &c. Hingegen meynet er, Otfrieds und Tatians Uebersetzungen jedesmal am Ende der Seiten zur rechten Hand anzuführen, damit sie desto besser damit zu vergleichen wären.

Wie es nun allerdings an dem ist, daß dergleichen Buch noch nicht verhanden ist, auch Stiernhielms und Junii Ausgaben nicht ohne ziemliche Kosten zu haben, und gleichwohl ohne Otfrieds und Tatians Werke nicht völlig zu nutzen sind; zugeschweigen, daß diese alle aus den übrigen Uebersetzungen noch viel Licht erhalten: So machet sich der Herr Herausgeber nicht eine ungegründete Hoffnung, daß sein Vorhaben in Deutschland, Holland, Engelland, Dännemark, Schweden und

Preussen

Preussen mit Vergnügen werde aufgenommen werden. Und da dergestalt dem Werke nichts mehr, als ein guter Verleger fehlet, der theils eine saubere Auflage zu veranstalten, theils die viele Mühe, so dabey anzuwenden seyn wird, und grösstentheils schon angewandt worden, zu vergelten im Stande ist: So wünschen wir von Herzen, daß sich ehestens ein solcher finden möge.

IX. Nachricht

Von den neuesten Schriften, die zur deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit gehörig, seit ein paar Jahren herausgekommen sind.

I. Ludewig Friedrich Hudemanns J. V. D. Proben einiger Gedichte und poetischen Uebersetzungen, denen ein Bericht beygefüget worden, welcher von den Vorzügen der Oper vor den tragischen und comischen Spielen handelt. Hamburg bey Joh. Chr. Kißner 1732. in 8. Von diesem Werkchen soll in dem nechsten Stücke ausführlicher gehandelt werden.

II. Die bedenkliche und geheimnißreiche Zahl drey, in Theologicis, Historicis & Politicis, nunmehro bey der vierten Auflage um ein grosses vermehret, und auf das inständigste Begehren Vieler Darnach Verlangenden, aufs neue ausgearbeitet, von Joh. Friedr. Riederer. Frankf. und Leipzig 1732. in 8. Es ist zu verwundern wie ein solches Buch als dieses, schon zum viertenmal habe gedruckt werden können.

III. Trauerreden, welche bey verschiedenen Fällen öffentlich gehalten, Christian Gottlieb Jöcher, Prof. zu Leipzig. Leipz. bey Joh. Fr. Gleditschens sel. Sohn

Mit einer Vorrede zum Druck befördert von Jacob Friedrich Lamprecht Mitgliede der deutschen Gesellschaft in Leipzig. Leipzig bey Bernh. Christ. Breitkopf 1734. in groß 8. Es ist allerdings zu loben, daß der Herr Herausgeber die auf eine so ausserordentliche Begebenheit verfertigten Schriften, der Nachwelt zum Besten sammlen, und ans Licht stellen wollen. Man wird auch allerdings viel lesenswürdige Stücke darinnen antreffen.

Wir werden mit diesen Nachrichten fortfahren: Damit wir aber hierzu um so viel mehr im Stande seyn mögen; ersuchen wir die Verleger dieser Gattung von Schriften, in Meßzeiten uns mit einem Exemplar an die Hand zu gehen, wodurch dieselben sich zugleich ein gutes Denkmaal in der Bibliothek der hiesigen deutschen Gesellschaft stiften werden.

Inhalt

I. Des P. Porée Rede von den Schauspielen, ob sie eine Schule guter Sitten sind, oder seyn können? pag. 3.
II. M. Ioh. Claii Grammatica Germanicae Linguae. 29.
III. Orthographische Anmerkungen über das h, oder den Hauchlaut. 34.
IV. Gottfried Behrnbts Sprachanmerkung zu dem altdeutschen Namen, Ellen. 40.
V. Das Bild eines geschickten Uebersetzers, von George Venzky entworfen. 59.
VI. Nachricht von den deutschen Uebersetzungen der Anfangsgründe des römischen Rechts des Käysers Iustiniani. 115.
VII. Anti-Longin, oder die Kunst in der Poesie zu kriechen. 164.
VIII. M. Joh. Michael Hennens Vorschlag von Herausgebung der vier Evangelisten in die deutschen und deutschartigen Uebersetzungen. 186.
IX. Nachricht von den neuesten Schriften die zur deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit gehören. 189

❀ ❀ ❀

Beyträge
Zur
Teutschen Historie,
Der
Teutschen Sprache, Poesie
und Beredsamkeit,
hervorgegeben
von
Thomas Abbt, Lehrer der Weltweisheit zu Halle.

Zehntes Stück.

Halle,
Im Verlage Christian Hendels.
1767.

Digitized by Google

Nachricht von neuerfolgten Geburthen.

Seine Königliche Majestät haben Allergnädigst geruhet, der Frau Gemahlin Königin Majestät, Ihrer Majestät Leibentbindung glücklich zu vollziehen, und Sie Dero Königlichen Gemahl

griechischen Bibliothek, die meisten übergangen, und derer, welche er angeführet, nur ganz kurz gedacht. Niemand aber wäre geschickter als Derselbe, den Ruhm unserer Deutschen auch in diesem Stücke zu vergrössern, weñ er sich gefallen lassen wollte, den Mangel unserer Kenntnis aus seiner vortrefflichen Bibliothek, und erstaunenden Belesenheit zu ersetzen. Diejenigen, welche Gelegenheit haben alte Bibliotheken zu gebrauchen, würden ohne Zweifel einen ansehnlichen Vorrath entdecken, der vermuthlich der Motten und Würmer Speise ist, wenn sie sich auf unser Ersuchen entschliessen wollten, darauf genauer Acht zu haben: Wie wir denn deshalben unserm werthen Freunde u. Mitgliede Sr. Wohlehrwürden Herrn Schelhorn, vor den von ihm gethanen Beytrag, gebührenden Dank abstatten.

Uebrigens sind wir der alphabetischen Ordnung gefolget, und weil unsere Absicht ist, diejenigen Schriften anzuzeigen, welche in griechischer Sprache verfasset, und nunmehro deutsch zu lesen sind, so haben wir auch deren Erwehnung gethan, welche nicht unmittelbar aus dem Griechischen übersetzet worden. Die theologischen Schriften haben wir mit Vorbedachte bey Seite gesetzet, und uns nur an die gehalten, welche zur weltlichen Gelehrsamkeit gehören, von denen aber, welche uns selbst zu Gesichte gekommen, worunter diejenigen, so in dem Büchervorrathe der Gesellschaft itzo befindlich sind, durch ein * bezeichnet worden, eine kurze Nachricht, und Beurtheilung hinzugefüget. Es wird uns indessen erfreuen, wenn sich unsere Leser diesen geringen Versuch gefallen lassen, u. uns durch

geneig-

geneigten Beytrag in den Stand seꝛen werden, dieſes Verzeichniß künftig zu vermehren.

AELIANI

ποικιλης ἱστοριας βιβλια ιδ'

ſind von Gottfried Wilh. Sacer überſeꝛt, und zu Stettin in 12. herausgegeben worden. S. Hendreich Pand. Brandenb. p.47. a.

AESOPI

Μυθοι.

* Æſopus der hochberümbt fabeltichter mit etlichen zugelegten fabeln Rimicii vnnd Auiani.

Das Exemplar dieſer ſehr alten Ueberſeꝛung und Ausgabe der Aeſopiſchen Fabeln, ſo in dem Büchervorrathe der deutſchen Geſellſchaft aufbehalten wird, iſt defect: Alſo hat man den eigentlichen Titel nicht anmerken können. Am Ende aber ſtehet nach den obgemeldeten Worten: Gedruckt und volenndet in der kaiſerlichen ſtat Augſpurg von Johanne Schobſſer an mitwochen vor Vrbani des heiligen babſt Nach Criſti geburd. M. CCCC.Lxxxvij.fol.min.III. Blätter. 6. Blätter Regiſter. Voran ſtehet das Leben Aeſopi. Sodann folget die Vorrede Romuli Philoſophi in das Buch Æſopi. Nach den vier Büchern ſeiner Fabeln, ſtehet folgendes: Hie enndet ſich das vierdt Buch des hochberümbten fabeltichters vnd meyſters Æſopi. Vnd hebend ſich an die mit lauffenden alten fabeln die man zuſchreibt Æſopo. Derſelben ſind siebenzehn. Nach dieſen vahent an die new ge-

teutschen fabeln Rimicii, deren auch 17 sind. Am Ende sind folgende Worte zu lesen: Ein ende habend die fabeln esopi die von dem hochgelerten maister Rimicio neulichen auß kriechischer Zungen in latein gepracht. weliche fabeln von Romulo in sein vier büchern nit begriffen werden. Nun vahent an die fabeln Auiani. Nach denselben kommen die Fabeln Adelfonsi und etliche Schimpfreden Pogii. Den Beschluß machet ein Register der Fabeln, und ein anders über die gemeinen punkten der materi dises Büchleins. Uebrigens enthalten die 4 Bücher, jedes 20. Fabeln; des Adelfonsi und anderer sind 24. und Auiani 27.

* Esopus Leben vnd fabeln, mit sampt den fabeln Aniani, Adelfonsi, vnd etlichen Schimpffreden Pogii darzu außzüge schöner Fabeln vnd exempeln Doctors Sebastian Brant, alles klärlich mit schönen figuren vnd registern außgestrichen. Gedruckt zu Friburg im Brißgaw, im Jar M.D.L.V. 4to.

Der Anfang der Vorrede giebt uns Nachricht von dem Jnhalte: „Hernach findestu, heißt es, gü„tiger Leser das leben des hochberümpten Fabelstich„ters Esopi auß kriechischer zungen in latein durch „Rimitium gemacht, an den hochwirdigen vatter, „herren Antonium des tytels Sancti Crisogoni, „priestern, cardinaln, fürbas dasselb leben Esopi „mit seinen fabeln, die etwan Romulus von Athe„nis seinem sun Tyberino auß kriechischer zungen in „latein gebracht hat, gesendet mit meer etlichen fa„beln Aniani, Doligani, Adelfonsi, vnd schimpff-

reden

„reden Pogii, vnd anderer, jetliche mit jren titeln „oben verzeichnet, auß Latein von Doctor Hein„rico Steinhöwel schlecht vnd verstendtlichen ge„teutschet, nit wort uß wort, sonder synn auß synn, „vmb merer lüterung wegen des textes, offt mit „wenig zugelegten, oder abgebrochnen worten gezo„gen. . . . Hie würt auch allein die gemein auß„legung nach schlechtem teutsch vngereimet gesetzt, „nit, wie sie vor in teutschen reimen gesetzt sind ꝛc. Sonst ist dieses nur eine neue Auflage der vorerwehnten Uebersetzung, und kan man ausser dem andern Theile der byspiel und leren D. Brants von keiner Vermehrung, nirgends aber von der Verbesserung etwas finden. Der Fabeln sind auch in jedem Buche eine gleiche Zahl als in dem obigen.

* Esopus gantz neuw gemacht, vnd in Reimen gefaßt. Mit sampt hundert neuwer fabeln, vormals im Druck nicht gesehen noch außgangen. Durch Burcardum Waldis. Frankf. am Mayn 1565. 8. Die Zueignungsschrift an Joh. Butten, Burgermeister zu Riga ist schon im Jahre 1548. zu Allendorf an der Werrha in Hessen datirt.

Die Uebersetzung ist aus dem Lateinischen gemacht. Die Fabeln Aesopi und anderer sind in 3. Bücher, in jedem 100, gebracht, und von dem Uebersetzer 100 neue in einem besondern Buche beygefüget. Hendreich in Pand. Brandenb. gedenket auch der Auflage von 1584. 8.

* Hundert Fabeln aus Esopo, etliche von D. Martin Luther und Herren Mathesio,

etliche von andern verdeutschet. Sampt einer schönen Vorrede D. Martin Luth. vom rechten Nutz und Brauch desselben Buchs, jedermänn, wes standes er ist, lustig und dienlich zu lesen. Item eine schöne Historia woher die Edelleut und Bawren, ihren Ursprung haben. Rostock 1571. 8.

M. Nathan Chyträus Prof. zu Rostock, der diese Sammlung der Herzogin Elisabeth von Mecklenburg zugeschrieben, meldet, daß D. Luther 13 Fabeln übersetzet habe, auch von Philippo Melanthone ersuchet worden sey, fortzufahren; weil aber derselbe daran verhindert worden, so habe Joh. Mathesius etliche schöne Fabeln in seinen Predigten begriffen, er selbst aber so viel dazu gebracht, bis ein ganzes hundert voll worden. Lutherus hält die Aesopischen Fabeln so hoch, daß er sagt, „er wisse ausser der H. Schrift nicht viel „Bücher, die diesem überlegen seyn sollten, so „man Nutz, Kunst und Weisheit und nicht hochbedächtig Geschrey wollt ansehen.„ Er eifert auch billig über diejenigen, welche den deutschen Aesopum zu schanden und unnütze gemachet, viel Zusatz aus ihrem Kopfe hinzugethan, über das auch schändliche und unzüchtige Bubenstücke darein gemischet haben. Daher er genöthiget worden, ihn zu reinigen und zu fegen.

Uebrigens findet man noch andere Auflagen, nemlich zu Rostock 1572. 8. zu Straßburg 1572. 8. zu Frankf. 1572. 1578. 1586. 1589.

AGAPETI

Ἐκθεσις κεφαλαιων παραινετικων κ. τ. λ.

Das Büchlein Agapeti an den Käyſer Juſtinianum wie ſich ein Fürſt halten ſoll, allen Fürſten, Herrn vnd regierenden, auch ſonſt allen Menſchen nützlich vnd fruchtbarlich zu leſen. Die Vorrede Nicol. Krumbach iſt an Herrn Ernſt, Herzogen zu Braunſchweig und Herrn Caſparum, Grafen zu Mannsfeld gerichtet. Witteb. 1530. 4. v. Hardt. Avtogr. Luth. T. III. p. 188. S.

Agapeti königlicher Sendbrief. Stehet in der griechiſchen Sprachübung. Cöthen 1620. 8. p. 35. ſqq.

* Agapetus h. e. Regentenbüchlein, in zwey und ſiebenzig Regeln von Agapeto einem Diacono der Gemeine Gottes zu Conſtantinopel, um das Jahr Chriſti, D. XXX. an den damahligen Römiſchen Keyſer Iuſtinianum Primum in griechiſcher Sprache außgefertiget, und vor der Zeit auß dem griechiſchen verdeutſchet, mit vielen ſchönen Sprüchen und Exempeln, beydes aus heiliger göttlicher Schrifft und andern bewerten Büchern nützlich erkläret, und allen gottsfürchtigen Regenten zu einem täglichen Handbüchlein fleiſſig zugerichtet durch Martinum Mollerum geweſenen Miniſtrum Primarium bey der Stadt Görlitz. Nun aber nebſt dem vorangeſetzten griechiſchen Text und gemeiner lateiniſcher Verſion aufs new aufgeleget ꝛc. 1648. 8.

Der Verfasser unterschreibt sich in der Zuschrift an Herzog Carolum zu Münsterberg, in Schlesien ꝛc. Diener des heil. Evangelii zur Sprottau, allwo er diese Uebersetzung bereits anno 1590. verfertiget hat. Herr D. Fabricius führet Bibl. Gr. Vol. VI. p. 572. auch eine Uebersetzung Nicol. Glasers an, welche zu Bremen an. 1619. 4. herausgekommen.

ANACREONTIS

Ωδαι.

Die 1ste, 2te, 14te, und 20ste Ode stehet übersetzt in Philanders von der Linde galanten Gedichten p. 43. 60. 61. Die 15te und 19te in desselben Scherzgedichten p. 179.

In Herrn D. Ludw. Friedr. Hudemanns Proben einiger Gedichte, die zu Hamb. 1732. 8. herausgekommen, findet man die 3te, 7de, 8te, 16te, 20ste, 34ste und 45ste Ode übersetzt. Der Leser wird leicht urtheilen, welche Art zu übersetzen, den Vorzug habe.

Herr Prof. Gottsched hat in dem 5ten Stücke dieser Beyträge einen Versuch einer Uebersetzung des Anacreon, in reimlose Verse, gegeben. Er hat dazu die drey ersten Oden erwehlet, und sich bemühet das griechische Sylbenmaaß, nebst der Kürze und Zärtlichkeit dieses Poeten auch auf deutsch auszudrücken. Es wäre zu wünschen, daß sich der geschickte Herr Verfasser gefallen lassen wollte, den ganzen Anacreon auf diese Art zu übersetzen.

AN-

ANTONINI

Των εις εαυτον βιβλια ιβ.

* Des Römischen Kayſers Marcus Aurelius Antoninus, erbauliche Betrachtungen über ſich ſelbſt. Aus dem Griechiſchen überſetzet und nebſt kurzen Anmerkungen, auch mit ſeinem Leben vermehret durch Joh. Adolph Hoffmann. Hamburg 1723. 8.

Der Verfaſſer dieſer Ueberſetzung hat beſonders geſuchet, das kurzgefaßte Griechiſche auf gleiche Art, ohne der Deutlichkeit Eintrag zu thun, in unſrer Sprache auszudrücken. Und man muß geſtehen, daß es ihm hierinn ſo wohl als in ſeinen andern Ueberſetzungen vortrefflich gelungen ſey. Das Leben des Kayſers wird in der Ordnung vorgeſtellet, wie es Dacier, und nach ihm Stanhope und Collier beſchrieben haben. Die II. Auflage davon iſt 1727. herausgekomen.

APOLLONII THYANAEI

Επιστολαι.

* Apollonii Sendbriefe: Sind in der griechiſchen Sprachübung, die zu Cöthen 1620. 8. herausgekommen, pag. 183-226. zu finden.

ARCHIMEDIS

Scripta.

* Des unvergleichlichen Archimedis Kunſtbücher oder heutigs Tages befindliche Schriften, aus dem Griechiſchen in das Hochteutſche überſetzt, und mit nothwendigen Anmerkungen durch und durch erläutert von

Io-

Iohanne Christophoro Sturmio Phil. M. Mathem. und Phys. P. P. zu Altdorf. Nürnberg 1670. fol.

Die in diesem Werke enthaltenen Schriften sind folgende: 1) Περι της σφαιρας και κυλινδρε von der Kugel und Rundseule zwey Bücher. 2) Κυκλε μετρησις von der Kreis- und Scheibenmessung, ein Buch. 3) Επιπεδων ισορροπικων, η κεντρα βαρων επιπεδων von der Flächen Gleichwichtigkeit zwey Bücher. 4) Τετραγονισμος παραβολης, von der Parabelvierung ein Buch. 5) Περι αμβλιγωνιων κονοειδεων και σχηματων σφαιροειδεων, von den kegel- und kugelähnlichen Figuren, ein Buch. 6) Περι ἑλικων von den Schneckenlinien und Flächen, ein Buch. 7) ψαμμιτης, von einer Zahl, welche grösser ist, als die Zahl alles Sandes, womit die Höhe des ganzen Firmamentes könnte ausgefüllet werden. Der gelehrte Uebersetzer hat besonders dahin gesehen, daß Archimedes, der, wie er spricht, kein Sicilianer mehr, sondern ein Deutscher seyn soll, auch recht und ungestümmelt, ohne Beymischung fremder Worte reden möchte. Deswegen hat er die lateinischen und griechischen Kunstwörter alle verdeutschet. Wir wollen einige zur Probe anführen. Ablange Rundung, Ellipsis. Afterkugel, Sphaeroides. Gleichfüssiges Dreyeck, Isosceles s. aequicrurum. Eckſäule, prisma. Kreisfläche, circulus. Gleichlaufendseitiges Viereck, parallelogrammum. Ungleichlaufendseitiges Viereck, trapezium. Gleichmässige Dinge, commensurabilia. Unzertrennt gleichverhaltende Dinge, continue proportionalia. Gleichverhaltende, proportionalia geometrice. Gleichübertreffende, arithme-

arithmetice proportionalia. Zertrenntgleichverhaltende Dinge, disiuncte proportionalia. Grundforschende Lehrart, methodus analytica. Vergleichende Kegellinie, parabola. Uebertreffende Kegellinie, hyperbola. Ermangelnde Kegellinie, Ellipsis. Rundseule, Cylindrus. Umlauf, peripheria polygoni. Umkreis, peripheria circuli. Waagkunst, statica. Wiederkehrliche Verhältniß, proportio reciproca. Uebrigens ist der Uebersetzer mehr in den Lehrsätzen als Beweisen, bey den griechischen Worten geblieben: Die Stellen, woraus die Gründe herzuholen sind, deren sich Archimedes bedienet, sind mit angeführet. Die Figuren sind aus einem alten lateinischen Exemplare abgerissen, und nur, wo es nöthig gewesen, verbessert worden. Eutocii von Ascalon Erläuterungen der Bücher von der Kugel und Rundsäule, von der Kreis- und Scheibenmessung, und von den gleichgewichtigen Flächen sind aus dem Griechischen nicht zwar den Worten, sondern dem Verstande nach eingeschaltet worden.

ARISTOTELIS

προβληματα.

Hendreich in pandectis Brandenburgicis gedenket der Auflagen vom Jahr 1557. 8. Zu Cölln 1608. 8. zu Straßburg 1631. 8. Zu Basel 1666.

πολιτικων βιβλια ϑ

Sind von Io. Fabritio, unter dem Titel; politisch- und medicinisch-königliches Regiment Büchlein in 12, nach Hendreichs Anzeige Deutsch herausgegeben worden.

τεχνη

τεχνη ῥητορικη.

Herr M. Wolf Balth. Adolf von Steinwehr hat eine deutsche Uebersetzung dieses trefflichen Buches wirklich unter der Feder, und wird sie ehestens zum Druck befördern.

περι ποιητικης.

Ist von Herrn Prof. Gottsched übersetzet, und wird mit dem nächsten nebst seinen Anmerkungen in den Druck gegeben werden.

ARRIANI

περι αναβασεως Αλεξανδρ.

d. i. Reisebeschreibung der Flotte Alexandri M. Hamburg 1710. 8.

ARTEMIDORI

Ονειροκριτικα.

Hendreich in Pand. Brand. führet folgende Auflagen der deutschen Uebersetzung an: Zu Straßburg 1597. 8. 1624. 8. Zu Amberg 1600. Zu Leipz. 1666 8. nebst dem Urtheile Philippi Melanthons, was von Träumen, und derselben Unterschiede zu halten sey. Herr D. Fabricius aber hat in diesem Artikel beym Hendreich viele Unrichtigkeiten wahrgenommen. Wir können also nicht wissen, wie fern seine Anmerkungen Grund haben, da uns bisher keine Auflage von allen zu Gesichte gekommen ist. S. Bibl. Gr. Vol. III. p. 407. Diese letztere Auflage ist 1721. 8. zu Leipzig wiederholet worden.

M. BRVTI

Επιστολαι.

* Marci Bruti an etliche Städte und derer wiederum an ihn gethane Schreiben, vom Mithridathe zusammen gelesen. S. griechischer Sprach Uebung, Cöthen 1620. 8. p. 149-182.

CEBETIS

Πιναξ.

* Tabula Cebetis, eine fast kunstreiche vnd artige alte Tafel, darinn das ganze menschliche Leben mit lebendigen Farben abgemahlet wird, mit nützlicher und gantz heilsamer vnterweisung eines vhralten Philosophen, wie dasselbig vernünfftiglich vnd bescheiden anzustellen sey. Aus Griechischer Sprach verdeutschet. S. theatrum virtutis & honoris, oder tugend büchlein, auß etlichen fürtreflichen Griechischen und Lateinischen Scribenten ins teutsch gebracht, durch Herrn Wilibald Pirckeymern, weil. Keys. May. Maximiliani I. und Caroli V. Rath, vnd Senatorn zu Nürnberg, aus desselben hinterlassenen bibliothec durch einen vornemmen Mann mit Fleiß zusammen getragen, vnd jetzo erst an tag geben. Mit vorgesetztem Leben deß Auctoris. Nürnberg 1606. 8. p. 331-360.

Die Uebersetzung ist nicht vom Pirkeymer selbst verfertiget, sondern von Hanns im Hof, seinem Urenkel, besorget worden, welcher auch die Lebensbeschreibung abgefasset, die oberwehnte Sammlung herausgegeben, und sie seinen Söhnen zugeschrieben hat.

* Des

* Des Thebanischen Philosophen Cebes Tafel, ist auch deutsch zu finden in der griechischen Sprachübung zur Lehrart, die zu Cöthen 1620. 8. heraus gekommen p. 3-34.

Herr D. Fabricius bemerket Vol. I. Bibl. Gr. p. 835. daß des Cebes Tafel von Georg Jacob Schulzen übersetzt, mit einem Kupferstiche der Tafel nach dem Sinne des Cebes zu Frankf. 1656. 4. herausgekommen sey. So ist sie auch deutsch herausgegeben worden zu Frankf. 1699. 8.

Cebes Tafel deutsch durch N. N. Rühlen Goslar 1727. 8.

* Teutsche und gebundene Uebersetzung des Sinnbildes Cebetis des Thebaners; durch Joh. Friedrich von Uffenbach.

Sie stehet in seiner gesammleten Nebenarbeit in gebundenen Reden, die zu Hamburg 1733. 8. ans Licht getreten. Der Verfasser hatte schon vor acht Jahren die Kupferplatte von dieser Tafel, die Math. Merian verfertiget hat, u. deren Abdruck hiebey gefüget ist, in die Hände bekommen: Wodurch er ermuntert worden, das Büchlein aufs neue und zwar in gebundener Rede zu übersetzen. Daher er sich mit Zuziehung verschiedener Ausgaben des Grundtextes daran machte, und dem Werke critische Anmerkungen an die Seite setzen wollte. Allein es fiel ihm fast unmöglich Cebetis Worte beyzubehalten; der Vortrag selbst gerieth ihm auch, wie er schreibet, so steif und trocken, daß er seine Arbeit bis auf eine andere Zeit aussetzte. Diese hat er nun itzo wieder vorgenommen, und bekennet selber, daß

ihr

ihr noch eine gewisse Zähigkeit anklebe. Allein der Uebersetzer hat mehr auf die Besserung der Sitten gesehen, als seinen Lesern ein nach ihrem niedlichen Geschmacke abgefaßtes Gedichte liefern wollen. Wenn daher viele Stellen vom Grundtexte und dem Urbilde des Cebes zu weit abgehen, so werden die Leser der Freyheit erinnert, die den Dichtern erlaubt ist, als welche nicht vor Gelehrte, sondern vor die schreiben, welche nur einigermassen einen Begriff von etwas haben wollen. Weil das Buch in aller Händen ist, so halten wir es vor unnöthig, eine Probe davon zu geben.

COLVTHI

Ἑλενης ἁρπαγη.

Herr D. Fabricius meldet Bibl. Gr. Vol. I. p. 363. daß dieses Gedichte von Christ. Henr. Posteln, in deutsche Verse gar glücklich übersetzet, und ihm von dem Verfasser gezeiget sey. Ob es aber in Druck herausgekommen sey, ist uns nicht bekannt.

DEMOSTHENIS

Scripta.

Herr M. Litzel bemerket in seiner Historie der griechischen Poeten in Deutschland, Bl. 9. daß Reuchlinus den Demosthenes deutsch übersetzet habe. Er zeiget aber nicht an, ob er denselben ganz, oder nur einige seiner Reden ins Deutsche gebracht habe.

Λογοι Φιλιππικοι. ἀ. β.

Diese sind von Herrn Prof. Gottscheden übersetzet, und seiner Anweisung zur Redekunst beygefüget. Man findet darinn die Stärke der Bered-

samkeit des Verfassers, in unsrer Mutterspracbe vollkommen ausgedrücket.

DIODORI SICVLI

Βιβλιοθηκη.

Herr D. Fabricius führet eine deutsche Uebersetzung Jo. Herolds an, die zu Basel 1554. fol. und zu Frankf. 1643. fol. herausgekommen ist. S. Bibl. Gr. Vol. II. p. 775.

DIOGENIS LAERTII

Φιλοσοφος ἱστορια περι βιων, δογματων και αποφθεγματων των εν Φιλοσοφια ευδοκιμησαντων. Βιβλια ι.

Herr Moller gedenket in den hypomnem. zu Morhofs Polyhist. T. II. C. I. p. 3. einer deutschen Uebersetzung, die bereits anno 1490. zu Augsburg herausgekommen.

DIOSCORIDES.

Herr D. Fabricius bemerket Bibl. Gr. Vol. III. p. 99. daß eine deutsche Uebersetzung durch Joh. Danzen von Ast zu Frankf. am Mayn 1546. fol. besorget sey.

EPICTETI

Εγχειριδιον.

* Ist in der griechischen Sprachübung, oder Uebersetzung einiger griechischen Schriften, die zu Cöthen 1620. 8. herausgekommen ist p. 88-149 zu lesen.

Die

Die Uebersetzung ist rein, kurz, der lehrreichen Schreibart Epicteti gemäß, nachdrücklich und durchdringend.

Anno 1716. ist zu Dessau eine Uebersetzung des Epictetus in 8. herausgekommen. Der Verfasser gestehet aber selbst, daß er sie nicht nach dem Griechischen, welches er nicht verstanden, sondern nach der lateinischen Uebersetzung Politiani gemachet habe.

Weise hat in seinen drey klügsten Leuten auch auch eine deutsche Uebersetzung des Epictetus herausgegeben, die uns aber nicht zu Gesichte gekommen ist.

Epicteti Handbüchlein, in welchem allerhand kräftige Mittel wieder die Krankheiten des Gemüthes zu finden seynd; allen Menschen, die sich klug zu seyn dünken, oder die noch klug werden wollen, zu höchstnöthiger Bedürffniß, und ungemeinem Nutzen, aus dem Griechischen ins Teutsche übersetzet von Rathian. Nürnb. 1718. 8.

Der Uebersetzer gedenket in dem Postscripto, daß dieses sein Werk bereits 1690. von Herrn F. V. W. mit Beyziehung der spanischen, französischen, italiänischen und nieverländischen Verdollmetschung zu Delse, und hernach von ihm nach der reinen griechischen Sprache genau revidiret, in deutscher Sprache gedruckt worden, und eben dieses, in etwas illustriret sey. (Vielleicht, weil er hier und dar einige wenige und schlechte Anmerkungen dazu gemachet.) Nun

könne man urtheilen, wer es am ersten und besten vertirt, und dem Zwecke des weisen Epicteti am nähesten gekommen sey. Sonst ist die Uebersetzung dem Grundtexte ziemlich gemäß, allein an vielen Orten etwas rauh, und die Wortfügung verworren.

*Des klugen Epicteti Enchiridion, oder lehrreiches Handbüchlein, in teutsche Verse übersetzet von Melchior Dietrich Procopio, Past. zu Alt-Cüngendorf in der Ukermark. Berlin 1718. 8.

Die Verse sind ziemlich fliessend, allein die Uebersetzung ist sehr frey, indem sie osters ausschweifet, östers aber auch des Epictetus Worte und Gedanken verlässet: Wie sie denn mehr zur gemeinen Besserung, als zur Probe einer poetischen Uebersetzung gemachet zu seyn scheinet. Unter jeglicher Seite sind die Schriftstellen, mit denen Epictets Regeln übereinstimmen, hinzugethan: Und am Ende des H. Nili Erinnerungspunkte, und Hipparchi, eines Pythagorischen Weltweisen, Gedanken von der Gemüthsruhe in Versen angehänget worden.

* Der weise und tugendhafte Epictetus in der Sauerbrunnencur zu Schwalbach, nebst dem kleinen Görgel in Lebensgrösse, vorgestellet durch Ludw. Ernst von Faramond. Leipz. 1719. 8.

Es ist dieses eine völlige Uebersetzung des Epictetus mit moralischen Anmerkungen, in Gesprächen erläutert.

Epicteti

Epicteti Enchiridion cum noua versione latina ac germanica, variis lectionibus, nec non perpetuis notis rerumque in capitibus indice. Opera J. H. R. Idstenii 1721. 12.

EVCLIDIS

Στοιχεια.

Das sibend, acht unnd neunt Buch des hochberümbten Mathematici Euclidis Megarensis, in welchen der Operationen unnd regulen aller gemainer Rechnung, Ursach, Grund unnd fundament angezaigt wirt, zu gefallen allen den, so die kunst der Rechnung liebhaben, durch Magistrum Johann Scheybl, der löblichen Vniversitet zu Tübingen des Euclidis unnd Arithmetic Ordinarien, aus dem Latein ins teutsch gebracht, unnd mit gemainen Exemplen also illustrirt, unnd an tag geben, daß sy ein yeder gemainer Rechner leichtlich verstehn, unnd jme nutz machen kan. Augsp. 1555. 4.

In der Zuschrift an den Pfalzgraf, Otto Heinrich, verspricht der Uebersetzer, wenn diese Bücher von den Rechnern wohl aufgenommen würden, auch das zehnte Buch Euclidis deutsch herauszugeben. S.

Die sechß ersten Bücher Euclidis, nebst Johann Peterson Dou Anmerkungen in das deutsche übersetzt von Sebast. Curtio. Amsterd. 1618. mit fig. 4to.

Euclidis acht Bücher, durch A. E. B. V. F. ins deutsche übersetzt. Wien 1694. 4.

Der berühmte Sam. Reyher zu Kiel hat den Euclides mit deutlichen Demonstrationen deutsch herausgeben wollen, auch davon eine Probe zu Kiel 1697. 4. drucken lassen.

Henrich Meißner hat gleichfalls den Euclides Griechisch und Deutsch, mit weitläuftigen deutschen Anmerkungen zu Hamburg 1699. fol. heraus zugeben angefangen, welches aber bey dem andern Buche ins stecken gerathen ist. S. Fabric. Bibl. Gr. Vol. II. p. 374.

EVRIPIDIS

Ἑκάβη.

Ist von M. Wohlfart Spangenberg ins Deutsche übersetzet. Straßb. 1605. 8.

EVSEBII, SOZOMENI, SOCRATIS, THEODORETI

Historia Ecclesiastica

Chronica der alten christlichen Kirchen. I. Hystoria Ecclesiastica Eusebii Pamphili Caesariensis XI bücher. II. Hystoria Ecclesiastica tripartita, Sozomeni, Socratis und Theodoreti XII bücher III. Hystoria Ecclesiastica sampt andern trefflichen Geschichten, die zuuor in teudtscher sprach wenig gelesen sind auch XII bücher. Von der zeyt an, da die Hystoria Ecclesiastica tripartita auffhöret, das ist von der Jarzal an CCCC nach Chri-

Christi Geburt, biß auff das Jar M. D. xLv. durch Caspar Hedion, Doctor im Münster zu Straßburg, verteudtscht, zusamen getragen vnd geordnet. M. D. xLv.

EVSTATHII

Το καθ Ὑσμιναν τε καὶ Ὑσμινιαν δραμα.

Jsmenius, oder ein Vorbild ståter Liebe, das ist, die histori von der ståten Liebe deß Jünglings Jsmenij vnd der Jungfrawen Jsmene gegeneinander, wie sie beyde, nach langwiriger übung Cupidinis, widerwertigkeit zu Land vnd Meer, letstlich widerumb bei Göttlicher güte, vnd aller Welt ihrer Bestendigkeit halben gnad gefunden, vnd sich als ein Exempel aller standhafften Liebhaber vorgestellet haben. Erstlich durch Eustachium Philosophum in Griechischer sprach beschriben, nachmals durch Lelium Carani in Jtaliano transferiret, jetzt aber von Joh. Christ. Artopeo, genandt Wolckenstern in teutsch gefertigt. Zu dienstlichem Wolgefallen vnd ergötzung allen Frawen vnd Jungfrawen, Liebergebenen jungen Leuten, vnd auch Künstlern mit schönen nützlichen figuren gezieret. Straßburg 1610. 8.

Eben dieselbe Liebesgeschichte aus dem Lateinischen in unsere hochdeutsche Mutterspracht übersetzet durch G. S. M. Leipzig 1663. 12.

GEOPONICA.

Herr D. Fabricius erwehnet Bibl. Gr. Vol. VI. p. 505. einer Uebersetzung die Michael Herr verfertiget, und Melchior Kabus aus Memmingen, verbessert, und 1551. herausgegeben habe. Er selbst besitzet die dritte Auflage, welche zu Straßburg 1566. 8. unter dem Titel: Das Veltbau, oder das Buch von der Veltarbeit ꝛc. gedruckt ist.

HELIODORI

Αἰθιοπικα.

Heliodori historia Aethiopica. Ein Historj von den Helden aus Griechenlandt Theagene, vnd der schönen Jungfrauwen Chariclia, der schwarzen Mohren Königs Tochter, erstlich aus dem Griechischen ins Latein, vnd dann jetzund auffs neuw in unser teutsche Sprach mit sonderm Fleiß transferirt. Frankf. 1580. 8. v. Catal. Willer. T. II. p. 296. S.

Herr D. Fabricius merket an, daß diese Uebersetzung durch Jo. Zschorn einen Schulmann zu Westhoff im Elsaß verfertiget, dieses aber die andere und verbesserte Auflage sey. S. Bibl. Gr. Vol. VI. p. 787.

Heliodorus, Das ist, die überaus liebliche und nützliche historj in welcher Höfflichkeit und Tugend, Zucht und Ehrbarkeit, Glück und Unglück, Freud und Leid, Gunst und Neid, mit vielen guten Lehren, Bericht und Exempeln gar anmuthig dargestellet werden.

den. Sehr kurtzweilig und nützlich zu lesen. Mit ganz neuen Figuren gezieret. Nürnberg f. a. 8.

Es ist dieses ohne Zweifel nur eine neue Auflage der vorigen Uebersetzung, weil sie vollkommen nach dem Geschmacke der damaligen Zeiten eingerichtet ist. Hin und wieder sind moralische Anmerkungen beygefüget.

HERMETIS

Tractatus chemicus, s. capitula VII. de lapidis philosophici secretis.

Herr D. Fabricius erwehnet einer deutschen Uebersetzung dieses Buches, ohne dieselbe ins besondere anzuzeigen, Bibl. Gr. Vol. I. p. 67.

POEMANDER

Ist unter den 17 hermetischen Büchern, welche zu Hamburg 1706. von einem Alethophilo in 8. deutsch herausgegeben worden, zu finden. S. Fabricii Bibl. Gr. Vol. I. p. 49.

HERODIANI

ἱστοριῶν βιβλία ἡ.

Der fürtreflich Griechisch Geschichtschreiber Herodianus den der hochgelert Angelus Politianus inn das latein, und Hieronimus Boner in nachvolgendt Teutsch pracht. welicher Herodianus von M. El. Antonino Philosopho an, vntz auff Gordianum den jüngern Römischen Keysern vnnd jrer Regierung, die sich wunderbarlich zutragen, geschriben hatt. Augsb. 1532. fol.

Die Zuschrift an König Ferdinand ist schon 1530. den 12. Sept. datirt. S.

* Herodianus der fürtreffliche Griechisch Geschichtschreiber, welcher von Marco Elio Antonino Philosopho an biß auf Gordianum den Jüngern, Römischen Keysern und jrer Regierung die sich gantz wunderbarlich zugetragen, geschrieben hat. Erstlich durch den Hochgelehrten Angelum Politianum in Latein bracht, nachmals durch Hieronymum Boner verteutscht. Franckf. am Mayn 1565. 8.

und zu Hamb. 1660. 8.

Der Verfasser nennet sich in der Zuschrift, Schultheißen zu Colmar v. Catal. Willer. T. II. p. 296.

Herodiani Römische Historie seiner Zeit zum ersten mahl aus dem Griechischen ins Teutsche übersetzer, nebst einer Vorrede, von Menantes. Halle 1719. 8.

Herr D. Christian Friedrich Hunold, der sich, wie bekannt ist, Menantes genannt hat, versichert in der Vorrede, „er finde alles, was er darinn gelesen habe, mit einem deutlichen, reinen, geschickten „teutschen, und angenehmen historischen Stylo vorgetragen.„ Der Uebersetzer aber meldet in dem Vorberichte, er habe gesuchet, den griechischen Text nach unsrer Mundart genau auszudrücken, so daß weder die natürliche Reinlichkeit der deutschen Sprache darunter litte, noch mehr oder weniger gesaget würde, als der griechische Text mit sich bringet. Des Politiani lateinischer Uebersetzung hat

er

er sich deswegen nicht bedienen wollen, weil sie viele Fehler hat, und ganze Stellen vom Griechischen darinn ausgelassen worden, wovon in der Hallischen bibliotheca obseruationum & recensionum einige Proben gegeben sind, doch hat er sie bey schweren Stellen, und wo der griechische Text verstümmelt geschienen, zu Rathe gezogen. Sonst hat sich der Verfasser kein Bedenken gemachet, viele französische Worte einzumischen, wo sie entweder im gemeinen Leben bräuchlicher gewesen, als die deutschen, oder wo es ihm bequemer geschienen, den Nachdruck des Griechischen durch sie zu erreichen. Man weis aber nicht, wie dieses mit der vorher so gerühmten Reinigkeit der Schreibart bestehen könne. Die Historische ist ziemlich fliessend. Wir wollen also nur von einer Rede eine Probe geben. Pertinax fängt seine Rede, da man ihn zum Kayser erwehlt hatte, mit folgenden Worten an: „Es „möchte zwar die einstimmige Ehrenwahl und un„gemeine Beflissenheit, nach welcher ihr mich nicht „ohne preiudiz eures hohen Adels vor andern zum „Kayser ernennet, und welche so weit entfernet ist „von einer falschen Schmeicheley, daß sie viel„mehr als ein deutlicher Beweis einer ganz beson„dern Gewogenheit anzusehen, diese, sage ich, „möchte zwar einen andern muthig und beherzt ge„nug gemachet haben, den ihm überreichten Kay„serl. Scepter mit beyden Händen zu ergreifen, „zumalen da er sich die Hoffnung machen konnte, „daß er bey so grossen faveur der Unterthanen eine „leichte Regierung zu gewarten hätte. ꝛc.

HERODOTI

ἱστοριων λογοι θ.

Herodotus der allerhochberümbteſt Griechiſche Geſchichtſchreiber, von dem Perſier vnd vielen andern Kriegen vnd Geſchichten. durch Hieron. Boner, Oberſten Meiſter zu Colmar auß dem Latein ins Deutſch gebracht. Augsb. 1535 f. S. Hardt Avtogr. Luth. T. III. p. 245. S.

Herodoti des allerfürnembſten vnnd älteſten Geſchichtſchreibers Hiſtoria, darinnen vieler Land, Nationen, Provinzen, vnd Inſuln, gelegenheyt, gröſſe, weite, gewächſe, eigenſchaften, Auch darinnen gelegener Völcker Namen, Geſtalt, Leben, Weſen, Religion, Glauben, Geſatz, Ceremonien, Regiment, Policey, Sitten, Bräuch, Krieg, Gewerb, Frücht, Thier, Speiſe, Kleydung, Item die Flüſſe, Berge, Wälde vnd Städte daſelbſt, Sonderlich aber die Geſchichte der Griechen, Perſer, Meder, vnd anderer Völcker. Item die Beſchreibung, Belagerung vnd Eroberung der groſſen Stadt Babylon, Vnd ein Verzeichnüß der Egyptiſchen Könige, Auch Kriege, Heerzüge, vnd andere Thaten des Königs Croeſi, Cyri, Cambyſis, Darii vnd Xerxis (welcher in Griechenland ein mächtig Heer geführet, deßgleichen von Anfang der Welt noch nie geſehen, gehört, oder von jemandt geführt, welches auch von keinem andern gründtlicher, eigentlicher, lieblicher vnd vollkömmlicher begriffen iſt) in

Grie-

Grlechischer Spraach funden werden. Welche zuvor nie gantz in teutscher Zungen gesehen sind, Jetzo aber gemeinem Vatterland vnd allen Liebhabern der Historien, zum nutz vnd besten auß der Griechischen Spraach in die teutsche gebracht, in sonderbare Capitel getheilt, vnd mit einem vollkommenen Register begabet, durch den Ehrnhafften, Wolgelehrten Herrn, Georgium Schwartzkopff, von Braunschweig. Franckf. am Mayn 1593. fol.

Der Verfasser hat seine Arbeit Herzog Julio zu Braunschweig und Lüneb. zugeeignet. Er wünschet, daß alle griechische und lateinische Scribenten in die deutsche Sprache übersetzt seyn möchten. Denn da die Gelehrsamkeit und Weisheit nicht in der Wissenschaft der Wörter und Sprachen, sondern im Verstande der Sachen bestehe, und doch mit Erlernung derselben so viele Jahre zugebracht werden müsten, so sey es nützlich, alles was von fremden Scribenten geschrieben worden, in unsere Mutterspracbe zu übersetzen. Uebrigens können wir von dieser Uebersetzung, welche wir mit dem Grundtexte in vielen Stellen sorgfältig zusammengehalten haben, versichern, daß sie denselben sehr richtig ausdrücke, und nach der damaligen Beschaffenheit der deutschen Schreibart allerdings von besonderm Werthe sey.

Herr D. Fabricius merket an, daß diese Uebersetzung An. 1612. zu Frankf. wieder aufgeleget sey. Bibl. Gr. Vol. I. p. 702.

HIPPOCRATIS

Αφορισμοι.

Herr D. Fabricius giebt uns so viel Nachricht, daß dieselben ins Deutsche übersetzt sind. Allein er hat nichts besonders davon angezeiget. S. Bibl. Gr. Vol. I. p. 848.

HOMERI

Οδυσσεια.

* Odyssea, das seind die allerzierlichsten vnd lustigsten vier vnd zwantzig Bücher des eltisten kunstreichesten Vatters aller Poeten Homeri, von der zehenjärigen irrfart des weltweisen Kriechischen Fürstens Vlyssis, beschriben, vnnd erst durch Maister Simon Schaidenreisser, genant Mineruium, diser zeit der Fürstlichen statt München statt-schreiber, mit fleiß zu Teutsch tranßferiert, mit argumenten vnd kurtzen scholiis erkläret, auch mit beschreibung des lebens Homeri gemeret, nit vnlustig zulesen. Augsb. 1538. fol.

Der Uebersetzer erzehlet in der Vorrede kürzlich den Inhalt der Odyssee, wobey er die Vortrefflichkeit des Poeten, nach dem Geschmacke der damaligen Zeiten ungemein erhebet. Da nun so viele herrliche Schriften aus andern Sprachen wären deutsch übersetzet worden, so habe er auch durch gegenwärtiges Werk etwas dazu beytragen wollen, wovon wir seine eigene Worte hersetzen wollen, aus welchen zugleich erhellen wird, was von seiner Arbeit zu halten sey: Damit aber ich, spricht er: vnder vilen, nit

feiren-

feirende erfunden wurde, vnd in gemains vatterlands sprach, auch etwaß herfür brächte, das vormals vnkantlich gewesen, so hab ich mich erstlich vndersangen ainzige bücher Odyssee Homeri zu Teutsch zebringen, folgends das gantze Werck nit von wort zu wort, sünder sinns weiß wie ich die rechte mainung am nächsten vnd deutlichsten hab künnen bekummen, nach meinen geringen klainfügen verstand verrolmetscht. Er bittet seine Leser, ob er yendert iren iudicio nit gnüg gethon, sy geruchten solchs seiner gebrächenligkäit zumessen vnd sein gute mainung, treuwen fleiß, mer dann sprachkündigkeit günstigklich erwegen. Er verspricht zugleich, auch die Iliada, welche er bereits unter Händen hätte, zu vollführen und herauszugeben. Wovon uns aber bisher nichts zu Gesicht gekommen. Herr Fabricius erinnert, daß die Odyssee zu Frankf. 1570. 8. wieder aufgelegt sey, welche Edition auch in dem Catalogo Willer. T. II. p. 298. angeführet wird.

Ιλιας.

* Ist in deutsche Verse übersetzet von M. Joh. Sprengen, gewesnem Kayserl. Notario und Bürger zu Augsburg. Augsb. 1610. f.

Die Poesie ist von eben der Art, als in der Uebersetzung der Aeneis des Virgil, deren im 1. Stücke dieser Beyträge gedacht worden. Wir wollen zur Probe den Anfang hersetzen:

Sag mir du Göttin hochgeborn,
Den ungestümen wilden Zorn,
Dardurch Achilles hart verletzt,
Vil Griechen hat in not gesetzt,
Der Helden auch ein grosse Zal,
Geschicket in das tödlich thal,
Vnd jre Cörper geben preiß,
Als er sie macht zu einer Speyß,
Den vöglen und den hunden grob,
So jnen kam zu schlechtem Lob ꝛc.

In dem Büchervorrathe der Gesellschaft ist auch eine Auflage der Ilias von 1630. 4. befindlich.

Herr D. Fabricius meldet Bibl. Gr. Vol. I. p. 301. daß das Stücke aus dem 14. Buche der Ilias, Διος απατη, darinn beschrieben wird, wie Jupiter von der Juno betrogen worden, von **Christ. Henrich Postel** in deutsche Verse übersetzt, mit gelehrten Anmerkungen, und der Uebersetzung des Eustathii über diese Stelle, wie auch einem sinnreichen Lobgedichte des Betrugs, zu Hamburg 1700. 8. herausgegeben sey. Man sehe auch davon Hrn. Hofr. Weichmanns Vorrede zu **Postels grossem Wittekind.**

JOSEPHVS.

Ist von **Caspar Hedion** ins Deutsche übersetzet. Straßb. 1535. fol.

Imgleichen von **Conrad Lauterbachen.** Straßb. 1574. 1595. 1611. Frankf. 1676. 4.

Durch **Joh. Sprengen** und **Zachar. Münzer.** Frankf. 1581. fol.

Περι ἁλωσεως.

Durch **David Kiber** zu Frankf. 1552. fol. und zu Erfurt 1560. 8. **Michael**

Michael Adam, ein bekehrter Jude aus Zürch hat zwar 6. Bücher Josephi vom Jüdischen Kriege deutsch übersetzet, und in 97 Capitel abgetheilet, mit hebräischen Buchstaben zu Costnitz 1545. heraus gegeben wie Gesnerus in dem Anhange seiner Bibliothek berichtet. Allein dieses ist eine Uebersetzung des Josephi Gorionidis.

ISOCRATIS

Λογοι παραινητικοι, προς Δημονικον, προς Νικοκλεα, και Νικοκλης.

Sind nebst Plutarchi Buche von der Kinderzucht, Griechisch, Lateinisch, Französisch und Deutsch herausgegeben von Io. Cherpontio zu Leyden 1581. 12. S. Fabricii Bibl. Gr. Vol. I. pag. 904.

Προς Δημονικον.

* Etliche nutzbare vnd holdselige Lehren vnd vnterweisungen des hochberhümten Redners Isocratis, die er an einen Jüngling, Demonicus genannt, dessen Vatter jme mit Freundschafft verwandt gewest, geschrieben: durch H. Bilibald Pirckheymer auß Griechischer Sprach in das Teutsch gebracht.

Stehet in theatro virtutis & honoris, oder Tugendbüchlein, ꝛc. p. 69 - 88. S. droben beym Cebete.

Die Uebersetzung ist noch sehr hart, und hält sich an gewissen Orten gar zu sehr an die griechischen Worte. Einige Stellen aber sind gar ausgelassen.

* Isocratis Vermanungsschrift an Demonicum. S. griechischer Sprachübung p. 61. seq. die zu Cöthen an. 1620. 8. herausgekommen ist.

Teutschredender Isocrates, d. i. poetische Uebersetzung der vortreflichen Vermahnungsrede des hochberühmten Athenienſischen Redners Isocratis an den jungen Demonicum aus der Griechischen gemeinen Rede in hochteutsche Verse von Io. Christ. Losio. P. L. C. und Rect. bey dem Evangel. Gymnasio zu St. Andreæ alter Stadt Hildesheim. Hamb. 1685. 4. S. Neumeister de poetis Germ. pag. 78. ed. Vitemb. 1708. 4.

* Des Redners Isocratis güldne Vermahnung an den jungen Demonicum ins teutsche übersetzt und erläutert. Braunschw. 1717. 8.

Es wäre bey dieser Uebersetzung unterschiedenes zu erinnern: Und der Erläuterungen hätte der Verfasser sparen können.

Προς Νικοκλεα.

* Ein andere Unterweisung deß hochberühmten Redners Isocratis, geben dem Nicocli, weiland Königen in Cypern, auß Griechischer Sprach in das Teutsch übersetzt, durch H. Bilibald Pirckheymer, deß Raths zu Nürnberg. S. theatrum virtutis & honoris p. 89 - 111.

LONGINVS

Περι ὑψους.

Von demselben hat Herr Heinecke eine deutsche Uebersetzung versprochen.

LVCIANI

Ερμοτιμος ἢ περὶ αἱρεσεων.

Luciani Hermotimus, oder des Lucianus Gespräch. Darinnen er behaupten will, daß weil man bey so vielen Secten derer Weltweisen die Wahrheit nicht finden könne, man gar nicht philosophiren solle: aus dem Griechischen ins Teutsche übersetzt und nebst einer Vorrede Herrn M. Gottlieb Stollens ans Licht gegeben von Joh. Heinrich Kromayern Portensi. Jena 1713.

Weil der gelehrte Herr Verfasser wahrgenommen, daß die lateinische Uebersetzung dieses sinnreichen Gespräches nicht überall accurat sey, in der Französischen aber gar zu viele Stellen weggelassen worden, hat er beyde Fehler in dieser Deutschen zu vermeyden gesucht, sich aber nicht so wohl an die griechischen Worte, als an die Sachen gebunden, und sich beflissen, alles gut deutsch zu geben. Die beygefügten kurzen Anmerkungen zeigen meistentheils diejenigen Stellen aus den übrigen Schriften des Lucianus an, welche zur Erleuterung und bessérm Verstande der gegenwärtigen dienen. Das Leben des Lucianus ist aus dem Lateinischen des Bourdelots, wie es der hochber. Herr Fabricius dem 4ten Buch seiner Biblioth. Gr. c. 16. Vol. III. p. 485. einverleibet, und mit Anmerkungen vermehret hat, deutsch hinzugesetzet.

Περι τȣ ενυπνιȣ, ητοι βιος Λυκιανȣ.

Stehet in der griechischen Sprachübung, die zu Cöthen 1620. 8. herauskommen ist, p. 94-107.

Herr Kromayer will von dieser Uebersetzung nicht viel halten. Siehe die Anmerkung zum Leben des Luciani p. 3.

Περι τȣ μη ραδιως πιστευειν διαβολη.

Apelles eine schöne Historie wieder die Verleumbder, erstl. von Luciano Griechisch beschrieben, nachgehends von Mycillo Lateinisch, Comoedien weis gemacht, jetzt in teutsche Reimen gefasset durch Jacobum Cornerum Frankf. 1589. 8. v. Catal. Willer. T. II. p. 277. S.

Dieses Stück ist auch von Nic. Glasern deutsch übersetzet, und dem von ihm ebenfalls deutsch übersetzten Regentenbüchlein des Aagapetus beygefüget Brem. 1619. 4. Siehe Fabric. Bibl. Gr. Vol. VI. p. 572.

MELAMPODIS

Περι παλμων μαντικη.

Stehet am Ende des trifolii chiromantico-physiognomici, ins Deutsche übersetzet, welches nebst Elsholzens Buche von der Symmetrie des menschlichen Leibes zu Nürnberg 1695. 8. herausgekommen ist.

MVSAEI

Τα καθ' Ηρω και Λεανδρον.

Verdeutschte Liebesgeschichte von Leander aus dem Musæo, durch Gottfried Wilhelm Sacer. Christ.

Christ. Alectorander, oder Hahnemann hat auch den Musaeum in deutschen Versen herausgegeben zu Leipzig 1633. 4. Herr Neumeister urtheilet davon in seiner diss. de poetis German. p. 7. er habe gesuchet, die griechischen Schönheiten des Musaeus auszudrücken. Allein er habe es nur gesuchet, und nicht dahin gebracht; und würde also besser gethan haben, wenn er sich bemühet hätte, die deutschen Annehmlichkeiten zu erreichen. Doch wären die Verse, nach den damaligen Zeiten nicht übel gemachet. S. Herrn Prof. Kromayers diss. de Hero & Leandro. p. 16.

PALAEPHATVS

Περι απιστων ἱστοριων.

Paläphatus Anmerkungen von unglaubwürdigen Geschichten aus dem Griechischen ins Deutsche übersezzet, von Anania Engelschall, auß Meissen. Oels 1671. 12.

Der Uebersetzer, Kayserl. gekrönter Poet, wie auch der Sprachen und Themistosophien beflissenster, hat dieses Werkchen seinem Mecänaten, dem Herrn von Schiebel, in dem durchl. Palmenorden, oder der so genannten fruchtbringenden Gesellschaft weitgepriesenem Himmlischgesinnten, tausendfächtiger Wohlthaten wegen zugeschrieben. Die Uebersetzung selbst ist sehr unrein. Spargiren, resolviren, referiren, curios, avanciren, recompans, retirade, March, galant, lædiren, posseſſ, motiven, action, gratial, ordre, u. d. gl. sind darinn reichlich anzutreffen. Des Griechischen ist er auch wohl nicht sehr kundig gewesen, wie aus unterschiedenen

benen ganz falsch übersetzten Stellen erhellet. Z. E. p. 15. sind die Worte ἐκ ἀν δε ηνεχετο και γυνη ταυρῳ επικαινοντος, ganz unrecht, durch sintemahlen gegeben; denn dieses ist gar nicht die Ursache, warum der Stier sich nicht mit einer hölzernen Kuh gatten können; anderer unzählichen Stellen nicht zu gedenken. So heissen die jungen Bursche aus Nephele p. 9. Cavalliere, und der Ort selbst den Palaephatus nur κωμην, einen Flecken nennet, wird in des Hrn. Engelschalls Feder p. 13. gleich zu einem Citadelle. Μυθευεται, übersetzet der Verfasser aufs kürzeste also: Es wird von denen aedlen Poeten sehr nachdencklich spintisiret und gedichtet p. 16. hat sich Pasiphae in des Minois Notarium verschammeriret p. 21. weis der Verfasser vor gewiß, daß des Actaeon κυνες θηρευτικαι nicht überhaupt Jagdhunde, sondern Windspiele gewesen sind p. 23. διεφθαρη τω ακταιωνι ὁ βιος heißt gar artig: Actaeons Nahrung gieng in den dux, und Haus und Hof fiel über einen Hauffen. p. 41. stehet, daß Niobe vor mildströmenden Thränen zum Steine worden sey, davon doch Palaephatus selbst nichts gedenket. ευηθης aber heißt ein rechter Simplicist und gebohrner Jekke. Doch wer wollte alle Seltsamkeiten unsers Themistosophi anführen? Genug, daß aus diesen Proben die ungebührliche Freyheit des Uebersetzers schon erhellet.

PLVTARCHI

Vitae Parallelae.

Ankunft, Leben und Wesen, Glück und Unglück

vnglück, gut vnd böse, weise vnnd vnweise Räthe, Reden, Anschläge, Ritterliche, mannliche Thaten, merckliche warhaffte Historien vnd Geschichten, frommer vnd vnfrommer, hoher, fürtrefflicher Manns vnd Frawenpersonen, Nemlich, der Griechen vnd Römer (da solche in höchster Blü gestanden) Leben, fürbündiger Tugendspiegel, vnnd Exempel, Viler Reich vnd Stende an vnd Abgang, Alter Historien liecht, warheyt, kern vnd Blumen. Von dem namhafftigsten Griechischen Geschichtschreiber Plutarcho beschriben, Vnd volgends ins teutsch bracht, durch den fürnemen vnd weisen Herrn Hieronymum Boner, Stettmeyster zu Colmar 1547. fol.

Dieses Werk, welches zu Colmar bereits an. 1541. den 29. Mart. ausgedrucket gewesen, ist vom Verfasser in demselben Jahre Georgen, Grafen zu Würtenberg und Mümpelgard zugeeignet worden. Das Leben des Theseus ist nach des Joh. Lapus aus Florenz, lateinischer Uebersetzung verdeutscht; bey den übrigen aber nicht hinzugesetzt, ob sie aus dem Griechischen, oder, welches wahrscheinlicher ist, aus dem Lateinischen übersetzet sind. Von Vergleichungen findet man nur des Romuli und Thesei, des Catonis und Aristidis und endlich des Cimonis und Luculli. Die Lebensbeschreibungen Alexanders, Julius Cäsars, des Marius, Pyrrhus, Demetrius, M. Antonius, Phocion und Cato Uticensis, die zuvor bereits gedruckt gewesen,

sind den übrigen angehenget, und mit einem besondern Register der Sachen versehen. Vielleicht sind sie in der Straßburgischen Auflage, vom Jahre 1534. fol. deren Herr D. Fabricius Vol. I. Bibl. Gr. p. 374. gedenket, enthalten, wiewohl man aus der gar zu kurzen, und unvollständigen Anzeigung desselben so wenig wissen kan, ob diese, als ob die andere angemerkte Auflage von An. 1555. alle, oder nur einige Leben, alle, oder etliche Schriften Plutarchi in sich halte. Herr Schelhorn hat in dem Willerischen Catalogo T. II. p. 319. folgenden Titel gefunden: Plutarchus von den herrlichsten, löblichsten, nahmhaftesten Historien, Leben, Handlungen und ritterlichen Thaten der männlichsten Helden, und herrlichsten Männern, so vor Zeiten unter den Römern und Griechen an Weisheit, Tugenden und Ehren fürnemlich gegrünet haben. Frankf. 1580. f. 1581. f. Es ist kein Zweifel, daß hierunter die vitae parallelae zu verstehen sind, ob aber die Bonersche Uebersetzung nur wieder aufgeleget worden, oder ob dieses eine andere sey, können wir nicht sagen.

Plutarchi von Cheronea guter Sitten 21. Bücher, durch D. Michael Herr, der Arzney und freyen Künste Liebhaber, verteutscht. An Herrn Georg, Herzogen zu Sachsen. Straßburg 1535. f. S. v. d. Hardt Autogr. Luth. T. II. p. 189. S.

Plutarchi von Cheronea, und anderer, kurze,

kurze, weise und höfliche Sprüch. Daraus ein jeder Leser zugleich Lust und Nutz schöpfen mag, in hohen und sittlichen Tugenden sich zu regiren, aus Vorbildung der Alten neulich durch Heinrich von Eppendorff aus dem Latein ins Deutsch verdolmetscht. An Georg, Grafen zu Erpach, Churfürstenthums, der Pfalz Erbschenken, und Unterlandvogt in Elsaß. Straßb. 1534. fol. S. Hardt l. c. T. II. p 182. S.

Πως αν τις διακρινειε τον κολακα τε φιλε.

Ein fast gutes und sittliches Büchlein Plutarchi von dem Unterscheid des Freunds und Schmeichlers, allen Fürsten, Herrn, Regirern dienstlich. Aus der lateinischen Uebersetzung Erasmi, von Georg. Spalatino ins Deutsche übersetzt. 1520. 4. S. Hardt l. c. T. II. p. 75. S,

Πως τις ὑπ' εχθρων ωφελοιτο.

Plutarchus, wie ihm einer seinen Feind zu nutze machen kan, von Emser. An Georg von Wedebach Landtrentmeister und Hauptmann zu Leipzig 1519. 4. S. Hardt l. c. T. III. p. 27. S.

* Plutarchi Chaeronensis vnterweisung an Cornelium Pulchrum seinen guten Freund, durch was weg ein vernünfftig Mensch nutzbarkeit von seinen Feinden empfahen und erlangen möge Aus dem Griechischen ins Teutsche übersetzt, durch Bilibald Pirckheymer,

mer, und dem Grafen Joh. von Schwarzenberg zugeschrieben. Ist im theatro virtutis & honoris, p. 112-136. zu finden.

Imgleichen durch Jodoc. Gothofr. Gesicanum V. I. Candid. Cöln 1604. 12. S. unten.

Γαμικα παραγγελματος.

* Des berhümtesten, Hochsinnigsten, vnnd Weißheit erleuchteten Philosophi, oder Natürlicher Weißheit, Erkündigers vnd Lehrers Plutarchi Eheliche Ermahnungen vnnd Gesatz, oder vernunft gemäse Ehegebott. Stehen in dem philosophischen Ehezuchtbüchlein, oder der Vernunfftgemäsen Naturgescheiden Ehezucht, sampt der Kinderzucht, aus des berühmbsten vnnd hocherleuchten, griechischen Philosophi Plutarchi, vernunfftgemäsen Ehegebotten, vnnd allerley andern Anmutigen Gleichnussen, Spruchwortern, Gesangen, Reimen der fürtrefflichen Autoren vnd Scribenten ꝛc.. verteutscht, vnd auf ganz lustige angenehme weiß in Gesatzen vnd Gleichnussen tractiert, durch weyl. den Ehrnvesten, Hochgelehrten Herrn Johann Fischarten genandt Mentzer, der Rechten Doctorn seligen aus Griechischen vnnd andern Sprachen verteutscht und zusammengetragen. Straßb. 1597. 8.

Tobias Jobin meldet in der Vorrede an Junckherrn Wallraff Zuckhmanteln von Brümat, Seßhaft zu Eckendorf, sein Vetter, D. Fischart, habe diese Uebersetzung schon vor 9 Jahren verfertiget, und weil sein Vena und stylus des teutschen

schen vertirens bey vielen vornemen Herrn und Freunden in Achtung kommen, habe er mehr philosophische Opuscula verdollmetschen wollen, „damit männiglichen zu verstehen zu geben, daß „wir Teutschen, da wir uns der Müh nit verdriessen liessen, und unsere Sprach, wie wir „billig aus Liebe gegen dem Vaterland thun sollten, excolirten vnd also erlaublich zu reden, „erfegten vnd erleuterten, gleich so wol, ja besser als andere unvollkommene zusammengeflickte gebettelt vnd gespättelte Sprachen, könnten „die herrliche Philosophische Materias in vnserer „vnvermengten, reinen vnd für sich selbs bestän„digen Muttersprach ausbringen.„

Περι δυσωπιας.
Γαμικα παραγγελματα.
Παραμυθητικος προς Απολλωνιον.
Περι τε ακουειν.

Plutarchi des fürtrefflichen, außbündigen, hochverstendigen griechischen Weltweisen vnd Geschichtschreibers vier vnterschiedliche Tractätlein. Das I. von der zuviel vnziemlichen, bäwerschen Schamhafftigkeit. Das II. Ein Schreiben an Pollianum vnd Euridicen von dem Ampt der Eheleuten. Das III. Ein Trostschrifft an Apollonium von dem elenden Zustand aller Menschen in dieser Welt. Das IIII. Ein Schreiben an Nicandrum von dem Ampt eines Zuhörers. Sampt vnd Sonders wegen allerhand darinnen begriffenen schönen fürtrefflichen Lehren, so-

wohl

wohl hohen als niedern Standtspersonen sehr nützlich, auch lustig zu lesen. Anietzo allererst in die hochteutsche Sprach gebracht vnd vbersetzt durch Danielem Laelium, Veteranum Hassum I. V. D. und Syndicum. Neustadt an der Hardt 1617. 8.

Πολιτικα παραγγελματα.
Πως τις απ' εχθρων ωφελοιτο
Περι πολυπραγμοσυνης.

Plutarchi politica oder bürgerliche Unterweisung Item, wie einer verschaffe, vnd zuwegen bringe, daß er Nutzbarkeit, vnd Vortheile, von Feiandten vberkomme. Item vom Fürwitz vnd ohnnützen Sorg. Allen dero Politic, vnd Ethic Verwandten, zu ersprießlichem guten, vnd nutzen, auß Latinischen, in teutschen Text, vnd Sprach, wörtlich transferirt, vnd vbergesetzt, in vnterschiedliche Rubricirte Distinctiones, die, sampt jhren Notabilibus, vnd mercklichen Lehren, ad Marginem notirt, abgetheilt, vnd in diß Handtbüchlin mit sonderm Fleiß, vnd Arbeit verfaßt. Durch Jodocum Gothofredi Gesicanum V. J. Candidat. vnd deß Kayserl. freyen, vnd Adelichen Stiffts S. Annonis, auf Siegberg, Lectorem. Cöln 1604. 12.

Περι παιδων αγωγης.

Deß aller Kunstweisesten, vnnd bey allen Gelehrten Hochgeachten Griechischen Philosophi, oder Weißheit ergebnen Lehrers Plu-

Plutarchi herrlicher Tractat von der Kinderzucht. Stehet in dem philosophischen Ehezuchtbüchlein. Zur Probe wollen wir einen Satz anführen: „Ist derowegen zuförderst hierinn unser Rath, daß welche Eltern ruhmwürdiger, und ehrenerlebter Kinder Väter zu seyn und heissen begehren, nicht gleich unbedacht, mit jedem hergeloffnen Weibe, als da sind offengemeine zuchtverwegne Schandprecken oder besondere heimische Buhldirnen Beywohnung pflegen. Seiteinmal solcher lasterhafte Geburtsflecken, so entweder von Vater oder Mutter herrühret, nimmermehr zu keiner Zeit ist auszutilgen, sondern gehet unaufhörlich dem deßhalb beschreieten sein gantze Lebenszeit schmalich nach, vnd giebt denen, die zu schelten, verspotten, oder verkleinern gedencken, beyhändigen Anlaß, solches leichtlich zu vollbringen. ꝛc.

POLYBII

ἱστοριων βιβλια.

Polybius. Römische Historien, des weisisten, warhafftigsten vnnd hochberümpten Geschichtschreibers Polybii in siebenzehen Büchern begrieffen, so viel deren noch vorhanden seind, in welchen beschrieben werden, die erschröckliche vnd langwirige Krieg, so die Römer vnd Carthaginenser vber die vier vnd zweintzig jar, zu Wasser vnd Landt, von wegen deren Inseln, Sicilien, Sardinien, vnd der Landschafft Hispanien, schröcklicher weiß gegen einander geführt haben.

Auch

Auch, wie der streitbare vnd küne Heldt Annibal, der Carthaginenser Oberster mit einem mächtigen Kriegßheer vber die hohe Alpgebürg mit grosser vnd schwerer mühe sey in Italien gefallen: vnd was er für herrliche sieg in freyen feldschlachten wider die Römer erobert hab. Deßgleichen die krieg vnd zweyspaltungen, so sich mit den Etoliern, Lacedemoniern, gegen den Messeniern, Achaischen Bundtsgenossen vnd andern Griechen verloffen haben. Alles auß griechischer Sprach in die Teutsche mit sonderm Fleiß vnd grosser arbeit, teutscher Nation zu gutem, gebracht, vnd jetzt erstmals in truck außgangen. durch Guilielmum Xylandrum Augustanum. Basel 1574. fol.

Der Uebersetzer hat sein Werk dem Pfalzgrafen beym Rhein, und Herzogen in Bayern, Johann Casimir zugeschrieben, und sowohl eine Nachricht von dem Leben, als auch den Schriften Polybii beygefüget. Casaubonus ziehet diese Uebersetzung allen andern vor. S. die Zuschrift bey seiner Edition p. 23.

SIBYLLINA ORACVLA

Sind von Joh. Christian Nehringen ins Deutsche übersetzet, und zu Essen 1702. 8. mit Anmerkungen herausgegeben. S. Fabr. Bibl. Gr. Vol. I. p. 200.

SOPHO-

SOPHOCLIS

Αιαξ μαστιγοφορος.

Aiax Lorarius.

Ein heydnische Tragoedia, von dem griechischen Poeten Sophocle erstlich gedichtet: vnd nachmals durch Josephum Scaliger in lateinische Sprach vertieret: auch anno 1587. im Monat Julio, mit etlich artigen Zusätzen, zu Straßburg agieret: Jetzt aber wiederumb von Newen vbersehen, exorniret vnd gemehret, vnd diß 1608. Jahr, gemeltes Monats, in Theatro Academico öffentlich daselbsten gehalten: Verteutscht durch M. W. S. M. Straßburg 1608. 8.

Dieses Trauerspiel enthält noch mehr, als der Titel verspricht. Dem deutschen Uebersetzer ist es nicht genug gewesen, von dem Zorne und der Raserey des Ajax, mit dem Sophocles anzufangen; sondern er hat die ganze Veranlassung weitläuftig ausgeführet. Deswegen beschreibt er in der ganzen ersten Handlung, wie Deiphobus und Paris eins worden, des Hectors Tod an dem Achilles zu rächen, wie sie ihn in den Tempel des tymbreischen Apollo berufen lassen, unter dem Vorwande, seine Verlobung mit der Polyxena ihrer Schwester, richtig zu machen, und wie ihn Paris daselbst meuchelmörderischer Weise erstochen; ferner, wie dieser Mord im griechischen Lager kund geworden, wie Ajax des Achilles Körper aus dem Tempel weggetragen, sich seine Rüstung vorbehalten habe, und darüber mit dem Ulysses in Streit gerathen sey: Weshalben in

der

andern Handlung Agamemnon, die edelsten und tapfersten Griechen zusammenrufen lässet, und ihnen aufträgt, darüber zu erkennen, wer des Achilles Waffen bekommen solle, da denn die meisten Stimmen vor den Ulysses gefallen, welchem Agamemnon auch die Waffen übergiebt. Hierüber fällt nun Ajax in seine Raserey und Minerva fängt erst mit der dritten Scene ihre Unterredung mit dem Ulysses an, wie sie in des Sophoclis Ajax stehet. Nachdem Ajax von seiner Raserey zu sich selber gekommen, und sich des Zuredens der Tecmessa ungeachtet, selbst ermordet, läßt der Uebersetzer einen Boten auftreten, der dem Agamemnon diese traurige Begebenheit berichtet: Darauf hält dieser mit dem Nestor, Menelaus, Ulysses, Euripilus, Diomedes, Ajax Oileus und Idomeneus Rath, was nun ferner anzufangen sey; und nach diesem fährt der Uebersetzer fort in der Unterredung des Chores der Salaminier und der Tecmessa, die über den Tod des Ajax klagen. Nachdem nun solchergestalt des Sophocles Trauerspiel geendiget, füget der Uebersetzer noch in einer besondern Scene die Klagen des Teucer, Eurysaces und der Tecmessa über den Tod des Ajax bey, welche ein Priester zu trösten suchet. Kunstverständige sehen leicht, daß der Uebersetzer mit seiner gar zu grossen Sorgfalt, die ganze Historie mit allen ihren vorhergegangenen und nachfolgenden Umständen auf das Theater zu bringen, und dadurch dem Zuschauer vielleicht mehr Licht von der Sache selbst zu geben, wieder die theatralischen Regeln verstossen habe. Sonst sind die Verse nach der Gewohnheit der damaligen

maligen Zeiten, rauh und unangenehm, und vieles darinn des beliebten Reimes wegen, nicht aber um der Sachen selbst allein gesaget. Zur Probe dienet der Anfang des Sophocles:

Jetzt seh' ich, O Vlysse mein
Wie du offt, so Weydmännisch fein,
Der Spur nachgehst, vnd Sorgsam bist,
Vorzukommen deß Feindes List.
Ich treff dich recht an, hie im Feldt,
Bey deß Ajacis Schiffgezelt,
In der Armaden hinterhalt:
Da ich seh, wie du dergestalt,
Nachgründest: vnd nimst wol in acht
Die Fußtritt, so erst seind gemacht. ꝛc,

Αντιγονη.

Des griechischen Tragoedienschreibers Sophoclis Antigone deutsch gegeben durch Martinum Opitium.

Ist in dem ersten Tomo seiner Operum poeticorum, die zu Amsterd. 1646. 12. herausgekommen p. 164-209. zufinden. Der Verfasser hat sie an. 1636. zu Thoren übersetzet, und dem Hauptmann des Marienburgischen Gebietes, Gerhard Dornhofen, in lateinischer Sprache zugeschrieben. Die vornehmste Ursache, warum er diese Tragödie übersetzet, ist diese, damit die Preußischen Leser ihre Glückseligkeit, darinn sie durch die weise Regierung ihres Oberherrn gesetzt wären, an den bürgerlichen Kriegen, und andern wiedrigen Zufällen, die in diesem Trauerspiele vorgestellet worden, erkennen,

und hochschätzen lernen möchten. Denn es sey eine thörichte und abgeschmackte Einbildung, daß dergleichen Spiele bloß zur Belustigung, oder des Prachtes wegen angeordnet und gehalten wären, da ihre wahre Absicht vielmehr diese sey, daß wir aus Betrachtung des Glückes und Unglückes, welches andere betroffen, lernen sollen, wie wir unser günstiges Glücke erhalten, und das wiedrige ertragen mögen. Was nun die Uebersetzung selbst betrifft, so folget sie zwar dem griechischen Texte ziemlich; Allein sie ist nicht mit einer so anmuthigen und einnehmenden Schreibart abgefasset, als der grosse Verfasser seine eigne Gedanken auszudrücken gewohnet ist.

STOBAEI

Ανθολογιον.

Ist von Georgio Laeto, oder Froelich ins Deutsche übersetzet Basel. 1551. fol. S. Fabr. Bibl. Gr. Vol. VIII. p. 689.

THEOPHRASTI

Ηθικοι χαρακτηρες.

* Theophrasti Eresii Characteres Ethici. das ist: Merckzeichen, oder eigentliche Beschreibung der Sitten: Jetzt erstmahls auß den Griechischen Nürmbergischen vnnd Lyonischen Exemplarn verdeutschet, vnd zu nutz der Jugend in Druck gegeben. Sampt vorgesetztem Bericht vom Leben dieses Auctoris, auß den besten Scribenten zusammen gezogen. S. theatrum virtutis & honoris &c. p. 257-331.

Herr

Herr Joh. Imhoff hat diese Uebersetzung verfertigen lassen, und sie den übrigen Uebersetzungen Wilibald Pirkheymers, dessen Zuschrift der lateinischen Uebersetzung an seinen besondern Freund den berühmten Mahler, Albrecht Dürer, auch deutsch hierbey zu lesen ist, beygefüget. Zur Probe wollen wir anführen, wie der Uebersetzer die Titel einiger Capitel gegeben hat. Κολακεια heisset bey ihm Schmeichlung oder Liebkosung. Αρεσκεια aber Schmeichlerey. Λογοποιια, neuer Zeitung Krämerey, oder Mährlein Erdichtung, αυθαδεια, Aufschnupffigkeit, oder eigensinniger Kopf, μεμψιμοιρια, stetiges Kiesen, Wehklagen und grahnen δυσχερεια schlächtische weiß, oder Unsauberkeit, οψιμαθεια Spatlernigkeit ꝛc. Das Leben Theophrasti ist aus dem Cicero, Strabo, Gellius, Plutarchus, Diogenes Laertius, Suidas und Stephanus de vrbibus zusammengetragen.

THVCYDIDIS

Συγγραφη περι τε πολεμε των Πελοποννησιων και Αθηναιων.

Thucidides, der allertheuerst und tapferste Historienschreiber, von dem Peloponeser Krieg, in fünf Bücher getheilt, darinnen von wunderlichen und seltsamen Händeln und Kriegen, so die Griechen unter Jhnen gehabt, begriffen, nicht minder nothwendig, denn nützlich zu lesen. Durch Hieronymum Boner Schultheiß zu Colmar in deutsche Sprach verwandelt. Augsp. 1533. fol. vid. Hardt. Avtogr. Luth. T. III. p. 224.

Ein MSt. von dieser Uebersetzung befand sich in der Ussenbachischen Bibliothek. v. Catal. T. III. p. 548. S.

XENOPHONTIS

Scripta.

Herr D. Fabricius gedenket einer deutschen Uebersetzung der Schriften des Xenophon, die zu Augsburg 1540. fol. herausgekommen.

Απομνημονευματα Σωκρατες.

Der Kern wahrer und nützlicher Weltweisheit, ehedessen von Xenophon in Beschreibung der merkwürdigen Dinge des Socrates vorgestellet, und aus dem Französischen des Herrn Charpentier ins Teutsche übersetzet von Christian Thomas, JCto. Halle. 1720. 8. 2te Aufl.

Ist dem Ebenbilde eines wahren und ohnpetantischen Philosophi, oder dem Leben Socratis, welches Herr Thomas aus dem Französischen des Charpentier ins Deutsche übersetzet hat, beygefüget.

Οικονομικος.

* *Οικονομικος*, oder Xenophon vom Hauswesen, aus der griechischen in die deutsche Sprache übersetzt von Barthold Henrich Brockes dem jüngern: mit einer Vorrede Herrn D. Joh. Alb. Fabricii. Hamb. 1734. 4.

Die Uebersetzung ist ziemlich wohl gerathen. Sie drucket den griechischen Text nach den Worten

und

und dem Verstande in einer reinen, leichten und flüssigen deutschen Schreibart aus, so daß man sie vor ein Original halten könnte, ob gleich einige Worte und Redensarten unsern Ohren fremd seyn könnten. Das Griechische ist auf der Seite gegenüber gesetzet. Herr D. Fabricius giebt in der Vorrede von dieser Schrift des Xenophon, von des Cicero Uebersetzung, und derselben Ueberbleibseln, imgleichen von den andern in unterschiedenen Sprachen u. s. w. Nachricht: Unter den letztern erwehnet er einer in niedersächischer Sprache, die nach der vorgedachten deutschen Ausgabe der gesammten Werke, ohne Jahr und Ort des Druckes in 8. herausgekommen, mit der Aufschrift: Een Gespraeck Xenophontis von Huesholdinge tweer Ehelüden, wat standes de ock syn mögen ꝛc.

* Prodici Hercules aus dem andern Buche der denkwürdigen Geschichten Xenophontis ins Deutsche übersetzet: Stehet in der Griechischen Sprachübung. Cöthen 1620. 8. p. 63 - 70.

II.

Rerum Germanicarum Tomi tres

Henric. Meibomiorum. Helmstadii cIↃ IↃCLXXXVIII. fol.

Auszüge aus Herrn Meibome Sammlung der deutschen Sachen die Historie der deutschen Sprache betreffend.

Aus dem ersten Theile.

Die Herren Meibome, Vater, Sehn und Enkel, haben als öffentliche Lehrer der Historie in Helmstädt der gelehrten Welt durch die Herausgabe dieser drey Theile von den deutschen Alterthümern und den deutschen Scribenten, einen grossen Dienst gethan. Unsere Gesellschaft, welche sich vorgesetzt hat, unter andern ein vollständiges Wörterbuch, eine Sprachkunst und critische Historie der deutschen Sprache mit der Zeit zu Stande zu bringen, dahin auch diese Blätter hauptsächlich mit abzielen, muß um dieses Endzwecks willen billig auch auf alle solche Schriften und Werke, welche etwas von den deutschen Alterthümern abhandeln, ihre Augen richten. Weil nun öfters in grossen oder andern Büchern besondere Nachrichten enthalten sind, die man an dem Orte nicht suchen sollte; und dennoch ein Mensch sich weder alle diese Bücher anschaffen, noch durchsuchen kan: So achte ich es für rathsam, daß verschiedene Mitglieder solche ihnen zuhanden kommende Werke durchsuchen und in diesen Sammlungen anmerken, was hie und da zu unserem besten zu finden und zu suchen ist. Zu dem Ende habe ich bereits

einen

einen kurzen Auszug aus dem Freher, Scheringham und andern gemacht: Und liefere anitzo dasjenige, was in der Herren Meibome Werk, das sonsten nur aus einer Sammlung historischer Scribenten bestehet, zu unserm Zwecke dienlich seyn kan. Ich wünsche und bitte, daß andere mir hierinnen nachfolgen mögen: Gleichwie ich auch in dergleichen Arbeit fortzufahren gedenke.

Auf dem 69ten Blatte schreibt Gobelinus Persona in seiner allgemeinen Zeitrechnung (*), worinnen er vieles von dem Ursprunge und den Zügen der Deutschen mit grossem Beyfalle um das Ende des 14ten Jahrhunderts geschrieben hat: In dem ersten und andern Rhetien, zwischen den Alpen, sollten Griechen wohnen, nach P. Diaconi Bericht in den Geschichten der Longobarden, welche mehrentheils deutsch redeten, das er selbst wahr befunden. Die Teutonici bekämen ihren Namen von ihrer eigenen Sprache, die im oberen Deutschlande Deudsch, in dem Niedern, Dudesch genennet würde. Die Teutonici würden auch Alemanni genennet, von dem lacu Lemanno. Denn als die Römer über die Alpen gekommen, wären ihnen diese Leute, die an dem See gewohnet, zuerst aufgestossen und hätten von ihnen den Namen bekommen: Weil sie aber deutsch geredet, so sind alle Völker, die diese Sprache redeten, von den Lateinern auch Alemanni genennet worden. Also wäre Alemannia und Teutonia einerley und darinnen

(*) Cosmodromium, vel chronicon vniuersale.

innen eine Sprache: Aber Germania wäre grösser und hegte in sich Völker vieler Sprachen, (oder Mundarten.)

Auf dem 5ten Blatte wird von den **Benennungen der Wochentage** gehandelt. Es heißt: Die Tage der Wochen wären bey vielen Völkern nach den Planeten benennet worden: Diese Gewohnheit hätten auch die Deutschen angenommen, aber doch nicht in allen Provinzen auf einerley Weise. Also hiesse der erste, Sunnentag; der andere, Maentag; der dritte Dingestag. **Ding** hieß bey unsern Alten ein Gericht, daher Holtgeding, Friegeding kömmt. Weil sie nun das Todesgericht dem Kriegsgotte, Mars, zuschrieben, nannten sie, des Martistag, Dingestag: Deswegen wurde auch in Westphalen ihr **Friding**, d. i. verborgenes Halsgerichte, an diesem Tage gehalten. Der vierte Tag hieß **Godesdag** von dem Gott **Godan** oder **Wodan**. Und so hies er noch zu Gobelins Zeiten in Westphalen, in Geldern aber Wodenstag oder Woanstag: In Sachsen aber Mittewochen, so sie von den Thüringern angenommen haben sollen. Der 5te hieß Donnerstag, weil die Heiden dem Jupiter die Gewalt zu donnern zu schrieben. Der 6te, Freitag, weil sie die Venus Freyge genennet. Der letzte Tag hieß bey den Westphalen Saterdag von dem Saturno, bey andern Sonnabend; in Oberdeutschland aber Sambstag, vielleicht, weil unter dem Namen Saturnus verstanden worden. (*)

Auf

(*) Ein mehreres findet man von dieser Sache in Christoph Arnolds Anhang zu Alex. Rossens unterschiedenen

Wort, das in der Bedeutung des Wortes Ding steht, und das Wort Ding, das in der Bedeutung des Wortes Sache steht, sind nicht gleichbedeutend, sondern sie sind es nur in einer gewissen Beziehung. Das Wort Sache ist nicht gleichbedeutend mit dem Wort Ding, sondern es ist es nur in einer gewissen Beziehung. Das Wort Ding ist nicht gleichbedeutend mit dem Wort Sache, sondern es ist es nur in einer gewissen Beziehung.

Die Bedeutung des Wortes Sache ist nicht gleichbedeutend mit der Bedeutung des Wortes Ding, sondern sie ist es nur in einer gewissen Beziehung. Die Bedeutung des Wortes Ding ist nicht gleichbedeutend mit der Bedeutung des Wortes Sache, sondern sie ist es nur in einer gewissen Beziehung.

Die Bedeutung des Wortes Sache ist nicht gleichbedeutend mit der Bedeutung des Wortes Ding, sondern sie ist es nur in einer gewissen Beziehung. Die Bedeutung des Wortes Ding ist nicht gleichbedeutend mit der Bedeutung des Wortes Sache, sondern sie ist es nur in einer gewissen Beziehung.

Die Bedeutung des Wortes Sache ist nicht gleichbedeutend mit der Bedeutung des Wortes Ding, sondern sie ist es nur in einer gewissen Beziehung. Die Bedeutung des Wortes Ding ist nicht gleichbedeutend mit der Bedeutung des Wortes Sache, sondern sie ist es nur in einer gewissen Beziehung.

see gewohnet und von ihren Wohnplätzen verschiedene Namen bekommen. Die an der See in Sümpfen und Wäldern wohneten, hiessen Holtsassen. d. i. Holstein. Einige empfiengen von dem Wasser einen Beynamen: Einige hiessen schlechtweg Sachsen, welche die alten Thüringer, (die Slaven waren, und sich wieder nach der See hin wanten oder in der Mark und Braunsweig zerstreueten, und itzo die Wenden heissen,) ausgetrieben. Daher die heutigen Thüringer Sachsen sind, welche die Sachsen vor Zeiten **Dorreringe**, d. i. dürre und unnütze genennet haben. (*) Die Schwaben sollen auch von Alexanders Heer nach Deutschland gegangen und vielleicht die gewesen seyn, welche von den caspischen Bergen mit den Sachsen ausgegangen sind, und von den andern Sachsen für vertrunken geschätzet worden. Sie sollen den Namen von dem Berge Suevs haben, der gegen Morgen zu Anfang Deutschlandes liegt. (**)

Auf dem 158. wird der **Sachsen Ursprung** erzählet, wie sie die Macedonier wären, welche Alexander als seine Getreuen bey den caspischen Bergen zur Beschützung des Landes gelassen, die aber nach dessen Tode, den Haß ihrer Landesleute gescheuet und mit 300. Schiffen sich aufs Meer begeben, und

(*) Dieses ist aus einer alten Glosse des Sachsenspiegels genommen, die nicht allzugut ist. Arnold leitet Thüringen von Thor, der Sachsen Abgott, oder einem alten Könige her: Einige von ihren Fürsten Iringo.

(**) Besser, Suevi haben den Namen von Sueven, d. i. herumschweifen.

und in die Ostsee kommen, lange herum geirret, endlich alle Schiffe (davon die Suever herkommen sollen) bis auf 54. verlohren hatten, davon endlich 18. Schiffe an Preussen oder Pruria, 12. an Rügen, und die 24 bey dem Ausflusse der Elbe angeländet wären. Einige von denen wären dorten an der See geblieben, andere den Fluß hinaufgefahren und hätten sich dahingesetzet, wo noch itzo Sachsenland ist. Und weil sie aus einem Orte, der Saxum Marpesiae genannt worden, ausgegangen sind: Haben sie den Namen Sachsen bekommen. Daß sie sich aber selbsten Sassen genannt, soll daher kommen, weil vor Octavians Zeiten das x noch nicht gebräuchlich gewesen und dafür c und s geschrieben worden. Ein wenig darüber schreibt Gobelin: Es ist bey den Sachsen vor Alters ein bekanntes Gerüchte gewesen, und man findet es also aufgezeichnet. (*) Sie wären an dem Orte angeländet, der Hadolaun heisset, und hätten die Thüringer in dem Lande angetroffen, mit welchem sie erstlich Frieden aufgerichtet: Unterdessen aber wäre ein mit Gold geschmückter sächsischer Jüngling aus dem Schiffe gegangen, und einem Thüringer begegnet, welcher dem Jünglinge so viele Erde verkauft hätte, als er in seinem Mantel tragen können. Darauf wäre der Sachse auf die benachbarten Oerter herum gegangen, hätte den Staub allenthalben ausgestreuet, und die Seinen ermahnet, das gekaufte Land einzunehmen.

Da

(*) Aber wo, wird nicht gemeldet, das doch nöthig gewesen. Denn ehe man keinen rechten Grund hat, kan man die Erzählung nicht sicher annehmen.

Darauf bekamen die Sachsen Gelegenheit wieder die Thüringer zu kriegen, die sich denn vertheidigten. Nachdem sie sich einander niedergemacht, machten sie einen Stillstand und bestimmten einen Ort der Zusammenkunft, da sie von dem Frieden handeln wollten. Die Sachsen trugen unter ihren langen Röcken, grosse Messer, welche sie mit brachten und damit die vornehmsten Thüringer anfielen und nieder hieben. Ein solches Messer sollen sie Saß genannt, und daher nach einiger Meynung den Namen Sassen bekommen haben. Daher bey den Alten ein Schermesser Saß, oder Scharsaß, und sich scheeren lassen, sassen genennet worden. Es ist aber wahrscheinlicher, daß die Messer von dem Volke, und nicht das Volk von dem Messer den Namen bekommen, davon findet sich noch eine Spur bey denen Friesen, bey welchen Saxe ein Messer heißt. (*) Darauf wird weiter erzählt, wie die Sachsen von der Franken Könige wieder die Thüringer zu Hülfe gerufen worden, wie sie gekleidet gewesen, und wie es ihnen in der Schlacht ergangen. Diese Meynung von dem Ursprunge der Sachsen hat der Geschichtschreiber Witichind auf

die

(*) Es verdienet auch zu Rathe gezogen zu werden Fr. Gladov in der Reichshistorie von Deutschland p. 27 u. 69. der alle Meynungen angeführet hat. Also sollen die Sachsen ihren Namen haben 1. entweder von dem Messer Saß, 2. oder dem Steine, Saxo Marpesiae, oder 3. von asiatischen Sacis, oder 4. von dem alten Worte Sassen d. i. Einwohner, Wohnhafte, welches letztere der Name Holtsassen zu bestärken scheinet.

die Bahn gebracht. Wer demselben von den Alten und Neuern gefolget ist, und welche ihn wiederlegt haben, darunter auch Fabricius in Tractat vom Ursprunge der Sachsen ist, die findet man in den Anmerkungen auf dem 351. und 666ten und 667ten Blatte.

Herr Meibom schreibt in den Anmerkungen auf dem 352 Bl. hiervon noch folgendergestalt: Der wahre und ungezweifelte Ursprung der Sachsen ist dieser, daß sie von den Sacis, einem scythischen Volke in Asien herstammen, von welchem die Sassones sind, derer Ptolemäus gedenket, welche in der Scythen Lande, oder in Nordasien über die alanischen Berge, doch disseits des Berges Imaus gewohnet haben. Diese sind aus Asien gen Abend und endlich in die deutschen Lande gereiset: Ob gleich keiner meldet zu welcher Zeit, mit welchen Anführern, und bey welcher Gelegenheit solches eigentlich geschehen sey.

Auf dem 235. Bl. Die Deutschen nannten die Juno Here, heram oder vrowe Here, mahlten sie mit Flügeln und Schellen, daher das Sprüchwort kommt. Vro here de vlughet, die Frau Here fliehet. Daher soll auch der Ort, wo der Irmensseul, das ist Hermansseule, verehret worden Eresberg oder Meresberg, d. i. Heresberg, genennet worden seyn.

Von dem Woden einem Götzen der Sachsen und Schweden haben nach dem 355 Bl. geschrieben Adam von Bremen, in der Historie der mitternächtlichen Völker, Worm, Pontanus, Scheffer und Robert Sheringham von dem Ursprunge

Ursprunge des englischen Volks. **Wilhelm von Malmesburg** de Reg. l. I. c. 1. schreibet davon also: Es waren Hengist und Horst Ururenkel des alten Woden, von welchem das königliche Geschlecht fast aller barbarischen Völker abstammet und welchen die Angeln thörichter weise für einen Gott hielten, und ihm den vierten; seiner Frau, der Frea aber, den sechsten Tag sündlich gewidmet haben.

Die Siebenbürger sollen keine neue Anbauer die der grosse Carl dahin geführet haben soll; Sondern vermuthlich Ueberbleibsel der Geten u. Dacier seyn. Und durch selbige sey die deutsche Sprache dorten fortgepflanzet worden, nach dem 357 Bl.

Es werden verschiedene Verse aus einer alten geschriebenen und Versweise abgefaßten Chronik angeführet, und aus Versweise abgefaßten Jahrbüchern, welche uns dienlich seyn können. (*) Es fällt zu weitläuftig sie hieher zuseßen, wer sie gebraucht, kan sie aufschlagen und finden auf den 418. 439. 440. 443. 444. 448. 449. 474. 548. 676. 698. 785. 802. Seiten. (**) Diese Chroniken sind in dem 13ten Jahrhundert geschrieben, denn sie beschreiben noch Dinge, die 1254. geschehen sind nach dem 803 Bl. Ihre Schreibart ist fast einerley: Herr Meibom bekennet von der einen p. 474. sie seyohn-

(*) Ein Chronicum rythmicum saxonicum und Annales rythmici, welche nach p. 439. zwey unterschiedene Bücher sind. Das Chronicum p. 474. scheint ein anderes gewesen zu seyn.

(**) Hierzu gehöret aus dem 3. Theile das 118. 132. 164. Bl. dergleichen Verse sind auch p. 225.

ohngefehr für 360. Jahren geschrieben. Dieses giebt uns nun eine feine Probe, so wohl von der Beschaffenheit der Dichtkunst, als auch der Sprache selbst und ihrer Art zu schreiben in diesem Jahrhunderte. Zur Probe kan folgendes dienen, das wir auf dem 439. Bl. finden.

Do her vor dhen Keyser quam,
Und in zo sinen Gnaden nam,
Her moste loben, daz sin thunge
Nümber thate vorderunge
An Lehen und eygen allgelich,
Wen Lüneburch und Bruneswick,
Und daz im dhar zu bescheydhen wart.
We, we, der ruwelichen vart,
Daz her se nicht vormidhen wolte,
Dher Keyser im bescheyt her solte
Uz dem Lande sin dhri Jar,
Der Keyser lobete auch vorwar
Im und ohne sinen widher
Gantzen Vridhe.

Aus diesen und den anderen angeführten Stellen kan man, was die Sprache selbst betrifft, anmerken, daß sie dazumal Koninc, Konig, Koningh für König: Megetin für Mädgen, scone für schön gesagt: Ors oder Hors hies ein Pferd, wie die Engelländer noch horse schreiben, und hars lesen, daraus Ros, durch Versetzung der Buchstaben kan entstanden seyn. Bl. 698. Vignet scheinet Haß, und Werch ein Gut bedeutet zu haben. Ruwelich hieß, was man bereuet. Es erhellet auch

daraus

daraus, wie verworren noch die Rechtschreibung gewesen. Das h ließ man aus, wo es stehen sollte, und schrieb in für ihn, ir für ihr, Jar für Jahr; und schrieb es, wo es nicht stehen sollte, in dhem, dher, dhar, dhri, drey, dha, u. her für er. Das ph brauchte man für f, oder b: hoph, gapf, Knaphen, Ritterschapht, gaph, Krapft. P für b, Knapen, pleph, d. i. blef oder blieb. V für f. Vort, Vürste, Veydhe, Fehde, Vlize, Fleiß. Z für s, uz, aus, daz, daß. Haz, für Haß. th für z. Thungen, für Zungen. Für k, qu, quam, kam. Für au, u oder ou: Uph, auf, ouch, auch. Junkvrowelin, Jungfräulein: Svester für Schwester, zwelf für zwölfe bedhungen für bezwungen, bedhuans für bezwang, neheynen für nicht einen, für ô, o, Koninc für König, scone für schöne. Für sechs, sechzig, sex, sexig, weil es aus dem Lateinischen kommt. C für ch oder g in scriben, schreiben, vinc für ersing, das uns auf den lateinischen Ursprung führet. Mit einem r, her, herlich. Zwidracht, Zwitracht. Herzüchtan, daher ich schliesse, daß die Endung, thum, Von domus oder tomus komme, oder besser von dominus,, weil aus Vice-dominus Vizthum worden ist nach dem 248. Bl. des 3ten Theils: Oder noch eigentlicher von doma, welches bey denen verdorbenen Lateinern in den mittlern Zeiten so viel bedeutete, als eine Habe, ein Gut, Grund und Boden. S. Freher von den deutschen Scribenten 1 Th. das 702 Bl. Wilhalm für Wilhelm u. d. g.

Auf dem 443. Bl. wird angemerket, daß einige Wörter durch Verkürzung der ersten Sylben aus dem Lateinischen gekommen, als Vogt von advocatus

catus, Bischoff von Episcopus, Firmung oder Firmelung von Confirmatio.

Auf dem 445. Bl. wird bemerket, daß Büttel ein Haus oder ein Aufenthalt bedeute, folglich Wolfenbüttel sey, eine Wohnung des Wolfes, weil der Erbauer vielleicht einen Wolf zum Wapen geführet hat, wie die Bartensleber also ihr Schloß Wolfburg genannt haben: Daher man nicht Wolferbytum, sondern Wolfenbutelum schreiben müsse.

Nach dem 448. Bl. soll Rode einen Ort bedeuten, der von Dornen und Bäumen gereiniget und zum bewohnen bequem gemacht oder ausgerodet worden: Daher man die um den Harz gelegenen Oerter verstehen kan, als Wernigerode, Tanquarderode d. i. Tanquards neuer Acker. Gernrode, d. i. Geros Acker auf dem 418. Bl. des 2. Th.

Nach dem 475. Blatte hat man sich um das 12. 13. 14 und 15te Jahrhundert sehr der Einfalt in Titeln beflissen. Der Kayser hieß der Edelst, und die Fürsten nach ihm, Edele, Erbare Vorsten, achtbare Vorsten.

Auf dem 526. Bl. wird gelehret, was die Deutschen mit dem Worte Eber, das ist ein Kempe, ein Männlein von Schweinen, für andere zusammengesetzet haben, als: Eberart, Eberhelm, Eberwin, Eberloh, Eberher, Ebernoat, Eberwick, Eberholt, Eberdag, Ebermot, d. i. eines Ebers Muth, unerschrocken und verwegen. p. 527. Lauenwedel soll bedeuten des Löwen Haus.

Nach dem 536. Bl. haben die alten Deutschen das Recht über einen Wald, Egwart oder Achtwort, oder Echtwart, genannt.

Nach dem 542. soll das alte Sprüchwort: Klanck überwandt den Ranck, so viel seyn, als die Logik habe die Rhetorik überwunden, welches bey der Gelegenheit entstand, als Albert Riemenstorp halberstädtscher Oberaufseher, der die Logik wohl verstand, Gerharden zu Hildesheim, der ein guter Redner war, überwand.

Das 668. Bl. lehret uns, daß Dieterich herkomme von Dit, d. i. Gott, nach Luthero im kleinen Namens-Wörterbuche; u. Reinek von dem Ursprunge der Mysier, udreich, d. i. Gottreich, wie die Dähnen sagen, Gottric. Aventinus sagt, dit bedeute Reichthum und herrliche Dienste. Davon sind viele andere Namen gemacht, als: Ditmar, Ditard, Dither, Dithlind, Ditbold, Ditsrid, Ditbert, Dithelm, Dithols, Ditrad, Ditburg, Ditman, Dithold, Ditgrin ꝛc. Es sey aber das Wort verschiedentlich ausgesprochen und geschrieben worden, anders von den Bayern, anders von den Sachsen, anders von den Franken, als Dietrich ward bald geschrieben, Theoterich, bald Thiothrich, Thiotirihe, Thiotirich, Thieterich, Thetrich, Thiadrich, Tidrich, Theodrich ꝛc.

Nach dem 669. Bl. bedeutete Gast einen Menschen, der zu allen fertig und tüchtig war, einen weisen und klugen Mann. Daher viele Namen gekommen sind, als Covigast, Arbogast, Usogast, Bosegast, Salagast, Widigast, Aligast, Hildegast, Snabgast, Wergast, Radigast ꝛc. Die Endung bold oder pold, welche bey den Engeländern, frech, kühn, unverzagt, frey bedeutet, war in folgenden Worten üblich: Curcipold oder Kurzpold von der Kürze

Kürze, Trunkenpold, Schnellebold, Hildebold, Dirbold, Wickbold, Leopold u. s. w. Blatt 691.

Auf dem 758. Bl. wird angemerkt, daß unsere Alten sonderlich von den Carolingischen Kayſern bis auf Barbarossä Zeiten keine fremde, hebräische, griechische oder lateinische Namen; sondern lauter deutsche Namen gebraucher, wie aus den Chroniken und Jahrbüchern erhellet. Nur wären so wohl diese, als auch die ältesten Namen der Deutschen von den lateinischen Scribenten sehr verstellet und nach ihrer Art gezwungen worden nach dem 475 Blatte.

Die Stadt Eimbeck hat den Namen von, Ein Beecke d. i. ein Fluß p. 805.

Aus dem andern Theile dienet folgendes zu unserm Zwecke.

Auf dem 352. Bl. findet man einen Huldigungseyd, der im Jahr 1412. Friderichen, dem Burggrafen von Nürnberg geleistet worden, und uns zur Probe von der damaligen Beschaffenheit der deutschen Sprache dienen kan: „Wir hulden und „schweren Herren Sigmunde und seinen Erben „Marggraven zu Brandenburg eine rechte Erb„huldung, und hulden und schweren Herrn Fri„derichen und seinen Erben Burggraffen Runem„burg eine rechte Huldinge zu seinem Gelde nach „Außweisung seiner Brieffe getrewe Wehr und „gehorsamb zu seyn, als uns Gott helffe.„

Auf dem 381. Bl. stehet noch eine ältere Eydesformel, welche dem Bischoffe zu Halberstadt, Al-

bert von Braunschweig, der von 1324. bis 1399. gelebet hat, in den ersten Jahren geleistet worden: „Dat we useme Heren, Bischoppe Albrecht von „Halverstad, de hier tho jegenwerdig ist, also tru„we, und also huld sin willen, als Borgere to rech„te schullen öhreme Heren, unde schollen öhme be„hulpen wesen, unde sine Stad tho Halverstad „öhme holden, tho allen sinne Nutten unde No„den das us God also helpe unde sine hilligen.„ Diesen Unterscheid der Sprache haben theils die dazwischen gewesene Jahre, theils die Verschiedenheit der Mundart in jedem Lande verursachet.

Auf dem 422. Bl. stehet die lesenswürdige Stiftungsschrift des Markgrafens Gero, das Kloster Gernrode betreffend, die im Jahre 964. geschrieben und mit unserem Plattdeutschen noch ziemlich überein kömmt. Der Anfang lautet also: „In deme „Nahmen der heiligen Dreyvaldichheit deß Vaders „und des Sohnes und des heiligen Geystes, Amen. „Eck Marchgreve Gero von der Gnade Goddes „do witlick allen Christen Lüden, de nu sint oder noch werden gebohren in tokommende Tyden, u.s.w.

Auf dem 454. Bl. stehen Reime von 1548. auf den Tod einer Aebtissin in Gernrode, welche, wenn sie nöthig sind, man hier nachlesen kan.

Westphalen soll nach dem 480. Bl. und Fr. Henr. Bodonis Syntagma daher den Namen haben, weil die Sachsen darinnen immer abgefallen, daß Karl der grosse gesagt: Westenfeilt, daraus Westphalen entstanden: Welches aber nicht gegründet zu seyn scheinet. Sonsten gedenket Joh.

von

von Polda in der Hamelschen Chronik in diesem Werke auf dem 513 Blatte nicht nur der Westvalen, sondern auch der Ostvalen, welche die Weser von einander gesondert habe.

Aus dem dritten Theile.

und zwar von dessen 10 Blatte: Gow, hieß ein Strich Landes, ein Amt, daher Gowgraven die Richter darüber gennet wurden. Ein Godinck oder Gowdinck ein Landgericht. *) Dink hieß ein Gericht, daher Lautdink, Grevedink, Holtdink.

Weiter herunter wird ein altes Lied eines sächsischen Königes Sohns, der wegen einer unglücklichen Schlacht sich dem Priester zum Opfer geben muste, angeführet:

Soll ich nun in Gottes fronen hende,
In meinen allerbesten Tagen,
Geben werden und sterben so elende,
Das muß ich wol höchlich klagen.
Wenn mir das Glücke füget hette
Des Streits einen guten Ende:
Dorffte ich nicht leisten diese Wette,
Netzen mit Blut die hire Wende.

Dabey wird angemerket: Der oberste Richter hieß Grave, der unterste Frono, als ein Diener, die anderen Freyerichter. Gottes Frone ist Gottes diener, ein Priester. Wetteleisten hier für das

(*) Noch itzo ist dieses Wort üblich in Gaudieb, d. i Landdieb, und den Namen der Städte, Sundgau, Brisgau u. d. g.

Verbrechen genug thun oder Strafe leiden, daher man auch sagte, er ist dem Kayser eine Wette schuldig. Hiere hieß heilig, vielleicht von ἱερὸς, wie es in der Grabschrift Heinrichs des letzten Grafens zu Wernigerode heißt: Do was de hiere sünte Erasmi viere d. i. da waren die Feyertage, die dem heiligen Erasmo gewidmet waren.

Nach dem 21. Bl. Rastas nennten alle Deutschen eine Meile, die Lateiner mille passus, die Gallier leucas, die Perser Parasangas: Von rasten, resten, Griechisch ῥαϛεῖν, ausruhen.

Vechtelar soll nach dem 23. Bl. ein Lager der Schlacht heissen, denn Vechten oder Fechten ist streiten: lar oder ler zusammen gezogen von Lager, leger, daher kommt, Bredelar, ein breites Lager, Frislar, ein Friedens-Lager, Goslar ein Lager an der Gose.

Her soll nach dem 16. Bl. etwas so gemein und öffentlich ist, heissen, daher ein her, exercitus, herban eine Herstrasse, gemeiner Weg, Herzog, dux communitatis, hert, communis in domo locus ad ignem und Heralt oder Herolt kommen. Andere wollen Herold von Ehrenhold ableiten.

Die Namen, die von Irmin oder Ermen zusammengesetzet sind, stehen auf dem 17. Bl. Wirti soll nach dem 26. Bl. bey den Deutschen soviel bedeuten, als Weisheit, Klugheit; daher die Namen der Deutschen kommen Vitiges, Witta, Witgislus, Horsens und Hengistens Vater, Wittig, Witbert, Witirich, Witrad, Witichind u. d. g. Also bedeutet das Westphälische Gericht Wittium, ein kluges Gericht, ein Gericht, das von klugen Männern

nern gehalten wird. Einige leiten es von Wette, eine Strafe, ein Wette-Gericht, das ist ein Halsgericht, Bl. 32.

Wegen des Alters und des Fleisses des Dichters, der sechsfüßige Verse im Deutschen machen wollen, verdienet die Grabschrift des Grafen Heinrichs zu Wernigerode, die daselbst in der Silvesters und Georgen-Kirche zu finden ist, gleichfalls eine Stelle allhier, sie lautet auf dem 30. Bl. also:

Na Bort M. schreven, ver c. twe X. daby negen, d. i. 1429
Starff Henrich Greve der von Stalberg leve neve,
Van Warnirode starff Henrick leste Erve Dode:
Do was de hire Sünte Erasmi vire.
Vp Fridach wende, na Vesper was ydt sin Ende.
Der Seelen sine si GOtt gnadig ane pine.

Die Schwaben haben die Göttin Hertham und die Sachsen die Heram verehret; beyde sollen so viel seyn als die Erde, die man auch Herde schrieb und nannte, davon denn die Namen, Erdmann, Erdmuth, Erdwin kommen.

Auf dem 31. Bl. die Deutschen sollen ihre seltene Häuser und Dörfer nach den benachbarten Wäldern, Flüssen und Brunnen und dem Erbauer benennet haben, nebst Anhängung einiger Worte, die einen Aufenthalt, Vestung, Hütte und Wohnort angedeutet, als: Büttel, heim, Horst, lage (Schlag) Haus, stedte, Burg, welle und leben ꝛc. als von dem Flusse Ganda Gandesheim, von dem Walde Hilles Hildesheim, von dem Walde Hama, Hamburg, siehe das 109. Bl. Von

Hugo dem Hüg, Hügesburg, oder Hüseburg bey Halberstadt u. d. g.

Witut hieß ein Gesetz, Witutdrager, ein Gesetzgeber Bl. 32.

Auf dem 55. und folgendem Blatte. Börde heißt ein ebener und fruchtbarer Ort, oder eine Scheune, oder besser, ist soviel als Bawerde, Erde, die zum Bauen bequem ist, oder Bavart, denn ein artharig s Land heißt noch jetzo ein Korn-Land. So ist auch Garde, hortus soviel als Gararde, gedüngete Erde, oder Garart. Aus Baverde, oder Bavörder ist durch Zusammendrengung der Sylben geworden Börde, eben wie aus Bauwer geworden ist Baur, agricola und aus Naherbawer, oder Nacherbaver (Nahebaver,) ist entstanden Nachbaur oder Nachbar. Von Börde haben die Barodi oder Bardi den Namen Bröder bekommen, wegen der fruchtbaren Aecker, gleichwie von den Sümpfen die Bructeri Bröcker *) von den Viehweiden die Marsi, Marscher, von den Aeckern oder Angern die Angrivarii die Angerer oder Engerer ihre Namen bekommen haben. Von diesen Barden sollen doch unterschieden seyn die gallischen Dichter und Sänger, welche von Werth die Werden benennet worden seyn sollen d. i. die Würdigen, daraus die Lateiner Barden gemacht: denn viele

*) Brok heißt noch itzo in der Mark ein Bruch, Sumpf, und Marsche eine Weide. Einige meynen, die Bröcker hätten den Namen von dem Bructersberg, und dieser von den Brüchen, so auf ihm sind.

viele Deutschen sprechen das e wie a aus, als Farken für Ferken, und die Lateiner verwandelten w. in b. als Degenwert in Degebert, Siegewert, in Siegbert.

Wic hiesse ein Flecken, Städtlein, davon Wicmann, ein angesehener Mann, Wicgrave, ein Stadtrichter: und käme mit der Lateiner Vicus überein, denn die Deutschen haben viele Wörter von den Lateinern. Also hätte man gemacht von Villa oder Vella Welle ein Haus oder ein Dorf in Sotwelle, Towelle, ja daraus sey auch entstanden Wedel, in Soltwedel, Steinwedel, Norchwedel, Langenwedel.

Von den Barden nach dem 79. Bl. kämen her die Benennungen, Bardeleben, Eikenbardeleben, Barbecke u. d. g. Lazius im Buche von den Zügen der Völker meynt, die Namen Gertrude, Himmeltrud, Ehrentrud, Ameltrud, Adeltrud ꝛc. kämen her von den Druiden, welche weissagende Weiber bey den Galliern gewesen wären.

Nach dem 97. Blatte heissen die abgöttischen Völker Heyden, weil sie in den Heiden geopfert haben, wie pagani, weil sie bey den Brunnen nicht nur gewohnet; sondern auch ihren Gottesdienst da verrichtet haben. Chamani sind soviel als Käemänner, d. i. böse Männer, wie einige Sachsen Quaden, das ist, böse, genennet wurden.

Nach dem 80. Bl. hält Meibom die Ausführung der Hamelschen Kinder für wahr, weil er davon in dem Vorrathe der alten Schrift viele Nachrichten gefunden, das beständige Gerüchte es bekräftiget, und Gemählde in den Kirchen und folgende alte Reime es bestätigen:

Im Jahr MCCLXXXIV na Christi gebort.
Tho Hameln worden uthgevort
Hundert und XXXIII. Kinder daſülvest geborn,
Durch einen Piper unter den Köppen verlohrn.

d. i. unter der Richtstädte. Hierauf führet er viele Schriften an, die eben ſolches beſtätigen.

Eila oder Hilla heißt die Eile: von jenem kommt her Elica, ein Frauen Name, der die Bedeutung geringer macht, Eilard, Elimar, Eilbert oder Eiland, Eilmeyer, Eilwant. Von dieſem Hillebrand, Hillebald (Schnellebold) Hillebodo, Hillegard.

Schleſien ſoll den Namen haben von dem hohen und groſſen Berge, der Silenſis geheiſſen, und auch Zabothus oder der Zottenberg genennet wird. auf dem 108. Bl.

In das 13te Jahrhundert gehöret folgendes nach dem 146. Bl. "Do Keyſer Otto to Banne was, „wolde he nicht rouen (rauben) noch ſtriden unde toch „der Hartzborg unde ſprak vaken (ofte) leve GOtt „gif enen guden Heren, de din Volk regere unde ſtarf „dar in groter ruve, unde wort begraven to Brun„ſwick.„ Dieſes ſind Worte Joh. Stadtwegs in ſeiner geſchriebenen Chronik, die in Hildesheim verwahret wird.

Nach dem 197. würde Dit GOtt, bald Deet, Diet, Diot, Theot, Thet, Theut, Thiat, Thiot, bald Died in Diedenhofen geſchrieben und geſprochen.

Helmſtadt ſoll nach dem 228. Bl. den Namen von Helm haben, Sceppenſtedt von Schif, Emmerſtet von einem Aſchentopfe, Egenſtedt von einer

Ege,

Ege, Wormstet von Wurm, Buddenstedt von einem Bottich, Slanstet von einer Slange, Wulferstet vom Wolf, Honstet von einem Huhn.

Wilzi oder Vulzi waren ein mächtiges Volk unter den Slaven. Die Griechen nannten sie Sauromaten, die Lateiner Sarmaten, die Deutschen Wenden, Winidâ, in eigener Sprache Weletabi, andere Lutici, gleichsam von Leute, Männer. Wilzi sollen sie heissen von Wilt ein Wolf, wegen des Raubens. Sie bekriegten fast alle, auch ihre Mitbrüder, darum waren sie auch sehr verhaßt. Von ihnen hat Wilsnak den Namen, welches wegen ihres Abgottes vor Zeiten bekannt war. S. das 226. Bl.

Nach dem 344. Bl. ist Degen so viel als ein Held, und Riddag ein Heldenmüthiger Ritter. Von Degen oder Dag kommen viele deutsche Namen her. Die Lateiner verwandelten e in a, drum sey Arminius, Arioviſtus, Carolus, Arnoldus, Aribertus soviel als Herman, Ernvest, Kerl, Ernhold, Ehrenwerth. Auf dem 426. Bl. stehet ein langes Edict des Kayſers Rupert von 1403. Jahre; Das deutsche ist ziemlich rein, wer es braucht, kan es aufschlagen.

III.

Ludewig Friedrich Hudemanns J. U. D. Probe einiger Gedichte und Poetischen Uebersetzungen, denen ein Bericht beygefüget worden, welcher von den Vorzügen der Oper, vor den Tragischen und Comischen Spielen handelt. Hamb. 1732. 16. Bog. in 8.

Die grossen Exempel eines berühmten Amthors, Brockes, Richeys und Richters haben das heutige Niedersachsen zu einem neuen Vaterlande der deutschen Musen gemacht. Freylich hatten sich bald nach den gesegneten Zeiten des unsterblichen Opitz auch in diesen Gegenden schon wackere Leute gefunden, die mit so vielem Eifer als Glücke in dieses grossen Dichters Fußtapfen getreten waren. Allein gewisse Sprachverderber, die sich auch in diesen Provinzen sehr häufig eingefunden, hätten auch bald darauf fast alle edle Geister von der Dichtkunst abgeschrecket: Wenn ihnen nicht der beissende Rachelius mit Eifer wiederstanden hätte. Nachmals hat, eben so wie in Oberdeutschland, der verderbte Hofmannswaldauische, und Lohensteinische Geschmack, auch hier überhand genommen, wie man aus Postels, Feinds und andrer Schriften zur Gnüge abnehmen kan. Nachdem aber durch Canitzen, Bessern, Philandern und Neukirchen in Brandenburg, Schlesien und Meissen der gute Geschmack wieder hergestellet worden: So haben allerdings auch die Herren

ren Niedersachsen sich nicht säumig erwiesen, und seit zwanzig Jahren her solche Proben von ihrem poetischen Geiste abgeleget, die alle Aufmerksamkeit verdienen. Man wird es von uns nicht fordern, daß wir ein ausführliches Register aller der neuen Dichter hieher setzen sollen, die obgedachten berühmten Männern gefolget sind. Wer die Poesie der Niedersachsen kennet, der wird unsrer Nachrichten in diesem Stücke nicht nöthig haben.

Zwar was Amthors Verdienste um unsere Poesie anlanget, so wollen wir bey Gelegenheit der neuen Auflage, die von seinen Gedichten neulich herausgekommen ist, ehestens in diesen Beyträgen handeln. Voritzo aber haben wir uns einen neuern Poeten in Hamburg, den Herrn D. Hudemann erwehlet; der gewiß seiner Vaterstadt keine Schande machet. Es ist zwar unserer Gewohnheit nicht gemäß, die neuern Dichter, sobald sie etwas ans Licht stellen, auf eine critische Art zu beleuchten. Unsere Absichten erfordern solches nicht, und wir würden uns eine grosse Last auferleget haben, wenn wir uns dieses Gesetze vorgeschrieben hätten. Allein wir können gleichwohl nicht umhin, neuer Schriften zu erwehnen, die von critischem Inhalte sind, und uns Gelegenheit geben, in einem oder dem andern Stücke die Regeln der wahren Dichtkunst in ein grösseres Licht zu setzen, und den Geschmack unsrer Deutschen dadurch zu läutern. Zu diesem Ende haben wir uns denn auch des Herrn D. Hudemanns Werkchen vorzunehmen nicht länger entbrechen können: Nicht sowohl weil es poetisch, als weil es zum theil critisch ist. Doch wollen

wir

wir uns zu dem Hauptwerke dieses Artikels, durch eine vorläufige Nachricht von demselben gleichsam vorbereiten.

Die Vorrede des Herrn Verfassers hat uns sehr wohl gefallen. Er hat darinn gewiesen, daß er nicht nur ein Poet aus blossem Naturelle, oder aus fleißiger Uebung, sondern auch aus gründlicher Einsicht in die Regeln der wahren Dichtkunst werden wollen. Dieses Exempel ist also allen den seichten Versmachern anzupreisen, die sich einbilden, daß die Dichtkunst mit ihnen gebohren worden, und weil ihnen die Regeln derselben im Traume nicht einkommen wollen, fest davor halten, daß selbige nur eigensinnige Grillen der Schulfüchse wären, denen der wahre Libertinische Hofgeschmack nicht bekannt geworden. Wem es, man darf nicht sagen, an einer gesunden, sondern an aller philosophischen Erkenntniß fehlt, der ist nicht einmal fähig, die critischen Gesetze der Dichtkunst recht einzusehen. Man müste solche poetische Freygeister erst zu den Weltweisen in die Schule schicken, um von ihnen die Vernunft- und Sittenlehre zu fassen, ehe man sich weiter mit ihnen zu schaffen machete. Herr D. Hudemann ist ein Mann von ganz anderer Art. Er hat Wissenschaft und Witz verbunden; und da es ihm an Belesenheit in den besten Schriften der alten und neuern Ausländer nicht fehlt, so muß man sich allerdings was gutes von seinen Gedichten versprechen, wenn man nur die Vorrede seines Buches durchgelesen hat.

Ohne Zweifel wird man sich wundern, wenn

man

man hören wird, daß selbiger bey dem allen, dennoch ein grosser Liebhaber von Opern ist. Wie geht es an, wird man sagen, die wahren Regeln der Dichtkunst zu verstehen, und gleichwohl die Misgeburt derselben hoch zu schätzen? Wie ist es möglich, die gesunde Vernunft und die Critik zu lieben, und gleichwohl etwas gut zu heissen, was ihren heiligsten Grundsätzen schnurstracks zuwieder läuft? Doch es geht sehr wohl an, dieses in gewissen Umständen mit einander zu verbinden. Wir kennen einen sehr gelehrten und in den besten Schriften der Alten sehr belesenen Mann, dessen eigene lateinische und deutsche Schreibart auch von einem sehr feinen Geschmacke zeuget. Gleichwohl ist selbiger ein grosser Anbether **Lohensteins**: Sogar daß er alle Fehler desselben zu Schönheiten machet, und sich über alle diejenigen erzürnet, die sich unterstehen, denselben zu tadeln. Allein woher kommt dieses? der wackere Mann ist ein Schlesier. Die Liebe des Vaterlandes scheinet ihm diese Pflicht auferleget zu haben, daß er seine Landesleute bis ins Grab vertheidigen muß. Man übersieht also die Vertheidigung eines schlechten Scribenten an solchen Männern gerne, die mehr durch eine natürliche Nothwendigkeit, als durch eigene Wahl zu Verfechtern desselben geworden sind. Sie würden die ersten gewesen seyn, dasjenige zu verwerfen, was sie itzo loben, wenn sie nicht in einem gewissen Lande, oder in einer gewissen Stadt gebohren und erzogen wären.

Eben so scheinet uns Herr D. H. zu entschuldigen zu seyn. Er ist in Hamburg gebohren und erzogen.

zogen. Wer weis aber nicht, daß diese ansehnliche Stadt seit langer Zeit fast der vornehmste Sitz der deutschen Singspiele gewesen ist? Wie viel hundert Opern sind nicht daselbst verfertiget, gedruckt und aufgeführet worden? Nun setze man, daß jemand an einem Orte von der Beschaffenheit, gebohren worden, von Kindheit an dieselben bewundern und loben gehöret; sie in seinen unreifern Jahren selbst vielmals gesehen, dadurch oft in Erstaunen gesetzt, und aufs zärtlichste gerühret worden: So wird man sich leicht vorstellen können, wie schwer es seyn müsse, die Vorurtheile der Vaterstadt, des Ansehens, der Auferziehung, der einmal angenommenen Meynung u. s. w. auf einmal zu bestreiten. Kommt nun noch hinzu, daß man auch ein Liebhaber und Kenner der Musik ist, und wohl gar schon selbst als ein Poet der Opernbühne Dienste gethan hat: So ist es vollends sehr leicht zu begreifen, wie stark dieses alles der gesunden Vernunft und den Regeln der Critik Wiederstand thun werde.

Durch alle diese Umstände zusammen genommen, ist denn auch Herr D. H. veranlasset und bewogen worden, die Vertheidigung der Opernbühne über sich zu nehmen; und dasjenige zu beantworten, was in der critischen Dichtkunst, im letzten Capitel des II. Theiles wieder dieselbe ist vorgebracht worden. Dieses thut er in dem Vorberichte zu seinem Singspiele, **Constantin der Grosse**, p. 145. Und auf diese Schutzschrift zu antworten, wird es um desto nöthiger und billiger seyn, da sie die erste ist, die seit der Ausgabe der critischen

schen Dichtkunst, vor die Opern ans Licht getreten. Es ist auch dieselbe mit aller einem wohlgearteten Schriftsteller und wahren Gelehrten so anständigen Bescheidenheit abgefasset; so daß man kein Bedenken tragen darf, sich mit einem so wohlgesitteten Gegner einzulassen. Die Sache selbst ist auch einer fernern Untersuchung so unwerth nicht, da die grösten Dichter itziger Zeiten so uneins darüber sind. Und da der Schauplatz sich bereits auf die Seite der Critikverständigen zu neigen angefangen: So muß man denselben von Seiten der Kunst nicht stecken lassen, sondern seinen Geschmack durch die Regeln der Vernunft rechtfertigen: Damit er nicht wiederum durch die Scheingründe der Opern-Freunde auf den alten Abweg gerathe.

Gleich im Anfange seines Vorberichts, giebt der Herr Verfasser den Singspielen diejenigen Lobsprüche, so sich noch am besten für sie zu schicken scheinen. Er nennet sie eine der grösten Gemüthsbelustigungen. Wir geben dieses zu, wenn man es von derjenigen Art der Ergetzlichkeiten versteht, die bloß von den Sinnen herrühren, und bloß durch sie unterhalten werden. Herr D. H. erkläret sie in dem folgenden selbst also, wenn er sie bloß von den Augen und Ohren herleitet. Daß er aber den Verstand überall mit einzuflechten bemüht ist, das sehen wir als ein unpartheyisches Geständniß an, daß eine bloß sinnliche Vergnügung nicht von besonderem Werthe sey, wann der Verstand dabey leer ausgehet. Dieses Zeugniß nun erkennen wir zwar mit besonderem Danke; können es aber von der Oper sogleich nicht einräumen, so lange es wahr

bleibt, was der Herr Gravina in seinem Buche von der Tragödie, davon schreibet; der doch als ein Italiäner ohne Zweifel Gelegenheit gehabt, die allerschönsten Opern vielfältig zu sehen und zu hören. Cio, schreibt er, che in Cambio d'esprimere e imitare, suol piu-tosto estinguere & cancellare ogni sembianza di verità; e che lusingha & molce la parte animale, *cioé il senso solo, senza concorso della ragione*, come fa il canto di un Cardello o d'un usignolo.

Nach diesem Eingange trägt der Herr D. die Meynung desjenigen Leipziger-Critici vor, der die Opern ganz und gar verworfen, und, wie er schreibet, sie nicht nur geringer, als unsere tragische und comische Schauspiele geachtet, sondern selbige so gar für das ungereimteste Werk hält, das iemals der menschliche Verstand ersonnen. Hierbey ist erstlich anzumerken, daß der Hr. D. H. die Meynung seines Gegners nicht recht aufrichtig, sondern mit einer merklichen Veränderung vorgetragen. Zwar, was das letztere anbetrifft; so stehen diese Worte allerdings in der Crit. Dichtk. p. 604. Aber das erste findet man in dem ganzen Capiteln von Opern nicht. Es ist auch dem Verfasser desselben niemals in den Sinn gekommen zu behaupten: Daß die Opern geringer zu schätzen wären, als NB unsre tragische und comische Schauspiele; zumal so, wie sie damals beschaffen waren, als er seine Dichtkunst schrieb und ans Licht gab. Der Hr. D. H. vertheidiget ja nicht alle, sondern wie er hier in den folgenden Worten ausdrücklich erinnert, nur wohlgesetzte Opern. Eben so ist dem Leipziger Critico

nichts

nichts weniger in den Sinn gekommen, als die heutige deutsche Schaubühne mit allen ihren Staatsactionen und Possenspielen zu vertheidigen. Die gute Tragödie und Comödie ist noch zur Zeit in Deutschland nicht recht zu Hause. Was für elendes Zeug wird nicht von den gemeinen Comödianten überall aufgeführet? Und wer kan es leugnen, daß oft noch weniger Verstand und Ordnung, Geschmack und gute Sitten darinnen herrschen, als in den heutigen Opern? Und was ist das Wunder? Die unwissenden Comödianten haben fast alle ihre Stücke selbst zusammen gestoppelt, auch wohl gar aus dem Stegreife weggespielet: Die Opern aber sind doch allezeit von Leuten gemacht worden, die einige Zeit dem Studiren gewidmet, und in Wissenschaften und freyen Künsten nicht so gar fremde gewesen. Es würde also eine schlechte Ehre für die Singspiele seyn, wenn sie nur über die gemeinen Haupt- und Staatsactionen, oder Lustbarkeiten des Hans Wursts und Harlekins u. d. gl. den Sieg davon tragen könnten. Dieses soll aber die Absicht des Herrn D. H. seyn, wie er p. 148. gegen das Ende ausdrücklich erinnert hat. Non equidem inuideo, miror magis!

Wir würden ihm also recht geben, und kein Wort mehr wieder ihn verlieren, wenn wir nicht von einer ganz andern Art tragischer und comischer Schauspiele redeten; nemlich von derjenigen, die in den beyden vorhergehenden Hauptstücken der critischen Dichtkunst beschrieben worden. Diese ist noch so gemein in Deutschland nicht, daß man sie NB unsre deutsche Schaubühne nennen könnte. Sie ist noch gleichsam als ein Gast auf fremden Boden anzusehen; so lange

wir uns mit lauter Uebersetzungen fremder Stücke behelfen müssen. Denn der deutschen Originale giebt es leider! noch so wenige, daß man kaum eine Woche lang gute deutsche Stücke würde spielen können.

Der erste Grund, warum Hr. D. H. die Oper den Comödien vorzieht, ist dieser, weil der Character derselben weit edler ist, als derjenige, der in der Comödie herrschet. Gewisser massen kan man dieses zugeben, ohne gleichwohl die gute Sache zu verrathen. In einer Oper kommen viel vornehme Personen vor, die den Regeln nach in eine Comödie nicht gehören. Diese schildert nur das bürgerliche Leben ab, und darf also Könige und Fürsten nicht aufführen. Wenn solches aber nur nach der gehörigen Art geschieht, so kommt gleichwohl nichts niederträchtiges darinnen vor, dessen man sich zu schämen hätte. Z. E. Was hat der Misantrope, der Geizhals, der eingebildete Kranke, und der bürgerliche Edelmann des Moliere niederträchtiges in sich? Was hat unter neuern Stücken, der verheyrathete Philosophe, der Wilde, der Spieler, der Falke, der Unschlüßige, der Höfliche, und der Timon; von Nachspielen aber der Menschenfreund, die Sclaveninsel, der Franzose zu London, der Klätscher und der Hulla, unanständiges und schlechtes? Dieses sind Lustspiele, so wie sie die Regeln der Critik erfordern, und die von allen wohlerzogenen Leuten auf unsrer Leipziger Schaubühne mit dem grösten Vergnügen gesehen werden. Wer die Thaten der Könige und Helden sehen will, der muß sie freylich nicht in der Comödie suchen. Die Tragödie wird ihm dieselben in aller ihrer Grösse zeigen; und da kan er solche edle und

erha-

erhabene Vorstellungen finden, als er sich wünschen wird.

Doch eben dieser Grund scheinet dem Herrn Gegner seinen Opern auch den Vorzug vor der Tragödie einzuräumen. Denn, spricht er p. 149. Der Tragödie scheinet die Oper daher vorzuziehen zu seyn, weil sie der menschlichen Natur vor jener gemäß ist. Was dieses heissen solle, zeiget das folgende deutlicher. Der Hr. D. H. meynet, in der Tragödie würden solche Helden aufgeführet, aus deren Worten man schliessen sollte, daß sie die Grenzen der Menschlichkeit überschritten hätten. Es ist wahr, daß unsre alte Tragödienschreiber in Deutschland, als Gryphius und Lohenstein, nach dem bösen Muster des tragischen Seneca, ihre Helden fast übermenschlich haben reden lassen. Allein wer hat denn dieselben zur Richtschnur der tragischen Schreibart gesetzet? Man sehe, mit wie vieler Einfalt Sophocles und Euripides ihre Helden redend eingeführet, und wie Corneille und Racine nebst einigen andern von ihren Landsleuten in diese Fußtapfen getreten sind. Da wird man solch übermenschliches Zeug nicht finden, das ich nicht in der Opernschreibart viel ärger zeigen wollte. Man halte nur den Auszug aus der griechischen Iphigenia, welcher bey der aus dem Racine übersetzten angehängt ist, mit der Postelischen Ihigenia gegen einander; sonderlich mit denjenigen Stellen, die in der Abhandlung von dem Bathos in den Opern, vor dem deutsch übersetzten Antilongin angemerket worden: So wird man hiervon zur Gnüge überzeuget werden.

Der II. Grund, den Hr. D. H. angiebt, warum die Opern den Comödien vorzuziehen wären, ist dieser, weil der den Comödien gebührende niedrige Ausdruck wohlerzognen Leuten wo nicht einen Ekel, doch wenigstens sehr oft eine Kaltsinnigkeit verursachet. Dieses ist gröstentheils im vorigen schon beantwortet. Die einfältigen Possenspiele und Zotenreisser auf den gemeinen Schaubühnen vertheidigen wir nicht. Wer die Burlesken u. Fätzen vor gute Comödien hält, der mag zusehen, wie er dem Herrn D. H. antworten will. Es ist ein Unterscheid zwischen niedrig und niederträchtig reden. Jenes thun auch die ehrbarsten Leute im Bürger und Adelstande. Selbst der Hof redet nicht hochtrabend, sondern bedient sich einer ungekünstelten und natürlichen Art des Ausdruckes. Aber der Pöbel redet grob und garstig, und diese Schreibart ist dem Character der guten Comödie gar nicht gemäß. Man lese doch den Terenz, und zeige mir eine einzige Stelle, die wieder die guten Sitten liefe! Man lese alle obige angeführte französische Stücke, und suche mir dergleichen: So will ich nachgeben. Aber wieviel schändliches gemeines Zeug will ich nicht in den Opern finden? Selbst Postels Iphigenia ist davon nicht frey. Man lese nur des Anaximenes Reden durch, so wird man den Beweis finden. Aber das ist noch nichts gegen andre Opern. Z. E. Was ist das nicht vor ein edler erhabner Gedanke und Ausdruck, wenn in dem höllenstürmenden Liebeseifer von Orpheus und Euridice, einem Singespiele so 1683 in Weissenfels aufgeführet worden, Cyrene, eine Königin, so singet:

Je

Je länger ja, je lieber,
Ist unser altes Wort,
Wer liegt am Liebes-Fieber,
Der mache nur bald fort,
Es kan das junge Freyen,
Nun und in Ewigkeit
Uns nimmermehr gereuen:
Man altet mit der Zeit.

Und ihr Herr Sohn, der Prinz Aristäus, kan diese Sprache der Helden noch fast besser; wenn er spricht:

Was und warum, wollt ihr euch mit mir zanken?
Mein Herze ist verreist. ꝛc.
Der Liebes-Hunger drückt,
Ich bin verrückt.

Es sind unzehlige noch weit pöbelhaftere Ausdrückungen in dieser Oper, dabey ich mich aber nicht aufhalten will. Ich habe eine andere bey der Hand, von Jacobs Hochzeit in Haran, die in Halle 1675 aufgeführet worden. Da spricht Kemuel, ein Fürst, im III. Auftritte:

Du bist nicht wohl daheime!

Und Laban antwortet eben so schön

Was soll die Narrthey!

Jacob aber spricht bald darauf

Wenn soll ich voll Vergnügen
Mit meiner Braut in einem Bette liegen?

Im vierten spricht Husim, der Jacobs Nebenbuhler vorstellet:

Ach möchte mir mein Hosen-Neskel reissen,
Und mir, ich weis nicht wo, die Nase schweissen.
Ach Husim hast du nicht recht wohl genarrt,
Daß du so sehr gekratzet und gescharrt.

Man kan leicht denken, daß auf diesen seinen Schlag noch mehr schöne Ausdrückungen folgen werden, die sich für das edle Schäferleben sehr wohl schicken. Vom Jahre 1687. habe ich eine Oper, die gehönte aber endlich gekrönte Gottesfurcht, oder Daniel in der Löwengruben, die in Coburg gedruckt ist. Daselbst kommt in der vierten Scene eine kurzweilige Person, die singt:

1.

Ich wandle in dem Land herum
Bald ganz gerad, bald wieder krumm,
Bald hinke ich an einem Bein
Und bald auf allen vieren rein.

2.

Bald bin ich ein einfältig Thier,
Bald zieh ich mich den Klügsten für,
Heut springe ich gleich einem Pferd;
Und morgen hock ich auf der Erd.

3.

Heut gebe ich ganz süsse Wort,
Und morgen red ich Blut und Mord.
Heut seh ich schlimm und sauer aus,
Und morgen spitzig wie die Maus.

Summa ich bin ein Fuchsschwanzirer,
Und wunderlicher Hofverwirrer;

Ich

Ich eile nunmehr auf den Mark,
Verkauf um rothes Geld den allergröbsten Quark.

Noch eine von dem Coburgischen Schauplatze heißt, das unmöglichste Ding von der Welt, vom Jahre 1686. Daselbst singt Käyser Baßianus gleich im I. Auftritte, seiner Liebsten so herzbrechend vor:

Du liebliche Lucille,
Thu doch was ist mein Wille,
Mein Schatz, mein Eigenthum,
Mein ganzes Käyserthum.
Ja Herze Geist und Blut
Dir ganz zu Diensten ist,
Die du mir alles bist.
Ach sey doch nur so gut,
Du liebliche Lucille,
Thu doch was ist mein Wille!

Als aber die liebliche Lucille nicht will', so wird der Käyser böse und fängt an abscheulich zu fluchen:

Donner, Hagel blitzen muß
Ja zum Henker schlagen drein!
Soll ich denn ein Käyser seyn,
Und nicht haben Kuß um Kuß?
NB. Wenn die Venus und ihr Sohn
Mir sie nicht zur Lieb bewegt;
Sollen sie vom Götter-Thron,
Werden in den Staub gelegt.
Donner, Hagel, ꝛc.

Dieſes hochtrabende Bathos ſetze ich mit gutem Bedacht hieher, um zu zeigen wie menſchlich, nach des Hrn. D. H. Vorgeben, die Helden in der Oper reden. Denn meines Erachtens hat kein Seneca oder Lohenſtein die tragiſchen Helden jemals unmenſchlicher reden laſſen. Als aber der Käyſer ſeinen Hofbedienten das Räthſel von dem unmöglichſten Dinge in der Welt aufgiebt: So antwortet Alindo:

Unmöglich iſts, ſich ſelbſt die Naſen abzubeiſſen,
Oder ſich hinein ins Maul, (mit Laub!) zu ſchmeiſſen.
Was lacht ihr? daß ich red, wie es mir die Natur
Giebt? Ihr thuts alle ja. Doch nicht dahin. Bon jour!

Doch wir wollen mehrere vornehmen. Die verliebte Jägerin Diana iſt auch eine alte Oper, die in Halle im Jahr 1678. aufgeführet worden. Darinnen ſingt Uler.

Lieben, was iſt das geſagt?
Hat es Hände? hat es Füſſe?
Schmeckt es bitter? oder ſüſſe?
Iſt es Knechtchen oder Magd?

Wärmt man ſich denn auch dabey?
Scheints auch helle? Brennts auch ſehre?
Bräts auch Aepfel in der Röhre?
Kochts auch Mus und Hirſebrey?

Und als ihm Pan geantwortet, er aber ſolches nicht verſtehet: ſo heißts.

Ul. Es iſt zu hoch für mich: Pan. Du dummer Schlingel.
Ul. Ha, groſſen Dank!

Genug

Gesang. Und Gesang, und Gesang, und Gesang,

Und, Schelme, beyde ihr. ꝛc.
Ich wollt euch bald was anders weiſen,
Und lehren ꝛc.
Geht, packet euch, ihr alberſtolzen Flegel!
Ihr Schelm und Galgenvögel!

Durch viel Köche wird der Brey verſalzen,
Und wo zweene in Regierſucht palzen,
Da erhebt ſich Zank und Streit ꝛc.

Ferner ſingt Aeneas und Achates, die ans Ufer geworfen worden:

Aen. Mich hungert. Achat. Und mich plagt ein matter Durſt.
Hier hab ich noch ein kleines Stückchen Wurſt,
Das mir von Troja her iſt in der Taſche blieben ꝛc.
Ich habe auch noch was von Schweine-Braten ꝛc.
Das liebe Brodt iſt hart und pfützen naß ꝛc.
Hier iſt auch noch ein hartes Stückchen Kuchen.

Die Götter in dieſem Singeſpiele ſprechen eben ſo menſchlich, als die Helden. Z. E. Venus ſinget ihrem Vater Jupiter vor:

Guten Pferden,
Die auf Erden
Mahl und Futter wohl erwerben;
Denen giebt man ſelten ſatt.
Manche müſſen Hungers ſterben,
Die das Glück verdammet hat.
Unbelohnte Müh bringt Reu,
Es iſt ein verdrüßlich Ding,

Wer für Heu empfänget Spreu
Und für Hafer Heckerling

Mich dünkt das kan genug seyn auch von dieser Oper eine Probe zu geben. Doch wir müssen auf neuere Zeiten kommen, denn man möchte denken die Opern-dichter hätten sich gebessert. Im Jahre 1708. ist auf der neuen Augustsburg in Weissenfels Donna Violanta oder der Spiegel keuscher Damen vorgestellet worden. Gleich in dem Isten Auftritte singt Scapin:

Nach der allerneusten Mode
Spielt man nur mit Lieb und Treu,
Der Gebrauch lehrt unsern Schönen,
Daß es was bequemes sey,
Insgeheim den Mann zu krönen,
Denn man ißt bey einerley
Sich nicht mehr wie sonst zu tode.

Gleich darauf giebt er seinem Hunde zu fressen.

Da Spitzel, nimm von meiner Hand,
Dieß Frühstück ꝛc.
Da, friß!

Und nicht lange drauf:

Huß! Spitzel, faß den Dieb!

Klingt das nicht edel? Hernach kömmt Parasacco so aufgezogen, damit doch Scapin nicht allein Narrenpossen mache:

Heysa lustig, Bartel lustig!
Lustig, lustig, auf die Jagd!

Sintemal

Sintemal und dieweil ich vernommen,
Daß wir nicht von einander kommen,
Bis es morgen wieder tagt.
Heysa ꝛc.

Wir können aber diese edle Schreibart der Opern noch neuer haben. Im Jahr 1725 ist auf eben der itzt gedachten Schaubühne die erhobene Tugend oder Bozena in einer Oper aufgeführet worden. Da singt nun Philoctetes so erhaben:

Es geht so bey Hofe her,
Daß bald dieser, daß bald der
Einem an der Seite stehet.
Nimmt man sich nun nicht in acht,
So steht mancher auf der Wacht,
Der die Worte anders drehet.
Es geht ꝛc.

Lesbo, ein Hauptmann, führt seine Soldaten mit folgendem Liede in den Krieg:

Es gehet mir gewaltig nah,
Daß ich soll fort marschiren ꝛc.

Du angenehmer Rebensaft,
Wie werd ich dich vermissen!
Denn wer ist, der mir was verschafft,
Wenn wir campiren müssen?
Fürwahr es schauert mir die Haut;
Du schmeckst wie Wurst und Sauerkraut.

Ihr lieben Mädchen, gute Nacht ꝛc.
Jedoch was man nicht ändern kan,

Darein muß man sich geben;
Denn sonsten bliebe mancher Mann
Bloß hinterm Ofen kleben ꝛc.

Und da hernach einer nieset, weil er Schnupftobak genommen: So erschrickt der tapfre Herr Hauptmann und singet:

Courage, ach verlaß mich nicht!
Es zittern alle Glieder ꝛc.
Ich kriege gleich das Lumpen Fieber
Wenn Mars in die Trompete stößt ꝛc.
Ich kriege noch zuletzt die Gicht ꝛc.

Genug auch davon: denn man kan aus diesen Proben leicht auf das übrige schliessen. Nun werden die Herren Hamburger vielleicht sagen: Was können wir davor, daß die obersächsischen Opern eine so niederträchtige Schreibart haben? Allein wenn sie dieses sagen, so geschieht es gewiß ohne Grund. Die Opernbühne gleichet sich an allen Orten. Nur noch im Jahre 1732 ist in Braunschweig Scipio Africanus wieder aufgeführet worden, darinnen die Schreibart nicht ein Haar edler ist. Jessto singt im VIIIten Auftritte vom Scipio:

Der Feldherr scheint bisweilen toll zu seyn.

Und bald hernach:

Thut doch so ängstlich nicht,
Seyd lustig, munter, froh.
Luccejus liebet euch, es liebt euch Scipio.

Ein verliebtes Frauenbild
Machet tolle Tändeleyen;

Lacht

Lacht und weint in einer Stunde,
Jauchzt und seufzt mit einem Munde,
Stellt sich an als toll und wild. Da Capo.

Im fünften Auftritte der andern Handlung fragt er den Lucejus wie ihm Sophonisbe gefalle?

Was sagst du Camerad?
Wie steht dir unsere Patronin an?
Luc. So daß ich mich niemals verbessern kan.
Zeffo. Doch wisse dieß, du must dich früh und spat
Zum Laufen und zum Rennen schicken,
Und, wenn sie auch nur hustet, bücken.

Wenn du willst bey Jungfern dienen,
Must du Schminke präpariren,
Saubre schöne Pflaster schmieren,
Mandeln reiben zu dem Waschen ꝛc.
So bekommst du ꝛc.
Und auch oft noch mehr zu naschen.

Ich übergehe aus Uberdruß den dritten Auftritt in der Vten Handlung, wo er sagt, der Prinz wolle sich zum Schuhwisch machen, und grosse Leute wären auch mit Hasenschrot geschossen. Ich will auch aus besondrer Hochachtung vor das Hamburgische Opern-Wesen, nicht eine einzige Stelle solcher niedrigen Schreibart aus ihren Singespielen anführen. Ich überlasse es den Kennern und Liebhabern selbst, sich zu besinnen, ob sie es an edlem Wesen unsern obersächsischen Opern wohl zuvorgethan haben? Und ich weis gewiß, daß ich meinen Proceß gegen den Hrn. D. H. nicht verlieren werde.

Von

Von allen dergleichen Blümchen nun ist die gute comische Schaubühne gereiniget: Und selbst in unserm Leipziger Schauplatze hört man dergleichen gar nicht mehr, seit dem die verkehrte Welt nicht mehr gespielet worden. Dieses Stück war noch zum Theil eine Frucht der Opernbühne, zum Theil aber aus dem Theatre de la foire entlehnet; und also war es kein Wunder, daß es die Kennzeichen seines Ursprunges in diesem Stücke noch an sich hatte.

Will aber der Herr D. H. sagen, daß die Opernschreibart auch der tragischen vorzuziehen sey, weil sie keine so hochtrabende Götterſprache liebet, indem die Music keinen schwülstigen Vortrag leidet: So muß man sich wundern, wie er dieses sagen kan. Wo hat man wohl jemals diese Regel eines Singspieles gehört? Widersprechen denn nicht alle Opern derselben? Von Postels Iphigenia ist es schon erwiesen, daß sie recht unsinnige Proben der schwülstigen Schreibart in sich halte; und von den meisten übrigen könnte es sehr leicht erwiesen werden. Und was können doch die Herren Componisten nicht in Noten setzen? Die Worte mögen bedeuten was sie wollen; wenn sie nur dem Sänger Gelegenheit geben, das Maul aufzuthun: So sind sie dem Componisten schon recht, alle seine Künste dabey anzubringen. Wir haben dergleichen Exempel auch hier in Leipzig, und hören oft mit Verwunderung, wie die allerelendesten Verse, die keinen Sinn noch Witz in sich halten, nach den schönsten Noten abgesungen werden, die von allen Kennern der Music bewundert werden. So wahr ist es, was der Spectator im I. Th. Bl. 68. im 18. St. schreibet: That nothing is

capable of being well set to Musick that is not Nonsense: d. i. daß sonst nichts geschickt ist, schön in die Music gebracht zu werden, als ein Galimatias oder sinnloses Zeug.

Der dritte Grund des Hrn. D. H. ist dieser; **Weil in einer Oper mehr Veränderungen als in Tragödien und Comödien vorfallen.** Wir wollen dieses nicht leugnen; sondern nur fragen, ob denn alle Veränderungen eines Dinges von gleichem Werthe sind? Ist dieses, so wird man eine Seiltänzer- und Luftspringerbude, wobey noch etwa ein Pikenwerfer, Balanzirmeister, und Taschenspieler oder gar ein starker Mann anzutreffen ist, wie ich denn dergleichen beysammen gesehen habe; allen Opernbühnen vorziehen. Und es fehlt in der That nicht viel, daß ich solches nicht im Ernste behaupte. Denn ist es erlaubt, von der Wirkung auf die Ursache zu schliessen: So habe ich es noch niemals gesehen, daß man aus einer solchen Gauklerbude vor der Zeit hinaus gelaufen. Ob man aber nicht aus den Hamburgischen Opern zuweilen in der Helfte, oder doch bis wieder eine hübsche Arie gekommen, davon gegangen; oder zum wenigsten über die Helfte der Zeit, ohne einige Aufmerksamkeit auf dieselbe zu wenden, verplaudert habe: das will ich meinem Herrn Gegner ins Gewissen schieben.

Und woher kommt dieses? Alle Veränderungen der Schaubühne, der Sängerstimmen, der Instrumente, der Flugwerke oder Maschinen erhalten die Zuschauer nicht so in der Aufmerksamkeit, als eine wohlverknüpfte comische oder tragische Fabel thut. Dieses wirket nun die blosse Verwirrung ihrer Bege-

heiten, und der ungewisse Ausgang, den der Zuschauer mit unbeschreiblichem Verlangen erwartet. Zum wenigsten bemerken wir in unsern allerernsthaftesten Trauerspielen, daß die Zuschauer in einer unglaublichen Stille mit der heftigsten Begierde auf alle Worte acht haben; und sich erzürnen, wenn sich das geringste Geplauder oder Geräusche erhebt, welches sie in der Aufmerksamkeit störet. Nun urtheile man, wobey mehr Vergnügen seyn muß: Da, wo man bey allen sinnlichen Veränderungen, dennoch aus dem Spiele läuft, oder gar nicht einmal hinein kommt; oder da, wo man bey einer einzigen Gestalt der Schaubühne, bey beständigem Reden der spielenden Personen, doch mit aller Aufmerksamkeit das Ende erwartet, ja wohl böse wird, daß das Stücke nicht länger gedauret, wie ich solches oft wahrgenommen habe?

Es giebt aber noch eine Veränderung, nemlich der langen und kurzen Verse in den Opern; die nach des Herrn D. Meynung ihr vor den einförmigen langen Versen der Tragödien und Comödien einen Vorzug geben soll. Vors erste frage ich hier, ob alle Verse verdrüßlich zu hören sind, oder nicht? Er antworte mir was er will, so müssen es die Operverse mehr seyn, als die tragischen, indem sie sich mehr von der Prosa entfernen. Denn sie haben fast lauter kurze Zeilen und folglich sehr viel Reime, die stark ins Gehör fallen. Hernach haben sie bald jambische, bald trochäische, bald dactylische Arien, oder wohl gar allerley Zeilen und Füsse durch einander gemenget. Auch dieses fällt nun alles weit stärker ins Ohr, als die einträchtigen langen Zeilen der tragischen Verse. Diese wird man in kurzem so gewohnt, daß

mans kaum mehr merkt, daß es Verse sind: Zumal wenn sie natürlich ausgesprochen worden. Und wie kan doch das lange Sylbenmaaß den Ohren beschwerlich fallen? Der Verstand darf ja nicht allemal bis ans Ende der Zeile gehen. Man kan ja beym Abschnitte, auch wohl nach Erfordern der Sache noch eher einen Sinn schliessen und stille halten; wie dieses von allen tragischen Poeten beobachtet worden.

Wenn aber der Herr D. an der deutschen Comödie noch lobet, daß sie in ungebundener Rede gespielet werde: So weis ich nicht, ob man eben eine Regel daraus machen muß. Es ist wahr, die Comödie stellt das bürgerliche Leben der Menschen vor; daher schickt sich keine stolze Schreibart für sie. Ob sich aber deswegen gar keine Verse dazu schicken sollten, das sieht man noch nicht sogleich. Das jambische Sylbenmaaß ist von den alten theatralischen Poeten, nach dem Berichte Aristotelis, deswegen gebrauchet worden, weil es der gemeinen Sprache im täglichen Umgange am nächsten kam; indem man auch sogar unversehens bisweilen jambische Verse zu reden pflegte. Eben das wiederfährt uns oft im deutschen, wenn man genau darauf acht giebt. Folglich bleibt an unsern jambischen Versen nichts unnatürliches, als die Reime; und es ist schon anderwerts angerathen worden, daß man wohl thun würde, wenn man sie in theatralischen Gedichten weglassen wollte; wie die Italiener des XVIten Jahrhunderts in ihren Tragödien, und die Engeländer allezeit gethan haben. Ich glaube es indessen noch nicht, daß die alten Griechen und Lateiner ihre Comödien der Music zu gefallen in Versen abgefasset: Ob es gleich bekannt ist, daß sie

auch

auch nach abgeschafften Chören, Musicanten auf ihren Bühnen gebrauchet haben. Man weis ja, daß sie ihre Comödien in Actus, oder Handlungen eingetheilet, welches von Aristotele bey den Griechen nicht angemerket wird, weil bey ihnen die Gesänge des Chores alles mit einander verknüpften. Wodurch sollten nun die Handlungen von einander getrennet worden seyn, wenn man keine Musik darzwischen gemacht hätte? Zwischen diesen Handlungen also stellten sich die Pfeifer in zweyen Chören, tibiis dextris & sinistris, wie es im Terenz heisset, auf die Bühne, so wie es vormals in den Chören geschehen war. Denn von einem heutigen Orchestre, oder einem von der Bühne unterschiedenen Platze für die Musicanten finden wir nichts. Ja wir könnten endlich im Deutschen auch wohl achtfüßige Verse in Comödien machen, die den tetrametris des Terenz gleich kämen. Hat nicht schon Günther diese Gattung in einem andern Gedichte versucht:

Jüngst hatte der galante Träumer am briegschen
Pindus Lerm gemacht. ꝛc.

Und wenn dieses dem Herrn D. der Prosa ähnlicher zu seyn scheinet: So würde vollends die Comödie ganz natürlich, und wie die gemeine Art zu reden klingen.

So weit gehen die Gründe des Hrn. D. H. womit er die Vorzüge der Opern vor den Tragödien und Comödien zu behaupten meynet. Ob dieselben nun so bündig gewesen sind, als er geglaubet hat, das mögen nunmehr unsre Leser selbst urtheilen. Nun kommt er auf die Beantwortung der Gründe, die sein Geg-

ner wieder dieselben vorgebracht hat. Er theilet dieselben sehr ordentlich in vier Classen, deren die erste den Inhalt der Opern betrifft.

Was daran ausgesetzet worden, ist dieses, daß er einer Zauberey weit ähnlicher sieht, als der Wahrheit, und daher ganz unnatürlich sey. Hier habe ich mich wundern müssen, daß der Hr. D. H. dieses ganz unrecht verstanden hat. Er meynt, es sey hier von den Zaubereyen die Rede, die zuweilen in den Opern vorkommen. Allein das ist die Meynung gar nicht. Es geht auf den Mangel der Wahrscheinlichkeit in der Folge und Verknüpfung der Operfabeln. Nach der Weltweisheit entsteht alle Wahrheit aus dem Satze des zureichenden Grundes. Wo man also alles in einander, das ist, das folgende von einer jeden Begebenheit in dem vorhergehenden auf eine begreifliche Weise gegründet antrifft; da ist Wahrscheinlichkeit. So sind alle gute Fabeln der alten Poeten beschaffen, wie P. le Bossu in seinem Tractate vom Heldengedichte erwiesen hat. Hergegen fehlt es keiner Art von Fabeln an dieser Art der Verknüpfung mehr, als den Operfabeln. Da hängt fast nichts zusammen. Eine Person kömmt auf die Bühne, ohne zu wissen warum; sie geht wieder weg, ohne allen andern Grund, als weil ihre Rolle es so haben will. Es kommen Personen an Oerter, wo sie allem Ansehen nach nicht hingehörten, und man zeigt doch nicht, wie sie hingekommen sind. Man dichtet endlich Dinge in gewisse Zeiten, wo sie unmöglich haben seyn können. Z. E. die Dreßdenischen Lustbarkeiten und Aufzuge, so bey dem Einzuge der itzigen regierenden Königin, als damaliger Erzherzoglichen Braut Sr.

Hoheit

Hoheit des Churprinzen gesehen worden, werden in die Zeiten Käys. Heinrich des Voglers gebracht. Man sehe nur wie lächerlich Steele in dem I. Th. Bl. 18. 19. im 5ten Stücke seines Spectators diesen Fehler schon gemacht hat. Wenn nun die Weltweisen alles, was keinen zureichenden Grund hat, nach Schlaraffenland verbannen, wo die gebratenen Tauben am Spiesse herum fliegen, und die Würste auf den Bäumen wachsen: So ist es kein Wunder, daß auch die Oper in ein solches Wunderland gehöret; wo nichts natürlich zugeht, sondern alles einer Zauberey ähnlich sieht. Denn das ist der Begriff, den sich ein Philosoph von der Zauberey machet, daß es nemlich eine Begebenheit sey, die ohne zureichenden natürlichen Grund geschieht. Z. E. Als wenn eine Hexe durch die Luft auf der Ofengabel nach dem Blocksberge reitet; oder eine blosse Beschwerungsformel im Winter einen Garten herzaubert oder einen güldenen Pallast dahin bauet, wo den Augenblick Schiffe durch die Wellen gefahren sind. Solche Dinge geschehen nun nirgends häufiger, als selbst in den Opern. Alle Verwandlungen der Scenen sind nichts anders, als solche Zaubereyen. Nicht als wenn der Meister, der sie machet und anordnet ein Hexenmeister wäre; auch nicht weil sie auf Befehl eines in der Oper aufgeführten Merlins geschehen: Sondern weil sie ohne Zusammenhang und Verknüpfung in der Fabel erfolgen. Denn da ist es unmöglich im Augenblicke und ohne von der Stelle zu gehen, an einen Ort zu kommen, der etliche Meilen weit von uns entlegen ist; oder uns die Begebenheiten, die viele Jahre Zeit brauchen, als in einem Tage, ja in etlichen Stunden vorzustellen. Weil nun der

Hr. D. H. unsre Meynung in diesem Stücke gar nicht verstanden: So ist alles das, was er auf diesen übel verstandenen Grund geantwortet, vergebens gewesen, und unser erster Grund wieder die Opern stehet noch fest.

Den andern Grund wieder die Opern, daß nemlich die Charactere der Personen darinn entweder übel formiret, oder immer einerley sind, beantwortet Herr D. H. auch nach seiner Art. Auf das erste sagt er: Das gienge gute Opern nicht an, und die schlechten vertheidige er nicht. Diese Antwort ist sehr scheinbar, und doch ist nichts leichter als eben dieselbe. Sie wird auch vielen von unsern Lesern desto gegründeter vorkommen, da ich mich oben fast eben derselben bedienet habe, als ich sagte, daß ich nicht Sinnes wäre, die elenden Comödien, die von den gemeinen deutschen Comödianten überall gespielet würden, mit ihrem niederträchtigen Zeuge zu verfechten. Allein es ist hier noch ein Unterscheid. Denn als ich dieses sagte, so nannte ich zugleich eine ganze Menge guter Comödien, damit man um so viel besser den Unterscheid wahrnehmen, und die Wahrheit meines Satzes einsehen könnte. Allein das thut hier der Herr D. nicht. Gute Opern haben keine schlechtformirte Charactere, schreibt er. Ganz recht. Aber wo sind diese guten Opern? In Utopia, oder bey den Sevaramben? Es ist eine wunderliche Sache mit den Herrn Opernfreunden zu disputiren. Sie wollen einen mit lauter allgemeinen Antworten abspeisen; aber auf einzelne Fälle will sich niemand einlassen. Warum sagen Sie uns nicht, welche Opern denn die guten sind? Wo sollen wir sie ohne Irrthum finden?

Ich,

Ich, als ein Gegner derselben, habe nicht Ansehen genug, eine derselben für gut zu erklären. Denn wenn ichs thäte, und hernach wiese, daß solche Fehler an sich hätte: So würden die Herren Verfechter der Singspiele gleich schreyen: Wer es denn gesagt hätte, daß diese Oper eben gut wäre? Das wäre gerade eine von den schlechtesten! Dergestalt würde ich wohl mein lebenlang mit Untersuchung und Beurtheilung der Opern zu thun haben, und doch niemals die guten treffen. Man nenne mir also, ich will nicht sagen ein Schock, auch nicht einmal ein Dutzend; denn das wäre wohl zu viel gefordert; sondern nur zwey oder drey recht vollkommen gute und wunderschöne Opern, damit ich meine Kunst daran beweisen könne. Man mache mir aber auch hernach keine Ausflucht, als ob auch derjenige, der mir solche genennet, nicht eben die besten getroffen habe: Denn sonst würde ich auch auf diese Art nicht fertig werden, wenn ein jeder Liebhaber mir diejenige Diana anpreisen wollte, die er allein vor schön befunden. Am allerbesten wäre es, mir ein Buch vorzuschlagen, darinn die Regeln, wie man eine recht gute und vollkommene Oper machen solle, ausführlich und gründlich vorgetragen worden. Von der Tragödie und Comödie will ich ihnen mit gutem Exempel vorgehen. Ich will ihnen Aristotelis Poetic, und Aubignacs Pratique du Theatre nennen, nach deren Fürschrift alle gute theatralische Stücke eingerichtet worden.

Die Antwort auf das andre ist so beschaffen, daß sie dem Augenscheine und der Erfahrung widerspricht. Es ist von den Charactern die Rede, und der Herr Autor verfällt auf die Haupthandlung der

Oper. Ich habe behauptet, die Personen in den Opern wären lauter ungetreue Seelen, seufzende Buhler, unerbittliche Schönen, verzweifelnde Liebhaber ꝛc. und die phantastische Romanliebe behielte überall den Platz. Was thut das nun zur Sache, daß die Liebe nicht allemal die Hauptthandlung der ganzen Oper sey? Ich sage mit Fleiß nicht allemal; denn daß sie es in den allermeisten sey, ist allen Kennern bekannt. Aber gesetzt, es wäre nicht so. Gesetzt man hätte lauter Schlachten, Siegesfeste, Bündnisse, und triumphirende Einzüge zur Hauptabsicht der Opern? Was geht das die Charactere der Opern an? Werden die Personen in derselben deswegen weniger verliebt seyn? Was würde doch eine Oper ohne Liebe seyn? Daß aber eine Tragödie ohne dieselbe gar wohl bestehen könne, zeigen nicht nur die Exempel und Regeln der Alten; sondern auch unter den neuern des Hrn. Maffei Merope, und der auf unsrer Leipziger Schaubühne neulich aufgeführte Tod Cäsars, wo nicht die geringste Spur einer Liebes-Verwirrung vorkommt. Ja selbst in des Corneille Stücken ist oft die Liebe nur als ein kleiner Nebenumstand, der etwa ein paar Personen anbetrifft, die übrigen aber nichts angeht. Auch in dem sterbenden Cato ist die Liebe nur mit eingeflochten, damit aus tugendhafter Uberwindung derselben die Grösse der Portia desto mehr ins Auge fallen möchte; indem sie auch den liebenswürdigen Cäsar hasset, als sie erfährt, daß sie Catons Tochter ist. So sparsam wird uns auf der Opernbühne die Liebe nicht vorgestellet. Da liebet, da buhlet, da seufzet alles; der Herr und der

Diener;

Diener; Die Prinzeßin und das Cammermädchen; Der Scapin und wer sonst den Schalksnarren vorstellt. Ist nun dem also, wie es denn niemand leugnen kan, der nur Opern gesehen, oder gelesen hat: So ist es ja gewiß, daß die verliebten Charactere die häufigsten und vornehmsten in den Opern sind; Die Haupthandlung mag nun seyn, welche sie wolle.

Nun triumphiret der Herr D. H. mit seinen Opern über unsre Tragödien, eben deswegen, weil wir es denenselben vorgerücket, daß sie kein Schrecken und Mitleiden erweckten: Er giebt uns solches mit Freuden zu, und beklagt nur, daß dieser letztere Affect bey den Unglücksfällen der Verliebten sich doch zuweilen einstelle; wenn man mit den armen Leuten, die ihren Zweck nicht erlangen können, zugleich betrübt würde. Er nennet diese Leidenschaften schreckhaft und kümmerlich; und da in den Trauerspielen dieselben gemeiniglich die Oberhand behalten und bis zum Ende dauren: So rühmt er darinn den besondern Vorzug der Opern, als die doch ein hübsches lustiges Ende zu nehmen pflegen. Er meynt auch es könne ja die Traurigkeit unmöglich ein Vergnügen bringen, zumal wenn sie recht rührend ist. Ja er wundert sich, daß es noch Leute giebt, die sich schreckhafte und traurige Stunden mit Gelde erkaufen, da sie doch in ihren eigenen Kammern Gelegenheit genug haben könnten umsonst zu erzittern und zu trauren; wenn sie nur überhaupt auf das menschliche Elend ihre Gedanken richten wollten.

Was sollen wir nun hier antworten? Vors erste ist es gewiß, daß die Traurigkeit, die uns aus den Unglücksfällen andrer Leute erwächst, eine gewisse Art

des

des Vergnügens erweckt. Wir wollen uns hier einen Weltweisen, der zugleich ein Poet war, die Ursache davon sagen lassen. Lucretius schreibt:

Suaue mari magno, turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius spectare laborem;
Non quia vexari quemquam est jucunda voluptas,
Sed quibus ipse malis careas, quia cernere suaue est.

Es ist sehr angenehm auf stürmisch wilder See
Der Schiffenden Gefahr vom Lande zuzusehn;
Nicht weil es lieblich ist, daß jemand leiden muß;
Bloß weil mans gerne sieht, daß man es selbst nicht fühlt.

Was dünket nun dem Hrn. D. H. von einer tragischen Leidenschaft? Muß es nicht angenehm seyn die grossen Unglücksfälle der Könige und Helden, die man sonst vor Glückskinder zu halten und deswegen zu beneiden pflegt, mit anzusehen; und bey sich in der Stille zu empfinden, daß man mit ihnen nicht tauschen möchte; indem man von allem dem Elende, so sie erdulden müssen, befreyt ist? Dieses ist die wahre Quelle des Vergnügens, so man bey allem Elende andrer Leute empfindet. Selbst das Lesen der Romane kan dieses zur Gnüge bestätigen, worinn diejenigen fast immer die meisten Leser finden, die unglückliche Begebenheiten vorstellen. Wer hat unter den neuern nicht die Memoires d'un Homme de Qualité, oder einen Philosophe Anglois mit besonderm Vergnügen gelesen? Und was enthalten diese Bücher anders in sich, als kümmerliche und schreckhafte Fabeln, die Schrecken, Trauren und Mitleiden verursachen?

ſachen? Wer beſchwert ſich aber über ihren Urheber deswegen? Eben ſo iſt es mit den tragiſchen Leidenſchaften beſchaffen. Ich muß dieſes dem Hr. D. H. wohl aus einem italieniſchen Scribenten beweiſen, damit er nicht nur mir Glauben beymeſſen dörfe. Die Worte aber, die ich anführen will, zeigen zugleich die Urſache an, warum man ſich von den Trauerſpielen einen ſo ſchlechten Begriff machet. Sie ſtehen in der Hiſtorie des italieniſchen Theaters, die vor dem Teatro Italiano, ſo 1728. zu Verona in drey Octavbänden ans Licht getreten iſt, p. 38. Trovaſi chi s'atteriſce del nome di Tragedia, che par ricordare non ſo che di funeſto, e chi penſa, non poterſi trovar diletto in ſentire parlar due ore con ſerietà! Ma o queſti non avranno per avventura udito mai recitare una Tragedia in verſi, e nel modo che ſi dee; o non avranno altra idea di piacere, che d'un riſo incompoſto; o ſaranno condannati dalla natura, a non aver ſenſo per quanto c' è di più tenero, di più nobile, e di più ingegnoſo. Convengono le perſone tutte di miglior talento dotate, che maggior diletto non ſi poſſa guſtare fra gli ſpettacoli d'ogni genere, d'una Tragedia ben rappreſentata, che inſieme commuove il cuore, e paſca la mente. Damit der Hr. D. H. dieſes alles aus der Erfahrung als wahr befinden möchte: So wollte ich ihm nur münſchen, daß er die Horatier eines ſeiner geſchickten Hamburgiſchen Mitbürger, von unſern Comödianten aufführen ſehen ſollte. Denn es giebt auch in Hamburg endlich ſchon Leute, die über die Vorurtheile ſo weit weg ſind, daß ſie ſelbſt an die tragiſche Schaubühne Hand anlegen: Ob es gleich auch

andre

andre nicht ungeschickte Männer giebt, die sie in diesem edlen Vorsatze, aus unmäßiger Liebe zu der Opernbühne, zu hindern suchen.

Hierzu kommt aber noch, daß die Wirkungen der Trauerspiele und ihrer hefftigsten Gemüthsbewegungen sehr moralisch sind. Sie befördern fürs erste die Zufriedenheit mit dem Stande, darinn man sich befindet. Sie stillen die Ungeduld vieler Leute, in ihrem Unglück, welches sie für sehr unerträglich halten würden, wenn sie nicht sähen, daß es andern Leuten vor ihnen noch viel unglücklicher gegangen. Es befördern endlich selbige die Großmuth und Standhaftigkeit in allen harten Zufällen: Indem man sich erinnert mit wie gesetztem Gemüthe, wohl grössere Ubel von andern ertragen worden. Das heißt nach Aristotelis Lehre durch die Tragödie, und durch die Erregung der Leidenschaften selbst, die Leidenschaften reinigen und mäßigen. Was thut nun die zärtliche Freude, die in den Opern erwecket wird, dargegen für gute Wirkungen? Es ist wahr, man lacht über eine lustige Person in der Oper, mehr als über die beste Tragödie. Man freut sich auch wohl, wenn ein verliebter Held seine schöne Festung erobert, und den Zweck seiner Seufzer erhält. Allein was zieht nun diese Lust nach sich? Was wirkt sie? Wer ist davon gebessert? Spricht man: Ich habe mich zum wenigsten vor mein Geld satt gelacht; Ich habe ein paar Stunden vergnügt zugebracht. So sage ich, in einer guten Comödie ist noch weit mehr zu lachen, und zwar ein viel nützlicheres Lachen: Denn man lachet da nicht über Possen und Posituren, über Zoten und Unflätereyen eines Harlekins oder Scaramuß und Scapins,

sondern

sondern über menschliche Thorheiten. Um der Lust halber dörfte man also keine so theure Schauspiele anstellen, als die Opern sind; da man sie viel wohlfeiler, besser und nützlicher haben kan.

Es ist endlich wahr, daß man sich auch zu Hause über das menschliche Elend betrüben kan: Allein kan man denn nicht ohne die Opernbühne zu Hause auch singen tanzen und lachen? Wie viele sind aber wohl geschickt, das Elend des menschlichen Lebens recht einzusehen? Gehört denn nicht eine besondere moralische Einsicht, eine tiefsinnige Erkenntniß von den Quellen alles Verderbens, und sehr viel Scharfsinnigkeit in Betrachtung desselben dazu? Dieses alles müssen die tragischen Poeten besser in ihrer Gewalt haben, als tausend Zuschauer; und darinn sind sie auch sogar den Opernschreibern überlegen. Diese brauchen solche ernsthafte Betrachtungen nicht. Ein wenig Romanwissenschaft von verliebten Verwirrungen; etliche alte Namen von Helden und Heldinnen; ein wenig Erfahrung in der Liebe und eine ziemlich zärtliche Seele, sind im Uberflusse zulänglich eine Oper zu machen. Ich sage nicht, daß alle, die Opern gemacht haben, nichts mehr gewust als dieses. Ich sage nur, daß sie nichts mehr hätten wissen dörfen: Denn ihre Absicht erforderte nichts mehr.

Aber nun kommt noch was neues. Der Herr D. H. findet in dem Vergnügen, welches die Zuschauer tragischer Spiele empfinden, die Spuren einer verborgenen Grausamkeit. Es würde diese Beschuldigung wahr seyn, wenn man am Blutvergiessen ein Vergnügen empfände; oder wenn diejenigen, die auf der Schaubühne umkommen, wirklich ums Leben kämen.

kämen. Allein es hat Gottlob! keine Noth. Die Engländer, die ein blutiges Hanengefecht ansehen, sind grausamer als wir, wenn wir einen Cato sterben, und einen ermordeten Cäsar auf dem Prunkbette liegen sehen. Wir wissen, daß deswegen keiner stirbt, weil er einen Sterbenden vorstellt. Wir wissen auch, daß Cato und Cäsar unsrer Trauerspiele halber nicht gestorben sind. Ja wir freuen uns nicht einmal, daß Cato uud Cäsar umgekommen. Die Regeln der Tragödie erforderns, daß wir mit dem Sterbenden ein Mitleiden haben müssen. Und so werden auch in guten Stücken die Personen aufgeführt, daß man sie beklagt, nicht aber über ihren Tod grausamer Weise frolocket: Es wäre denn, daß sie Tyrannen gewesen wären.

Was endlich bey diesem andern Puncte die Wollust anbetrifft, die durch die Opern in jungen Gemüthern erwecket wird; so bemühet sich der Herr D. vergebens, dieses davon abzulehnen. Man lese davon des P. Poree Rede von Schauspielen, auch nur in dem Auszuge, der davon im IX Stücke unsrer Beyträge befindlich ist: So wird man sehen, daß in der Crit. Dichtkunst noch zu wenig gesagt worden. Man schlage auch den Spectator T. I. N. 63. p. 244. nach, so wird man noch mehr davon überzeuget werden. Der Hr. D. will keine reizende Stellungen und Bewegungen in den Opern bemerket haben. Das ist ein rechtes Wunder! Die Opertänze sollen symbolisch heissen, wie sie Em. Thesaurus genennet hat. Ich weis wohl, daß es solche symbolische Tänze in der Welt gegeben hat, und habe einen ganzen Tractat davon gelesen. Aber ob die Operntänze so beschaffen sind?

Das

Das ist eine andre Frage. Ich beruffe mich auf Neukirchs Urtheil hiervon, der sein Tage Opern genug gesehen hat: Er schreibt Bl. 392. des I. Th. der Hankischen Gedichte:

Ja, da man endlich gar auch die Vernunft verliert,
Und halbe Knaben schon in fremde Länder führt,
Eh sie das A B C der Sitten noch begriffen,
Und da, die süsse Brunst in Opern vorgepfiffen,
Der Unschuld letzte Kraft durch Schmeicheley verzehrt,
Das Herz zu Wachse wird, und in ein Weib verkehrt.
Was Wunder ist es denn, daß diese Lust-Sirenen
Bey ihrer Wiederkunft mit gleicher Stimme thönen?

Eben so fährt er Bl. 398. fort:

Heißt das Verstand gebraucht? Wenn man aus Uppigkeit
Auf Speisen Narrenscherz, anstatt der Würze, streut?
Wenn wir den Tugendweg durch lüsterne Romanen,
Den Weg zur wahren Treu durch falsche Lieder bahnen?
Wenn, was ein Operist mit deutscher Kehle singt,
Der rasenden Vernunft doch nach dem Himmel klingt;
Und durch gereimte Kunst der Jugend nur im Lieben,
Zur Sittenregel wird, was Francion geschrieben?

Und anderwerts, nemlich Bl. 480. heißt es:

Soviel als Reimer sind, so viel und mancherley
Wirkt in der Poesie nun auch die Phantasey.

Ein halb mit Pickelscherz vermengtes Operettchen,
Ein stinkender Roman vom rasenden Chrysettchen.
Ein geiles Mirtenlied, und ein nach dem Adon
Des üppigen Marin erbauter Venusthron,
Der der Geliebten Schooß bis auf den Grund entdecket,
Und Büsch und Brunnen draus und Vogelnester hecket. ꝛc.

Doch genug davon, ich schreite mit dem Hrn. D. H. zum dritten Puncte, nemlich zu der Poesie und der damit vereinbarten Musik, welche beyde die Mittel zu Beförderung der Wollust abgeben. Daß ich die musicalischen Töne zärtlich genennet, ist nicht in physicalischem, sondern in moralischem Verstande gemeynet. Ein zarter Ton ist freylich schöner als ein rauher; aber wenn die Zusammensetzung der Töne so zärtlich ist, daß alle Zuhörer vermittelst der Melodie, die daraus entstehet, vor wollüstiger Zärtlichkeit fast verschmelzen möchten: Denn ist es vor die Sitten kein grosser Vortheil. Das macht Männer zu Weibern, und erwachsene Leute zu Kindern. Doch unser Herr Doctor ist gewissenhafter, als andre Liebhaber der Opern. Er verdammt geile Poesien, und verwirft selbst die Singspiele, wenn sie die Wollust beförderten: Er meynt nur, daß es nicht zu erweisen stehe, daß eben in einer Oper ordentlicher Weise dergleichen Unflätereyen vorkämen. Gesetzt nun, es wäre solches gar nicht erweislich; davon doch nur aus den oben angezogenen Stellen das Gegentheil erhellet: So wird man doch zugestehen, daß ein subtiles Gift auch ein Gift, ja vielmals

ein

ein noch gefährlichers Gift sey, als ein grobes. Und das ist eben der Fall, der in den Singspielen vorkommt. Denn dadurch wird die Oper eben so gefährlich, daß sie die Liebe so sehr auf der schönen Seite vorstellet, als die unschuldigste, natürlichste und unentbehrlichste Leidenschaft; ob sie gleich gemeiniglich auf die verbothenste Art, als z. E. von Männern gegen fremde Weiber, oder umgekehrt, u. s. w. ausgeübet wird. Es ist auch wahr, daß die Musik die Affecten stillen kan: Allein nachdem dieselbe eingerichtet ist. Ich hätte es nicht vermuthet, das ein Kenner der Musik und Freund der Opern diese Kraft derselben in Erregung der Freude, Traurigkeit, Liebe, Unruhe ꝛc. leugnen sollte. Ja! Wenn ich, als ein vermeynter Feind davon, das gesagt hätte: Wie würde man nicht über meine rohe Unwissenheit und Unempfindlichkeit triumphiret haben?

Daß sich die Schreibart in den Opern gebessert haben soll, höre ich mit Vergnügen. Es ist zum wenigsten zu wünschen, daß man die Sterne und Sonnen, die Magnete und Polsterne, die Felsenbrüste und diamantnen Seelen, die Herzen die dem Aetna, Vesuv und Hecla gleichen; oder hingegen kälter als die grönländischen Eisberge sind; endlich aus der Poesie verbannen möge; die sowohl als das Ambra und Zibeth schon vor vierzig Jahren von dem grossen Canitz in seiner Satire von der Poesie ausgelachet worden. Zum wenigsten hat der Herr D. H. in seinem Constantin einen guten Anfang dazu gemacht, welches ich nicht anführen würde, wenn es nicht zu seinem besondern Ruhme gereichte. Aber ich zweifle, ob diese hochtrabende Opersprache allen

Liebhabern und Meistern der Singspiele schon so verhaßt ist, als er vorgiebt. Selbst diejenigen, die Hr. D. H. für die Helden und Fürsten auf seiner Schaubühne hält, haben sich derselben noch häufig bedienet.

Nun komme ich Bl. 164. auf etwas, da mich der Hr. D. eben so unrecht verstanden hat, als oben bey den Zaubereyen. Ich habe gesagt: Es wäre unnatürlich, die Musik mit allen Worten der Redenden zu verbinden; oder ein ganzes Schauspiel singend aufzuführen. Hier meynt mein gelehrter Gegner, ich hielte das Singen überhaupt für was unnatürliches, und beruft sich also auf die auswendig gelernten Verse der Comödianten, die sie gleichwohl auch nicht aus dem Stegreife wegreden könnten, sondern nach der Vorschrift eines andern sagen müsten. Allein das schickt sich gar nicht zur Sache. Wenn es gleich lauter solche geschickte Sänger in der Welt gebe, daß sie alle ihre Opern ohne Hülfe eines Componisten, aus ihrem eigenen Kopfe wegsingen könnten, wie ich sonst Recitative von geübten Leuten habe singen hören: So würde es nichts destoweniger sehr unnatürlich seyn, ein ganzes Schauspiel, welches das menschliche Leben abbilden oder nachahmen soll, singend vorzustellen. Man lese hiervon das 29ste Blatt im Isten Th. des Engl. Spectators nach, wo er das lächerliche Wesen eines Generals, der seine Armee singend commandiret, eines Liebhabers, der seiner Schönen Liebesbrief absinget, und sogar die auswendige Uberschrift in Noten gesetzt hat, abgeschildert. Es ist gar nicht die Frage, ob die menschliche Kehle zum singen von Natur ein Geschicke hat. Haben doch auch unsre Füsse zum

Tan-

Tanzen eine Fähigkeit; und gleichwohl würde es ungereimt seyn; wenn man auf der Gasse, in der Kirche, oder auf dem Rathhause tanzen wollte.

Wir haben dreyerley Lebensarten in der Welt. Die eine ist das Hofleben; dieses stellet das Trauerspiel vor. Die andre ist das Stadtleben; das wird in der Comödie nachgeahmet. Die dritte ist das unschuldige Landleben; und solches wird in Schäferspielen abgeschildert. Nun sage man mir, wo die Oper ihr Original hat? Wo singet man denn in der Welt in allem Thun und Lassen? im Ernste, wie im Scherze? im Trauren, wie bey der Lust? im Hasse, wie in der Liebe; im Zorne, wie im Mitleiden? ja wenn man aufsteht und zu Bette geht? In China soll, wie man vorgiebt, die Sprache selbst musicalisch seyn. Vielleicht sollen also die Opernbühnen ein Stück aus dem Chinesischen Käyserthume bedeuten; und also könnte man unsre Operisten die Europäischen Chineser nennen. Gefällt ihnen aber dieser Name nicht, so werden sie gewiß in dieser Welt das Original ihrer Spiele nicht finden; sondern solches in Schlaraffenland suchen müssen. Und in der That würde das singende Reden der Chineser in musicalischen Ohren sehr schlecht klingen; indem es denselben nicht gleich viel ist, in welchem Tone ein Wort gesungen wird. Denn da ihre Sprache sehr arm an Wörtern ist: So ändert der Ton gleich die Bedeutung eines Wortes. Aus diesem wenigen wird nun vermuthlich der Hr. D. H. abnehmen können, daß er meine Meynung gar nicht recht eingesehen, vielweniger gründlich wiederleget habe; u. ist mir leid, daß er sich so viel vergebliche Mühe gemacht hat, eine Chimäre zu bestreitē.

Der letzte und vierte Punct betrifft die Maschinen der Opern. Ich habe gesagt, die vielen Veränderungen der Schaubühne hüben die Einigkeit des Orts auf, indem zum wenigsten in jeder Handlung eine neue Gegend vorgestellet würde. Und ich finde, daß ich noch zu wenig gesagt habe. Der Englische Spectateur sagt noch vielmehr Böses davon, gleich in dem 5ten Stücke seines I. Theils, das die Uberschrift führt: Risum teneatis amici, und doch ganz von Opern handelt. Er nennt die Verzierungen derselben kindisch und abgeschmackt. Und sehe ich des Hrn. D. H. Constantin an: So finde ich in der ersten Handlung zwo, in der andern fünf, und in der dritten wiederum fünf Veränderungen der Schaubühne. Das heisse ich nun gerade ein Dutzend Zaubereyen gemacht, da die Zuschauer auf D. Fausts Mantel, ich will nicht sagen, auf einem Besemstiele, durch die Luft wer weis wohin geführt werden. Es ist also kein Wunder, daß der Hr. D. diesen wunderlichen Gebrauch der Opern zu rechtfertigen suchen muß. Aber er vertheidiget solchen wiederum auf eine Art, die ich nimmermehr vermuthet hätte, und kan mirs fast nicht einbilden, daß es möglich gewesen, ohne Vorsatz mich so unrecht zu verstehen. Ich streite ja nicht wieder die ungeschickte Vorstellung der Maschinenmeister, da sie bald einen Garten, bald eine See, bald die Stadt Rom u. s. w. nachzuahmen suchen. Ich räume es ihnen ein, daß sie ihre Sachen recht schön machen; ich bewundre sie gar, daß sie zuweilen so glücklich darinnen sind. Nur die Veränderung aller dieser Vorstellungen in einer einzigen Oper, taugt nichts; und daran haben gleichwohl nicht sie, sondern

die

die Poeten Schuld, die es so haben wollen, und ihre Fabeln so einrichten, daß sie nicht an einem Orte vorgehen können. Jene möchten immerhin alle Vortheile der Natur und Kunst zusammen nehmen, um uns auf einer Schaubühne einen gewissen Ort so prächtig und natürlich, als möglich ist, vorzustellen. Nur müste man denselben nicht alle Augenblick in was anders verwandeln. Die alte griechische Schaubühne hat die prächtigsten Veränderungen gehabt, und an Grösse und Ansehen alle heutige Operbühnen übertroffen. Aber jedes Schauspiel behielte seine einzige Verzierung bis zum Ende; und so wuste der Zuschauer doch, wo er war: Da hingegen der Zuschauer einer Oper sich so zu reden auf Reisen befindet; oder was noch besser eintrifft, in einem bezauberten Lande ist, wo die Oerter selbst bey ihm vorüber reisen. Mit der Einigkeit der Zeit ist es in Opern eben so elend beschaffen; indem selbige fast in keiner einzigen beobachtet wird, wie doch die Regeln der Wahrscheinlichkeit unumgänglich erfordern, wenn die Handlung an einander hangen, und nicht durch jede Nacht unterbrochen werden soll. Doch da der Hr. D. nichts zur Rechtfertigung dieses Fehlers vorgebracht, als daß die Vernunft es mit einer gefärbten Nacht und hölzernen Morgenröthe, so genau nicht nehme: So habe ich es nicht nöthig mich dabey länger aufzuhalten.

Endlich und zum Beschlusse erklärt sich der Hr. D. H. etwas näher, und gesteht mir mehr zu, als ich vielleicht von irgend einem andern Liebhaber der Opern hätte vermuthen können. Vors erste hält ers mit mir für ungereimt, daß man in deutsche Opern italienische Arien menget, der italienische Text mag

noch so bequem zur Musik seyn. Denn ist die deutsche Sprache ganz ungeschickt, schön gesungen zu werden; Warum schaffet man sie nicht ganz und gar auf der Opernbühne ab? Zweytens giebt er mir zu, daß man in den Opernmusiken mehr auf eine edle Einfalt, als auf die unförmlichen Ausschweifungen der Italiener sehen solle, welche durch ihre gar zu häufigen Künsteleyen den Text so unverständlich machen, daß man eines Buches bedarf, um eine einzige Zeile zu verstehen. Die Ursache, die er auch von diesem letztern angiebt, ist vollkommen richtig, und ich habe nichts hinzuzusetzen, als daß ich hoffe, der Herr D. werde noch mit der Zeit völlig anders Sinnes werden, und alles Singen auf der Schaubühne vor ungereimt erklären.

Was die Zeugnisse der Critikverständigen anlangt, die ich in der Crit. Dichtkunst angeführet habe: So hat er dawieder etwas zu erinnern. Die Hrn. von St. Evremont und Des Callieres hält er für ein paar Leute, die in besondern Meynungen eine Ehre suchen. Allein wer die Stellen, darinnen sie ihre Gedanken von Opern vorgetragen haben, im Zusammenhange liest, wird dabey das Gegentheil glauben. Gleichwohl scheinen auch de la Bruyere, Boileau und Racine ihm deswegen verdächtig, weil sie Franzosen sind, u. folglich niemals andre, als französische Opern, gesehen haben; die aber dem Hrn. D. H. sehr elend zu seyn dünken. Hierauf habe ich verschiedenes einzuwenden.

Denn vors erste ist die Opernbühne in Frankreich von dem berühmten Lulli, der ein Italiener war, zuerst eingerichtet und recht empor gebracht worden. Wie

kan

kan es also seyn, daß diese Leute, die selbst denen von ihm gesetzten Opern beygewohnet, nicht gute Musiken gehöret haben sollten? Man sehe, was R. Steele diesem Lulli in dem Falle für ein Lob gegeben, daß er die französische Musik nicht ganz abgeschaffet, sondern sie durch die italienische Art ein wenig angenehmer gemacht. Diese Stelle steht im I. Th. im 29sten St. Bl. 110 der 8ten engl. Ausgabe. Hernach, gesetzt, daß die französische Musik denen, die der italienischen gewohnt sind, zu schlecht und einfältig, oder gar wie ein Geheule vorkäme: So kan doch dieses nicht der Grund seyn, warum sie gebohrnen Franzosen, die derselben von Jugend auf gewohnt sind, ja eine solche musikalische Einfalt allein für schön halten, misfallen habe. Zum wenigsten haben sie diesen Grund ihres Misfallens nicht angegeben. Ferner habe ich in der Abhandlung von dem Bathos in den Opern auch Zeugnisse der Engländer und Italiener angeführt, die gewiß die Vorzüge der italienischen Musik nur gar zu wohl einsehen; und gleichwohl davor halten, daß eine Oper eine Misgeburt sey. Und endlich will ich zum Beschlusse noch einige Zeugnisse hinzufügen, die meinem Herrn Gegner solche Urtheile von dem Singen der Italiener sagen werden, die ich mich, ihm selbst zu sagen, nicht getrauet hätte.

Der beredte P. de la Sante hat in seiner vor etlichen Jahren zu Paris öffentlich gehaltenen Rede, Quod Galli plus ingenio valeant, quam reliqui Europae populi, von den Italienern, folgende Gedanken. Bl. 21. heißt es: Non iam imitantur (*Itali*) Aquilas, a suis consecratas maioribus; non audaci volatu feruntur sursum; non transiliunt nubes; non

tonitruum regionem ala transcendunt impauida: Sed leuicularum instar hirundinum crispant auras nugaci penna; hac et illac sine lege, sine consilio, ludibundae volitant; loquacitate argutula aures potius vellicant, quam blande recreant. Und wenn dieses jemanden mehr von den Poeten, als von den Sängern, geredet zu seyn, dünken sollte; so lese man nachfolgende Stelle Bl. 32. 33. Mente si lubet conuolemus in Italiam; ecquos heroas in Scena spectabimus? Amasios plerumque in languidulas effusas querimonias; ore imbelli Cupidineas effutientes formulas; accinctos diis e machina prodeuntibus & amatoria fouentibus deliramenta; circumstipato semiuirorum grege, mollibus exilium vocularum numeris, tractim & pueriliter suspirante; nunc ab imis ad summa, nunc a summis ad ima volubilibus subsultante gutturibus; Sybaritica interim harmonia lasciuioribus modulis heroicum eneruante Spectaculum. Noch ein andrer Scribent Mr. de Freneuse in seiner parallele de la Musique françoise & italienne; geht gar so weit, daß er sich dieser Worte bedient: La Langue coulante, badine & emmielée, suffit aux Musiciens, pour se faire admirer avec des talens mediocres.

Doch weil ich wohl vorher sehe, daß diese Zeugnisse französischer Scribenten, meinem Gegner wiederum nicht anstehen werden: So will ich ihm auch einen Italiener anführen. Es ist dieses der Herausgeber des obgedachten Teatro Italiano, welches zu Verona in drey Bänden in 8. im Jahr 1728. herausgekommen ist. In der vorangesetzten Historie des italienischen Theaters heißt es Bl. 22. Or che diremo di

quello,

quello, che ſopra tutto importa, cioè de' coſtumi? Platone ne' libri della Republica volea, che il governo ſi prendeſſe ſingolar cura della Muſica e de' modi di eſſa, conſiderando, che l'eſſer molle, laſciva, ed effeminata, quale appunto è l'odierna in eccesſo, può aver qualche forza ſopri i coſtumi. Or che ſara poi da dire del Opere rappreſentative? indubitato eſſendo, che poſſon queſte moltiſſimo, e che gran male è veramente atto, a fare il Teatro. Und hernach ſchreibt er Bl. 37. Videſi qualche volta, con tutta la magia della muſica, per Tragedie ben recitate, reſtar abbandonnati i Teatri, de piu famoſi cantori forniti. Qual paragone per verità d'un tal trattenimento con quello', che togliendo alla mente il piacere, tutto negli orecchi il confina? Egli è certo, che nel canto i coſtumi e modi delle età, delle paſſioni, e la natural rappreſentazione del vero, che ſono gli organi del teatral diletto, affatto ſi ſmarriſcono: E tanto più, dopo introdotta queſtra inſoffribil proliſſità dell Arie, nelle quali tal volta nè Poeſia più ſi ravviſa, nè Muſica: Ne muſica dico: gia che Muſica dice concento, ed ora non ſi gode ſpeſſo che un ſuono, e fino il penſiero del compoſitore negli ſmoderati abbellimenti tutto ſi diſperde e periſce. Non ſi pretenda contrario l'effetto per il perpetuo concorſo all iſteſſo Drama muſicale, poiche ognun ſa, che ciò non ſequirebbe, ſe in quel divertimento altro divertimento non ſi trovaſſe.

Hieran mag es genug ſeyn, und ich will es nunmehro unpartheyiſchen Richtern überlaſſen, zu urtheilen, auf weſſen Seite die Vernunft ſtehe? Ich habe

habe indeſſen in dieſer Vertheidigung des letzten Capitels der Critiſchen Dichtkunſt eben ſo wenig ſcherzen wollen, als in dem Capitel ſelbſt. Es iſt mein ganzer Ernſt, was ich ſchreibe, und ich kan zum Beſchluſſe gar wohl mit dem ſchon angeführten P. de la Sante verſichern: Me vero ſi deceat Parnaſſi aedilem agere, proſcribam immiſericorditer, quidquid animos emollit & effeminat; neque quidquam in Theatro patiar, quod, vel ſi ſapiat ingenio, virtuti non ſapiat.

IV.

De pulchritudine carminum Diſſ. I. & II.

das iſt:

Herrn M. Johann Georg Bocks,

ordentlichen Lehrers der Poeſie zu Königsberg, zwo academiſche Abhandlungen von der Schönheit in den Gedichten. Königsb. 1733. in 4. 8. Bogen.

Es wird unſern Abſichten nicht zuwieder laufen, wenn wir von dieſen beyden academiſchen Abhandlungen einen Auszug geben. Der Herr Verfaſſer derſelben unterſucht zwar überhaupt, was in einem Gedichte ſchön ſeyn könne, ohne daß er auf die Gedichte eines beſondern Landes oder einer beſondern Sprache acht hat. Doch ſcheinet es uns, er habe vornemlich mit auf uns Deutſche, und unſere Dichtkunſt geſehen. Geſetzt aber wir irreten, und ſeine Unterſuchung wäre ganz allgemein: So wird man

Bedeutung, die Wurde eines Gottes, Gottheit, Majestät, Hoheit, Würde, Ehre, Ruhm, Herrlichkeit, Pracht, Glanz, Schönheit, Zierde, Schmuck, Prunk, Pomp, Herrlichke

den Gedichten sowohl auf die äusserliche Einrichtung der Sylben, als auf die innere Ausführung der Sachen zu sehen, welches letztere man gleichsam die Seele der Gedichte nennen kan. Das erste, was man bey einer gebundenen Rede wahrnimmt, ist eine gesetzte Anzahl Sylben. Hierzu kommt die Abwechselung langer und kurzer Sylben, welche also eingerichtet wird, daß ein Vers, als auf Füssen, fortgehet, da er immer einen nach dem andern fortsetzet. Beydes aber trägt ein vieles bey, daß man die Verse gut ins Gedächtniß bringen kan. Die verschiedene Stellung der langen und kurzen Sylben bringt die mancherley Arten von Füssen hervor, die zuweilen mit den Sachen selbst in eine Aehnlichkeit kommen, und solche auszudrücken glücklich angewendet worden sind. Die Ursache dieser Wirkung ist wohl vornemlich von der Verbindung der Ideen herzuleiten. Es ist wahrscheinlich, daß die alten Poeten bey Erfindung so vielerley Arten von Füssen darauf gesehen haben, daß sie dadurch die Beschaffenheit der Dinge desto besser vorstellen möchten. Sie gedachten die vorhabenden Sachen der Einbildungskraft desto lebhafter vorzubringen, wenn sie die Sylben ihrer Wörter, und die Füsse ihrer Gedichte so einrichteten, daß sie eine solche Bewegung machten, die der Sache einigermassen gleich käme. Also hat Virgil ein brausendes Meer und laufendes Pferd durch die Stellung seiner Füsse glücklich abgebildet. Daraus erhellet auch, woher sich eine Art von Füssen mehr zur Hervorbringung dieses, als eines andern Affects, schicket.

Ausser diesem hat man auch noch auf eine wohllautende Vermischung des Klanges zu sehen, die auch

zuwei-

zuweilen in Abschilderung einiger Dinge sehr glücklich gebraucht wird. Die Erfahrung zeigt, daß die Sylben, deren wir uns im Reden bedienen, einen gewissen Klang haben, welcher bald schärfer, bald gelinder, bald härter u. s. w. lautet. Wir merken auch, daß die eine Zusammenfügung oder Verbindung der Sylben nicht so gut in unsern Ohren klinget, als eine andere. Also klingt es nicht gut, wenn viele gleich lautende Buchstaben zusammen stossen, als welche die Zunge schwerlich aussprechen kan. Imgleichen wenn durch die Härte vieler mitlautenden Buchstaben der Klang knarricht, oder durch Häufung gar zu vieler Selbstlauter die Rede rauh gemacht wird. Vor beydes muß man sich in acht nehmen, und die genaue Beobachtung des Wohlklanges trägt ein vieles zu der Schönheit eines Gedichtes bey. Daß man aber durch eine geschickliche Anwendung des Klanges der Sylben eine Sache lebhafter ausdrücken könne, erhellet daher, daß die meisten Buchstaben einen Klang haben, der verschiedenen Sachen gleich kommt. So stellt z. E. der Buchstabe F das Blasen der Winde, der Buchstabe L das Geräusch des Wassers, und S. ein Gelispel, unserer Einbildungskraft vor. Dieses hat den Dichtern zuweilen Gelegenheit gegeben, neue Wörter zu ersinnen, die eben nicht ungeschickt sind. So hat Ennius das Wort Taratantara gemacht, und Hr. Brockes braucht bey uns das Wort Wreckecket, wenn er das Geschrey der Frösche vorstellen will.* Man hat sich aber

*Wir halten von solchen neugebackenen Wörtern nicht viel, womit man den Ton gewisser natürlicher Dinge

aber dabey zu hüten, daß man diese Freyheit nicht misbrauche, wie Jese wohl gethan hat.

Bey einigen Völkern haben die Gedichte am Ende ihrer Verse einen Gleichlaut, den man den Reim nennet. Es scheinet, die Gedichte werden dadurch wohllautender, wenn die letzten Sylben in den Versen einen übereinstimmenden Klang haben, nur muß nicht einerley Klang gar zu häufig hinter einander wiederholet werden. Man kan leicht zeigen, daß ein solcher Zusammenklang der letzten Sylben dem Gedächtnisse sehr zu statten komme. Es sind auch die Ohren einiger Völker schon so stark daran gewöhnet, daß die Unterlassung dieses Reimens ihnen einen Ekel erwecken würde. Herr Prof. Bock hält die Schwierigkeit gereimte Verse zu machen, weswegen sie viele hauptsächlich haben abgeschafft wissen wollen, nicht

---

Dinge ausdrücken will. Wir loben es aber an einem Dichter, wenn er bekannte und verständliche Wörter nimmt, und dennoch damit einen natürlichen Schall auf das geschickteste nachzuahmen weis. Es gefällt uns daher dieser Lerchengesang bey dem Opitz:

Die Lerche schreyet: Dir, dir lieber GOtt allein,
Singt alle Welt, dir, dir. dir will ich dankbar seyn.

weit besser, als diese Nachahmung in einem neugebackenen Worte:

Es dirdilir, dirdilir, dirdilirliret die Lerche.

Man sehe davon auch Hrn. Prof. Gottscheds crit. Dichtk. Bl. 195. seqq.

nicht für hinlänglich, daß man sie verwerfen könne. Uns dünkt aber, man habe auch wichtigere Gründe, weswegen man die reimlosen Verse bey uns einführen solle, als bloß die Leichtigkeit derselben. Wir haben unsere Gedanken davon in diesen Beyträgen bereits an verschiedenen Orten eröffnet, worauf wir uns itzo beziehen.

Da in einigen Arten der Verse die Anzahl der Sylben sehr steiget: So hat man in solchen einen Abschnitt gemacht, damit die Sylben nicht unordentlich fortgingen. Dieser Abschnitt ist den musicalischen Pausen zu vergleichen. Er trägt viel zur Erhaltung der Aufmerksamkeit mit bey, und ist auch kräftiger, als die Unterscheidungszeichen in einer ungebundenen Rede sind.

Nun kommt der Herr Verfasser auf die innere Art und Weise, wie ein Poet seine Sachen einrichtet und vorträgt. Und da saget er, daß ein Dichter vornemlich seine Absicht auf die Einbildungskraft, Scharfsinnigkeit und den Witz richte, durch deren Hülfe seine Materie abhandele, und andern desto nachdrücklicher beybringe. Hierzu gebraucht man Worte. Ein Wort bezeichnet eine Sache aber immer nachdrücklicher und besser als ein anderes. Je mehr man nun die Einbildungskraft und Scharfsinnigkeit eines andern erregen will, destomehr muß man für die Wahl der Wörter sorgen, die nachdrücklichsten aussuchen, und hauptsächlich solche gebrauchen, welche die Sache am geschicktesten ausdrücken können. Zuweilen wollen die eigentlichen Worte das nicht genug anzeigen, was wir bezeichnen wollen, daher nimmt man verblümte dazu; damit man mit einem einzigen

Zeichen eine mit vielen Begriffen verbundene Sache andeuten könne. Alle Tropen, und vornemlich die Metaphore sind erfunden worden, die Dinge deutlicher vor Augen zu legen. Sie verursachen also eine Vollkommenheit, in einer Rede, worinnen man eine Sache deutlicher zu machen, und die Einbildungskraft und den Witz des Lesers zu erregen sucht. Wer nun den Endzweck hat, daß er sich hauptsächlich der Einbildungskraft, des Witzes und der Scharfsinnigkeit befleißigen wolle, der wird auch häufiger und kühner solche Tropen anbringen, als ein anderer. Man darf es ihm auch nicht verargen, wenn er in Anwendung hyperbolischer Worte etwas ausschweift. Denn er ist eifrigst bedacht, die Sache recht lebhaft vorzustellen; und da er nicht so viel sagen kan, als die Sache erfordert, so darf er mehr sagen, indem sie selbst die Natur zu übertreffen scheinet. Ja er darf auch neue Wörter machen, wenn ihm die gewöhnlichen nicht zureichend genug scheinen. Von den Redensarten, deren eine gleichfalls nachdrücklicher ist als die andre, hat man eben das zu merken.

Es finden sich bey einer jeden Sache gemeiniglich viele Dinge, die man unterscheiden kan. Wer also dieselbe mit Worten recht gut vorstellen will, der muß sich bestreben, daß er jedes, was man in der Sache von einander unterscheiden kan, auf das sorgfältigste ausdrücke. Denn hierdurch wird die Vorstellung deutlicher werden. Wir sind von Jugend auf an Bilder gewöhnet, und die Dinge werden uns am liebsten durch Gleichnisse vorgestellet und oftmals deutlicher gemacht. Daher hält es derjenige, welcher eine Sache recht lebhaft ausdrücken will, für

seine

seine Pflicht, in Abschilderung der Dinge diese Hülfsmittel zu gebrauchen. Gewissermassen kan man fast die ganze Dichtkunst eine Philosophie in Bildern nennen. Je mehr einer also geschickt ist, die Aehnlichkeiten der Dinge zu bemerken, je leichter wird er auch in poetischen Beschreibungen zurechte kommen können. Hieraus erhellet, warum ein Poet für andern sinnreich seyn müsse. Es ist aber einem Dichter nicht genug, daß bey ihm in Vorstellung der Sachen alles zusammen stimmet, was dazu gehöret; Er suchet auch, daß er seine Leser bewege, sich seine Abschilderung recht vorstellig zu machen. Das menschliche Gemüthe wird gar leicht von der Betrachtung abgezogen, vornemlich wenn sie nur durch die Einbildungskraft geschehen muß. Wenn also ein Poet will, daß der Leser auf seine Beschreibung rechte Aufmerksamkeit haben und solche wohl fassen soll: So räumet er alles aus dem Wege, was die Aufmerksamkeit störet. Er vermeidet alles harte und rauhe in seinen Versen; suchet den Lesern die Aufmerksamkeit zu vermehren, welche sie auf diejenigen Sachen haben, die er ihnen abbildet, damit er ihr Gemüth nach und nach auf jedes besondere Stücke richte. Er nimmt auch das Sylbenmaaß, den Reim und Abschnitt zu Hülfe, damit es ihnen desto länger im Gedächtnisse bleibe.

Wer eine Sache vorstellet, wie sie an sich ist, oder seyn kan, von dem sagt man, er ahme die Natur der Sachen nach; wie z. E. die Bildhauer und Maler thun. Wer also eine Sache so wie sie ist, oder seyn kan, durch Worte abzuschildern sich vornimmt, der unterfängt sich, die Natur nachzuahmen. Damit

aber die Vorstellung einer Sache das Gemüthe desjenigen, der sie betrachtet, bey der Sache selbst aufhalte: So bestrebet sich der Künstler, daß er alles auf das deutlichste mache; daß eine Abwechselung darinnen sey; daß er die Einbildungskraft bey einem andern errege und solche Mittel gebrauche, die uns in der Betrachtung mehr aufmuntern. Was demnach nur etwas beyträgt, daß die Sachen klärer werden; daß unser Gemüthe die Ideen lebhafter wieder hervorbringen kan; daß es in Unterscheidung desjenigen, was in der Sache selbst liegt, oder mit ihr verwandt ist, fortgeholfen und ihm solches durch Bilder erleichtert wird; kurz, daß es aufmerksam bleibet: Alles dieses gehöret zu der Art und Weise, wie eine Sache sowohl lebhaft abgeschildert, als dem Gemüthe tiefer eingedrückt werden könne. Wir wissen, daß in uns eine Empfindung immer die andere hervor bringt. Daher wird ein Mensch, der eine Sache durch Worte auszudrücken willens ist, wenn er den Zusammenhang der Empfindungen fortsetzen will, durch Hülfe der Einbildungskraft und des Witzes auf eine Verbindung fremder Dinge mit seiner Hauptsache gebracht. Denn er nimmt in solchen einige Gleichheit mit seiner vorhabenden Sache wahr. Diese Nebenideen verknüpft er füglich mit seinem Hauptwerke; damit solches in ein grösser Licht gesetzet, und die Aufmerksamkeit auf solches vermehret werde. Man kan leicht beweisen, daß solche Nebenideen die Hauptsache klärer machen. Wer z. E. einen Menschen vorstellt und dabey die Hinfälligkeit der Blumen zugleich in die Einbildungskraft des Lesers mit bringt, der macht durch diese Gleichheit die Idee der

Sterb-

Sterblichkeit um so viel lebhafter. Wer ohne Nebenideen beyzubringen eine Sache bloß beschreiben wollte, der würde keinen Witz, sondern nur bloß Einbildungskraft und Scharfsinnigkeit zeigen. Ein Poet aber muß auf alle drey Stücke sein Absehen richten. Der Leser würde auch bald überdrüßig werden, wenn man nicht seinen Ekel durch solche sinnreiche Verbindungen und Abwechselungen tilgete. Von dieser lebhaften Einbildungskraft und Verbindung der Nebenideen entstehen die guten Gedanken, die guten Einfälle und fast alle Zierrathen eines Gedichtes. Diese haben allezeit eine gewisse Aehnlichkeit bey sich; Und da die Entdeckung solcher Aehnlichkeiten von dem Witze herrühret: So siehet man leicht, daß solcher die Quelle aller poetischen Zierrathen ist. Es geben aber solche sinnreiche Einfälle einer Sache ein grosses Licht. Ein Poet bemühet sich die Gattungen derselben stets zu verändern, ja er sucht sie vielmehr aus, als daß er sie häufet, damit nicht der Leser gar zu sehr davon eingenommen werde. Je unerwarteter und neuer sie nun sind; je schöner sind sie. Denn alles Unerwartete erregt unsere Aufmerksamkeit, weil wir in der Neuigkeit etwas vollkommenes suchen, oder uns doch solches zum wenigsten einbilden.

Die poetische Art und Weise eine Sache abzuhandeln, siehet hauptsächlich auf Erläuterungen. Sie schliesset zwar die Beweisgründe von ihrem Vortrage nicht aus. Doch werden zu ihrer Absicht die ersten mehr als die letzten erfordert. Denn ihr Hauptzweck ist der Einbildungskraft, dem Witze und der Scharfsinnigkeit des Lesers zu statten zu kommen, und die Sachen mit mehrer Anmuth ins Gemüth einzu-

drücken. Man kan die meisten Arten von Erläuterungen mit zu den sinnreichen Einfällen zehlen, wenn sie nur recht angewandt werden. Sie haben auch eben den Nutzen, daß sie nemlich eine Sache in eine grössere Klarheit bringen, und man hat von ihrem Gebrauche eben das zu merken, was bey jenen erinnert worden.

Weil alles, was des Lesers Einbildungskraft erregen, ein jedes Ding deutlicher abbilden und zugleich die Aufmerksamkeit befördern kan, zur poetischen Art und Weise eine Sache abzuhandeln gehöret: So wird ein Poet häufiger, als ein anderer, Figuren anbringen. Man theilt solche gemeiniglich in zwo Classen. Einige bestehen nur in einzelnen Worten, andre aber in ganzen Sprüchen oder Sätzen. Beyde braucht ein Poet: Die ersten zwar mäßig, damit es nicht scheine, er sey mehr auf Wortspiele als Ausführung der Sache bedacht; die andern wendet er weit häufiger an, als sonst jemand. Einige davon tragen sehr viel zur Aufmerksamkeit bey. Sie gehen von der gemeinen Art zu reden ab, und stören also gleichsam den Schlaf desjenigen, der die Sache betrachtet. Andere legen der Sache selbst eine Kraft bey, und dienen, uns solche völlig vors Gesicht zu stellen, wie die Hypotyposis oder Schilderung und die Beschreibung. Diese sind den Poeten vornemlich eigen, und man könnte fast ein jedes an einander hängendes Gedicht eine Schilderung nennen. Ja, da die Figuren eine Sprache der Affecten sind, und der Nebenzweck eines Poeten ist, durch die Vorstellung der Dinge solche rege zu machen; So führet er hauptsächlich diese Waffen.

Aus

Aus der Zusammensetzung der Wörter und Redensarten entsteht die Schreibart, deren Eigenschaft man aus dem obengesagten leicht erkennen wird. Denn da ein Poet der Scharfsinnigkeit, Einbildungskraft und dem Witze nachhänget, und seinen Leser in der Betrachtung der vorgestellten Sache zu erhalten sucht, ja auch an das Sylbenmaaß gebunden ist, so überschreitet er zuweilen die gebräuchliche Ordnung der Wörter, und bringt seiner Rede dadurch eine größre Kraft zuwege. Ferner bedient er sich verblümter Redensarten, und beobachtet den Wohlklang sehr sorgfältig. Die Schreibart richtet er allezeit nach den Sachen, damit er die Natur besser nachahme, und gehet sehr behutsam, daß er nicht Redensarten gebrauche, welche der Natur der Sachen entgegen sind. Er ist nicht zufrieden, daß die Worte mit den Begriffen überein stimmen, sondern er strebt nach was vollkommenerm, und macht die Schreibart der Sache so ähnlich, daß man die Sache selbst zu sehen glaubet.

Was die Ordnung der Gedanken anlanget; so bleibet solche einem Poeten willkührlich: Nur muß sie nicht der Natur der Sachen zuwieder seyn. Ihre Tugend besteht vornemlich darinn, daß man sagt, was zu sagen ist, und das andere wegläßt. Sonst meynt der Herr Prof. Bock, es verhindere den freyen Lauf der Gedanken, und ersticke die Lebhaftigkeit des Witzes, wenn man einen Poeten an eine gewisse Art binden, und nach den Vorschriften der Alten einschränken wollte. Es sey ungereimt und pedantisch, ihm vorzuschreiben, was er sagen und wo er anfangen solle, als nemlich in einem Heldengedichte von der Anru-

fung. Er hältes daher vor einen unzeitigen Eifer, wenn einige an Hr. Hofrath Pietschen getadelt, daß er sein Heldengedichte nicht wie Virgil angefangen habe. Man kan nicht zeigen, sagt er, daß ein Heldengedichte vollkommener ist, in welchem diese Art beobachtet worden, als wo man nicht darauf gesehen hat. Die Exempel der Alten machen nicht allezeit eine Regel, und man darf ihre Vorschriften nicht immer als Gesetze der Vollkommenheiten ansehen.

Wir wollen hier mit Erlaubniß des Hrn. Prof. etwas stille stehen, und unsere Gedanken hievon eröffnen. Wir wissen nicht, ob diejenigen so gar unrecht haben, welche den Anfang von Hn. Pietschens Heldengedichte verwerfen. Man lässet einem Dichter allerdings seine Freyheit, was er sagen, und wie er anfangen wolle. Es hat aber eine jede Gattung von Gedichten ihre besondere Eigenschaften, und folglich kan ich in der einen meine Gedanken nicht so vortragen, als in der andern. Man darf also gewissermassen einem Dichter schon vorschreiben, wie er sich in dieser oder jener Gattung aufführen solle. Hr. Pietschens Anfang:

Wo kämpft, wo siegt mein Carl? Ihr Musen, führt
mich hin,
Ein kriegrisches Geschrey erregt mir Geist und Sinn,

wäre für eine Ode vollkommen schön gewesen. Zu einem Heldengedichte aber schickt sich solcher eben so wenig, als der feurige Anfang von Günthers Ode:

Eugen ist fort! Ihr Musen nach!
Er steht und schlägt und siegt schon wieder.

Uns dünkt, Horaz habe auch die Ursache schon entdeckt, woher sich kein prächtiger Anfang zu einem Heldengedichte schicke, wenn er des Homers bescheidenen Eingang lobt, wovon es heißt:

Nec sic incipies, vt scriptor cyclicus olim:
Fortunam Priami cantabo & nobile bellum!
Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?
Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.
Quanto rectius hic, qui nil molitur inepte:
„Dic mihi Musa virum, captae post tempora Troiae
„Qui mores hominum multorum vidit et vrbes.
Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem
Cogitat, vt speciosa dehinc miracula promat.

Doch dieses ist ein Alter, dem der Herr Professor also nicht glauben wird; und Boileau, der im 3. Gesange seiner art poetique eben auf die Art den Virgil lobt, da er den stolzen Anfang im Alarich verwirft, war ein grosser Anhänger derselben. Wir wollen also lieber von einem andern die Ursache hören. Der Hr. de la Motte war gewiß keins von beyden. Es ist bekannt, daß er in den Streitigkeiten von dem Vorzuge der Alten und Neuern allezeit den letztern das Wort geredet. Er mag uns daher sagen, warum ein prächtiger Anfang in keinem grossen Gedichte; wohl aber in einer Ode schön sey. Sein Ausspruch steht in den Gedanken von der Poesie überhaupt, und ist nach des geschickten Hr. M. May schönen Uebersetzung, vor den Oden unsrer Gesellschaft folgender: „Ich meines „Ortes kan mir hierinnen nur eine Ursache ihres Un„terschiedes einbilden. Sie bestehet darinnen. Ein „Heldengedicht ist ein langes Werk; daher ist es ge-

„fährlich in einem Tone anzufangen, den man schwer„lich aushalten kan. Eine Ode hingegen ist in enge „Gränzen eingeschlossen, und man läuft keine Gefahr, „wenn man gleich den Leser anfangs erhitzet, weil er „nicht Zeit haben wird, sich in einem schläfrigen Wer„ke wieder abzukühlen. Also muß sich ein Mensch, „der weit zu laufen hat, im Anfange nicht stark an„greifen, damit er nicht seine Kräfte allzuzeitig er„schöpfen möge; und derjenige hingegen, der nur „ein nahes Ziel vor sich hat, kan durch den ersten An„satz seine natürliche Geschwindigkeit vermehren, und „dergestalt seinen Lauf viel hurtiger endigen.„ Aus diesem Grunde hat man den Anfang des Pietschischen Gedichts getadelt, und nicht, daß es ohne Vortrag und Anrufung angefangen sey, welches allerdings geschehen ist, wiewohl auf eine sehr erhabene Art. Um die Wahrheit davon zu sehen, wollen wir die ersten zehn Verse selbst hersetzen.

Wo kämpft, wo siegt mein Carl? Ihr Musen, führt
mich hin!
Ein kriegrisches Geschrey bewegt mir Geist u. Sinn;
Rückt den verwöhnten Fuß von unsern sanften
Höhen,
Ihr sollt auf Waffen, Blut und kalten Leichen gehen.
Was fesselt mich und euch durch heimliche Gewalt?
Wird mein erloschner Trieb auf blassen Körpern
kalt?
Will der geweyhte Brand nicht meine Brust durch-
dringen,
Und läßt mein Phöbus mir kein feurig Lied gelingen:
So ruf ich dich, o Mars, um deine Flammen an;
Wer weis, ob nicht ein Held mehr als die Musen kan.

Man

Man findet gar leicht, daß in diesen Zeilen alles lieget, was man zum Anfange eines Heldengedichtes fordert. Die Anrufung ist gedoppelt da, erstlich an die Musen, und da die nicht recht helfen wollen, gar an den Mars. Der Vortrag seines Hauptsatzes, davon er handeln will, ist gleichfalls verhanden. Er sagt es den Musen ja, wovon er handeln wolle.

Ihr sollt auf Waffen, Blut und kalten Leichen gehen.

Im Grunde ist also alles gut und regelmäßig. Aber wie ist es ausgedrucket worden? So pathetisch und erhaben, daß es nicht höher seyn konnte. Der Dichter zeigt sich hier im Affecte; würde er aber auch darinnen haben aushalten können? Wir glauben immer, ein scharfsichtiger Criticus würde in dem Fortgange dieses Werks manche Stelle gefunden haben, die weit schläfriger gewesen, als der Anfang ihm wohl versprochen hätte. Daher kan man leicht zeigen, daß ein Heldengedicht, in welchem die Regel der Alten wegen dieses Stücks beobachtet worden, vollkommener sey, als wo man sie verachtet hat. Ja man kan die Regeln der Alten schon vor Gesetze der Vollkommenheiten ansehen, wenn sie alle so wohl gegründet sind, als diese ist. Doch wir wenden uns wieder zu der Abhandlung des Hrn. Prof. Bocks selber.

Wer die Absicht hat, in seiner Rede hauptsächlich der Einbildungskraft und des Witzes wahrzunehmen, der suchet auch gemeiniglich solche Sachen, worinnen er sie am besten anwenden kan. Abstracte Sachen schicken sich also für die Poesie nicht so gut, als was in die Sinne fällt, und durch die Einbildungskraft begriffen wird. Wer ferner darauf siehet, wie er des

Lesers

Lesers Aufmerksamkeit gewinne, ihm eine Sache ins Gedächtniß bringe, und die Affecten errege, der wählt auch solche Dinge, die der Betrachtung und des Behaltens werth sind. Daher ist es am besten, daß man solche Sachen nimmt, die einige Hochachtung verdienen. Hieraus erhellet auch, was ein Poet bey seiner lebhaften Abschilderung für einen Endzweck habe, nemlich daß er eine gewisse Sache tiefer in das Gemüth eines andern eindrücke. Da aber nach dem Gesetze der Natur der Endzweck einer jeden Handlung auf einen wahrhaftigen Nutzen gehen soll: So thut ein Poet was nützliches, wenn er die würdigsten Sachen zu seiner lebhaften Vorstellung nimmt. Denn dadurch verursacht er, daß das Andenken der würdigsten Dinge beybehalten wird, die besten Affecten erregt und die schändlichen unterdrückt werden. Auf einen solchen wahrhaftigen Nutzen haben auch die ersten Dichter gesehen, wenn sie die göttlichen Wohlthaten besungen, zur Dankbarkeit und Liebe aufgemuntert, oder auch zur Tapferkeit angefeuret haben.

Nachdem nun der Herr Verfasser also die verschiedenen Stücke eines Gedichts durchgegangen: So untersucht er, worauf denn alle diese Stücke gehen, und da sagt er, solches sey die lebhafte und in die Gemüther der Leser eindringende Abbildung der Sachen. Wer eine Sache durch Worte abbildet, von dem sagt man, er ahme solche nach, und man kan daher eine solche Abbildung füglich mit dem Worte Nachahmung benennen. Die Dichtkunst und Malerey haben eine grosse Verwandtschaft mit einander. Was diese mit ihren Farben ausrichtet, das thut jene mit

den

den Redensarten und mancherley Gedanken. Doch bleibet der Poesie noch immer ein Vorzug vor der Malerey übrig. Darauf beweiset der Hr. Prof. wie sowohl die äusserlichen als innerlichen Stücke, die wir oben durchgegangen haben, dahin abzielen. Und da diese Übereinstimmung des Mannichfaltigen die Vollkommenheit eines Gedichtes ausmachet: So leitet er auch daher die Schönheit in den Gedichten ab. Sie wird also, sagt er, darinnen bestehen, wenn die äusserlichen und innerlichen Theile so zusammengesetzet sind, daß sie die Sachen lebhaft abbilden und tief in das Gemüth eindrücken. Wenn an der äusserlichen Zusammenfügung der Sylben nichts verabsäumet worden, was den tiefern Eindruck befördert, was den Ohren angenehm ist, und das Gemüth in der Betrachtung erhält; wenn das Sylbenmaaß, der Reim, der Wohlklang und der Abschnitt richtig und gut sind; ferner, wenn man die Natur der Sachen allenthalben genau abgeschildert; wenn man die Scharfsinnigkeit, die Einbildungskraft und den Witz durch eine geschickliche Verbindung der nachdrücklichsten Worte und Redensarten, verschiedenen sinnreichen Einfällen und angewendeten Figuren erreget hat; und wenn auch die Sache selbst der Betrachtung würdig ist. Ein Gedicht heisset demnach schön, wenn man darinnen eine lebhafte Abbildung wahrnimmt. *

Die-

* Wir sind hierinnen mit dem Hr. Verfasser ganz einstimmig, glauben aber, daß dieß noch nicht die vollkommenste Schönheit der Dichtkunst ausmache, sondern nur der geringste Grad derselben sey, wie unten mit mehrerm erhellen wird.

Dieſer Begriff von der Schönheit in den Gedichten, iſt der Meynung der Alten davon nicht ganz zuwieder. Sie ruhet auch auf feſten Gründen, und kan alſo nicht nach eines jeden Willkühr verändert werden. Man kan hingegen aber wohl zeigen, wie man die Schönheit in einem Gedichte erhalten könne, welches diejenigen ſich merken mögen, die davor halten, man habe keine gewiſſe Regeln, wornach man urtheilen könne, ob ein Gedicht ſchön ſey. Aus dieſem allen nun iſt leicht zu ſchlieſſen, wieviel Verſtand und Gelehrſamkeit zu einem ſchönen Gedichte erfordert werde. Es iſt nicht genug, daß man einige Fehler vermeide, man muß nach etwas mehrerm ſtreben.

Non ſatis eſt puris verſum conſcribere verbis,

ſpricht Horaz, und anderwerts

Non ſatis eſt pulcra eſſe poemata: dulcia ſunto,
Et quocunque volent animum auditoris agunto.

Einem vortrefflichen Poeten iſt nicht jede Meynung, nicht ein jedes Wort und jede Verbindung gleich viel. Er ſuchet ſeinen Reichthum nicht in der Menge, ſondern in auserleſenen Schätzen, und iſt in ſeinen Worten und Redensarten nur deswegen weitläuftig, damit er durch ſeine geſchickliche Vorſtellung den Leſer in Verwunderung ſetze. Das Wunderſame aber in einem Gedichte beſteht nach des Hrn. Bocks Meynung darinn, daß man den Leſer durch die Schönheit des Gedichts erſtaunet mache.* Auſſer der Schönheit

* Uns ſcheinet dieſer Begriff nicht genugſam aus einander geſetzet zu ſeyn. Eine bloſſe Schönheit, wenn ſie

heit erfordert man noch in einem Gedichte Anmuth. Der Hr. Verfasser hält diesen Unterscheid vor überflüßig, weil dasjenige, was schön ist, auch zugleich anmuthig seyn muß.

Da nun weder die Vollkommenheit, noch die Schönheit eines Gedichtes ohne eine lebhafte Abbildung der Sachen bestehen kan: So hat man auch darinnen das Wesen schöner Gedichte zu setzen. Der Hr. Professor geht also mit Recht von der Meynung dererjenigen ab, welche das Wesen und die Schönheit eines Gedichtes in dem blossen Sylbenmaaße und einiger Versetzung der Wörter gesucht haben. Er pflichtet auch denenjenigen nicht bey, die solches von der Entzückung herholen wollen. Und endlich saget er, welches wir aus dem vorhergehenden nimmermehr vermuthet hätten, er sey auch mit denenjenigen nicht einstimmig, welche die ganze Dichtkunst auf die Fabel gründen wollen. Der Vornehmste unter diesen ist Aristoteles, dem viele Alte u. Neuere gefolget sind. Unser Hr. Prof. Gottsched hat sich gleichfalls angelegen seyn lassen, diese Meynung zu unterstützen, wie aus seiner critischen Dichtk. genugsam erhellet.

Hr.

---

sie gemein ist, und täglich vorkommt, bewundert man nicht. Es muß was neues, was seltsames und was fürtreffliches seyn, worüber man erstaunen soll. Alles vernünftige Wunderbare ist zwar schön; aber nicht umgekehrt, alles Schöne ist wunderbar. So ist z. E. Hn. Hofr. Pietschens Ode auf Eugenium im Anfange wunderbar, weil er da den Tod erscheinen, und des Prinzen Untergang bestimmen läßt. In den letzten Strophen hingegen bleibt sie nur noch schön.

Hr. Prof. Bock aber meynt, er habe in diesem Stücke mehr einen Vertheidiger des Alterthums abgegeben, als die Sache ernstlich abgehandelt. Er glaubt, Hr. Prof. Gottsched ginge von seiner Meynung ab, wenn er sagte: **Die Fabel ist hauptsächlich dasjenige, so die Seele der ganzen Dichtkunst ist**; da er doch im vorhergehenden behauptet, die ganze Poesie und ihr inneres Wesen bestehe in der Nachahmung, oder wie es dem Hr. Prof. Bock zu geben beliebet hat, in einer lebhaften Abbildung der Sachen. Wir sehen nicht, daß das eine dem andern entgegen ist. Das innere Wesen der Dichtkunst ist die Nachahmung. Solches bleibet allerdings richtig, und dem ohngeachtet hindert es nicht, daß nicht die Fabel die Seele der Dichtkunst seyn könne. Denn die Fabel ist der höchste Grad der Nachahmung. Wenn wir die Nachahmung eigentlich ansehen: So finden wir, daß sie auf dreyerley Art geschehen kan, wie bereits in der critischen Dichtkunst im IV. Capitel gewiesen worden. Die erste und auch geringste Gattung derselben ist, wenn ich eine natürliche Sache nach allen ihren Umständen, Eigenschaften, Tugenden und Lastern, Schönheiten und Heßlichkeiten, Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, klar und deutlich vorstelle, gleichsam mit lebendigen Farben abschildere, und so lebhaft beschreibe, daß sie dem Leser, so zu sagen, vor den Augen zu stehen scheinet. Auf diese Art der Nachahmung scheint der Hr. Prof. Bock allein gesehen zu haben, und das Ziel der Dichtkunst darinnen finden zu wollen. Allein, da es eine Nachahmung giebt, die wichtiger ist, als diese, und welche noch mit für die Poesie gehöret: So kan jene unmöglich das Ziel

eines

eines Dichters seyn. Ein Poet muß auch die Person eines andern spielen können, oder einem, der sie vorstellen soll, solche Worte, Geberden und Handlungen an die Hand zu geben wissen, die sich in diesen oder jenen Umständen, in solchen oder solchen Affecten für ihn schicken. Dieses ist die andere Art der Nachahmung, und man wird leicht sehen, daß solche schwerer ist, als die erste. Jedoch auch hiermit ist es noch nicht gethan. Die dritte Art der Nachahmung stellet ganze Handlungen vor, und die beyden ersten müssen ihr gleichsam mit zum Ausputze dienen. Denn in Vorstellung einer ganzen Begebenheit muß ich bald lebhafte Abbildungen machen, bald Personen vorstellen, sie gewisse Affecte ausdrücken lassen, u. w. d. g. mehr ist, das zur ersten und andern Art der Nachahmung gehöret. Die Nachahmung einer ganzen Handlung aber ist die Fabel. Und da sich die beyden ersten Gattungen auf diese letztere beziehen, und zu ihrer Vollkommenheit etwas beytragen: So folget ja nothwendig, daß sie das Hauptwerk der Poesie sey. Die wichtigsten Stücke der Dichtkunst sind wohl vermuthlich Comödien, Tragödien und Heldengedichte. Diese müssen aber alle eine Fabel zum Grunde haben. Ja wenn man auch gleich wahre Geschichte darinnen vorstellen wollte: So werden doch solche bald zu einer Fabel. Denn so bald nur der Dichter seine Personen lebhaft macht; so bald er ihnen Reden in den Mund legt; so bald er einen Umstand in der Geschichte verändert; einen andern entweder wegläßt; oder dazu dichtet und weiter ausführt, um die Handlung lebhafter zu machen: So bald ist die Fabel da. Die Begebenheit ist nicht mehr wirklich so vorgefallen,

als er sie vorstellt. Es ist etwas hinzu gekommen, daß unter gewissen Umständen möglich gewesen ist. Man wird zwar solches Stück eigentlich keine Fabel nennen, sondern es wird noch immer eine Historie bleiben, indem nur ein kleiner Theil dazu erdichtet worden, und auch die moralische Absicht darinnen fehlet. Es ist aber dennoch in dem weitläuftigsten Verstande schon eine Fabel. Wir getrauen uns zu behaupten, daß man keine Begebenheit recht lebhaft nachahmen könne, wenn man nicht ein oder den andern Umstand erdichtet, der wahrscheinlicher Weise dabey geschehen ist. Weil man also ohnedem etwas dazu dichtet: So halten wir es vor besser, daß derjenige, der eine ganze Handlung nachahmen will, lieber eine ganze Fabel mache, als nur flicke. Denn sonst ist es weder eine gute Historie, noch ein gutes Gedichte, wie Lucans Pharsal, und des Silius Italicus punischer Krieg. Da es nun in den wichtigsten Stücken der Dichtkunst einzig und allein auf die Fabel ankommt: So erhellet abermal daraus, daß solche das Vornehmste in der Poesie sey. Herr Prof. Bock macht folgende Schlußrede, wodurch er die Fabel von der Dichtkunst auszuschliessen denket: **Ohne welche Sache ein Ding dasjenige seyn kan, was es ist, das gehört nicht mit zu der Vollkommenheit und Schönheit dieses Dinges. Nun kan aber ein Gedicht ohne eine Fabel vollkommen und schön seyn. Also** ꝛc. Wir haben bey dieser Schlußrede nichts zu erinnern, ausser daß wir den Mittelsatz etwas einschränken, und ihn ohngefähr also haben wollen: **Nun kan aber das wichtigste Stück in der Dichtkunst ohne eine**

Fabel

Fabel vollkommen und schön seyn. Diesen Satz zu behaupten möchte wohl etwas schwer, wo nicht unmöglich fallen. Der Name Gedichte scheinet uns ein bißchen gar zu allgemein zu seyn, als daß man darnach das Wesen der Dichtkunst bestimmen könne. Man nennet eine jede gereimte Uberschrift, und alles was nur ein Sylbenmaaß hat, schon ein Gedichte. Macht aber solches das Hauptwerk in der Poesie aus: Kan man darnach ihre ganze Schönheit bestimmen, und darf man die Vollkommenheit des Kleinern der Vollkommenheit des Grössern zur Richtschnur setzen? Wir geben gerne zu, daß ein gewisses Gedicht ohne die Fabel schön seyn kan. Z. E. des Hrn. Brockes Gedichte sind schön. Denn sie ahmen natürliche Sachen lebhaft nach. Diese Nachahmung aber ist nur die geringste Gattung, und daher ist auch die davon entspringende Schönheit in der Poesie nur die geringste. Man wird nicht leugnen, daß auch in der Schönheit gewisse Grade sind, und daß eine Sache immer schöner ist, als die andere; ohngeachtet beyde in gewisser Maaße und Absicht recht schön seyn können. Wer das Hauptwerk einer Sache bestimmen will, der wird wohl nicht auf das geringste, sondern vermuthlich auf das vornehmste und höchste in der Sache sehen. Warum soll mans in der Dichtkunst nicht auch so machen?

Was der Herr Verfasser darauf ferner sagt, daß die Menschen schon vorher, ehe man Fabeln ersonnen hat, aus Liebe zur Nachahmung, sich der gebundenen Rede bedienet, eine Sache dem Gemüthe lebhaft vorzustellen, und daß die ersten Erfinder der Dichtkunst, die Hirten, auch in den ersten Zeiten keine

Fabeln gebraucht haben, solches kan wohl seyn. Wer wird aber nach der Rohigkeit der ersten Bauart die Schönheit eines fürstlichen Pallasts beurtheilen? So finden wir auch, daß sie doch sehr bald auf die Fabel müssen gerathen seyn, weil alle wirkliche Geschichte der alten Welt darinn eingekleidet sind.

Wir wollen itzo nicht untersuchen, ob der Endzweck der Dichtkunst ohne Einmischung der Fabel, gänzlich könne erhalten werden, wie der Herr Verfasser meynt, indem man aus dem obigen schon einiger massen darauf wird antworten können. So halten wir uns auch nicht berechtiget, dasjenige weitläuftig abzulehnen, was zur Verachtung der Fabel angebracht wird; noch auch uns dasjenige zu nutze zu machen, was von deren Nutzbarkeit gesagt wird. Eins nur noch können wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Der Herr Prof. Bock sagt, in einer Fabel kommen zwey Stücke vor, die man nicht vermengen muß. Das erste, was man darinn bemerket, ist das Erdichtete an sich selbst, welches nur in dem Gehirne des Fabelmachers gewesen ist; das andre aber, was dem Leser vorkommt, ist die unter dieser Zusammensetzung der Sachen verborgene lebhafte Abbildung. Wenn nun irgend jemand fragte, welches von beyden uns ergetzet, das Erdichtete an sich selbst, so weit es nemlich von dem andern abgesondert wird; oder dasjenige, was wie eine Sache lebhaft abgeschildert ist: So wird man ohne Zweifel sagen, daß man durch die lebhafte Abbildung gerühret worden ist. Diese Unterscheidung ist sehr subtil, und man wird auf diese metaphysische Absonderung so wenig acht haben, als sie wirklich geschehen kan. Eine Fabel erfordert beydes, und man

kan

kan darinn keines von dem andern trennen. Wenn ich eine lebhafte Erdichtung mache, und solche alsdenn lebhaft vorstelle: So gefällt eins wegen des andern. Augustinus weinete, so oft er nur beym Virgil den Tod der Dido las. Woher kam solches? Hr. Prof. Bock sagt, von der lebhaften Abbildung. Wie konnte Virgil aber den Tod lebhaft abbilden, wenn er nicht die Umstände darzu erdichtete, die er vor geschickt hielte, daß der Tod recht beweglich wurde? So geht es auch mit einer wahren Geschichte. Man dichtet unvermuthet etwas dazu, wenn sie beweglich werden und lebhaft vorgestellt seyn soll. Man weis ja nicht alle kleine Umstände so gar genau; man vermuthet vieles nur; es ist wahrscheinlich, daß dieß und jenes dabey geschehen sey, daß man so und so geredet, so und so gedacht habe. Der Dichter besinnet sich auf einen Fall, der diesem ähnlich ist. Da sahe es so aus; er meynt, hier sey es wieder nicht anders. Er beschreibt seine Geschichte, er macht sie lebhaft; und wenn man es denn genau untersucht: So ist es doch eine Begebenheit aus einer andern Welt, ob es gleich in den vornehmsten Stücken mit derjenigen überein kommt, die in dieser Welt geschehen ist. Lucans Pharsal soll eine Beschreibung einer wahren Geschichte seyn. Sie ist lebhaft vorgestellt, aber eben dadurch ist sie nicht geblieben, was sie eigentlich seyn soll. Wer kan uns Bürge davor seyn, daß man eben die Reden gehalten, eben die Anschläge gefaßt habe, und daß es eben an dem Orte, eben zu der Zeit geschehen sey, da es der Dichter vorstellet. Da man nun selbst bey der lebhaften Vorstellung einer wahren Geschichte der Erdichtungen nicht Umgang haben kan: So sehen wir,

daß das Erdichtete mit in der lebhaften Abbildung rühren müsse.

Wenn der Herr Verfasser fortfährt, und davor hält, man werde den Virgil in seinen Büchern vom Landleben, den Ovidius in seinen Klagebriefen, und den Persius und Juvenal für keine Poeten halten können, sofern man nur diejenigen davor ausgebe, die Erdichtungen machten: So sagen wir: In dem engesten Verstande freylich nicht. Horaz hat sich, als einen Satirenschreiber, auch für keinen Poeten ausgegeben.

Primum ego me illorum, dederim quibus esse Poetas,
Excerpam numero: Nec enim concludere versum
Dixeris esse satis. Neque si quis scribat, vti nos,
Sermoni propiora, putes hunc esse Poetam.

Sonst aber wollen wir ihnen den Dichter-Namen nicht entziehen, wie auch überhaupt allen denenjenigen nicht, die Elegien, Oden, Satyren, poetische Briefe, Schäfergedichte und sonst nur etwas poetisches verfertigen. Es herrschen in diesen kleinen Gedichten doch meistentheils die beyden ersten und unvollkommenen Gattungen der Nachahmung, nemlich die Beschreibungen und Ausdrückungen der Gemüthsbeschaffenheiten. In so weit sie nun hierinnen der Natur nachahmen, in so weit sind sie Dichter; aber Dichter von weit geringerer Fähigkeit, als wenn sie in grossen moralischen Fabeln die Handlungen der Menschen auf eine vollkommene Art vorstelleten, und das Hauptwerk der Dichtkunst erreichet hätten. Fenelon ist daher ein weit grösserer Dichter in seinem

Tele-

Telemach, ohngeachtet er keine Verse gemacht hat, als Neukirch, der solche gemacht hat.

In dem folgenden zeigt der Herr Verfasser, wie ein Poet von dem Redner und Geschichtschreiber durch seine lebhafte Abbildungen unterschieden sey, wobey wir uns nicht aufhalten wollen. Wir müssen aber doch erwehnen, daß nach des Hrn. Prof. Meynung auch in Heldengedichten nicht allezeit eine Fabel nöthig sey. Denn die Thaten der Helden, sagt er, können auch ohne die Fabel auf eine poetische Art, und die von einem Geschichtschreiber unterschieden ist, vorgestellet werden. Also hat Hr. Hofr. Pietsch seinen Eugenium ohne einzige untermischte Fabel so lebhaft abgeschildert, daß ein Leser, der von Vorurtheilen frey ist, durch dieses Gedichte mehr eingenommen wird, als durch alle Fabeln des Alterthums. Hierbey machen wir zwo kleine Anmerkungen. Erstlich soll ein Heldengedicht keine poetisch abgefaßte Historie seyn: Zum andern wünschen wir, daß man ein Heldengedichte von einem heroischen Gedichte wohl unterscheiden möge, dergleichen Claudianus verfertiget hat, und wohin auch des Hrn. Pietsch Eugenius gehöret.

Wir kehren nunmehro wiederum zu des Herrn Professors Abhandlung selbst zurück, und wollen dieselbe vollends kürzlich durchgehen. In der Welt ist doch dasjenige das Beste, welches die wenigsten Fehler hat. Eben so muß man auch von den Gedichten urtheilen. Wenn es daher geschähe, daß ein Dichter wieder den Wohlklang sündigte, oder durch einen unglücklichen Ausdruck der Gedanken wieder die äusserliche Zusammenfügung verstiesse, indem er

auf eine lebhafte Abbildung der Sachen bedacht wäre: So würde dieser Fehler geringer seyn, als wenn er die innerliche Art der Vorstellung verabsäumet hätte. Die Schönheit entsteht aus der Vollkommenheit, in so weit man sie empfindet. Wer also die Schönheit eines Gedichts beurtheilen will, der muß die Vollkommenheit desselben erkennen. Je grösser nun die Einsicht in die Vollkommenheit ist, je mehr wird auch die Schönheit erhellen. Die Erkenntniß der Vollkommenheit und Schönheit aber hat ihre Grade, und es kan auch eine verwirrte Erkenntniß oft eine Empfindung der Vollkommenheit hervor bringen. Es können verschiedene Sachen da seyn, die in einem Gedichte die Schönheit zuweilen verdecken. So würden z. E. einige Gedichte der Alten weit schöner seyn, wenn wir alle damaligen Umstände, worauf der Poet gesehen, genauer und deutlicher wüsten. Oftmals geschieht es, daß die Theile eines Gedichts, wenn man sie ausser ihrem Zusammenhange ansiehet, heßlich scheinen. Es ist aber kein Wunder, daß man nicht die schöne Ordnung gewahr wird, wenn man eine Sache nur Stückweise betrachtet.

Man hat noch zu merken, daß es gewisse äusserliche Dinge giebt, die zwar die Vollkommenheit und Schönheit eines Gedichts an sich nicht vermehren, noch vergeringern; die aber doch bey dem Leser die Empfindung derselben entweder erregen und vergrössern, oder zum wenigsten verursachen können, daß er sich in dem Gedichte etwas schöneres einbildet, als ohne dieß wohl darinnen ist. Hierunter ist erstlich die Seltenheit einer gebundenen Rede, in Ansehung der ordent-

ordentlichen zu rechnen, und weil nicht ein jeder Verse machen kan. Ferner thut auch die in dem Gedichte vorgestellte Sache etwas dazu. Denn man sieht die Fehler eines Gedichtes nicht so genau, wenn die Wichtigkeit und Vortrefflichkeit der Sache uns einnimmt. Der Herr Verfasser hält auch davor, daß ein Gedicht eine stärkere Kraft bekomme, wenn es hergesagt, als wenn es nur schlecht hin und nicht laut abgelesen wird. Diese laute Ablesung oder Hersagung aber müsse von dem Dichter selbst, oder doch von einem Poesieverständigen geschehen. Denn es würde auch dem allervortrefflichsten Gedichte nicht wenig von der äusserlichen Anmuth und seinem Nachdrucke entzogen, wenn es ein Unverständiger so kaltsinnig, als eine Zeitung, herläse. So kan auch durch Hülfe der Music ein Gedicht der Einbildung schöner vorkommen. Denn da sowohl der Musicus, als der Poet, die Natur nachahmen: So macht die Verbindung beyder Werke die Vorstellung der Sachen desto lebhafter. Der Zuhörer hat gleichfalls mehr Aufmerksamkeit auf das Gedichte, indem er unter den Tönen und der Sache eine solche Gleichheit bemerket, woraus eine stärkere Empfindung entstehet.

Was von der Schönheit und Vollkommenheit der Gedichte bisher gesagt worden, das kan uns auch zeigen, worinn die Unvollkommenheit und Häßlichkeit derselben bestehet, wenn man das Gegentheil davon nimmt. Alles, was der Deutlichkeit der Vorstellung entgegen ist, oder die Aufmerksamkeit des Lesers unterbricht, oder auf sonst einige Art verhindert, daß des Lesers Gemüth nicht eingenommen wird, ist in einem Gedichte häßlich. Hieher gehört die Dunkelheit.

Ein Poet soll sich ja bestreben, die Sachen deutlicher zu machen. Wie geschieht aber solches, wenn ein Gedichte mit dunkeln Redensarten angefüllet ist, und einer weitläuftigen Auslegung und vieler Anmerkungen nöthig hat? Gleichfalls wird ein Gedichte häßlich, wenn Sachen darinnen vorkommen, welche wieder die Natur sind. Denn auf solche Art wird die Natur der Sachen nicht nachgeahmet, welches doch in einem Gedichte nöthig ist. Ferner wird ein Gedicht häßlich seyn, in welchem man mehr auf die Menge der Erläuterungen, als eine gute Wahl gesehen hat. Dahin gehören alle Arten der falschen Gedanken, die man für scharfsinnig ausgiebt, weil sie meistentheils der Natur der Sachen zuwieder sind. Hieraus erhellet zugleich, was von einem solchen Gedichte zu halten sey, das mit einer Menge Sprüche und weit hergeholten Zeugnissen gelehrter Männer voll gestopft ist, womit einige unter dem falschen Namen der Realien so sehr pralen. Solche Leute machen die zusammengestoppelte Last und Flickerey in den Versen, oder vielmehr die Mängel des Verstandes, durch die unter gestreute Sternchen, als durch so viel Fackeln, sichtbar.

Die Häßlichkeit in der Schreibart entsteht, wenn ein Dichter nicht bedacht ist, seine Sache nach dem Leben abzubilden; sondern von einer unzeitigen Neigung zum Erhabenen fortgerissen wird. Nach einiger Meynung ist es gleichfalls eine Häßlichkeit, wenn sich der Poet gar zu sehr bestrebt, den Regeln der Kunst genau nachzugehen. Die Verse müssen ganz ungezwungen seyn, und es bringt einem Gedichte eine grosse Schönheit zuwege, wenn man die Kunst zu-

weilen

weilen verhehlet. Letzlich ist auch ein solches Gedichte für häßlich anzusehen, welches unflätige Dinge abschildert, böse Affecten erregt, oder die Wollust aufbringt. Denn diese Sachen sind nicht würdig, noch anständig, daß sie in die Gemüther tiefer eingedruckt werden.

Nun, meynt der Herr Verfasser, könne deutlich gezeigt werden, wie Poeten zugleich die Leser vergnügter. Er verspricht auch, einen Versuch zu thun, und zu erklären, wie aus Lesung eines Gedichts ein Vergnügen in uns entstehen könne, wobey er die Natur dieses Vergnügens, und die Kennzeichen der wahren und falschen Ergetzung abhandeln will. *

---

* Wir wünschen übrigens, daß der Herr Verfasser fortfahren möge, den guten Geschmack seiner Landesleute, durch die Entdeckung der critischen Regeln desselben, mehr und mehr zu läutern und zu befestigen; sonderlich aber auch von dem schwülstigen Zeuge gewisser hochtrabenden Lohensteinischen Geister, die es daselbst noch giebt, mehr und mehr zu der vernünftigen Einfalt und Schönheit der Natur zurücke zu bringen. Wir zweifeln an der Erfüllung dieses Wunsches gar nicht, wenn er nur die Regeln und guten Exempel der Alten nicht unter den poetischen Unrath werfen; oder dafür halten wird, daß man dieselben nur aus einem Vorurtheile des Alterthums hoch schätze. Es ist viel leichter und bequemer, die Alten unter dem Vorwande, als ob sie nichts taugten, zu verwerfen, als selbige zu lesen, und sich mit ihren Schönheiten recht bekannt zu machen.

V.

Christian Thomasens kleine deutsche Schriften, mit Fleiß zusammen getragen, und zum andernmale gedruckt. Halle 1707. 8. 2. Alphabet.

DAß wir allhier der gesammleten kleinen deutschen Schriften des Herrn Thomasii Erwehnung thun, geschiehet keinesweges in der Absicht, als wenn wir willens wären, davon, nach unserer Gewohnheit, einen ausführlichen Auszug, oder eine umständliche Nachricht von ihrem Inhalte, mitzutheilen. Die meisten der darinn abgehandelten Materien sind so beschaffen, daß sie zu unserm Zwecke nicht gehören; und ausser dem ist dieses Buch keinesweges so selten, oder unter den deutschen Gelehrten so gar unbekannt, daß man nöthig hätte, desselben Kenntniß allererst auszubreiten, oder aber sein Andenken in einer Schrift, wie unsere gegenwärtige Beyträge sind, auf die Nachkommen zu erhalten.

Unterdessen begreifet diese schöne Sammlung * aller-

---

* Man muß diese Sammlung von einer andern gleicher Art, welche unter dem Titel: Christ. Thomasens auserlesene und in Deutsch noch nie gedruckte Schriften, in Halle 1705. 8. heraus gekommen ist, und bloß deutsche Uebersetzungen, von fünfen seiner ehedem auf der juristischen Catheder vertheidigten Disputationen begreifet, unterscheiden.

allerdings etwas in sich, daran wir nicht nur Antheil nehmen können, sondern auch wirklich nehmen müssen, um ihrem seligen Verfasser die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er hat bey seinem erst vor wenig Jahren, nemlich 1728. erfolgten Absterben, den Ruhm eines von den grössesten Gelehrten seiner Zeiten und seines Vaterlandes, mit sich in die Grube genommen. U. ob es ihm schon denselben zu erwerben und zu erhalten, durch verschiedene Wiederwärtigkeiten ziemlich sauer gemacht worden: So haben diese doch mit seinem Ende auch das ihrige gefunden, u. es werden nunmehro gar wenige unter unsern Landesleuten übrig seyn, welche, da sie sonst gleich mit verschiedenen von ihm behaupteten Lehrsätzen nicht zufrieden sind, dem ungeachtet ungerne gestehen sollten, daß er ein wahrhaftig grosser Gelehrter, und ein Mann von wichtigen Verdiensten, zumal um die Rechtsgelahrtheit und Weltweisheit, gewesen sey. Diese haben bereits unterschiedene geschickte Lobredner gefunden,** und wir sind nicht gesonnen, denselben

---

** Darunter gehöret vornemlich das Leichenprogramma, welches Herr Gundling im Namen der hällischen Academie verfertiget hat; der seiner Person zu Ehren, gleichfalls anderweit häufig heraus gegebenen kleinern Lobschriften nicht zu gedenken. Sonst wünschen wir, daß Herr Professor Stolle das vordem versprochene Leben dieses seines so hochgeschätzten Lehrers mit ehestem an das Licht stellen möge; an welcher Arbeit ihn ja des Herrn Doctor Leporins, zu Quedlinburg, seins verhoffentlich nicht aufhalten wird.

ben ihre Gedanken allhier abzuborgen. Doch bedünket uns, daß uns von ihnen noch etwas insbesondere zu seiner Ehre zu sagen übrig gelassen worden ist, nemlich von den Verdiensten Thomasii um die deutsche Sprache; als welche sie wenig oder gar nicht zu berühren Gelegenheit genommen haben; die aber sonst gar wohl werth sind, daß ihrer an gegenwärtigem Orte mit wenigem eine dankbare Erinnerung geschehe.

Es ist nemlich dieses für ihn keine ganz geringe Ehre, daß man mit Wahrheit sagen kan: Die deutsche Sprache habe durch seinen Dienst zu einem neuen, ihr gar vortheilhaften Schicksale, Anlaß bekommen, indem er einen vernünftigen Gebrauch derselben, auf den hohen Schulen unsers Vaterlandes, durch seine Feder, und durch sein Exempel, zu allererst eingeführet hat. Die deutsche Poesie hatte schon ein halbes Jahrhundert zuvor mit Martin Opitzen etwas höher zu steigen angefangen; auch waren die Ubungen in ungebundener Rede, bereits unter unsern Landsleuten etwas gemeiner worden, als sie ehedem gewesen waren. Christ. Weise bemühete sich unsere Mutterspracbe auf andern Schulen etwas mehr in den Schwang zu bringen; und allein auf den Academien, oder so genannten hohen Schulen, hatte noch das so lächerliche, als schädliche Vorurtheil die Oberhand behalten: Es sey nichts wahrhaftig gelehrt zu nennen, was nicht mit griechischen oder lateinischen Wörtern ausgesprochen und geschrieben würde. Herr Thomasius faßte demnach den Muth, dasselbige zu bestreiten, und, wo es möglich wäre, auszurotten.

Er war in seiner Jugend zu gutem Glücke, beyzeiten auf das Lesen französischer Bücher geführet worden; welche damals unter uns noch bey weitem so gemein nicht waren, als sie itzund sind. Dabey wurde er gar bald gewahr, in wie grosse Aufnahme sowohl die nützlichen als die angenehmen Wissenschaften vor andern europäischen Ländern, alleine in Frankreich gekommen waren; nachdem sich dessen gelehrte Einwohner, unter dem Schutze, auch zuweilen unter ansehnlichen Belohnungen des Hofes, gleichsam in die Wette bemühet hatten, dieselben in fast unzählichen Schriften, und zwar mehrentheils in französischer Sprache, der Welt vor die Augen zu legen. Hiernechst machten sie auch den Kern der alten griechischen und lateinischen, wie nicht weniger verschiedener neuer ausländischer Scribenten, durch geschickte und öfters mit vieljährigem Fleiße ausgearbeitete Uebersetzungen ihren Landsleuten bekannt; als welcher Bemühungen sich selbst die größten Köpfe unter ihnen keinesweges schämeten. Herr **Thomasius** zog dabey diese Leute mit uns Deutschen in eine Vergleichung. Er befand aber sogleich, daß man*** auf eine unbillige Art, unsere Muttersprache bey weiten so hoch nicht hielte, als die Franzosen die ihrige. Denn an statt daß man sich hätte befleißigen sollen, die guten Wissenschaften in deutscher Sprache geschickt

*** Wir haben von hier an, diesen ganzen Absatz hindurch, und zwar mit Fleiß, meistentheils die eigenen Worte des Verfassers beybehalten, wie man sie in den kleinen deutschen Schriften p. 21. sq. finden kan.

schickt zu schreiben, so war man entweder auf die eine Seite ausgefallen, und hatte sich bemühet, die lateinischen oder griechischen Kunstwörter mit dunklen und lächerlichen Worten zu verhunzen, oder aber, man kam auf die andere Ecke, und bildete sich ein, unsere Sprache sey nur zu den Handlungen im gemeinen Leben nützlich, oder, wenn es auf das höchste käme, so schickte sie sich zu nichts mehr, als Historchen und neue Zeitungen darinn zu schreiben; keinesweges aber die philosophischen, oder der höhern Facultäten Lehren und Grundregeln in selbiger vorzustellen. Er meynte demnach: Die wahre Ursache der weit geringeren Anzahl rechtschaffener Gelehrten in Deutschland, als in Frankreich, komme von der unterlassenen fleißigen Ubung unserer Muttersprache grösstentheils her. Bey dem allen aber schien ihm am meisten das bedaurens werth, daß so gar viele noch in den seltsamen Gedanken stünden, es sey ungereimt, und einem Lehrer unanständig, wenn er anders, als in lateinischer Sprache schreiben wollte. Daher hätten wir, dachte er, auch noch einen so ungemeinen Mangel an guten deutschen Uebersetzungen fremder Scribenten älterer und neuerer Zeiten. Von französischen Autoren könnten wir noch gar wenige recht verdeutschte zählen; ob gleich sonst jedermann die deutschen Dollmetschungen Mosis Amyraldi, vom Unterscheide der Religionen, des Jean d'Espagne, von allgemeinen Irrthümern, und des Molinaei Buch vom Selenfrieden, für rechte Meisterstücke in ihrer Art erkennen müste. Hingegen was die lateinischen und griechischen Scribenten beträfe, fände sich nicht ein einziger deutscher Uebersetzer, den wir ohne Pralerey dem Vaugelas

gelas oder Ablancourt entgegen seßen könnten. Sollten auch gleich einige Deutsche zu dieser Arbeit eben nicht ungeschickt seyn, so wäre es doch denselben höchstens vor übel zu halten, wenn sie mit so grossem Fleiße als jene gethan, eine rechte nette Uberseßung ausarbeiteten; da man es ihnen doch keinen Dank wissen, oder mit Mühe und Noth die Uberseßung ungetadelt lassen würde. Die meisten deutschen Uberseßungen der Autorum classicorum wären von Schulleuten verfertiget; welche entweder aus izt erwehntem Mangel einer guten Belohnung, und daß sie öfters mehr um des Hungers als der Ehre willen Bücher schreiben, und die Feder ergreifen müßten, oder endlich weil sie keine reine hochdeutsche Schreibart verstünden, die sich nicht in Schulen, sondern im Umgange anderer, und durch Lesung guter Bücher erlernen liesse, uns keine taugliche und angenehme Uberseßung liefern wollten oder könnten. So maßten sich auch öfters andere arme Stümper dergleichen Arbeit an, die ihnen dann auch nicht anders als blutschlecht gelünge, wie davon Exempel genug * im öffentlichen Drucke vor Augen lägen.

Gleichwie der Herr Thomasius von Natur eine besondere Fähigkeit besaß, die in den Wissenschaften nicht weniger, als in dem gemeinen Leben, hier und dar vorkommende Fehler und Gebrechen einzusehen und zu entdecken; also ermangelte es ihm auch nicht an Lust und Eifer, dieselben anzuzeigen, zu bestrafen und auszubessern. Er hat davon mannichfaltige Pro-

* Der Verfasser hat davon einige genug lächerliche Beyspiele p. 24. seq. gegeben.

ben gegeben, die wenigen von unsern Lesern gänzlich unbekannt sind. Dieses aber wissen wir nicht zu sagen, ob es ein jeder angemerket hat, daß sein erster Versuch der von ihm unternommenen Verbesserungen des Geschmacks unter den Gelehrten, dieser gewesen ist, daß er die Deutschen lehren wollen von ihrer Muttersprache so viel zu halten, wie sie es verdienet, und zugleich zeigen, wie der gemeinere Gebrauch derselben der Aufnahme der Wissenschaften und Künste, unter uns wahrhaftig zuträglich und behülflich, und demnach auch höchst nöthig und löblich sey.

Er hat dieses schon in dem sieben und achtzigsten Jahre des verwichenen Jahrhunderts bewerkstelliget, da er einst eine öffentliche, gedruckte deutsche Einladungsschrift oder **Programma, von Nachahmung der Franzosen**, an das schwarze Brett zu Leipzig anschlagen ließ; welche unter denen **kleinen deutschen Schriften**, die wir hier unter Händen haben, die erste Stelle einnimmt. Er hat darinn mit einem lebhaften und muntern Vortrage gewiesen, welcher gestalt die Deutschen von denen Franzosen, deren Sprache und Sitten sie bis daher so begierig angenommen, auch öfters auf eine fast lächerliche Art in mancherley Kleinigkeiten nachgeahmet hätten, in der That verschiedenes absehen und erlernen könnten, welches sie im gemeinen Leben bey vernünftigen Leuten gefällig machte; denen aber, die sich als Lehrer, oder Lehrende, dem studiren ergäben, gewissen Vortheil brächte. Darunter war nun dieses nicht eines der geringsten Stücke von seinen gegründeten Erinnerungen, auf welche wir allhier auch alleine unser Absehen richten; daß man sich angelegen

seyn

seyn lassen sollte, nach ihrem Exempel, die deutsche Sprache durchgehends in Hochachtung zu bringen, und vermittelst ihrer, der Ausbreitung der Gelehrsamkeit den Weg zu bahnen. Er meynte zwar, daß es damit, verschiedener Hindernisse wegen, etwas langsam und schwer hergehen dürfte; da schon eine geraume Zeit her so viele kluge Köpfe, und so viele edle Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft vergebens daran gearbeitet hätten.** Es ist wahr; es sind auch nach Thomasii Tode noch nicht alle diese Schwierigkeiten aus dem Wege geräumet worden; es dürfte auch wohl so bald noch nicht in der erwünschten Vollkommenheit geschehen. Allein dennoch scheinet uns dieser berühmte Mann in gegenwärtigem Falle noch allzumistrauisch und furchtsam, wegen glücklicher Ausführung seines vernünftigen und wohl gemeynten Anschlages gewesen zu seyn. Denn wo er noch itzo leben sollte, würde er mit Vergnügen wahrnehmen, wie die deutsche Sprache und die deutschen Schriften fast täglich mehrere Liebhaber und Leser bekommen, und wie das von ihm ehedem so tapfer bestrittene Vorurtheil, bey nahe alle Kraft in unsern Grenzen verlohren habe.

Freylich sahen viele damals sein Unternehmen nicht mit gleichgültigen Augen an; wie er es auch schon selbst zum voraus vermuthete. Sollte das wohl nicht ein Aufsehen erregen, und übel genommen werden können, an einem öffentlichen academischen Orte eine deutsche Schrift zu lesen, dergleichen man sonst weder anderwärts, noch in Leipzig, leicht, ja wohl

** Siehe eben daselbst p. 27. sq.

niemals, wahrgenommen hat? Man hielt es für eine ungebührliche Neuerung und unverantwortliche Kühnheit des Verfassers, welcher nur diejenigen nachahmen würden, die gewohnt wären eine Sache ohne Uberlegung zu thun.

Er ließ sich unterdessen dadurch keinesweges irre machen; sondern fuhr fort in der deutschen Sprache zu lehren und zu schreiben. Und da ihm nachgehends die Vorsehung die Stelle eines öffentlichen Lehrers, auf der neuaufgerichteten Universität Halle anwies, bekam er desto mehr Freyheit, auch in diesem Stücke seinen Gedanken ungehindert zu folgen. In einer Zeit von beynahe vierzig Jahren, da er dieses Amt mit vielem Ansehen und Ruhme bekleidete, bediente er sich in dem mündlichen Vortrage fast allein der deutschen Sprache, und führte durch sein Exempel verschiedene andere Lehrer, auf der hällischen sowohl, als den benachbarten sächsischen Academien, an, daß sie, zu grossem Vortheile ihrer in dem Latein nicht allzu sehr geübten Zuhörer, ein gleiches thaten. Durch seine vielfältige, in deutscher Sprache von ihm verfertigte,*** oder aus anderen, theils von ihm selbst*, theils

*** Wir halten es der Mühe werth, die Aufschriften der vornehmsten unter denselben hieher zu setzen. Es sind folgende:

1) Freymüthige, lustige und ernsthafte, jedoch vernunft- und gesetzmäßige Gedanken, oder Monatsgespräche über allerhand, fürnemlich aber neue Bücher. Halle 1690. zwey Theile.
2) Einleitung zu der Vernunftlehre. Halle 1691. 1699. 1705. 1711. 8.

3) Aus-

theils unter seiner Aufsicht ** in das Deutsche übersetzte Schriften aber machte er viele nützliche Wahrheiten in allerhand Wissenschaften, unter unsern

3) Ausübung der Vernunftlehre. Halle 1691. 1699. 1705. 1710. 8.

4) Einleitung zur Sittenlehre. Halle 1692. 1706. 1710. 1720. 8.

5) Ausübung der Sittenlehre. Halle 1696. 1704. 1708. 1720. 8.

6) Versuch vom Wesen des Geistes, oder Grundlehren, sowohl zur natürlichen Wissenschaft, als der Sittenlehre. Halle 1699. 1709. 8.

7) Ernsthafte, aber doch muntere und vernünftige Gedanken und Erinnerungen über allerhand auserlesene juristische Händel. 4 Theile. Halle, 1720. 1721. 4.

8) Vernünftige und Christliche, aber nicht scheinheilige Thomasische Gedanken und Erinnerungen über allerhand gemischte philosophische und juristische Händel. Drey Theile. Halle 1723. 1724. 1725. 8. In den beyden letzten Schriften kommt vieles von den Lebensumständen und Schicksalen des Verfassers vor.

* Hieher gehöret: Das Leben und merkwürdige Dinge des Socratis, aus dem Französischen des Herrn Charpentier ins Deutsche übersetzt. Halle 1693. 8.

** Darunter sind:
Johannis Clerici verdeutschte Lebensbeschreibung einiger Kirchenväter und Ketzer. Halle 1721. 8.

Johann Beaumonts verdeutscher Tractat von Geistern, Erscheinungen, Hexereyen und andern Zauberhändeln, Halle 1721. 4. u. s. w.

Landsleuten bekannter; die ihm diese Bemühungen nicht anders als wirkliche Verdienste um sie, auszudeuten und davor danken müssen. ***

Uberhaupt sind diese deutsche Thomasischen Schriften auch wegen der Schreibart anzupreisen. Sie ist leicht, deutlich, nachdrücklich, auch meistentheils rein, und von aller geborgten Schminke und unnatürlicher Schwulst, die er schon von Natur herzlich verabscheuete, weit entfernet. Man darf, um davon überzeuget zu werden, zum Exempel nur sein Trostschreiben an den Herrn Besser, über den Tod seiner Kühleweinin, und die Klag- und Trauerrede, welche er dem Herrn Canzler von Seckendorf zu Ehren gehalten,* mit Aufmerksamkeit lesen, so wird man keines grossen Zwanges nöthig haben, um zu gestehen, daß derjenige seiner Muttersprache schon ziemlich mächtig sey, der die Feder also, wie Thomasius gethan hat, zu führen geschickt ist.

*** Sonst hat der Herr Thomasius auch in der deutschen Oratorie, und zu Abfassung deutscher Briefe, etlichemal besonders Anweisung gegeben, weil er wahrgenommen, daß die meisten Studirenden wenig oder kein Deutsch gekonnt, das ist, daß sie gar selten geschickt gewesen sind, einen deutlichen und artigen Brief zu schreiben, oder einen kleinen förmlichen Satz vorzubringen. S. diese kleine deutsche Schriften p. 261. 378. 493.

* Beyde stehen in dieser Sammmlung. Das erste n. V. p. 321-340. Die andern n. XIII. p. 547-567.

VI.

Problema Politicum: Annon consultum sit Linguam vernaculam simul cum imperio extendere seu propagare?

d. i.

Politische Aufgabe: Ob es nicht rathsam sey, die Muttersprache zugleich mit der Herrschaft auszubreiten und fortzupflanzen?

In einer academischen Dissertation vorgetragen von M. Joh. Heinr. Tiemeroth, Philos. Professor, Pastor zu St. Michael, bey dem Raths-Gymnasio der Mathematik und Poesie Professorn, Käys. gekrönten Poeten, Erfurt, 1732. 4. Bogen.

WEnn wir dem Leser eine kurzgefaßte Nachricht von dem Inhalte einer Schrift geben, so haben wir dabey die Absicht, ihm zu der Durchlesung derselben Lust zu machen, und dasjenige auszuzeichnen, was darinn sonderbares zu finden ist. Allein wir müssen gestehen, daß wir bey dem vorhabenden Auszuge einen ganz andern Zweck gehabt haben. Wir wollen jeden, dem der Titel dieser Dissertation zu Gesichte kommen sollte, warnen, sie ja nicht durchzulesen, wenn er eine auch nur schlechte und unzulängliche Ausführung der angezeigten Materie darinn anzutreffen vermuthet. So begierig uns der scheinbare Titel machete, zu wissen, was denn von einer so nützlichen und artigen Sache

sinnreiches und angenehmes gesaget sey, so heftig erstaunten wir, da wir, ohne zuviel zu sagen, nicht ein einziges Wort, das dahin gehörte, finden konnten. Wir haben also nichts weiter daraus gelernet, als daß es möglich sey, daß ein, seinen Aemtern nach, ansehnlicher Scribente, in einer kurzen Schrift von drey Bogen, darinn noch dazu kaum der dritte Theil sein eigen ist, seinen Satz, davon er handeln wollen, so gar vergessen könne, als ob er niemals in der Welt gewesen wäre; an welcher Wahrheit wir sonst immer nicht wenig gezweifelt haben. Die Liebe unsers Nächsten erfordert es demnach, ihn vor dieser gelehrten Betrügerey, und dem Zeitverluste, den er dabey mit Ekel und Verdruß würde leiden müssen, zu warnen: Zugleich aber auch den Inhalt dieser seltsamen Schrift auf das kürzeste darzustellen, damit der Leser, der vielleicht an der Möglichkeit einer solchen Ausarbeitung nicht weniger Zweifel träget, als wir ehemals getragen haben, versichert werde, unsere wohlgemeynte Warnung sey nicht ohne Grund gewesen.

Der Verfasser scheinet sein Absehen vornemlich auf die deutsche Sprache gerichtet zu haben. Denn in der Vorrede saget er, die Deutschen hätten dieses vor andern Völkern zum besondern Ruhme voraus, daß viele Könige und Beherrscher fremder Länder Deutsche wären. Da diese nun immer ein grosses Gefolge von Deutschen bey sich hätten: So wäre es ihm beygefallen, zu untersuchen, ob es nicht zu Vermehrung des Ruhmes dieser grossen Herren, und der Deutschen überhaupt, möglich wäre, daß mit ihrer Herrschaft auch zugleich ihre Sprache auf frem-

de

de Völker fortgepflanzet würde. Darauf schliesset er seine Vorrede mit einem herzlichen Seufzer vor das Aufnehmen und den Flor der Deutschen, den er in sehr schlechten lateinischen Versen abgefasset hat.

Da siehet der Leser schon, wie fruchtbar unser Verfasser an Sätzen sey, indem er gleich nach dem ersten Titel einen neuen erfindet. Nach jenem wollte er von dem Nutzen, itzo aber will er schon von der Möglichkeit der Fortpflanzung der Sprachen handeln. Jener versprach eine allgemeine Ausführung von allen Sprachen der Regenten: Dieser hält sich nur an die Deutschen. Es wäre denn, daß consultum esse, und fieri posse, vernacula, und Germanica lingua bey dem Herrn Prof. einerley Bedeutung hätten. Doch weil nun an den Nutzen, zu dessen Beweise er Hoffnung gemacht hatte, schlechterdings nicht mehr zu gedenken ist, so wollen wir nur sehen, wie er die Möglichkeit erweiset.

Er handelt zu dem Ende in dem 1. Cap. des I. Th. von dem Worte lingua, nemlich nicht von der Zunge, sondern von der Sprache. Diese nun ist nicht den unvernünftigen Thieren mitgetheilet, wie Philo davor hält. Denn wenn gleich die calecutischen Hüner anders schreyen, wenn sie fressen wollen, anders, wenn sie einen Wurm, und anders, wenn sie einen Stoßvogel sehen: So ist doch dieses, nach des Herrn Verfassers Urtheile, keine Menschenstimme. Die Sprache gehöret also nur vor die Menschen, und wenn der damals lebende Rabe auf dem Petersberge zu Erfurt, Hanns Wurst sagte, so war es doch nur eine Sprache in uneigentlichem Verstande. Im 2. Cap. wird von der Sache selbst, und zwar erstlich,

von

von der Sprachen Ursprunge, und der Nothwendigkeit sie zu lernen, geredet. GOtt hat Adam und Even die Sprache anerschaffen. Die ersten Menschen haben also nicht erst nach und nach reden gelernet, und sich unterschiedene Sprachen gemacht, wie Diodorus Siculus schreibet. Reden können ist gewiß eine grosse Wohlthat. Das siehet man an stummen und stotternden Leuten: Und wer es noch nicht glauben will, den mag Cölius Rhodiginus in seinen lection. antiqu. B. 3 f. 108. bekehren. Ob aber die unterschiedenen Sprachen eine Gabe GOttes sind, oder nicht, das ist eine andere Frage. Sie sind zwar aus der Strafe entstanden, welche die Sünde des babylonischen Thurnbaues nach sich gezogen. Und Augustinus saget, die Ursache, warum ein Mensch einen andern nicht leiden könnte, mit dem er nicht reden könnte, wäre eben dieser Unterschied der Sprache. Daher sind auch die Völkerzüge in andere Länder gekommen: Und die armen Ephraimiten musten den Unterschied unter Schiboleth und Siboleth theuer genug bezahlen. Dem ungeachtet aber glaubt doch der Verfasser, daß die unterschiedenen Sprachen nicht Zorn- sondern Gnadenzeichen GOttes sind. Saul war auch ein Geschenke GOttes, wenn er gleich in seinem Zorne König ward. Und der Heyland zehlet es selbst unter die Vorzüge der Apostel, daß sie sollten fremde Sprachen reden können. Denn es ist nicht glaublich, daß sie nur Syrochaldäisch geredet haben, und doch von allen Völkern verstanden sind. Zu unsern Zeiten ist es nützlich und nöthig, viele fremde Sprachen zu wissen, welches Herr Tiemeroth aus des Maresii Briefen, und Dannhauers Catechis-

mus-

musmilch beweiset, und dabey des Schulrectors in Landau in Ehren gedenket, als welcher der einige in der Stadt gewesen, der im vorigen Kriege mit den Franzosen habe reden können. Viele Völker haben sich um ihre Mutterſprache besondere Mühe gegeben, wie Bekmann in seiner geographischen Historie der Welt anmerket. Davon kan die fruchtbringende Gesellschaft unter den Deutschen, die französische Academie unter den Franzosen, und unter den Italienern die römische Societät der Humoristen, nebst unterschiedenen andern Academien, ein Zeugniß ablegen. Im 3. Cap. will der Verfasser den Nutzen und die Annehmlichkeit der Sprachen zeigen. Es ist gewiß anmuthig, seine Gedanken in vielen Sprachen auszudrücken. Ja die Kenntniß fremder Sprachen machet uns ansehnlich und beliebt. Mithridates konnte die Sprachen zwey und zwanzig unterschiedener Völker reden, die er bezwungen hatte. Carl der fünfte verstund Spanisch, Italienisch, Französisch, Niederländisch, Deutsch und Lateinisch; und von Leopoldo rühmet der Rector in Görlitz, Sam. Grosser, er habe sich der in Europa bekanntesten Sprachen kundig zu machen gesuchet. Ja die fremden Sprachen können auch vom Tode erretten, wie dieses dem Käyser Otto II. wiederfahren ist; und Leuten von häßlichem Aussehen die Gnade der Könige und Königinnen erwerben, wovon Menudier im Geheimnisse, die französische Sprache beym Lachen zu erlernen, ein Exempel anführet. Daß ein Theologus Hebräisch und Griechisch verstehen müsse, hat Bruno Amerbachius in der Vorrede zum 7. Tomo des Hieronymus erwiesen. Hieraus machet nun Herr Tiemeroth

den

den Schluß: Haben Regenten die Sprache ihrer Unterthanen gelernet, so können ja auch die Unterthanen wohl die Sprache ihrer Regenten lernen. Der Einwurf gilt nichts, daß es schwer sey. Der Fleiß überwindet alles. Hat doch Herr Tiemeroth auf seiner gelehrten Reise, die er als Student nach Berlin gethan, mit seinen eignen Ohren angehöret, daß die Franzosen daselbst auch deutsch geredet haben.

Das ist nun der ganze Beweis von der Möglichkeit, daran zwar niemand gezweifelt hat, die aber noch zum Uberflusse bündig genug daher bewiesen worden, weil sie nöthig sey. Nun setzet der Herr Verfasser noch den II. Theil hinzu, darinn er von der Art redet, wie die Sprachen fortzupflanzen sind. Davon führet er des Brerewoods weitläuftige Worte aus seinem Scrutinio linguarum an: Und zeiget aus den bekanntesten Stellen, daß die Römer ihre Sprache bey allen Völkern, die sie überwunden, eingeführet, und den Griechen immer lateinisch geantwortet haben. Wer wollte auch zweifeln, daß unsre deutsche Sprache nicht in Ungern fortgepflanzet werden könne, da schon viele Ungern dieselbe wirklich verstehen? Die Herrschaft Mongatz, welche der Käyser dem Churf. von Maynz geschenket, wird auch ohne Zweifel mit Deutschen angefüllet werden. Und warum sollten auch nicht die Italiener und Sicilianer deutsch lernen, damit sie mit dem Vicekönige und dem Käyser selbst sprechen können? Zwar ist unsere Sprache so schwer, daß ein gewisser Historicus geurtheilet hat, sie schicke sich wegen der vielen r am besten zum Kriege. Allein die Erfahrung bezeugt doch, daß diese Schwierigkeit zu überwinden sey.

Und

Und so hat denn unser Hr. Prof. die Aufgabe, ob es rathsam, oder, nachdem er sich bedacht, ob es möglich sey, die Sprache mit der Herrschaft auszubreiten, sehr gründlich und gelehrt, nach der gewöhnlichen homiletischen Art, aufgelöset. Wir wünschen, daß eine solche Schreibart ja an keinem Orte, wo bisher noch der gute Geschmack geherrschet hat, einreissen möge.

VII.

Verzeichniß einiger neuen Schriften, zur deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit gehörig, so seit 1732. ans Licht getreten.

I.

Sammlung der Schriften der Teutschen Gesellschaft in Jena, in gebundener und ungebundener Schreibart, heraus gegeben von Gottlieb Stollen, der politischen Weisheit ordentl. Professorn, und der Gesellschaft Aufsehern. Jena verl. Joh. Fr. Ritter 1732. Man hat Ursache zu wünschen, daß diese Gesellschaft unter der Aufsicht eines so gelehrten, deutschliebenden und berühmten Mannes, beständig ihre Ubungen fortsetzen, ihren bisher gewiesenen guten Geschmack erhalten, und noch mehr dergleichen Proben ans Licht stellen möge.

II. Joh. Miltons Verlust des Paradises, ein Heldengedicht. In ungebundener Rede übersetzet. Zürich, gedruckt bey Marcus Rordorf. Von dieser

Uber-

Uberſetzung iſt ſchon in unſern Beyträgen ausführlicher gehandelt worden. Indeſſen iſt zu wünſchen, daß auch der andre Theil derſelben bald zum Vorſchein kommen möge.

III. Verſuch einer ſyſtematiſchen Anleitung zur deutſchen Poeſie überhaupt, entworfen von Daniel Heinrich Arnoldt, Prof. Phil. Extr. Königsb. 1732. zu finden bey Hallervords Erben. Der geſchickte Herr Verfaſſer hat ſich einer gründlichen und philoſophiſchen Lehrart bedienet, und dadurch gewieſen, daß die Regeln der Dichtkunſt nicht willkührlich ſind, ſondern auf feſten Gründen ſtehen. Es wäre nur zu wünſchen, daß er nicht lauter Exempel aus den Geſangbüchern, ſonderlich dem hälliſchen, zur Erläuterung ſeiner Regeln genommen hätte.

IV. Verſuch Schweizeriſcher Gedichte. Stulta eſt clementia, cum tot vbique vatibus occurras, perituraе parcere chartae: Juvenal. Bern, bey Nicolaus Emanuel Haller 1732. Der Verfaſſer dieſer Gedichte ſoll Hr. D. Haller ſeyn. Es erhellet aus dieſen Gedichten, ein ſehr aufgeweckter, tiefſinniger und philoſophiſcher Geiſt. Die Verſe ſind vor einen Schweizer überaus flüßig und rein, die Gedanken oft ganz neu und ſcharfſinnig; die hin und wieder eingefloſſenen Satiren aber ſehr voller Salz und Pfeffer. Nur iſt es zu bedauren, daß der Verleger die Wahl der Stücke gehabt, die er heraus gegeben. Denn man hat Urſache zu glauben, daß der Verfaſſer die Stärke derſelben beſſer würde zu unterſcheiden gewußt haben, und da wäre z. E. das II. St. auf das Schwederiſche Jubileum, nebſt ein paar

andern

andern gewiß weggeblieben. Das Sylbenmaaß der Sapphischen Ode ist auch nicht richtig. Indessen wünschen wir dergleichen Schweizerische Gedichte mehr zu sehen.

V. Des Herrn Racine Trauerspiel, Iphigenia, vor einigen Jahren ins Deutsche übersetzt, nunmehro aber mit einer Vorrede und einem Auszuge aus der griechischen Iphigenia des Euripides, ans Licht gestellet von Joh. Chr. Gottscheden, P. P. E. zu Leipzig, und der Königl. Pr. Soc. der Wissensch. Mitglied. Leipzig, bey Bernh. Chr. Breitkopf 1733. Es ist zu wünschen, daß sich auch andre geschickte Poeten an die tragische Poesie wagen mögen.

VI. Christian Junkers, weyl. des Fürstl. Gymn. zu Altenb. Directors, wohl unterwiesener Briefsteller, zum Gebrauche der Jugend auf Gymnasien und andern Schulen. Nebst einem Anhange von des berühmten Hrn. B. Neukirchs galanten Briefen, und einem kurzgefaßten Titularbuche. Achte Auflage. Leipzig bey Joh. Fr. Brauns Erben. 1734. Diese Auflage übertrifft alle vorigen an Schönheit der Schreibart und an Vollständigkeit, indem die vorhin noch fehlenden Exempel zu poetischen und oratorischen Briefen auch noch eingerücket, und die Schreibart des Verfassers noch mehr als vorhin gesaubert worden: So, daß der Gebrauch dieses Schulbuches, zu Beförderung des guten Geschmackes, nicht wenig beytragen wird.

VII. Gespräche der alten Weltweisen, welche in einer Redübung auf dem hamburgischen Johanneo,

am ersten und andern October 1733. gehalten worden, unter Anführung Joh. Sam. Müllers, Rectors. Erster Theil, Hamburg bey Conrad König. Der Hr. Rector Müller hat in diesen Gesprächen nicht nur seine Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, ein gutes Gespräche zu machen; sondern auch seine Stärke in der deutschen Sprache gewiesen, die er gewiß so rein, fliessend und angenehm schreibet, als man es fordern kan. Er ist fast der erste Schulmann, von dem man dieses rühmen kan, und es ist zu hoffen, daß mehrere seinem Exempel folgen werden. Es wäre zu wünschen, daß uns der Herr Verfasser einige Gespräche Platons, z. E. die Dacier französisch übersetzt hat, deutsch liefern möchte.

Inhalt dieses X. Stücks.

I. Nachricht von deutschen Uebersetzungen alter griechischer Scribenten. p. 193.

II. Auszüge aus Herrn Meiboms Sammlung der deutschen Sachen, die Historie der deutschen Sprache betreffend. 246

III. Herrn D. Hudemanns Probe einiger Gedichte und poetischen Uebersetzungen. 268

IV. Herrn Prof. Bocks Abhandlungen von der Schönheit in den Gedichten. 316

V. Herrn Christian Thomasens kleine deutsche Schriften. 348

VI. Herrn M. Tiemeroths Politische Aufgabe: Ob es nicht rathsam sey, die Muttersprache zugleich mit der Herrschaft auszubreiten und fortzupflanzen. 359

VII. Verzeichniß einiger neuen Schriften. 365

Beyträge zur Critischen Historie der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit

herausgegeben von

einigen Mitgliedern der Teutschen Gesellschaft in Leipzig.

Achtes Stück.

Leipzig,
bey Bernhard Christoph Breitkopf. 1732.

Inhalt
des XI. Stücks dieser Beyträge.

I Des Abts Willerams gedoppelte Auslegung des Hohen Liedes Salomonis. p. 371

II Johann Christoph Wagenseils Buch von der Meister-Singer holdseligen Künst Anfang, Fortübung, Nutzbarkeiten und Lehrsätzen. p. 387

III Nachricht von Herrn Peter Reichard Cramers grossem Wörterbuche für die Deutschen. p. 428

IV Herrn Johann Gottlieb Krausens Abhandlung von der Ableitung der abgekürzten deutschen Namen, insonderheit des Namens Bucco und Buzico. p. 455

V Paul Hachenbergs Abhandlung von der alten Deutschen Fleisse in den Wissenschaften. p. 494

Digitized by Google

I.

Willerami in Canticum Canticorum Paraphrasis gemina, prior Rhythmis Latinis, altera veteri lingua Francica, &c.

d. i.

Des Abts Willerams gedoppelte Auslegung des Hohen Liedes Salomonis; einmal in lateinischen Reimen, hernach in der alten fränkischen Sprache abgefasset; nebst verschiedener Gelehrten Anmerkungen abermals herausgegeben von D. Johann George Scherzen, öffentlichem Lehrer der Rechte zu Strasburg, Ulm, 1726, fol. 20. Bogen.

Billig kömmt nun unter den alten deutschen Schriftstellern, von denen wir uns ehemals anheischig gemachet haben, nach und nach eine historischcritische Nachricht in diesen Beyträgen zu ertheilen, an den ehrlichen Abt Willeram die Reihe. Er folget, der Zeitordnung nach, dem Notker am nächsten,* und beschliesset den ersten Theil

* Siehe den II. Artickel des achten Stückes dieser Beyträge, p. 576 - 598.

des ersten Bandes von dem Schilterischen Schatze; den wir hiermit also ganz durchgegangen sind.

Wir werden auch vor dießmal bey unserer Gewohnheit bleiben, und zuerst von seiner Person, sodann auch von seiner in dem Titel erwehnten Schrift und deren Schicksalen, soviel man von beyden hat in Erfahrung bringen können, kürzlich erzählen.

Willeram, oder, wie man seinen Namen in einigen Handschriften findet, Williram, Wilram, oder Walram, war von Geburt ein Franke, und lebte in dem eilften christlichen Jahrhunderte, unter der Regierung der deutschen Kayser, Heinrichs des dritten und des vierten. Er studirte die Philosophie und die angenehmen Wissenschaften auf der hohen Schule zu Paris; und erhielte, nachdem er in sein Vaterland zurücke gekommen war, ein Canonicat zu Bamberg. Er brachte daselbst seine Zeit in stiller Ruhe und gutem Vergnügen mit Studiren zu; ward aber endlich der weltlichen Händel und Betrachtungen müde, erwählte den Mönchsstand, und begab sich zu Fulda in das Kloster. So sehr er in diesem Zustande verborgen seyn wollte, so wenig konnte er es verbleiben. Denn der Ruff von seinen besondern Verdiensten, seiner Geschicklichkeit und Andacht kam bis vor die Ohren Kayser Heinrichs des dritten, welcher, um dieselbigen einigermassen zu belohnen, unserm Willeram die Abtey in dem Kloster Ebersperg in Bayern verliehe. Er übernahm diese geistliche Würde im Jahr 1048. und stund derselben über 37. Jahre lang vor, nachdem er nemlich im Jahr 1085. daselbst diese Zeitlichkeit mit dem Ruhme eines from-

frommen Mannes und guten Haushalters, verließ.*

* Diese ganze Nachricht, so kurz dieselbige auch immer ist, hat man fast allein dem Fleiße Johann Trithems zu danken, der sie in dem Catalogo Virorum illustr. Germaniæ zuerst ertheilet, und hernach in seinem andern Werke de Scriptoribus Ecclesiasticis beynahe mit eben denselben Worten wiederholet hat. Nur hat er dabey den einzigen Fehler begangen, daß er vorgegeben, Willeram sey Abt zu St. Peter in Mörsburg geworden; worzu ihn vielleicht die Aehnlichkeit der Aussprache in diesen beyden Wörtern zuerst verführet, und hernach veranlasset hat, daß ihm viele andere Gelehrte neuerer Zeiten diesen offenbaren Fehler getrost nachgeschrieben. Dieses ist auch nachdem noch vielfältigemal geschehen, da Marquard Freher diesen Irrthum schon vor hundert Jahren aufgedeckt, und gründlich wiederlegt hatte. Es war aber dieses Kloster Ebersberg mitten in Bayern gelegen, und kurz vorher unter Kayser Heinrich dem dritten von einem gewissen Grafen, Adalberon, gestiftet, und hernach von dessen Sohne und Nachfolger im Reiche, Heinrich dem vierten, reichlich begabet worden; wozu die Fürbitte Willerams viel beygetragen haben mag. Sonst war es anfangs dem Benedictiner-Orden ergeben; wurde aber nachgehends von Wilhelmen, Herzogen in Bayern, trefflich beschenket, und mit Einwilligung Pabsts Clemens des achten, im Jahr 1595. mit dem Jesuiter-Collegio zu München vereiniget. Man sehe *Wiguleii Hundii* Metropolin Salisburgensem, Tom. II. p. 195. Uebrigens wird hieraus die ganze Nachricht, die wir von Willeramen nach des Hrn. Schöttgens Begriff ehedem in diesen Beyträgen, im II. Stücke p. 197 vorgestellet haben, von einem jedweden leicht verbessert werden können.

Man findet nicht, daß Willeram auſſer der gedoppelten Auslegung des Hohen Liedes Salomonis, und einigen geiſtlichen Reden und Handſchreiben an etliche ſeiner Kloſterbrüder, welche aber nicht mehr vorhanden ſind, ſonſt noch etwas aufgezeichnet hinterlaſſen habe. Von jenem Werke aber ſind noch verſchiedene Handſchriften hier und dar vorhanden. Die erſte und älteſte iſt, allem Anſehen nach, die, welche in gedachtem Kloſter Ebersberg aufbehalten worden, und die ehedem Marcus Velſer in Händen gehabt hat. Sie ſoll ſehr leſerlich auf Pergament geſchrieben ſeyn, und dieſen Titel führen:

Expoſitio Wilrami, *Abbatis Eberspergenſis, ſuper Canticum Canticorum; item Expoſitiones* S. Ieronymi, Heimonis, Origenis, *ſuper eodem.*

Am Ende liſet man dieſes:

Wilrammo *requiem dona Deus alme perennem,*
Errantis dextræ mendacia qui tulit ex me.

Woraus ſich mit völliger Wahrheit ſchlieſſen läßt, dieſer Codex ſey noch bey Lebzeiten Willerams abgeſchrieben, und von ihm ſelbſt überſehen worden, mithin von einem gar ehrwürdigen Alter und beſonderm Werthe.

Der andere mag der Heidelbergiſche ſeyn, den ehedeſſen der berühmte Theologus, George Caſſander, dem Churfürſten, Otto Heinrich, von der Pfalz, verehret hat. Er iſt gleichfalls von einem feinen Alter, auf Pergament und gar richtig und deutlich geſchrieben. Marquard Freher hat ſich

ſei-

seiner bey der gedruckten und von ihm besorgten Ausgabe Willerams bedienet, von der wir unten mehr sagen wollen. *

Der dritte wird in dem kayserlichen Bücher-saale zu Wien verwahret. Lambecius, ** der seiner in der Beschreibung desselben gedenket, hält ihn aus den Zügen der Buchstaben vor gleich alt mit seinem Verfasser, welches wir an seinen Ort gestellet seyn lassen.

Die vierte Handschrift endlich wird unter den Schätzen des Alterthums in der Rhedingerischen Bibliothek zu Breßlau aufbehalten, und mag, wie einige glauben, dem erwehnten Wienerischen wenig, oder nichts, nachgeben. *** Wo der, den G. J. Voßius ehemals besessen, hingekommen sey, ist uns nicht bekannt.

Nunmehr ist es Zeit, daß wir unsern Lesern auch einen hinlänglichen Begriff von der eigentlichen Gestalt des Werkes selbst machen. Die Absicht,

* In derselben hat Freher die Beschaffenheit beyder Handschriften umständlich erzählet.

** *Lambecius* de Bibliotheca Vindobonensi Tom. II. p. 764-773. Daß man sich sonsten in diesem Stücke eben nicht allemal auf das Urtheil dieses Manns schlechterdings gründen könne, ist schon oben einmal im zweyten Bande, p. 587.* erinnert worden.

*** Man sehe Frickens Præfat. generalem ad *Scholiorum* fol. XIII. ingleichen Hrn. Scherzens besondere Vorrede zum Willeram; und *Vossium* de Vitiis Sermonis, Lib. II. Cap. 5.

die der Verfasser dabey gehabt hat, ist allerdings alles Lobes werth. Er meldet in der Vorrede * der Zustand seiner Zeiten wäre herzlich zu beklagen, da man nicht mehr, wie vordem, seine Lust an Erklärung der Bibel in den Klöstern hätte. Wenn ja noch einige unter einer scharfen Zucht die Grammatik und Dialectik begriffen, und einige alte heidnische Bücher lesen könnten: So meynten sie, ihrer Pflicht schon eine Genüge geleistet zu haben. Andere verstünden sich zwar etwan noch ein wenig auf die Auslegung der H. Schrift; alleine, sie wären viel zu bequem, ihre darinn erlangte Wissenschaft anderen wiederum in Schriften mitzutheilen. Der einige **Lantfrancus** ** sey ihm in diesem ganzen Jahrhunderte bekannt; der zwar auch vordem in der Dialectik einen grossen Ruhm erlanget hätte, nachdem er aber nun den geistlichen Stand ergriffen, mit Auslegung der Briefe Pauli und des Psalters

* Welche nicht Freher, nach der bisherigen allgemeinen Meynung, sondern **Menrad Molther**, ganze hundert Jahre zuvor, zum erstenmale an das Licht gestellet hat, wie weiter unten dargethan werden soll. Sonst ist noch beyläufig anzumerken, daß sich Willeram in der Aufschrift dieser Vorrede *Babinbergensis Scholasticus, Fuldensis Monachus*, nenne; woraus erhellet, daß er dieses Buch noch eher geschrieben habe, als er Abt geworden.

** Dieser *Lantfrancus*, oder *Lanfrancus*, war anfangs ein Benedictiner-Mönch zu Beck in der Normandie, darauf Abt zu Caen, und endlich erhub ihn König Wilhelm der Eroberer zum Erzbisthum Canterbury in Engelland, woselbst er im Jahr 1089. starb.

ters nicht wenigern Nutzen schaffte; also, daß viele Schüler von allen Orten her, insbesondere aber aus Frankenlande, häufig herzu kämen, ihn persönlich anzuhören. Durch dieses Beyspiel, fährt Willeram fort, habe er auch sich ermuntern lassen, eine gleichmäßige Arbeit, seinen fränkischen Landsleuten zum besten, nach allen Kräften auszuführen, und ins besondere das Hohe Lied Salomonis vor andern erwählet, dessen blosse Benennung bereits etwas grosses und wichtiges anzeigete. Dieses heilige Buch habe er nun sowohl in (lateinischen) Versen, als in deutscher Sprache, nicht sowohl schlechterdings zu verdollmetschen, als vielmehr durch eine deutliche Umschreibung, (Paraphrasin) verständlich zu machen, sich beflissen; also zwar, daß der lateinische Haupttext, (nemlich aus der Vulgata,) in die Mitten zu stehen käme, zu beyden Seiten aber von gedachter seiner gedoppelten Erläuterung umgeben, und begleitet würde. * In beyden sey er mehr dem Verstande, als den platten Worten, nachgegangen; und beyde habe er nicht aus seinem eigenen Kopfe ersonnen, sondern von den verschiedenen Auslegungen der Kirchenväter entlehnet.

Ueberhaupt hat Willeram dieses Hohe Lied, nach der allgemeinen Meynung der alten Kirche,

* Es ist werth, seine eigene Worte herzusetzen: Cantica Canticorum, schreibt er, *quæ sui magnitudinem ipso nomine testantur, statui, si Deus annuerit,* & versibus & Teutonica (Moltber liest statt *Teutonica*, prosa:) *planiora reddere, vt* corpus in *medio positum his vtrimque cingatur, & ita facilius intellectui occurrat quod inuestigatur &c.*

für eine mystische und prophetische Vorstellung des Zustandes der Kirche Neuen Testamentes angesehen, und, wie er selbst sagt, für ein Gespräch gehalten; auch daher, um mehrerer Deutlichkeit willen, jedesmal zum Unterschiede *Vox Sponsi* oder *Vox Sponsæ* beygesetzet, wo es nemlich der Verstand erheischet hatte, daß die Worte dem HErrn Christo, als dem Bräutigam, oder der Kirche, als der Braut, in den Mund geleget werden müssen. *

Was die lateinische Paraphrasin anbetrifft, so ist dieselbige, gedachter massen, in Versen abgefasset. Diese Verse sind nun ziemlich fliessend und verständlich, allein nach der zu den damaligen Zeiten fast allein beliebten Art, der sogenannten *Versuum Leoninorum* **, eingerichtet, da nemlich mehrentheils eine oder zwo Sylben bey dem Abschnitte (oder der Cäsur) mit einer oder auch zweyen der beyden Endsylben, dem Klange nach übereinkommen, das ist, sich reimen. Dessen ungeachtet ist sie keinesweges zu verachten; noch mehr aber, die andere, nemlich die deutsche Erläuterung, von einem jeden liebhaber

* Diese Aufschriften: *Vox Sponsi*, oder *Sponsæ*, kommen allein in der allerersten Ausgabe Willerams durch Molthern vor. Die Schilterische und die übrigen vorhergehenden Ausgaben, wie auch einige Handschriften, daraus sie genommen sind, lesen an deren statt bald *vox Synagogæ*, *vox Ecclesiæ*, *vox Christi ad Ecclesiam*, *vox Ecclesiæ de Christo*, u. s. f. Wo dieser Unterschied herrühre, soll weiter unten gezeiget werden.

** Siehe den andern Band dieser Beyträge pag. 137 seq.

haber unſerer Mutterſprache billig hochzuſchätzen. Denn ſie iſt, wie der Augenſchein lehret, in der fränkiſchen, oder alamanniſchen Mundart geſchrieben; welche zwar unter allen deutſchen Mundarten älterer Zeiten die neueſte, jedoch aber auch zugleich die wahre Mutter unſerer heutigen hochdeutſchen Sprache, iſt;* und daher gar wohl verdienet, daß man die von ihr übrig gebliebenen wenigen Reſte in mehr als gemeinem Werthe halte. Uebrigens hat es dem Willeram auch gefallen, mitten unter ſeine deutſche Worte auch hin und wieder lateiniſche mit unterzumiſchen; dergleichen andere Schrift-Ausleger der mittlern Zeiten ebenfalls gethan haben; eben ſo, wie auch zu unſern Zeiten in dem ſogenannten Jüdiſch-deutſchen eine ähnliche Vermiſchung annoch üblich iſt. Doch, damit ein jeder Leſer eine deſto vollſtändigere Vorſtellung von dieſem allen bekommen möge, wollen wir eine kurze Stelle daraus zur Probe nach der Länge hieher ſetzen: Es ſoll der 8 und 9 Vers des VII. Capitels ſeyn.

Der Text aus der *Vulgata*:

8. *Odor oris tui ſicut malorum!* 9. *Guttur tuum ſicut vinum optimum!*

Willerams lateiniſche *Paraphraſis*:

8. *Oris odor talis tibimet, fragrantia qualis*
Dulcibus ex malis emanat conglomeratis,
Guttur habes lepidum redolens vt præclue vinum.
Malarum nouitas ſuaues exhalat vt auras,

Sie

* Man ſehe des Hrn. Wachters Vorrede zu ſeinem Gloſſario Germanico §. XLIX.

Sic & odoriferi bona diffamatio verbi
Allicit abſentes gratanti adſpergine mentes.

9. *Vocis at ipſe ſonus doctorum gutture promtus*
Fragrat, vt antiqui ſapor & fragrantiæ vini.

Ebendeſſelben fränkiſche Erklärung:

VIII. Der ſtank dines mundes iſt ſamo der ſuozon ephelo! din chela ſmekchet ſamo der tiuriſto uvin. Diu mareda diner *prædicationis, quæ per os figuratur*, diu iſt alſo ſuoze ſamo epfelo ſtank! uvante ſie die *abſentes* mit iro *ſuauitate* ze ſich lokchet.

IX. Abo *ipſa vox prædicantium, quæ per guttur intelligitur*, diu iſt glich demo bezzeſten uvine! uvante ſie die chraft unde den ſmak *ſupernæ dulcedinis* an iro ſelbero habet. Der ſuoze ſtank an demo niuuen obeze unte an demo alten uvine! der bezeichenet daz beide *initium & finis evangelicæ prædicationis* uolleuvilet *ad ſuauitatem æternæ beatitudinis.*

Es iſt dieſe fränkiſche Dollmetſchung ſo leicht und ſo verſtändlich, daß wir was überflüßiges begehen würden, wenn wir ſie itzt noch überſetzen wollten. Sonſt merket man insgemein an dem ganzen Werke, daß deſſen Verfaſſer ein für ſeine Zeiten ziemlich reiner und auch gründlicher GOttesgelehrter, hiernächſt aber auch der lateiniſchen Sprache keinesweges unerfahren, geweſen ſey.

Der Nutzen, der aus deſſen Leſung und Gebrauch geſchöpfet werden kan, fieng erſt in den neuern Zeiten an gemeiner zu werden, nachdem verſchiedene

Gelehr-

Gelehrten die Mühe übernommen hatten, daſſelbige zum Drucke zu befördern; obwohl nicht eines jeden Herausgebers Fleiß und Abſicht des andern ſeiner allemal gleich war. Der allererſte von denſelben iſt **Menrad Moltherr**, von Geburt ein Augſpurger, geweſen, der bald nach dem Anfange des ſechzehenden Jahrhunderts die freyen Künſte zu Heidelberg lehrete. Dieſer gab den **Willeram** unter folgender Aufſchrift an das Licht:

WILRAMMI, Abbatis olim Eberespergenſis, in Cantica Salomonis myſtica explanatio, per *Menradum Moltherum* in lucem reſtituta. Adjecta eſt ex Spanhemenſi (*Tritthemio*) autoris vita, qui ſub Henrico tertio anno M. 70. floruit. Am Ende ſtehet: Excuſum Haganoæ per Guilielmum Seltz, 7. Septembris 1528. und das ganze Buch macht zwölf Bogen in octav aus, iſt auch noch mit ziemlich feiner Schrift, obwohl mit häufigen Verkürzungen (Abbreviaturen) gedruckt, und von Druckfehlern nicht gänzlich frey. Indeſſen iſt die erſte Ausgabe des **Molthers** nach der Zeit ſo ſelten geworden, daß ſie, weder den nachfolgenden Herausgebern **Willerams**, noch auch denen anderen erfahrenſten Gelehrten, bekannt geweſen iſt, welche ſich bemühet haben, eine hinlängliche Nachricht von dieſem Abte in öffentlichen Schriften zu ertheilen.* Weswegen unſer werthes Mitglied, Herr Jo-

* Alſo ſchweigen von des Molthers Bemühung gänzlich, Hr. Morhof in dem Unterrichte von der deutſchen Sprache ꝛc. Cap. VII. p. 291 ſeq. Hr. Eckard in der Hiſtoria Stud. Etymolog. Lingu. Ger-

Johann George Lotter, gar wohl gethan, daß er erst neulich eine besondere Anmerkung von derselben aufgesetzet und bekannt gemachet hat.* Es wird dienlich seyn, zu Ergänzung der gegenwärtigen Erzählung, das vornehmste daraus kürzlich hier zu wiederholen.

Herr Molther hat dieses Buch seinem Landsmanne, Conrad Peutingern, ** einem grossen Kenner und Liebhaber alter Schriften und ihrer Verehrer in einem lesenswürdigen Schreiben, *** zugeeignet. Er ertheilet darinn, sowohl der Person, als dieser Schrift Willerams, das ihnen gebührende Lob; und entschuldiget zugleich die von ihm gebrauchten leoninischen Verse gar vernünftig mit dem Gebrauche der damaligen Zeiten. Er hat

German. Cap. XIV. p. 125. und Herr Frick in der allgemeinen Vorrede zum Schilterischen Schatze fol. XIII.

* Sie stehet in den *Nouis Actis Eruditorum* 1733. Mens. Januario p. 28 - 41. unter der Aufschrift: *J. G. Lotteri* de prima, eademque rarissima, editione *Willerami* Obseruatio.

** Diesen Lobspruch können die häufigen Zeugnisse genug rechtfertigen, welche davon eben dieser Verfasser in seiner zu Leipzig 1729. 4. herausgegebenen *Historia vitæ & meritorum* Conr. Peutingeri in verschiedenen Stellen hin und wieder beygebracht hat.

*** Man hat also diese Zuschrift Molthers an Peutingern zur Ungebühr vor noch nicht gedruckt in dem *Catalogo MStorum Bibliothecæ* Uffenbachianæ, Tom. III. fol. 471. ausgegeben, wie in den *Actis Eruditorum* l. c. p. 32. klärlich dargethan worden ist.

Hat aber, die Wahrheit zu bekennen, einer gleichmäßigen Entschuldigung für sich ebenfalls nöthig, um sein Verfahren bey dieser Ausgabe zu beschönigen. Denn es ist zwar ganz gut, daß er die lateinische Ausgabe Willerams hat drucken lassen, und zwar also, wie er sie in der vor sich gehabten Handschrift, von deren Beschaffenheit er aber mit keinem Worte etwas gedenket, gefunden hat. * Alleine, er hätte es mit der fränkischen nur immer eben so machen mögen; an statt, daß er uns bloß dieselbe nach seiner eigenen lateinischen Umkleidung dargestellet hat. Damit würde er zu unseren Zeiten mehr Ehre eingeleget, und grössern Dank verdienet haben; ob man wohl die von ihm angeführten Ursachen dieser Unterlassung, nach den Umständen seiner Zeiten, endlich auch gelten lassen muß: Daß nemlich der fränkische Text, wenn er ihn hätte beyfügen wollen, wenigen Lesern würde nützlich oder angenehm gewesen seyn; daß die Mundart Willerams für die meisten allzu unbekannt und unverständlich wäre; daß darinn viele alte Wörter vorkämen, die man kaum lesen, oder verstehen könnte; u. s. w.

Molther hatte also die Ehre der ersten Ausgabe des fränkischen Textes freywillig einem andern überlassen. Dieser fand sich erst gegen das Ende desselbigen Jahrhunderts, an dem berühmten Leidenschen Professor, Paullo Merula. Denn durch dessen Vorsorge kam

WILLE-

* Die vornehmsten Lesarten dieser Ausgabe, welche von den neuern abgehen, sind in der angeführten Anmerkung p. 38. - 42. ausgezeichnet.

WILLERAMI, Abbatis Merſeburgenſis, Paraphraſis gemina in Canticum Canticorum; quarum prior *rhythmis Latinis*, altera *veteri lingua Francica* concepta eſt; Lugduni Bat. ex officina Plantiniana apud Chriſtophorum Raphelengium, Academiæ Typographum, MDIIC.8. zum Vorſcheine. Er hat eines ungenannten Anmerkungen über den fränkiſchen Text; imgleichen eine holländiſche Dollmetſchung deſſelben mit beydrucken laſſen, welche Janus Houten, ein Secretarius zu Leiden, * oder, wie andere ſagen,** Pancratius Caſtricomius, ein Syndicus zu Gröningen, verfertiget hat. Sonſt iſt dieſe Auflage heute zu Tage etwas ſelten; es wollen ſie aber die Kenner keinesweges allzuſehr loben. Denn der Text ſelbſt iſt aus keiner vollſtändigen und genug verbeſſerten Handſchrift hergenommen; die holländiſche Ueberſetzung aber gar ſchlecht und elend gerathen: Wie ſolches unter andern der fürtreffliche Sprachkündiger, Franciſcus Junius, in ſeinem Specimine Obſeruationum in *Willerami*, Abbatis *Fran-*

---

* Wie Hr. Eccard will, in Hiſtor. Studii Etymol. Lingu. Germanicæ Cap. XIV. p. 125. der in einem eigenen Capitel von dieſer Ausgabe Willerams gehandelt, auch am Ende einige verſchiedene Lesarten mitgetheilet hat, die er einem Exemplare dieſes Buches, ſo die Bibliothek zu Wolfenbüttel verwahret, vermuthlich von *Petro Scriuerio*, beygezeichnet gefunden.

** Dieſes hat der berühmte Herr Dietrich von Stade in der Vorrede zu ſeiner Erklärung der altdeutſchen bibliſchen Wörter p. 46 ſeq. erwieſen.

Francicani. Paraphrasin Cantici Canticorum, gedruckt zu Amsterdam 1655. 8. dargethan hat.*

Mehr Ehre hat der um sein Vaterland so rühmlich verdiente Deutsche, Marquard Freher, eingelegt, der den bloßen fränkischen Text aus einer echten Handschrift der Churpfälzischen Bibliothek unter diesem Titel, vor nunmehro hundert Jahren, an das Licht gestellet hat:

Vralte Verdolmetschung des Hohenliedes Salomonis, aus Abt Walrams zu Ebersperg in Beyern berühmter deutschen Auslegung, die er vor 550. Jahren darüber ausgestellet, abgedruckt; Worms 1631. 8. Wir haben diese Freherische Ausgabe zur Zeit noch nicht mit eigenen Augen gesehen; finden aber aufgezeichnet, daß sie mit verschiedenen Lesarten und einigen nützlichen Anmerkungen versehen sey.

Als der seelige Schilter mit der Sammlung zu seinem Schatze deutscher Alterthümer und Sprache umgieng; mußte er nothwendig auch an den Willeram gedenken, der mit der Zeit nicht den allerletzten oder geringsten Theil desselben ausmachen sollte. Er schrieb demnach den Text aus der Freherischen Ausgabe mit eigener Hand ab, den er zum Grunde legen wollte, und setzte eine kurze Nachricht von dem Willeram, und einige wenige zerstreuete Anmerkungen über denselben auf. Dieses war alles mit einander, was man hieher gehöriges unter den Papieren des seeligen Mannes nach seinem Tode antraf. Herr Doctor Scherz, der

* Siehe den ersten Band dieser Beyträge, Bl. 431.

überhaupt einen so rühmlichen Eifer gefasset hatte, alle Schilteriſchen Abſichten nach beſter Möglichkeit auszuführen und zu erfüllen, entzog auch dem Willeram insbeſondere ſeinen Fleiß keinesweges. Und da ihm nicht unbekannt war, daß, wie bereits oben gedacht worden iſt, ſowohl zu Wien in der kayſerlichen, als zu Breslau in der rhedingeriſchen Bibliothek eine ehrwürdige Handſchrift von dem Willeram aufbehalten würde, gab er ſich alle nur erſinnliche Mühe, von beyden eine genaue Abſchrift zu bekommen. Allein, es gelung ihm vor dießmal nur an dem letzten Orte.* Denn der unlängſt verſtorbene daſige gelehrte Rector und Profeſſor, Herr Gottlob Kranz, theilte Herrn Scherzen, auf ſein Verlangen, eine überaus nettgeſchriebene Copey des ganzen fränkiſchen Textes, und die verſchiedenen Lesarten der lateiniſchen Auslegung mit. Man merkte bald, daß dieſe Quelle viel reiner und richtiger ſey, als die, daraus Merula, ſowohl als Freher, ehedem geſchöpfet hatten; und daher wurde auch dieſer neueſte Abdruck nach derſelben mit gutem Bedachte veranſtaltet. Zu mehrerer Auszierung und Vollſtändigkeit aber ſind an den

* Indeſſen hat Hr. Frick in der allgemeinen Vorrefol. XIII. erinnert, es gehe dieſer neuen Ausgabe dadurch gar nichts ab, daß man den kayſerlichen Codicem dabey nicht habe brauchen können. Denn die von *Lambecio* de Bibl. Vindob. Lib. II. p. 65. ſeq. aus demſelben angeführte Probe habe ihn, nachdem er ſie mit der Breslauiſchen Handſchrift zuſammen gehalten, gelehret, daß dieſe letztere der erſten am Werth und Alter keinesweges nachgehe.

den gehörigen Orten die unterschiedenen Lesarten beyder Texte aus den vorigen Ausgaben ausgezeichnet, und auch diejenigen mitgenommen worden, die Herr Eccard ehedem * gemein gemachet hat. Von den Anmerkungen des Castricomii und Franciſci Junii hat man gleichfalls die nützlichſten und auserleſenſten beygefüget; welche Herr Scherz mit einigen wenigen Schilteriſchen und ſeinen eignen vermehret hat. Mit einem Worte: Man hat auf allen Seiten nichts geſparet, dieſe Ausgabe recht vollſtändig, brauchbar und angenehm zu machen.

* *Eccard* Lib. citat. p. 128. - 139.

II.

Johann Christoph Wagenseils Buch von der Meister-Singer holdseligen Kunst Anfang, Fortübung, Nutzbarkeiten und Lehrsätzen, Altorf, 1697. 4.

Die alten Meiſterſänger nehmen in der Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt eine wichtige Stelle ein, und die Hiſtorie der Gelehrſamkeit unſers Vaterlandes würde einen groſſen Zuwachs bekommen, wenn ſich jemand die Mühe nicht dauren lieſſe, und uns eine vollſtändige Abhandlung von dem Anfange, Fortgange und andern Zufällen dieſer Männer liefern wollte. Sie ſind die einzigen geweſen, welche in den mittlern Zeiten die Dichtkunſt

getrieben, und von den Barden her solche erhalten haben. Ihre Gesellschaft ist durch den Eintritt vieler vornehmen, geschickten und gelehrten Männer berühmt geworden,* wie denn selbst D. Luther ein Mitglied derselben gewesen ist,** und ihre öffentliche

---

* Man sehe davon, was Megalissus im undeutschen Catholicken sagt. Sieh. Beytr. 2 Band Bl. 441. wie auch was Hanmann in dem Auszuge aus Spangenbergs Buche von den Meistersängern anführt. Opitz. Poet. Bl. 105. Goldast führet in seinen *Animadverſ ad Winsbeckii Paræneticа f.* 387 ein langes Register vornehmer Dichter an, die ebenfalls hieher gehören. Harsdörfer in dem Anhange des 1sten Theils der Gesprächspiele Bl. 45 erzählet die Namen der Sänger, welche zu Friedrichs Barbarossä Zeiten Lieder, die von Fürsten und Herren gemacht worden sind, gesungen und abgelesen. „Es haben, spricht er, damals auch hohe „Standespersonen ihre Gedichte zwar selbst zu Papiere gebracht, im Beywesen des Frauenzimmers „aber andere singen, oder auch lesen lassen, die Urtheil von allem Ansehen ihrer Würde zu befreyen. „Solche Singer und zugleich auch Dichter sind „gewesen, Wilde, Bieterolf, Boppo, Saffer, „Ehinheim, Folcuin ein Abt, Gast Herdegger, „Gamart, Ticlinger, Kero, Marner, Nithart, „Notker, Ottfried, Rabken, Sigeher, Schervogel, Stricker, Tanhüser, Walefried, Werner, „Willeram, der tugendsame Schreiber und viele andere unbenahmt.“ Daß dieses Meistersänger gewesen sind, kan man noch aus den Tönen und Melodien schliessen, welche einige von ihnen erfunden haben, und noch itzo bey den heutigen Meistersängern im Gebrauche sind.

** Solches hat M. Wolfhart Spangenberg in seiner

che Singeschulen haben sie sehr bekannt gemacht. Es ist zwar auch ihr Gedächtniß schon von unterschiedenen, als Althammern, dem Aventinus †, Goropius Becanus, Harsdörfern * und andern erneuret worden. Allein, sie haben ihrer nur beyläufig gedacht, und in so weit es ihnen zu ihren Absichten gedienet hat, da sie theils als Geschichtschreiber, theils als Dichter, theils auch als Sprachlehrer, etwas von ihnen angeführet. Der berühmte Goldast ** hat ausdrücklicher von ihnen gehandelt, doch nicht so ausführlich, als man wohl wünschte. Was Herr Tenzel,*** Morhof**** und Christian Gryphius ***** von ihnen gemeldet, ist werth, daß man es lese, jedoch wird man dadurch nicht hinlänglich zufrieden gestellet, sondern vielmehr aufgebracht, mehrere Nachricht einzuziehen. Herr Prof.

ner Abhandlung von dem Meistergesange gezeigt, wovon unten mehr vorkommen wird.

† Aventinus in seiner deutschen Historien 1. Buche Bl. 21. b.

* Harsdörfer im 4. Theile seiner Gesprächspiele hin und wieder, und in der 9. Disq. Philol. Germ. sonderlich beschreibt er im 151. Spiele des 4. Th. §. 8. ihr Wesen etwas ausführlich.

** Goldast in Paræneſi Regis Scotiæ & alibi.

*** In den monatlichen Unterredungen, der November des 1691. Jahres Bl. 913. u. folg.

**** In dem Unterrichte von der deutschen Sprache und Poesie Bl. 276, u. weiter unten 306.

***** In dem unterschiedenen Alter der deutschen Sprache in der 7. und 8. Scene, doch nur gleichsam im Vorbeygehen.

Heisen hat uns eine Abhandlung von den alten Barden versprochen, darinnen dieser wohlverdienten Männer gleichfalls Meldung geschehen soll *. Es ist wohl eine gute Abhandlung von ihnen vorhanden, die ein Mann verfertiget, der die meiste Geschicklichkeit und Gelegenheit gehabt hat, den Gelehrten hierinnen eine Gnüge zu leisten, nemlich **M. Cyriacs Spangenbergs Buch von der edlen und hochberühmten Kunst der Musica und deren Ankunft, Lob, Nutz und Würkung, wie auch von Aufkommen der Meistersänger, zu Ehren der löblichen und ehrsamen Gesellschaft der Meister-Singer in der freyen Reichsstadt Straßburg im Jahr 1598. verfertiget.** Denn sein Aufenthalt zu Straßburg, wohin er nach unterschiedenen Wiederwärtigkeiten, die er wegen seiner bekannten theologischen Streitigkeiten erdulden müssen, von dem Grafen Ernst von Mansfeld beruffen, und daselbst bis an sein Ende erhalten worden, hat ihm viele Nachrichten und Vortheile verschaffet, warum sich ein anderer vergebens bemühen würde; zumal, da die Meistersänger selbst mit ihren Nachrichten und Schriften so geheim sind, daß sie einem Fremden solche nicht leicht zeigen werden. Weil er aber selbst, eben wie sein Vater, Johann Spangenberg, ein Mitglied dieses Ordens gewesen ist: So haben ihm auch alle ihre Bücher und

* Nemlich in dem 5. Cap. des 1. Theils, da er von dem Untergange der Barden reden wird. Sieh. Beytr. 2. Band Bl. 647.

und Register zum Gebrauche frey gestanden *. Allein, es ist sehr zu bedauren, daß dieser Spangenberg das Werk nicht zum Drucke befördert hat. Itzo liegt es im Manuscripte zu Straßburg, als ein todter Schatz, und ist auf Pergament geschrieben, und mit güldenen Puckeln beschlagen **, welches die Hochachtung genug anzeiget, so die Meistersänger für dieses Werk getragen haben. In dem Büchervorrathe des D. Dorschäus ist eine Abschrift davon gewesen, welche Enoch Hanman erhalten, und daraus einen Auszug gemacht, den er seinen Anmerkungen über Opitzens Buch von der deutschen Poeterey im Jahre 1658. vom Bl. 94. bis 120. einverleibet hat ***. Dieser Auszug verräth sattsam,

* Herr Tenzel urtheilt zwar im angeführten Orte Bl. 918. von ihm, daß dessen Autorität in denen das Alterthum betreffenden Sachen nicht viel gelte. Allein, wir halten doch davor, daß man ihm hierinnen wohl glauben dürfe, weil doch seine Erzählungen auch mit andern Geschichtschreibern noch so ziemlich übereinstimmen.

** Man kan davon Hanmans Anmerkungen über Opitzens Poet. u. Joh. George Leuckfelds Historiam Spangenbergensem nachsehen.

*** Herr Reimmann in dem 3. Theile seiner Einleitung in die Hist. lit. Bl. 427. meynet, es habe Hanmann das ganze Werk mit eingerücket, welcher Meynung auch Herr Leuckfeld in angezogenem Orte Bl. 87. beypflichtet. Allein, Hanmann gestehet ja selbst das Gegentheil, und so werden wir auch bald von einem grössern Auszuge vernehmen.

daß in dem Werke selbst viele schöne Sachen noch vorkommen müssen. Die Verfasser des neuen Büchersaals * geben von einem andern und viel ausführlichern Auszuge ** dieses Buches Nachricht, welchen M. Wolfhart Spangenberg, der 6. Sohn des Cyriacs gemacht hat; und zugleich die Hoffnung, daß das ganze Manuscript des Wolfhartischen Auszuges von einem gewissen gelehrten Manne mit ehestem herausgegeben werden dürfte, welches aber, unsers Wissens, nicht geschehen ist. Das wenige, was sie daraus zur Probe anführen, ist hinlänglich genug

* In der 19. Oeffnung Bl. 513. sqq.

** Es macht selbiger nach dem Berichte der Verfasser 18. volle Bogen aus. Nun will zwar M. Wolfh. Spangenberg eben nicht gestehen, daß sein Werkchen nur ein Auszug aus Cyriacs Buche sey, sondern giebt es vielmehr für einen absonderlichen Tractat aus. Allein, die Verfasser des Büchersaals merken an, daß er in denen Lebensbeschreibungen seines Vaters und Großvaters, die er diesem Werke beygefüget, selbst gestehet, daß ihm seines Vaters Buch in Verfertigung des seinigen sehr gedienet habe. Uberdem, sagen sie, erhelle aus der Gegeneinanderhaltung mit dem Hammannischen Auszuge noch deutlicher, daß sie beyde mit einem Kalbe gepflüget, indem auch oft die Worte übereinkämen. Doch gestehen sie, daß Wolfhart an den meisten Orten, sonderlich aber um das Ende, vieles von dem seinigen hinzugesetzet habe. Es ist aber auch dieser Auszug nur der dritte Theil von einem Werke, welches dieser Wolfhart von der Dichtkunst und derselben Verehrern bey den Griechen, Lateinern und Deutschen verfertiget hat.

nug, uns auch nach diesem Werke ein Verlangen zu machen.

Die gegenwärtige Abhandlung, welche wir itzt vor uns haben, hat ihr berühmter Verfasser seiner historischen Beschreibung von der Stadt Nürnberg beygefüget, welche zu Altorf im Jahre 1697. in 4. lateinisch herausgekommen ist. Sie nimmt daselbst mit der Vorrede, die von vermuthlicher Herkunft der Zigeuner handelt, 20. Bogen ein und ist in 7. Capitel abgetheilet. Es hat aber dieser vortreffliche Mann mehr diejenigen Gebräuche und Gewohnheiten uns vor die Augen legen wollen, welche zu seiner Zeit, oder höchstens seit hundert Jahren bey diesen Leuten, ja auch wohl nur bey den Nürnbergischen Meistersängern allein im Schwange gewesen sind; als daß er eine weitläuftige historische Beschreibung aller ihrer vom Anfange her gehabten Veränderungen abzufassen willens gewesen wäre. Jedoch hoffen wir, es werde auch unsern Lesern nicht verdrüßlich fallen, wenn sie den Orden näher kennen lernen, der aus einer so berühmten Gesellschaft, als die ehemaligen Meistersänger ausgemacht, entstanden ist.

Die Gelegenheit dieses Werk aufzusetzen, hat ihm, wie er in der Vorrede meldet, der berühmte Gisbert Cuper, der Republik Deventer Burgermeister, an die Hand gegeben: Da er schriftlich von ihm wissen wollen, wie es doch eigentlich mit den Meistersängern in Oberdeutschland beschaffen sey. Da er diesem gelehrten Manne nun nach und nach von dem, was er hat in Erfahrung bringen können, Nachricht gegeben: So hat ihm solcher endlich angelegen, die Sachen in Ordnung

zu bringen und herauszugeben, welcher Arbeit er sich auch nicht hat entziehen wollen.

Harsdörfer, Prasch und Morhof haben, nach Hrn. Wagenseils Meynung, zur vollen Gnüge erwiesen, daß die deutsche Sprache eine grosse Zierde und Kunstrichtigkeit, sowohl in gebundener, als ungebundener Rede, erlanget habe; und nachdem sonderlich Opitz in der poetischen Ausübung den schönen Anfang gemacht, bisanhero in einen solchen Stand gesetzet worden sey, daß sie mit allen Europäischen Sprachen um den Vorzug streiten könne. Die itzige deutsche Dichtkunst ist der Schönheit und Vollkommenheit der Sprache gemäß, obwohl etwas schwer. Denn sie begreift alle Schwierigkeiten zusammen, welche bey den Poesien anderer Völker nur einzeln sind. Sie beobachtet den Lang- und Kurzlaut der Sylben, nach Art der Griechen und Lateiner, und schliesset am Ende noch darzu mit einem Reime, wie die Italiener und Franzosen. Alles, was bey andern ein Fehler ist, wird bey ihr gleichfalls verwerflich, ja, sie gestattet auch nicht einmal die Freyheiten, die man bey andern erlaubet, deren Poesie doch nicht so schwer ist. Wie schön und kunstreich aber unsre itzige Dichtkunst auch ist: So muß man doch, sagt der Verfasser, was von alten Reimgedichten noch übrig ist, nicht verwerfen. Die Einfälle unserer Vorfahren sind so übel nicht, obgleich die Worte und Reimgebände mit der heutigen Zierlichkeit nicht übereinstimmen. Es gehören solche Schätze nothwendig zur Erläuterung der deutschen Alterthümer, welche eine so nützliche und dem ganzen Deutschlande so rühmliche Bemü-

hung

hung ist. Ferner hält er davor, daß man diejenigen blosserdings nicht auslachen und verhönen solle, welche sich unter den gemeinen Leuten bey uns auf das Reimen legen, so, daß sie, auf Verlangen, von allen Sachen einen Spruch und Schwank hervor bringen können. Es zeiget doch solches eine Hurtigkeit des Verstandes, und dienet bey Gesellschaften sehr zu Erweckung der Frölichkeit. In der Stadt Nürnberg, erzehlt der Verfasser, ist es von undenklichen Zeiten her üblich, daß auf den schlechtern Hochzeiten, wenn sich Braut und Bräutigam mit ihren Gästen zu Tische gesetzet, und die ersten Speisen verzehret haben, ein solcher Spruchsprecher, seinem durch die Obrigkeit bestätigten Amte nach, eintritt. Dieser ist erbar bekleidet, mit einem Mantel angethan, und an der Brust ganz mit silbernen Schilden behangen, welche die Handwerkszünfte zum Gedächtnisse habe machen lassen. In der Hand hat er einen schönen Stab, der gleichfalls mit allerhand Pfennigen gezieret ist, und mit welchem er ein Geräusche macht, wenn er die Anwesenden zur Aufmerksamkeit ermahnen will. Dieser nun grüsset zuförderst die ganze Versammlung mit einem Spruche; denn so heissen seine Gedichte. Hernach wünscht er dem neuen Paare viel Glück, und lobt beyder Personen Herkommen, Handwerk, oder was er sonst ruhmwürdiges an ihnen weis, in einer langen gereimten Rede. Wenn er damit fertig ist, so steht es den Gästen frey, sich Sprüche machen zu lassen, und giebt man ihm bald diese, bald jene Materie auf, wovon er einen Spruch machen muß, welches eine grosse Lust verursachet. Es ist dieses sonder Zweifel ein uralter

ter Gebrauch, dessen Anzeigung Herr Wagenseil in der Bibel und dem Homer finden will, und der bey den meisten Völkern statt gefunden hat.

Es sind aber diese Spruchsprecher von den Meistersängern wohl zu unterscheiden, und der Verfasser zeiget, daß Morhof geirret, da er die Begebenheit eines Spruchsprechers einem Meistersänger zugeschrieben habe. Er führet darauf den Unterschied dieser beyderley Art Leuten weitläuftig aus, und bringet unter andern mit bey, daß die Meistersänger in den öffentlichen Reichssatzungen Carls des fünften, Rudolphs des andern, und in der Reichs-Stände Policey-Ordnung zu Frankfurt im Jahr 1577. mit Freyheiten begnadiget worden sind.

Wenn man den Ursprung der Meistersänger finden will: So muß man sehr weit zurücke gehn. Die alten Celten hatten bey ihrem Götzendienste dreyerley Priester. Unter diesen waren die Barden Musicanten, welche auch Lieder dichteten, die zum Lobe und zur Versöhnung der Götter, wie auch zum Ruhme der alten tapfern Helden, abgesungen wurden. Nachdem aber die Deutschen zum christlichen Glauben bekehret wurden: So fielen zwar die beyden ersten Arten der Priester gänzlich mit weg; hingegen die Barden blieben. Nun durften sie zwar nicht die den heydnischen Göttern zu Ehren gemachten Gesänge weiter absingen: Allein, die dem Lobe der alten Helden gewidmeten Lieder wurden doch noch geduldet, weil sie nichts abgöttisches in sich hielten, sondern die Tugend und die Tapferkeit priesen, und die Laster schändeten. Man gewöhnte sie auch nach und nach

an,

n, zuförderst von dem wahren GOtt, und dann uch von den Märtyrern und andern heiligen Leun Lieder zu dichten, wiewohl man im Anfange noch neistens bey den Helden geblieben ist. Damit sie ich aber mehr und mehr von den heydnischen Barden unterscheiden möchten: So wurden sie fast gezwungen, ihren Namen zu verlassen, und einen andern anzunehmen, doch sind sie an jener Stelle getreten, und eben das bey den Christen gewesen, was die Barden bey den Heyden waren. Zum Beweise dieser Meynung dienet, daß noch itzo alle Lieder der Meistersänger Bar genennet werden. Herr Morhof hat zwar davor gehalten, Bar bedeute nichts mehr, als einen Ton: * Der Verfasser aber zeiget aus vielen Stellen und Schriften der Meistersänger, daß es die Gesänge selbst bedeutet, und noch heutiges Tages in dem Verstande von ihnen gebrauchet wird.

Herr Wagenseil nimmt hierbey Gelgenheit anzumerken, daß die Meistersänger ihre eigenen u. die von andern gemachten Gesänge fleißig zusammen getragen, sowohl sich selbst zur Ehre, als andern zur Nachfol-

* In der andern Auflage des Morhofischen Werkes wird in der Vorrede deutlich gezeiget und bewiesen, daß Herr Morhof keinesweges das Wort Bar für Ton verstanden, sondern es eben in der Bedeutung Gesang genommen habe. Und wir sehen auch gar nicht ein, wie Herr Wagenseil ein anderes von ihm habe vorgeben können, da Morhof das Gegentheil davon mit ausdrücklichen Worten Bl. 342. saget.

folge *. Zugleich meldet er, daß auch die vornehmsten und gefreyten, d. i. öffentliche gemachte Meistersänger, sich selbst nach uraltem Gebrauche keine Meister nennen, noch in Schriften so unterschreiben, sondern allein Liebhaber des deutschen Meistergesangs qualificiren.

Die

---

* Wir können selbst von dieser Anmerkung aus unserm Büchervorrathe ein Zeugniß vorbringen. Denn es befindet sich darinnen ein Stück von solchen zusammengeschriebenen Meistergesängen, die mit allem Fleiße auf das reinlichste eingetragen sind. Auf einer Seite stehet nicht mehr, als nur ein Gesetz, obgleich zuweilen noch Raum genug übrig ist, und zu Ende eines jeden Liedes lieset man den Namen des Verfassers. Die meisten Lieder darinnen sind von einem Hanns Friederich Reindaller verfertiget. Doch haben auch die Spangenbergen verschiedene darinnen, und von unserm bekannten Uebersetzer, Johann Sprengen, ist gleichfalls ein Bar von 7. Gesetzen verhanden, den man auf Ostern singen kan, und die Geschichte des Abrahams, der seinen Sohn opfern will, enthält. Er geht im neuen Tone Raffüel Dullers, u. fängt sich an:

Als Abraham betaget
Mit Sara seinem Weib
Sehr alt vom Leib
Hat einen Sohn geboren
Erkoren,
Da sprach zu ihm
GOtt selber nach der Zeit: † u. s. w.

Es findet sich auch ein Lied darinnen, unter welchem diese Worte stehen: Anno 1631. gewann ich Hanns Branner auf die Paßionschull mit

dieß-

Die Meistersänger selbst sind, wegen ihres Ursprunges, in einem sehr irrigen Wahne. Denn sie meynen, ihre Kunst sey erst zu Kayſers Otto des ersten Zeiten, durch 12. geschickte Männer in Deutschland aufgekommen. Die göttliche Schickung hätte diese unzweifelbare Erfinder gleichsam hervorgebracht, weil keiner von dem andern etwas gewust. Ihre Namen sind:

1 Heinrich Frauenlob, der H. Schrift Doctor zu Maynz.
2 Heinrich Mögeling, der H. Schrift Doctor zu Prag.
3 Nicolaus Klingsohr, der freyen Künste Magister.
4 Der starke Poppo, sonst der starke Poppser, ein Glasbrenner. *
5 Wal-

---

diessem Liedt mein Ersten Kranz. Das Lied selbst aber ist verfertiget von Kasper Klipisch von Breslau, woraus erhellet, daß man auch mit anderer Meister Liedern den Preis davon tragen kan. Unter Reindallers Liedern findet sich ein Triumphlied, wobey eine fremde Hand diese Worte am Rande geschrieben: 1631. componirt, als die grosse Feldschlacht geschehen vor Leipzig, da GOtt sehr wunderlich seine Allmacht hat lassen sehen, und nach seinem warhaften Wort dem kleinen Häuflein Hülf aus Gnaden geleistet. Soli Deo Gloria!

* Von dem sagt Spangenberg am angeführten Orte Bl. 118. daß er ein Student, darnach Magister, gewesen sey. Auch in dem Liede, das Herr Wagenseil anführt, heißt es:

5 Walter von der Vogelwaid, ein Landherr.
6 Wolfgang Rohn oder Rahm, ein Ritter.*
7 Hanns Ludwig Marner, ein Edelmann.
8 Barthel Regenbogen, ein Schmied.
9 Sigmar der Weise, sonst der Römer von Zwickau.
10 Conrad Geiger oder Jäger, von Würzburg, ein Musicant.
11 N. Canzler, ein Fischer.
12 Stephan Stoll, sonst der alte Stoll, ein Seiler.

Diese sollen anfangs bey dem Pabst Leo, dem achten, als Ketzer, die neue und irrige Lehren aufbrächten, angeklaget worden seyn, wel sie des Pabsts und der Clerisey übles Leben in ihren Liedern bestrafet. Darauf habe sie der Kayser zusammen nach Pavia, hernach auch nach Paris beruffen, an welchen beyden Orten sie in Gegenwart des Kaysers, des Pabstes Legaten, vieler gelehrten und vornehmen Männer, nicht allein von ihrer holdseligen Kunst viele Proben

---

Nun der dritte löblich
Hieß Klingsohr da:
Der vierte ja
Hieß der starke Popp nicht gröblich,
Zween Magistri, die dichteten Bar.

* An dessen statt setzen einige den Henrich von Afterdingen, sieh. Spang. Bl. 104. Man siehet aus diesen Wiedersprechungen sattsam, daß es mit den 12. Meistern so gewiß nicht seyn muß, und Spangenberg sagt auch aufrichtig, daß er noch nicht habe finden können, wer die 12. ersten Meister gewesen sind.

ben abgelegt, sondern auch allen falschen Wahn der Ketzereyen von sich abgelehnet. Daher wäre ihre neuerfundene Kunst, sowohl von dem Kayser, als Pabst, gebilliget und gelobet, auch mit Freyheiten begabet, und sie wären angemahnet worden, fleißig darinn fortzufahren. Dieser Verlauf wird in einem alten, bey den Meistersängern sehr hoch gehaltenem Liede erzählet, welches der Verfasser ganz beysetzet. Allein, es ist gewiß, daß sich benennte 12. Meistersänger keines Weges auf Käysers Otto des ersten Zeiten schicken, wie denn von dem Heinrich Frauenlob bekannt ist, daß derselbe erst im Jahre 1317. gestorben ist. Der Verfasser will sich mit Beschreibung der alten Meistersänger nicht viel aufhalten, sondern verweiset uns auf Hanmanns Auszug aus dem Spangenberg und die monatlichen Unterredungen. Es haben einige die seltsame Geschichte von Wolframb von Eschenbach und Meister Klingsohr beym Spangenberg vor dessen eigenes Gedicht ausgeben wollen. Doch Herr Wagenseil bringet ein Stück aus der Chronica Pontificum & Archiepiscoporum Magdeburgensium Manuscripta bey, wo solche fast eben so befindlich ist.

In den vorigen Zeiten ist die Meistersängerkunst in Deutschland, sonderlich in grossen Städten, fleißig getrieben worden, und haben sich aller Orten Liebhaber und Beförderer derselben gefunden. Doch war Maynz gleichsam die hohe Schule und der Sammelplatz der Meistersänger, wohin sich diejenigen begaben, welche diese Kunst vor andern zu erlernen begierig waren: Daselbst wurden die Privile-

vilegien und Begnadigungen, welche diese Gesellschaft von Zeit zu Zeit von den römischen Kayſern bekommen hatte, verwahret. Es befand sich auch da die güldene Krone, welche, wie sich die Meistersänger rühmen, ihnen Kayser Otto, der grosse, geschenket, denjenigen öffentlich damit zu zieren, der in dem Singen den Preis erlangen würde, und die itzo noch daselbst befindlich seyn soll. Man hatte gleichfalls daselbst ihren Wappenbrief verwahrlich aufbehalten. Ihr Wappen aber ist ein gevierter Schild, in dessen erstem und viertem Felde ein schwarzer zweyköpfichter ausgebreiteter Adler, mit rothen Zungen, Schnäbeln und Klauen in güldenem Felde; im zweyten und dritten Quartiere ein silberner mit Gold gekrönter und bewaffneter Löwe mit zertheiltem Schwanze im rothen Felde steht. Ueber dem ganzen liegt ein blaues Schildlein, mit einer güldenen geschlossenen königlichen Krone. Auf dem Schilde ist ein offener gekrönter Helm, aus dem ein silberner mit Golde gekrönter Löwe hervor geht, hinter demselben ist ein doppelter übereinander gesetzter schwarzer Flügel, dessen Federn mit güldenen Herzen beladen sind. Dieses Wappen hat ihnen Carl der vierte, wo nicht ertheilet, wenigstens also verbessert.

Nach der Stadt Maynz ist sonderlich zu Nürnberg und Straßburg diese Kunst im Flore gewesen, und soll die Gesellschaft zu Straßburg ein Capital von mehr als 1000. Gülden, zu Unterhaltung der Kunst, vorlängst gehabt haben, welches nach und nach vermehret worden.

Mit der Zeit ist die Meistersängerkunst sehr in Abgang gekommen, wie sie denn aus den Städten,

wo den Layen das Bibellesen verbothen worden, nothwendig weichen müssen, weil ihre Gesetze erforderten, daß meistens aus der H. Schrift genommene Geschichte sollten gesungen werden. Doch, da sowohl die freyen Künste, als auch die Reinigkeit in der Religion wieder hergestellet wurde: So kam auch zugleich die Meistersängerkunst wieder mit empor. Hierzu hat in Nürnberg der bekannte Hanns Sachs ohne Zweifel das meiste beygetragen, so daß er billig für den Patriarchen der Meistersänger gehalten wird.

Nach der Zeit haben sie denn gewisse ordentliche Lehrsätze unter sich fest gestellet, wornach sie sich zu richten pflegen, und die sie ihre Tabulatur nennen. Diese wird in ihren Zusammenkünften oder Zechen fleißig abgelesen, damit ihnen ihre Regeln immer im Gedächtnisse bleiben mögen. Man hat einige gedruckte Tabulaturen, wovon der Verfasser ein paar anführet, die ihm zu Handen gekommen sind, deren eine Adam Puschman von Görlitz, 1572, die andere aber die gesammte Gesellschaft der Meistersinger im Memmingen 1660. herausgegeben. Es sind aber die nürnbergischen Meistersänger mit dieser letztern nicht zufrieden, weil man darinn die alte Kunst nach der neuen üblichen Poesie zwingen, und vornemlich die Beobachtung des Lang- und Kurzlauts der Sylben einführen wolle, welches bey ihnen niemals gebräuchlich gewesen ist, noch auch werden solle: Denn es müsse doch stets ein Unterscheid zwischen dem Meistergesange und der gemeinen Poesie seyn und bleiben. Es ist ih-

nen also schon genug, wenn sie nur die Anzahl der Sylben in ihren Versen voll, und die Reime richtig haben. So viel kan man aus ihren Tabulaturen wohl setzen, daß sie ihre Kunst so abgefasset haben, daß sie gewiß sagen können, was bey ihnen gut oder schlimm ist. Sie haben auch ihre eigene Kunstwörter; und wir können nicht umhin, solche sowohl als ihre Regeln und Fehler unsern Lesern kürzlich vorzustellen.

Von der Art und Eigenschaft eines Meistergesangs giebt die Tabulatur folgendes zu erkennen. Eines jeden Meistergesangs **Bar** hat sein ordentliches Gemäß in Reimen und Sylben, durch des **Meisters Mund ordinirt und bewährt**, dieß sollen alle **Singer, Dichter und Merker** auf den Fingern auszumessen und zu zählen wissen. Ein **Bar** hat mehrentheils unterschiedliche **Gesetze** oder Stücke, so viel nemlich der Dichter machen will. Ein **Gesetz** besteht meistentheils aus zweenen **Stollen**, die gleiche Melodie haben; ein **Stoll** aus etlichen Versen, und es pflegt dessen Ende, wenn ein Meisterlied geschrieben wird, mit einem Kreuzlein bemerket zu werden *. Darauf folgt der **Abgesang**, welcher auch etliche Verse begreift, die aber eine

* Dieses ist in dem Manuscripte, wovon wir erst gedacht, auch genau beobachtet worden; an statt des Kreuzes aber ist allezeit das den Musikverständigen bekannte Zeichen, welches sie den Hüter oder Custos nennen, gesetzet worden.

eine andere Melodie haben, als die Stollen *. Zuletzt kommt wieder ein Stoll oder Theil eines Gesetzes, der mit vorhergehenden Stollen gleiche Melodie hat.

Die **stumpfen Reimen** sind unsere männliche, und die **klingenden** unsere weibliche Reimen. **Weysen** sind ganz blosse Zeilen, die sich mit keiner vorhergehenden reimen, auch in den folgenden Gesetzen nicht gebunden werden; Es mögen solche stumpf oder klingend seyn. Sie werden, nach Belieben des Dichters, gemeiniglich in der Mitten, am gebräuchlichsten aber am Ende eines Gesetzes, gebraucht. **Körner** heissen solche Zeilen, die sich zwar in dem Gesetze selbst mit keiner andern reimen, doch wenn man sie aus allen Gesetzen zusammen hält, sich miteinander selbst reimen und binden. **Pausen** sind einsylbige Wörter, die beym Anfange oder Ende, auch wohl gar bisweilen in der Mitten eines Gesetzes, gesetzet, allein und miteinander gereimet werden; und eine solche Pause nimmt oder giebt gemeiniglich dem folgenden Verse eine Sylbe. Eine **ungültige Pause** ist, so aus keinem einsylbigen Worte bestehet, sondern damit sie eine Pause werde, ein Wort zertheilet **. **Schlagreimen** bestehen aus zweysylbigen Wörtern, die allein stehen, und können solche stumpf oder klingend seyn. Zu

* Der Abgesang ist in unserm Manuscripte beständig zu mehrerm Unterschiede roth geschrieben.

** Dieses deutlicher zu machen, können wir nicht umhin, aus obgedachtem geschriebenen Liederbuche, sowohl

merken ist noch, daß in einem Reime oder Vers nicht mehr, als 13. Sylben zu machen, weil man am Athem nicht wohl haben kan, mehr Sylben auf einmal zu singen, sonderlich, wenn eine zierliche Blume im Reimen soll gehöret werden.

Die Fehler, welche bey ihnen können begangen werden, belaufen sich ohngefehr auf 32, und werden nach einer Anzahl Sylben bestraft, auch jedem also angerechnet. Ein Fehler ist also, 1) wenn etwas nicht nach der hochdeutschen Sprache gedichtet und gesungen wird, wie solche in D. Luthers Uebersetzung der Bibel befindlich ist. Sonst lassen sie einem jeden seine Aussprache, auch in den Bundwörtern oder Reimen, doch müssen sie von einerley Lautbuchstaben regieret werden. Zum 2) sind falsche Meynungen ein grober Fehler. Sie nennen aber alle falsche, abergläubische, schwärmerische, unchristliche, und ungeziemende Lehren, Geschichte, Exempel und schändliche unzüchtige Wörter

---

wohl eine ungültige, als gültige Pause, anzuführen. Eine ungültige ist:

Jo || hannes in der Offenbarung
Am ein und zwanzigsten,
Fro || locket durch Geistes Erfahrung, u.s.w.

Eine gültige Pause ist in eben diesem Liede:

Fein || hat die Stadt zwölf grosse Pforten,
Von Perlen auserlesen,
Ein || jedes Thor derselben Orten
Ein Perlen ist gewesen, u.s.w.

ter also, die der reinen seligmachenden Lehre JEsu Christi, gutem Leben, Sitten, Wandel und der Ehrbarkeit zuwiederlaufen. Wer dergleichen vorbringet, hat nicht allein gänzlich verlungen, sondern wird auch wohl gar von der Schule geschaffet. 3) Ist falsch **Latein** ein Fehler. „Hierdurch ver„stehe alle lateinische Wörter, heißt es in der Er„klärung, so contra Grammaticæ leges incongrue „gesungen werden. Das können nun die, so Gram„maticam nicht studirt haben, gar nicht verstehen, „darum sollen sie ihre Lieder, welche Latein in sich „halten, bey den Gelehrten, so Grammaticam ge„lernet haben, emendiren lassen, ob es schon nit „Meistersänger seyn.“ Sonst sollen die lateinischen Wörter, so unnöthig sind, ausgelassen, und, was man von lateinischen Wörtern deutsch geben kan, auch also deutsch vorgebracht und gesungen werden. Fernere Fehler sind 4) eine **blinde Meynung**, wenn man das, was man zu sagen willens ist, nicht deutlich und vollkommen genug verbringt. 5) **Ein blind Wort**, wenn man ein undeutliches und unverständliches Wort bringt, das man nicht verstehen kan. 6) Ein **Halbwort**, wenn einer ein Wort an Sylben verkürzet, oder am **Bundreimen** spaltet, daß es unverständlich wird. 7) Ein **Laster**, wenn man in zween oder mehrern Bundreimen die Doppellauter in einfache Buchstaben, oder diese in jene, wie auch die Lautbuchstaben selbst miteinander verändert. Dieses wird auch von einigen **schulende Reimen** genennt. 8) Ein **Anhang** wird begangen, wenn man aus einem guten stumpfen einsylbigten Bundworte ein böses klingendes zweysyl-

bigtes Wort macht, das von Natur nicht klingend ist, noch seyn soll. 9) Eine Klebsylbe, wenn man ein Wort der Sylben halber zusammenziehet, und eine oder mehr Sylben abbricht. 10) Ein Relativum, oder ein Wort, das zweene Sätze regiert, halten nur etliche für einen Fehler, die scharf merken, und im Gesange grübeln wollen. Es ist aber eigentlich damit so beschaffen. Wenn einer zweene Sätze sänge, und das letzte Wort am ersten Satze käme im Anfange dem andern Satze zu Hülfe, so, daß dasselbige Wort zu beyden Sätzen könnte gezogen werden. Z. E. Was nicht recht gesungen wird gestraft. Hier regiert das Wort wird forne und hinten, und sollte heissen: Was nicht recht gesungen wird, wird gestraft. 11) Eine Differenz, oder ein Unterscheid, geschiehet, wenn ein Buchstabe vor dem andern gesetzt wird, der doch hinter ihm stehen sollte; oder, wenn in einem Reimen einerley Meynung mit einerley Worten wiederholet, und zwey oder dreymal eröffnet wird, welches man doch wohl mit einem Worte erklären und sagen könnte, als: der Herr der sprach. 12) Anrührende Wörter, wenn der folgende Vers mit des vorhergehenden Verses letzten Worten anfängt, werden aber nur von einigen bestrafet. 13) Unredbar, wenn man anders bindet, als man zu reden pfleget. 14) Aequivoca oder zweydeutige Wörter, wenn zwey oder mehr Wörter in den Bundreimen einerley Buchstaben, und doch mehrerley Bedeutung haben. 15) Halbe Aequivoca, wenn zu Ende eines Verses ein klingendes Wort mit der ersten Sylbe einen stumpfen Bundreimen mit einerley Meynung und

Buchstaben bindet. Z. E. haben, hab, laben, lab. 16) Uberhoff Aequivoca, wenn sich zweene oder mehr Reimen in einem Stollen zusammen binden, und eben diese Reime hernach im andern Stollen oder Abgesange desselben Liedes wieder gebrauchet werden. 17) Ein Falschgebänd, wenn die Verse anders gebunden werden, als sie von ihren Meistern gereimet oder gebunden worden; oder, wenn sich Körner in einem Gesetze binden, oder reimen, wohin sie nicht gehören. 18) Blosse Reimen, wenn Reimen oder Verse, sie mögen nun klingend oder stumpf seyn, sich nicht binden, sondern bloß stehen, da sie doch sollen gebunden oder gereimet seyn. 19) Ein Stutzen oder Zucken, wenn man entweder aus Unbedacht oder Vergessenheit pausiret, oder stille hält, da man nicht soll, sondern nach des Tones Art fortfahren muß. 20) Mylben, wenn am Ende des Verses, der Reimung halber abgebrochen wird, da doch dasselbige Wort von Natur den Buchstaben erfordert. 21) Zweene Reimen oder Verse in einem Athem, wenn man solche heraus singet, und nicht stille hält, wenn ein Vers sich endiget; oder, wenn man nicht Pause hält, da man pausiren soll. 22) Zu kurz und zu lang, wenn man in einem Reimen oder Verse mehr oder weniger Sylben singet, als ihm sein Meister gemacht hat. 23) Hinter sich und für sich, geschieht a) wenn in einem Reime was ausgelassen oder vergessen worden, so man aber wiederholet; Wie auch b) wenn etwas wiederholet wird, das man schon gesungen hat, damit man sich auf die folgenden Worte desto besser besinnen möge; c) So ein oder

mehr Worte unbedachtsamer Weise zweymal gesungen werden. 24) **Lind und hart**, wenn man in zweenen Bundreimen oder Versen zwey Wörter zusammen bindet oder reimet, deren das eine einen weichen, das andre einen harten Mitlaut hätte. Diese Reime werden sonsten auch **gezwungen hart und gezwungen lind** genennet. 25) **Zu hoch und zu niedrig**, wenn man nicht so hinaus singet, als das Gesetz angefangen ist: Denn man soll in einem Gesetze nicht hoch und niedrig singen. Der Fehler ist grösser, wenn man einen Gesang so hoch oder niedrig anfängt, daß man es mit der Stimme nicht erreichen kan, sondern ihn höher oder niedriger anfangen muß. Wer aber mit der Stimme kan unter sich oder über sich ziehen, wird nicht gestraft. Das zu hoch oder zu niedrig singen, nennen etliche **Mundiren**. 26) **Singen und Reden**, wenn man allbereit auf dem Singestule angefangen zu singen, und vor dessen Vollendung ungefragt etwas dazwischen redet. 27) **Veränderung der Töne**, wenn man den Ton nicht in gleicher Melodie aussinget; Denn man muß einen Stollen, wie den andern, und ein Gesetz, wie das andere, bis zu Ausgange des ganzen Liedes, singen. Sonst heißt es auch, wenn man in einem Tone mehr oder weniger Verse singet, oder auch die Reimen auswechselt, und hierdurch den Ton verkehret, verfälschet, und anders singet, als ihn sein Meister gesungen hat. 28) **Falsche Melodey**, wenn man einen Ton durch und durch anders singet, als ihn sein Meister gedichtet hat. 29) **Falsche Blumen** oder **Coloratur**, wen man einen Ton im Reime, Stollen oder Abgesange, mit vielen andern Blumen,

Colo-

Coloraturen oder Läuflein singet, als ihn der Meister geblümet oder coloriret hat, also, daß die Melodie des Tones angegriffen und unkenntlich gemacht wird. Oder, wenn die Reimen im Singen, in einem Stollen anders, als in dem andern gesungen oder geblümet werden, da sie doch gleich seyn sollten. 30) **Auswechslung der Lieder**, wenn man auf der Singschule im Singen um eine Gabe, aus einem **gefünften** oder **gesiebenten** Liede ein **gedrittes** nimmt, und an dessen statt singet; Oder, so man aus einem **gesiebenten** Liede ein **gefünftes** singet, daß also die Lieder ausgewechselt werden. 31) **Vor- und Nachklang**, wenn einer ein Lied singet, und im Anfange des Reimes mit bedecktem Munde einen Klang oder Schall macht, ehe denn er das Wort anfängt; Desgleichen wenn er den Reim ausgesungen hat, und macht alsdann mit zugeschlossenem Munde einen Nachschall. Und endlich ist **irren** oder **irre werden** ein grober Fehler, und wird begangen, wenn man, es sey im Texte, in der Melodie, in Reimen, Stollen, Abgesängen, oder ganzen Gesetzen irre wird, und eins für das andere singet. **Irre werden hat gar verlohren.** Denn, man muß wissen, daß alle Meisterlieder aus dem Kopfe, und nicht aus dem Buche gesungen werden.

Nun kan man zwar nicht in Abrede seyn, daß die bisher angeführten Lehrsätze von den alten Meistersängern nicht so genau beobachtet worden, als sie wohl von den heutigen in acht genommen werden: Weswegen sie eben nicht sehr zu tadeln sind, wie wir denn auch bey unserm Opitz vieles übersehen, was

bey den itzigen Dichtern doch nicht geduldet wird. Alle diese Fehler aber werden, wie oben gedacht, mit Sylben bestraft, und wird z. E. Veränderung der Töne für vier Sylben, ein Falschgebänd für drey Sylben, eine Klebsylbe für eine halbe Sylbe, und eine Mylbe für eine Sylbe angerechnet.

Von den Tönen und Melodien haben sie auch noch ihre besondere Regeln. So soll sich nemlich ein jeder Sänger befleißigen, deutlich, gut deutsch, langsam und bescheidentlich zu singen. Er muß jedem Reime seine gehörige Pause geben, und nicht zweene oder drey Reime in einem Athem heraus schreyen, und dieselben unordentlich übereinander werfen. Glatt singen heisset bey ihnen, wenn in dem Singen nichts kan getadelt werden. Wer einen Meisterton machen oder melodiren will, der muß mit Fleiß Achtung haben, daß keine Melodie, die er dichtet, in einen andern Meisterton eingreife, noch denselben berühre, so weit sich vier Sylben erstrecken; sondern er muß eine ganz neue Melodie und neue Blumen, die andere nicht haben, ersinnen. Wer nun so einen Ton erfunden hat, der muß solchen selbst zum erstenmale auf das niedrigste, als er vermag, vor der ganzen Gesellschaft absingen; Zum andernmale mit vollkommener Stimme, wie man auf der Schule zu singen pfleget; Zum drittenmale auf das höchste, als er ihn mit der Stimme erheben kan. Wenn er aber Alters wegen nicht mehr singen könnte: So soll ein anderer in seinem Namen den Ton vorsingen, er selbst aber ihn mit anhören, als seinen Ton bestätigen, und um das Bedenken darüber

ber gebührend anhalten. Wird nun der Ton bewährt und gut gesprochen, alsdann soll der Dichter seinem Tone, zum Unterschiede anderer, einen ehrlichen und nicht verächtlichen Namen geben, und zweene Gevattern dazu bitten; Hernach drey Gesetze aus der ihm von den Merkern vorgegebenen Materie in bemeldtem Tone machen, und in das hierzu verordnete Meistersängerbuch, welches ins Pulpet gehöret, einschreiben, das Jahr und den Monatstag beyfügen, und seinen Namen hinzusetzen. Wenn sich Sänger, die Töne dichten, an solchen Orten aufhalten, wo keine Gesellschaften sind; So möge sie solche in den Städten, wo sich eine Gesellschaft befindet, bestätigen lassen. Bey den alten zwölf Meistern und ihren Nachdichtern findet man, daß sie keinen Ton unter sieben Reimen oder Zeilen gemacht haben. Es ist also zu rathen, daß man auch itzo keinen unter sieben Reimen gelten lasse, ausgenommen der gar kurze Ton Heinrich Mügelings, der nur fünf Verse hat. Mit den überlangen Tönen befindet es sich nicht bey den Alten, daß einer den andern so hoch überstiegen hätte, wie itzo geschiehet. Doch ist übrig lang und zu hoch hinauf gestiegen, wenn ein Ton 100. Reimen oder Verse hat. Es sollen aber die Töne, die über 100. Reimen haben, keinen Vortheil vor denen erlangen, welche hundert begreifen. Die vier Haupttöne haben etliche Sylben bevor, nemlich in jedem Gesetze eine Sylbe, wegen der alten 12. Meister, durch welche die Kunst zuerst an Tag gekommen ist. Zu gewisser Zeit soll, nach Ordnung der Merker, auf den Zechen die Tabulatur abgelesen, und Umfrage

gehal-

gehalten werden, ob ein jeder alles verstehe, neben dem Erbiethen, einen gutwillig, wo er anstehen möchte, zu unterrichten. Wer die Tabulatur noch nicht recht versteht, wird ein Schüler; der alles in derselben weis, ein Schulfreund; der etliche Töne, etwan fünf oder sechs vorsinget, ein Singer; der nach andern Tönen Lieder macht, ein Dichter; der einen Ton erfindet, ein Meister; alle aber, die in der Gesellschaft eingeschrieben sind, werden Gesellschafter genennt.

Die Meistertöne, welche noch heutiges Tages, sonderlich zu Nürnberg, gesungen werden, sind an der Zahl auf die drittehalb hundert *, welche der Verfasser alle mit ihrem Reimmaasse, ihren Namen und Erfindern, anführet. Wir wollen doch davon unsern Lesern diejenigen benennen, welche ein Gelehrter, Mag. Ambrosius Metziger, der auf dem Egidischen Gymnasio die Jugend unterrichtet, erfunden, und die der liebe Hanns Sachs ** gedichtet hat. Mit 5. Reimen die Beerweis; mit 7. Rei-

* Man darf aber nicht denken, daß dieses ihre Töne und Reimgebände alle sind. Es sind ihrer zusammen eine ungemein grosse Menge, und Harsdörfer sagt schon im 151. Spiele §. 8. im 4. Theile der Gesprächspiele: „Die Gebände ziehen sie nach Belieben, „und haben derselben über 500. unterschiedliche „Arten.

** Es fehlen in diesem Verzeichnisse noch einige Töne, die Hans Sachs gleichfalls gedichtet; Denn es werden hier nur 10. angeführet, da er doch 16. erfun-

7. Reimen die Schneckenweis, und die Schröderweis; mit 8. Reimen die Brundelweis, die Weberkrätzenweis und die Poleyweis; mit 9. Reimen die schwarze Dintenweis und die Strohalmweis; mit 10. Reimen die Schreibpapierweis; mit 11. Reimen die schwarze Aidsteinweis; mit 12. Reimen die verschloßne Helmweis; mit 13. Reimen der kurze Ton H. Sachs. und die spitzige Pfeilweis, nebst der gelben Veilweis Metzgers; mit 14. Reimen die Rimpferweis, des Cupidinis Handbogenweis, die grüne Wachsweis, und die rothe Nußblüthweis; mit 16. Reimen die Klosterweis; mit 17. Reimen die Cliusposaunenweis, und die Melissenblümleinweis; mit 18. Reimen die Thalia Violweis, und die Treu-Pelicanweis; mit 20. Reimen H. Sachs. Silberweis, Spruchweis, Rosentonweis, und Metzgers stolze Jünglingweis, gelbe Lilienweis, wohlriechende Meyranweis und blaue Rittersporнweis; mit 21. Reimen die blaue Kornblumweis, hohe Jungferweis, Heißthränenweis, und H. Sachsens klingender Ton; mit 22. Reimen die gelbe Agtsteinweis, Himmlischwiederweis, und Sachsens güldner Ton; mit 23. Reimen die krumme Zinkenweis, des Orphei sehnliche Klagweis, die gelbe Löwenhaut-

---

funden hat, wie er selbst an einem Orte seiner gedruckten Schriften erwehnet:

In Tönen schlecht und gar gemein,
Der Tön sechzehn mein eigen seyn.

hautweis, die scharfe Meisterwurzweis, und die fröliche Studentenweis; mit 24. Reimen die Pilgrimwallfahrtweis, und **Sachsens bewährter Ton**; mit 25. Reimen die traurige Winterweis, die traurige Klagweis, himmlische Wagweis, und **Sachsens neuer Ton**; mit 26. Reimen die verschalkte Fuchsweis; mit 27. Reimen die Zimetrörenweis, helle Geigenweis, und **Sachsens Morgenweis**; mit 30. Reimen die Quittenblühweis, fette Dachsweis, hochsteigende Adlerweis; mit 31. Reimen des Apollinis Harfenweis; mit 32. Reimen die Oelbaumzweigweis; mit 33. Reimen die starke Straussenweis, und mit 34. Reimen **Hanns Sachsens schlechter langer Ton.**

Aus diesen seltsamen Benennungen der Töne, die doch noch von einem Gelehrten herrühren, kan man leicht von dem Namen der andern schlüssen.

Nun müssen wir doch auch noch etwas von ihren Sitten und Gebräuchen in ihren Singeschulen und auf ihren Zechen gedenken. In Nürnberg dürfen sie ihre Singeschulen, wenn es ihnen gefällig ist, die Sonn- und Feyertage, nach der Mittagspredigt, halten, und zwar in der dasigen Catharinenkirche, wo ihr Singestul, der einer kleinen Kanzel gleichet, beständig stehen bleibt. Wenn eine Singeschule soll gehalten werden: So lassen es die **Merker** oder Vorsteher der **Meistersängergenoßschaft** einige Tage zuvor durch den jüngsten Meister ansagen, der umsonst zu jedlichem Gesellschafter gehen muß. Und da ist dann ein jeder, der beruffen wird, verbunden zu erscheinen, wenn er aber nicht kommen kan, sich zu entschuldigen. Indessen wird in der Kirche ein kleines

Ge-

Gerüste gemacht, darauf ein Tisch mit einem grossen schwarzen Pulte, und um den Tisch Bänke gesetzt, das Gerüste aber selbst mit Vorhängen umzogen, daß man nicht sehen kan, was darinnen vorgeht, und dieses heißt das **Gemerk**. Wenn nun der Tag da ist, so stehet ein Meistersänger an der Kirchthüre mit einer Büchse, in welche die, so zugegen seyn wollen, nach Belieben etwas weniges einlegen. Darauf gehet zuerst das **Freysingen** an, in dem sich ein jeder, auch ein Fremder, hören lassen darf. Ausser den Geschichten aus der H. Schrift sind hier auch wahre und erbare weltliche Begebenheiten, samt guten Sprüchen aus der Sittenlehre, zu singen erlaubet. Es wird aber in dem Freysingen nicht **gemerkt**, und also auch nichts gewonnen. Nach geendigtem Freysingen singen erstlich die gesammten Meister ein neu Lied; so, daß einer vorsingt, und die andern darauf mit einstimmen. Hernach geht das **Hauptsingen** an, in welchem nichts geduldet wird, als was aus der H. Schrift genommen ist, und muß der Singer bald anfangs anzeigen, aus welchem Buche und Capitel sein Lied gedichtet ist. Hat sich nun der Singer auf den Singestul gesetzet, und eine Weile geruhet; So ruft der vorderste Merker: **Fangt an!** Er macht also den Anfang, und hält bey jedem Gesetze oder Abgesange ein, bis der Merker wiederum schreyet: **Fahret fort!** Merker aber heissen diejenigen, welche als die Vördersten und Vorsteher der Zunft in dem Gemerke vor dem grossen Pulte sitzen, und sind gemeiniglich ihrer viere. Der älteste davon hat die H. Schrift nach D. Luthers Ubersetzung vor sich; und giebt fleißig acht, ob das Lied, sowohl mit

dem Inhalte der Schrift, als den reinen Worten Herrn D. Luthers, übereinkommt. Der andere merkt an, ob alles in dem Liede den Tabulaturgesetzen gemäß sey, und wo was verbrochen wird, bemerkt er den Fehler und dessen Strafe, nemlich wie hoch er an Sylben angeschlagen werde, mit Kreide. Der dritte schreibt eines jeden Verses letzte Sylbe auf, und siehet, ob alles richtig gereimet worden. Der vierte beobachtet den Ton, ob man den recht halte und nicht verfälsche; und ob auch in allen Stollen und Abgesängen die Gleichheit gehalten werde.

Unter währendem Singen müssen die andern ganz stille seyn, damit der Singer nicht irre gemacht werde. Es soll auch keiner das Gemerk überlaufen, noch ohne Erfordern hinein gehen, geschweige den Merkern ins Amt fallen. Wenn alle Singer fertig sind: So überlegen die Merker, wie ein jeder bestanden hat. Trifft es, daß es einige gleich gut gemacht, und keine Sylbe mehr versungen: So müssen sie um den Preis gleichen, und sich weiter hören lassen, bis einer um wenigere, oder gar keine Sylben strafbar erfunden wird, und also glatt singet. Hierauf werden die Gewinnste ausgetheilt, und wer es am besten gemacht, gewinnet zu Nürnberg die Zierde des Gesanges, und heißt der König Davidgewinner: Weil an der Schnur, die er umhänget, und die Hanns Sachse noch geschenkt, die mittelste Münze den auf der Harfe spielenden König David vorstellt. Es hat aber ein solcher auch noch den Vortheil, daß er in der nechsten Singeschule mit im Gemerke sitzen, und was die Merker

ker überhören, erinnern darf. Dem nächsten nach ihm wird ein von seidenen Blumen gemachter schöner Kranz aufgesetzet, und in der nechsten Singeschule stehet er an der Thüre, und nimmt das Geld ein.

Ein Lied, das ist ein Text, soll in einem Tone nur einmal in einem Jahre begabet werden; in mehr Tönen aber mag ein Text oftmals im Jahre gesungen und begabet werden. Zwey Lieder in einem Tone sollen auch nicht gleich auf einander gesungen werden. Die Fehler, die ein Singer begangen, können ihm entweder gleich nach seinem Singen, oder nach gehaltener Singeschule, absonderlich angezeigt werden, damit andere ihn nicht verhönen. Befände sichs auch, daß einer im Singen und Dichten besonders gut wäre, und dahero gar keinen Fehler begienge: So soll er darum andere nicht neben sich verachten, noch sich seiner Gaben misbrauchen.

Wer Lust und Liebe zur Meistersingerkunst hat, der muß sich bey einem Meister angeben, zu dem er das meiste Vertrauen hat, und der wenigstens einmal das Kleinod erlanget, und denselben um Unterricht in der Kunst bitten. Solchen giebt nun derjenige, der angesprochen ist, gar gerne, und übernimmt die grosse Mühe, welche er sonderlich in Beybringung der sehr schweren Töne hat, ganz umsonst. Denn aus Liebe, die Kunst auf die Nachkommen zu bringen, bewerben sich die Meistersänger selbst sehr fleißig um Schüler, und brechen deswegen ihrer Ruhe u. ihrem Schlafe ab. Wenn nun ein solcher Lehrling die Lehrsätze und eine ziemliche Anzahl Töne, sonderlich aber die vier gekrönten begriffen, welches die

vier langen Töne Mügelings, Frauenlobs, Marners und Regenbogens sind: So wird er auf der Zeche, oder in dem Wirthshause, wo die gewöhnlichen Zusammenkünfte gehalten werden, von dem Lehrmeister der Gesellschaft vorgestellet. Hierauf erforschen die Merker, ob der Vorgestellte ehrlicher Geburt ist, ob er nicht leichtfertig ist, ob er sich eines stillen und ehrbaren Wandels beflissen, und die Singeschulen stets besucht? Ferner wird untersucht, ob er die Kunst gnugsam erlernet, ob er eine ziemliche Anzahl Töne von dem kurzen Gemäße bis zu dem langen, sonderlich aber die vier gekrönten Töne wisse, und im Falle der Noth ein Lied merken könne? Ferner giebt man ihm im Singen sieben Sylben bevor, versingt er darüber, so kan er nicht aufgenommen werden. Findet man ihn aber tüchtig, so wird er aufgenommen, und muß sich verpflichten, 1) daß er beständig bey der Kunst bleiben, und nicht von dem Gesange weichen, sondern fest darob halten wolle; 2) Daß er mit Bescheidenheit widersprechen, und der Kunst nichts zu kurz geschehen lassen wolle, wenn ihr an einem Orte, in seiner Gegenwart, übel und spöttisch sollte nachgeredet werden; 3) Daß er mit den Gesellschaftern friedlich und schiedlich leben, sie vor Schaden warnen, ihnen in allen Leibesnöthen helfen und beystehen, ihr Gut und Nahrung helfen bessern und behüten, alles Gutes von ihnen reden, und so jemandes ungleich sollte gedacht werden, ihn zu entschuldigen und zu vertheidigen, sich äusserst wolle angelegen seyn lassen; 4) Daß er kein Meisterlied, oder keinen Ton auf öffentlichen Gassen, weder bey Tage noch bey Nacht, auch nicht bey

Ge-

Gelagen, Gastereyen, oder andern üppigen Zusamenkünften, wie auch nicht, so er etwan sollte bezecht seyn, singen, und hierdurch der Gesellschaft einen Schandfleck anhängen wolle. Jedoch wird ihm erlaubt, gegen Fremde, die Verlangen tragen, ein Meisterlied zu hören, sich willig zu erzeigen, wenn man nur weis, daß sie kein Gespötte damit treiben werden.

Wenn sich ein Singer eine zeitlang auf den Schulen, zu jedermanns Vergnügen, hat hören lassen, und sonst untadelhaft gelebet: So kan er um die Freyung anhalten, das ist, daß er auf offener Singeschule frey gesprochen, und für einen Meister erkläret werde *. Diese ganze Handlung hat der obgedachte M. Metzger abgefaßt, und nach Meistersängerart wohl beschrieben, welches Gedicht auch nunmehro von ihnen gebrauchet wird, und von Hrn. Wagenseilen ganz angeführet ist. Es ist aber vonnöthen, daß der neue Meister noch vor der Krönung ein Meisterstück in völliger Versammlung ablege,

* Sonst und an andern Orten sollen sie demjenigen, welchen sie in ihre Gesellschaft aufzunehmen gewürdiget, einen sogenannten Meisterkranz aufgesetzet, ihn mit gewissen Ceremonien, und mit Gang, Klang und Gesang zu einem Meistersänger gemacht haben. Dadurch erlangte er denn erst Freyheit, daß er sich öffentlich hören lassen, auch mit dem Degen schmücken durfte, wie davon weitläuftiger handelt Christian von Gehe in seiner Beschreibung des Herolds Memb. 3. de Laurea decantatoria, und aus ihm Morhof im Unter. von der teutschen Sprache, Bl. 308.

und die so hochgepriesenen vier gekrönten Töne singe, welches der meisterliche Hort genennet wird, und von dem Verfasser mit den dazugehörigen Noten gleichfalls ganz hergesetzet ist.

Des Tages, wenn man Schule gehalten, ist es gebräuchlich, daß die Gesellschaft der Singer eine ehrbare, ehrliche, friedliche Zeche hält. Auf solcher muß ein jeder sein Gewehr von sich legen, alles Spielen, unnütze Gespräch und überflüßiges Trinken, ist verbothen, und es wird ein Zechkranz zum besten gegeben, damit darum singen möge, wem es beliebet. Es sind aber Strafer und Reizer untersaget zu singen, weil daraus nur Uneinigkeit entstehet. Es darf auch keiner den andern auffordern, um Geld oder Geldes werth zu singen, noch sich ungefordert zu den Merkern hinsetzen.

Endlich, wenn ein Meistersänger stirbt, sind alle Gesellschafter schuldig, ihn zu Grabe zu begleiten. Ist es aber ein Merker, so singen sie noch erst, wenn der Sarg ins Grab gesenket, und noch nicht mit Erden beschüttet ist, ein Gesellschaftlied zu seinen letzten Ehren. Eines dergleichen findet man bey dem Verfasser. Dieses wären also die Gebräuche und Gewohnheiten der Meistersänger, von welchen sie nicht ein Haarbreit abgehen wollen.

Der vielfältige Nutzen, welchen die Meistersänger mit ihrer Kunst dem gemeinen Wesen geben, und den Herr Wagenseil noch zeiget, bestehet darinn, daß durch selbige die Ehre GOttes, und der emsige Fleiß, die H. Schrift zu lesen, sehr vermehret, durch

Ver-

Vereinigung der bürgerlichen Gemüther, aus verschiedenen Zünften, Friede und Ruhe gestiftet, und emsige, fleißige und tugendhafte Bürger erzogen werden. Ihre Zunft gereichet auch dem ganzen Deutschlande zu grossem Ruhm und Ehre, sintemal kein Volk in der Welt zu finden seyn wird, welches eine so alte wahre poetische Gesellschaft zeigen kan, die etliche tausend Jahre durch niemals unterbrochen worden, sondern allezeit im Flore gewesen, mit vielen Freyheiten begnadiget, und mit Gesetzen und Ordnungen also begabet ist.

Wir wollen zum Beschlusse dieses Artikels doch ein paar Lieder aus unserm Meistersängerbuche hersetzen, das erste von M. Wolfhart Spangenbergen, und das andere von einem andern ehrlichen Dichter und Meister, Joseph Schmierer, der selbst die fröliche Gesellschaftweis erfunden, die unter den Nürnbergischen nicht steht, sich aber in unserm Buche befindet. Die Stollen haben wir mit ihrem Zeichen bezeichnet, den Abgesang aber, zu mehrer Deutlichkeit, Schwabacher drucken lassen.

In der kurzen Tagweis Michael Vogels.

Das 1. Gesetz.

Hilf GOtt! wie gar kurz ist der Tag
Des menschlichen Lebens auf Erden,
Darinn sich Jammer, Noth und Klag
Erfinden thut mit viel Beschwerden;
Eh wir uns in der Welt umwenden
Thut unser Leben sich oft enden. †
Unser Leben ist ein Wallfahrt,
Darinnen wir unselig streben

Wann die in Müh und Arbeit hart
Vollstrecket wie in diesem Leben
Sich einen kurzen Tag vergleichet,
Der allgemach von dannen schleichet. †
Wie ein Nachtwach ist sie verdrossen
In wenig Stunden gar hinweg geflossen.
Unser Leben auf Erden noch
Auf siebenzig Jahr sich erstrecket,
Und wann es dann thut steigen hoch:
So sind es achzig Jahr beflecket
In Sünden viel und mannichfaltig
Mit Wiederwärtigkeit zwiespaltig. †

Das 2. Gesetz.

David in seinem Psalter klar,
Daß neunzig ist, solchs uns berichtet.
Hiob in seinem Buch fürwahr
Die Tag des Lebens gar vernichtet,
Als kurz und eitel und vergänglich
Mit Noth beladen überschwenglich. †
Wie an der Wand ein Schatten bloß
Sich thut bewegen hin und wieder,
Und scheinet aus dermassen groß,
Als ob er hätte Menschenglieder;
Jedoch wird er nicht lang befunden
Ist augenblicklich bald verschwunden. †
Also das Leben schnell hinlaufet
Mit keinem Gelde man es wiederkaufet;
Es fährt wie ein Postboth davon,
Der eilends mit den Pferden rennet.
Ja wie ein leichter Vogel schon,
Welcher gar bald die Luft zertrennet;

Ja wie ein Schifflein unverzogen,
Oder ein Pfeil von dem Handbogen. †

Das 3. Gesetz.

Dieweil dann wie ein kurzer Tag
Das menschlich Leben ist auf Erden,
Was thun wir uns an für ein Plag,
Als die wir leben thun in Gferden
In zeitlichem Wolluſt dorächtig
Stolziren in der Welt hoch prächtig. †
Um ein geringes Linsenmus
Zeitlicher Freuden hier vergebens
Verkaufen wir ohn Reu und Buß
Die Erstgeburt des langen Lebens;
Thun durch ein süsses Gift verscherzen
Die ewig Seligkeit mit Schmerzen. †
Darum ein jeder wolk aufwachen,
Zu der Bekehrung keinen Aufzug machen,
Sondern bey lichtem Tag das Heyl
Suchen in Zittern und in Sorgen
Daß uns heut wird Genad zu Theil
Nicht sollen fürsparen auf Morgen;
Dann nach dem Tod ist es geschehen
Da hilft kein Reu, Bitt oder Flehen. †

Der andere Bar
In der Rebweis Hanns Vogels.

I.

Sanct Lucas schreibet klar
In dem achtzehenden darbey:
JEsus nahm frey
Zu sich die Zwölfe gar

Und zu ihnen sprach rein:
Sehet wir gehen hinauf richtig †
Gen Jerusalem schon
Und es wird vollendet zur Frist
Alles, das ist
Geschrieben worden frohn
Durch die Propheten fein
Von des Menschen Sohn, denn er pflichtig †
Wird überantwortet auch dort
Den Heiden, und er wird auch fort
Verspottet und geschmähet sehr
Und auch verspeyet werden mehr;
Und sie werden mit Mag
Ihn geisseln und tödten, er sprach,
Und denn hernach
Wird er am dritten Tag
Auferstehen gemein
Wiederum von den Todten wichtig. †

2.

Sie aber all dabey
Vernahmen der keines so gar
Und die Red war
Ihnen verborgen frey,
Und wusten nicht was doch
Das gesagt war; Es geschah richtig. †
Da er nahet hin zu
Jericho; Ein Blinder saß
Am Weg der maß,
Der bettelt mit Unruh
Und da er aber noch

Höret das Volk, das durchgieng wichtig †
Forschet er, was das wäre mehr
Da verkündigten sie ihm sehr:
JEsus von Nazareth, der gieng
Fürüber; Allda er anfieng
Rief und sprach, JEsu fron,
Du Sohn Davids, erbarm dich mein!
Die aber fein
Forne an giengen schon,
Bedraueten ihn hoch,
Er sollt schweigen zugleich gar pflichtig. †

3.

Er aber schrie vielmehr:
Du Sohn David, erbarm dich mein!
JEsus stund fein
Stille und hieß ihn sehr
Zu sich führen fürwahr,
Und da sie nahe bey ihm kamen †
Sprach JEsus zu ihm dort,
Was willst du, daß ich dir soll thun?
Er sprach, HErr nun,
Daß ich möge hinfort
Sehen, und JEsus klar
Sprach zu ihm: Sey sehend mit Namen, †
Dein Glaub hat dir geholfen frey.
Und er ward sehend auch darbey
Und folget ihm nach auch ohn Spott
Lobet und preiset er da GOtt.
Und alles Volk gemuth,
Das solches sahe, also gleich

Lobet GOtt reich.
Auch du Davids Sohn gut
Stärk unsern Glauben gar
Hilf uns hie und dort. Nun sprecht Amen.

III.

Nachricht von Herrn Peter Reichard Cramers grossem Wörterbuche für die Deutschen.

Unter den allgemeinen Schicksalen, welchen jemals die fürnehmsten Sprachen der Völker von dem ganzen Erdboden unterworfen gewesen sind, ist, unserem Ermessen nach, dieses nicht am allerwenigsten merkwürdig: Daß man bey keiner einigen, zu der Zeit, da sie, so zu reden, den höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit erreichet hatten, darauf bedacht gewesen, wie man ihren Umfang, ihre Schönheiten und Reichthümer, vermittelst vollständiger Wörterbücher darstellen, zugleich auch die Sprachen vorsichtig einschränken und verwahren, und mithin sie selbst vor einem endlich bevorstehenden Untergange behüten möchte. Es scheinet allerdings dieses denen Nachkommen so gar schädliche Vorurtheil bey ihnen insgemein eingerissen zu seyn: Es liesse sich eine jedwede Sprache leichter, besser und vollkommener aus dem gemeinen Umgange und einer täglichen Ubung, als aus stummen Lehrern, oder aus den Schriften, begreifen. Zu geschweigen, daß sie sich der nachgehends mit ihren Sprachen vorgefallenen

nen grossen Veränderungen nicht befahret haben; Als zu welcher Zeit denn erst dergleichen **Wörterbücher** ganz unentbehrlich werden, wo anders die Sprachen nicht völlig in die Vergessenheit gerathen sollen. Wir wollen diesen Satz allhier kürzlich nur mit den unläugbaren Beyspielen der sogenannten **drey Hauptsprachen** der ganzen Welt erweisen; Denn bey denen übrigen allen, welche niemals in solchem Ansehen gestanden, noch von einer so langen Dauer bis auf unsere Jahre gewesen sind, als jene, wird man ohnedem einen so wichtigen Vorzug, als dieser ist, nicht zu suchen verlangen können.

Gleich anfangs bey der **Ebräischen Sprache** geben uns die in der Natur und in den Geschichten derselben vor andern erfahrensten und geübtesten Männer das einstimige Zeugniß: Es sey nicht die allergeringste Spur oder Anzeige vorhanden, aus welcher man auch nur auf die Vermuthung gerathen könnte, als wann die Juden vor der babylonischen Gefangenschaft irgend an die Verfertigung eines **Wörterbuches von ihrer Muttersprache** gedacht hätten; dergleichen ihnen auch wohl niemals, aus den erstgemeldeten Ursachen, wirklich in den Sinn gekommen ist. Vielmehr ist dieses eine ausgemachte, und von niemand mit Grund bestrittene Wahrheit: Daß die Juden, nach so vielen durch göttliches Gericht und Strafe ausgestandenen fast unglaublichen Drangsalen und Zerstreuungen, bey denen die ihren Voreltern angeerbte Sprache nothwendig ein gar vieles leiden, und zuletzt in gänzlichen Verfall gerathen müssen, erst gar späte sich derselben mit Ernst angenommen, und dieselbe sowohl in

eine

eine richtige Sprachlehre, (Grammaticam,) als in ein hinlängliches Wörterbuch (Lexicon) zu verfassen, den Anfang gemachet haben. Ja, es ist auch nicht einmal dieses aus ihrem eigenen Triebe, oder einer an sich untadelhaften Neigung und Hochachtung vor dem ehrwürdigen Alter alles dessen, was ihre Nation auch sonst nur im geringsten angehet, geschehen; sondern, sie haben, und zwar zu einer Zeit, da unter ihrem schläfrigen Volke beynahe aller Geschmack der Wissenschaften und Weisheit durchgehends unterdrücket war, diese Künste erst denen Arabern abgelernet, und sind darinn ihrem Exempel, so viel sichs thun lassen wollte, nachgefolget. Die Araber hatten sich um den Anfang des zehenden christlichen Jahrhunderts von Palästina, Persien und andern benachbarten Ländern, durch das Glück der Waffen zu Meistern gemachet, waren aber, neben der Erhaltung der eroberten Provinzen, auch zugleich darauf mit einem löblichem Eifer bedacht, wie sie die Arabische Sprache durch alle nur ersinnliche Mittel auszieren und erweitern möchten. Zu diesem Ende brachten sie dieselbe in Wörterbücher und Sprachlehren; und der augenscheinlich gute Erfolg dieser Bemühungen munterte die geschicktesten der damals unter ihnen, vornemlich zu Jerusalem und Babylon, lebenden Juden auf, daß sie in gleicher Art ihr Heil an der schon längst aus der Gewohnheit gekommenen Ebräischen Sprache zu versuchen, den Entschluß fasseten. Und obschon, wegen des ersten Urhebers einer Ebräischen Sprachlehre, die Gelehrten noch nicht völlig einig, doch auch dießfalls gar leichte zu

vereinigen sind; (darum wir uns aber hier eigentlich nicht bekümmern): So ist doch hinwiederum auch so viel ausgemacht, daß die Verfertigung Ebräischer Wörterbücher keinesweges älter, als gedachtes zehendes Jahrhundert, sey, und der ספר שרשים oder Liber Radicum des bey den Juden noch heut zu Tage sehr berühmten Rabbi, MENAHEM BEN SARVGH, eines von den ersten und ältesten Büchern dieser Art abgegeben habe. In den nachfolgenden Zeiten ist man hernach freylich in diesem Stücke weiter fortgefahren, so, daß nunmehro an dergleichen Schriften eben kein so grosser Mangel anzutreffen; deren immer eine besser, als die andere ist, je mehr sie denen Zeiten nahe kommt, darinn wir itzo leben. Man kan bereits unter den Juden ein halbes, unter den Christen aber ein ganzes Hundert berühmter Männer zählen, welche vor andern ihren Fleiß darauf gewendet haben, die Ebräische Sprache, vermittelst eines Wörterbuches, jedermann begreiflich zu machen.

Der Griechischen Sprache ist es bey ihrem Wohlstande ebenermassen nicht besser gegangen. So lange die Republiken der Griechen in ihrem besten Flor stunden, machte auch ihre Sprache ein ungemeines Aufsehen, und wurde von den Rednern, Weltweisen und Poeten, gleichsam um die Wette getrieben und ausgepützet, so, daß sie einen so hohen Gipfel der Kunst, Vollkommenheit, Anmuth und Zierlichkeit, erreichete, dergleichen sich, weder zuvor noch darnach, irgend eine andere Sprache der Welt mit Fuge rühmen kan. Ihre nachmalige Ueberwinder selbst, die Römer, waren von ihrer Schönheit und

Lieb-

Lieblichkeit ganz eingenommen, und erlerneten sie mit grosser Begierde und Fleiß. Ihr Gebrauch galt damals beynahe auf dem ganzen Erdboden. Zwar fehlete es ihr fast um dieselbigen und in den folgenden Zeiten an Sprachlehrern und Sprachrichtern eben nicht, welche ihre Reinigkeit und Richtigkeit zu prüfen und zu erhalten bemühet waren: Die dunkeln Stellen, Wörter und Redensarten der fürnehmsten Schriftsteller erklärten, u. s. w. dergleichen Leute insgemein Scholiasten genennet werden. So stunden auch andere, obwohl etwas später, auf, die in fast gleicher Absicht unter dem neuerfundenen Namen Λεξικον, (welcher in seiner eigentlichen Bedeutung ein **Wörter-** oder **Namenbuch** anzeiget,) in alphabetischer Ordnung allerhand in griechischen Büchern vorkommende **Namen** und **Sachen**, und zwar grössern Theils die letzteren, auslegten, unter denen Hesychius, Julius Pollux und Suidas die bekanntesten sind. Allein, an ein förmliches, allgemeines und, so viel möglich, vollständiges **Wörterbuch der ganzen alten griechischen Sprache** hat man erst vor zweyhundert Jahren mit besonderem Ernste zu gedenken angefangen, und der treffliche **Heinrich Stephanus** ist einer mit von den ersten gewesen, der in einer eben so nützlichen, als weitläuftigen und beschwerlichen Arbeit, mit gutem Fortgange den Weg zu bahnen, unternommen hat.

Es ist keinesweges schwer, ein gleiches von der **Römischen**, oder **Lateinischen Sprache**, darzuthun. Sie giebt der griechischen in keinem Stücke irgend eines Vorzuges etwas nach; sie ist ihr,

aber

als auch darinnen vollkommen gleich geworden, daß sie sich nicht mehr von einander trennen, sondern ein Leib und ein Geist werden. Diese Vereinigung Christi mit seiner Braut, der Kirchen, ist nicht nur eine Gemeinschaft der Natur, sondern auch der Gnade, Liebe und Freundschaft, wie sie in der Ehe gefunden wird, und ist also eine Vereinigung der Gemüther, Willen und Neigungen, da er in ihr gleichsam lebet, und sie in ihm, und sie beyde in einander, wie Christus selbst Joh. 17. 21. 23. redet. Diese Vereinigung ist nicht nur eine Gemeinschaft der Güter, sondern auch der Leiden. Christus hat sich für seine Braut dahin gegeben, daß er sie heiligte, und sie ist ihm nicht nur in Freuden, sondern auch in Leiden gefolget, und hat mit ihm gelitten. Der Grund dieser Vereinigung ist die Versöhnung, und ist also eine Vereinigung, die nicht aufgelöset werden kann, sondern ewig bleibet.

Ob wohl diese Gemeinschaft unendlich besser, als die Ehe ist, und weit mehr Vortheile, als die gesammte Menschen-Gesellschaft, die Christus mit seiner Kirche hat, mit sich bringet, so ist doch die Ehe auch eine Gemeinschaft, die Gott selbst gestiftet hat, und gesegnet hat, daß sie nicht nur eine Gemeinschaft der Natur, sondern auch der Gnade ist, und also ein Bild der Vereinigung Christi mit seiner Kirche ist. Ephes. 5. 32. Dieses

D Bildes

muntert haben, an die Untersuchung und Ausbesserung ihrer Mutersprachen, mit dem benöthigten Ernste und Eifer, zu gedenken. Sie haben zu diesem Ende in den Hauptstädten ihrer Länder besondere Sprachgesellschaften aufgerichtet, welche aus den witzigsten und geschicktesten Köpfen des ganzen Vaterlandes jederzeit bestanden. Ihre Bemühungen dabey waren mannichfaltig; keine unter allen aber so nützlich, so wohl ausgesonnen und so ruhmswürdig, als diese, daß sie mit vereinten Kräften an einem Wörterbuche arbeiteten, und dasselbige zum Gebrauche, sowohl ihrer Landsleute, als der Ausländer, in öffentlichem Drucke darlegten. So viele Schwierigkeiten sich dabey fanden, so langsam diese Arbeit fortgieng, so manchem Tadel der Halbgelehrten und Neider sie sich auch immer aussetzten, so drung ihr Fleiß, ihre Geduld, und ihr redliches Vorhaben dem Vaterlande zu dienen, auf die letzte doch durch; und die Academia della Crusca zu Florenz, die Französische zu Paris, und die Castilianische zu Madrit, brachten, obwohl zu unterschiedenen Zeiten, die allgemeinen Wörterbücher ihrer Sprachen glücklich zum Stande. Daher haben sich diese Nationen einen besondern Ruhm und Vorzug vor den übrigen gesitteten Völkern in Europa erworben. Dadurch haben sie ihre Sprachen unter denselben weit ausgebreitet, und verursachet, daß man sie nunmehr auswärts, mit vieler Lust, mit grosser Bequemlichkeit und mit besonderm Vortheile erlernet, lieset und schreibet.

O daß doch unsere lieben Deutschen sich hätten durch diese ansehnlichen Exempel eher und mehr bewegen

wegen Leiden, den Kardinälen zu vor gedachtem Ende, und Ihrer Kaiserlichen Majestät zu Ehren, die Ihr zu der Krönung und angehenden Regierung des Römischen Reichs, Glück und Heil wünschen, und sich gegen Ihro gehorsam und unterthänig erzeigen, Ihro Zeit ihres Lebens, und nach Ihrem Tode, Ihrer Majestät Gemahlin, und Ihrer Majestät Kindern, Ihrer Majestät Brüdern, und Ihrer Majestät Schwestern, und Ihrer Majestät Vettern, und Ihrer Majestät Anverwandten, und Ihrer Majestät Erben, und Ihrer Majestät Nachkommen, Ihrer Majestät Reichen, Landen, und Leuten, Ihrer Majestät Ehre, Nutz, und Frommen, Ihrer Majestät Schaden, Hohn, und Unfrommen, warnen, wenden, und wehren sollen, und wollen, nach ihrem besten Vermögen, und Ihrer Majestät Schaden, Hohn, und Unfrommen helfen, wenden, und wehren, und Ihrer Majestät Ehre, Nutz, und Frommen, werben, und fördern, als offt und dicke, als Ihro Majestät, oder Ihro Majestät Botschafft, oder Botschafften, oder Ihro Majestät Brieffe, oder Brieffe

ten weiter Berge. Oft sind sie auch unterirdisch, und dann sind sie nur durch Erdfälle oder Pingen, die die Bergleute auf solche aufgedeckt haben, zu erkennen. Sie sind meistens mit Erz, Kalkspath und Quarz ausgefüllt, und wo sie durchsetzen, da ist das Gestein oft weit in diese Gänge hinein zu Erz verändert, und man nennt dann solches Gestein Erzgebirge. Die Gänge sind meistens 1 bis 2 Lachter mächtig, und sie haben verschiedene Streichungslinien, d. h. sie laufen verschiedene Richtungen, und sie werden auch verschieden benannt, je nachdem sie Erz führen oder nicht. Die Gänge, welche Erz führen, heißen Erzgänge, und diese scheiden sich wieder in Silber-, Kupfer-, Zinn-, Eisen- und Bleigänge. Diese verschiedenen Gänge sind nun auch verschieden reich an Erz, und es ist eine Kunst, die nur wenige Bergleute verstehen, zu wissen, wo ein Gang reich an Erz ist, und wo nicht. Diese Kunst heißt Markscheidekunst, und wer sie versteht, ist ein Markscheider.

Die verschiedenen Metalle, die sich auf diese besondere Weise in gewissen Gängen finden, werden, wie gesagt, auf verschiedene Weise gewonnen. Das Silber wird meistens aus Bleierzen gewonnen, und es ist dann in diesen Bleierzen so fein verteilt, daß es mit bloßem Auge nicht gesehen werden kann. Es wird daraus durch Feuer ausgeschmolzen, und dann heißt es Werkblei. Dieses Werkblei wird nun wieder durch Feuer in einem Ofen, der Treibherd heißt, getrieben, und dann bleibt das Silber rein zurück. Das Kupfer wird meistens aus Kupferkies gewonnen, und es wird durch Feuer ausgeschmolzen. Das Zinn wird aus Zinnstein gewonnen, und es wird durch Feuer ausgeschmolzen. Das Eisen wird meistens aus Eisenstein gewonnen, und es wird durch Feuer ausgeschmolzen. Das Blei wird meistens aus Bleiglanz gewonnen, und es wird durch Feuer ausgeschmolzen. Das Quecksilber wird meistens aus Zinnober gewonnen, und es wird durch Feuer ausgeschmolzen.

Das Ausschmelzen der Metalle aus den Erzen geschieht in Hütten, und diese Hütten heißen Schmelzhütten. Die Arbeiter, welche in diesen Hütten arbeiten, heißen Hüttenleute. Die Arbeiter, welche in den Gruben arbeiten, heißen Bergleute. Die Bergleute und Hüttenleute haben eine besondere Kleidung, und sie haben auch eine besondere Sprache, die sie unter sich reden. Diese Sprache heißt Bergmannssprache, und sie ist sehr reich an Ausdrücken. Wenn ein Bergmann einen Gang findet, so muß er ihn bei dem Bergamte anmelden, und dann bekommt er eine Grube, die 1 Lachter lang und 1 Lachter breit ist. Diese Grube heißt Fundgrube, und sie muß ihm von dem Bergamte verliehen werden. Dann muß er noch eine Grube, die 1 Lachter lang und 1 Lachter breit ist, dem Bergamte abtreten. Diese Grube heißt Maßen, und sie muß ihm auch verliehen werden. Dann muß er noch eine Grube, die 1 Lachter lang und 1 Lachter breit ist, dem Bergamte abtreten. Diese Grube heißt Maßen, und sie muß ihm auch verliehen werden. Dann muß er noch eine Grube, die 1 Lachter lang und 1 Lachter breit ist, dem Bergamte abtreten. Diese Grube heißt Maßen, und sie muß ihm auch verliehen werden.

* Berg als Substantiv, in der Bedeutung: Bergwerk, Grube, Gang, Stollen, Schacht, Hütte, Schmelzhütte, Bergamt, Bergleute, Hüttenleute, Bergmannssprache, Bergmann

ner Practicus Juris zu Offenbach, unweit Frankfurt am Mayn, beherziget, und mit einem seltenen Eifer und unermüdeten Fleiße, beynahe dreyßig Jahre hintereinander, die besten Tage und Stunden seines Lebens darauf verwendet. Dieser geschickte Mann ist auch damit allbereits so weit gekommen, daß er wenigstens, nach der von ihm beliebten Eintheilung, die zwo oder drey ersten Theile seines Werkes unter die Presse geben kan, wenn sich nur ein anständiger Verleger finden wird, der sich dessen Beförderung ernstlich annimmt. Er hat der deutschen Gesellschaft die Ehre gethan, und ihr in einem gedoppelten sehr höflichen und vernünftigen Schreiben von seinem Vorhaben Nachricht ertheilet. Das erste war im Jahre 1730. an den damaligen Präsidenten, den seligen Herrn Hofrath **Mencken** namentlich gerichtet; * Das andere lief erst in dem verwichenen Jahre an die Gesellschaft selbst ein, und enthielte eine ausführliche Erläuterung des erstern, wobey der Herr Verfasser zugleich die ihm mit gemeinschaftlichen Stimmen angetragene Stelle eines Mitgliedes mit der verbindlichsten Danksagung übernahm. Wir wollen unsern Lesern den vornehmsten Inhalt dieser beyden Schreiben allhier mittheilen; aus welchem

deutschen Gesellschaft, welches der Vorrede zu denen nur neulich herausgegebenen Eigenen Schriften und Uebersetzungen derselben am Ende beygefüget ist, unrecht Johann Matthias genannt worden.

* Man sehe die Nachricht von der Verfassung der deutschen Gesellschaft pag. 71.

chem sie die besondere Geschicklichkeit des Herrn **Cramers**, und seinen redlichen Eifer für die Ehre unserer Muttersprache mit mehrerem werden kennen lernen.

Er gestehet nicht nur selbst, sondern es beweiset es auch der untrügliche Augenschein, daß er von Jugend auf ein recht grosser Liebhaber unserer deutschen Sprache, und einer reinen, deutlichen und fliessenden Schreibart in derselben, gewesen sey. Diese Liebe hat ihn bereits im Jahre 1708. bewogen, an die Ausarbeitung eines **allgemeinen deutschen Wörterbuches** zu gedenken; weil er sahe, daß es uns an dergleichen annoch fehlete, ein solches Buch zu besitzen aber von einem unbeschreiblichen Vortheile und Nutzen seyn würde. Aus eben diesem Grunde hat er auch vor einigen Jahren zu Frankfurt die Verfertigung der kayserl. Reichs-Postzeitung, unter dem Titel des **Frankfurter Mercurii**, übernommen, von welcher gegenwärtig etliche dreyßig Stücke heraus sind, die drey starke Bände ausmachen. Er hat sich dabey die Mühe gegeben, seinen ganzen Vortrag in reinen deutschen Worten abzufassen, und den in dieser Gattung Schriften sonst gewöhnlichen, ja gar vor anständig, oder wenigstens unvermeidlich gehaltenen Mischmasch von fremden ausländischen Wörtern und Redensarten auf das sorgfältigste zu vermeiden. Es ist ihm auch dabey also geglücket, daß er dißfalls keinen Wiederspruch, wohl aber vielen Beyfall hin und wieder, gefunden hat. Von dem letzteren kan nur dieses zum Beweise dienen, daß man aus dem gedachten Mercurio, in den Zeitungen zu Wien, Augspurg, Nürnberg, Hanau, Cölln,

Cölln, Hamburg, Hildesheim, Erfurt, Leipzig, Coburg, Schafhausen, und in anderen mehr, öfters ganze Artickel unverändert entlehnet hat. Und es wäre zu wünschen, daß sich die Verfasser dieser Tageschriften, auch in ihren eigenen Aufsätzen, mehr nach der netten Vorschrift des Herrn Cramers richten möchten, als bisher geschehen ist; der ihnen statt eines unverwerflichen Musters einer reinen, deutschen und ungezwungenen Schreibart dienen kan.

Auf sein Wörterbuch nunmehr selbst zu kommen; so hat Herr Cramer, dasselbige in acht besondere Theile einzurichten, den Entschluß gefasset. Anfangs arbeitete er an allen miteinander zugleich, und trug aus den besten deutschen Schriften unserer und der vorigen Zeiten, wie nicht weniger aus den Actis publicis, welche zu Regenspurg, bey dem kayserl. Reichs-Hofrathe, und bey dem kayserl. Kammergerichte zu Wezlar, überreichet worden, desgleichen aus wohlgemachten Vorstellungen, Ausführungen, Briefen, ꝛc. wie selbige in Lünigs Reichsarchiv, in Fabers Staatscanzley, in den Actis Juris publici, und sonst, vorhanden sind, den benöthigten Stoff mit gehörigem Fleiße zusammen. Weil er aber verspürte, und bey dem Fortgange seiner Arbeit selbst befand, daß diese Bemühung für einen einigen Mann zu weitläuftig und groß wäre, änderte er in etwas seine Aufführung, ließ die übrigen Theile so lange ruhen, und nahm allein die drey ersten, nemlich das Alphabetische Verzeichniß der deutschen Redensarten, (Phrasium,) der wesentlichen Nennwörter, (Substantiorum,) und der Beywörter, (Epithetorum,)

vor die Hand; Weil diese drey Theile die nöthigsten und nützlichsten sind. Von Phrasibus hatte er im Jahr 1720. schon zwanzig Tausend beysammen; deren Zahl nunmehr bis auf vier und sechzig Tausend und sechshundert angewachsen ist. Von Substantiuis zählet er gegenwärtig fünftehalb Tausend, und von Aduerbiis dreyhundert und zwanzig. Zur Abwechselung nimmt er auch jezuweilen den vierten Theil vor, welcher die Verdeutschung aller in unsere Sprache eingeschlichenen fremden Wörter, vornemlich aber der in derselben vorkommenden und unentbehrlichen Kunstwörter, aus allen Wissenschaften und Handwerken, begreift, und zu Erlernung einer reinen Schreibart eben so nothwendig ist, als die andern.

Ein jeder kan leicht ermessen, was für eine erstaunliche Mühe und Geduld diese beynahe dreyßig Jahre lang unternommene Arbeit dem Herrn Verfasser gekostet haben müsse; der auch selbst seine Gesundheit dabey in Gefahr gesetzet hat. Man kan sich aber auch wohl vorstellen, daß es bey der ersten Ausgabe der erwähnten Theile unmöglich sey, sogleich eine gänzliche Vollkommenheit an diesem Werke zu liefern; Also, daß von der unzählichen Menge der Nennwörter, Beywörter und Redensarten, ꝛc. nicht hier und dar ein und das andere mangeln sollte. Es würde unbillig gehandelt seyn, den Gebrauch eines so nützlichen Buches unseren Landsleuten so lange vorzuenthalten, bis diese Vollkommenheit erreichet würde. Dieses muß man auf die folgenden Ausgaben versparen; und Herr Cramer hat Verdienste genug, daß er den Weg zuerst

erst gebahnet, und andern Liebhabern der deutschen Sprache seine Schultern dargelehnet hat, auf welche sie sich hinführo stellen, und das weite Feld derselben nunmehr durch seine Vermittelung viel leichter und gemächlicher übersehen können.

Um unsern Lesern einen desto deutlichern Begriff von der eigentlichen Gestalt dieses allgemeinen Wörterbuches zu machen, so wollen wir einige von den Artikeln aus dessen erstem und anderem Theile hieher setzen, wie sie der Herr Verfasser unlängst, statt einer Probe, an die Gesellschaft übersendet, und sich deren Gedanken darüber ausgebethen hat. Von den Phrasibus mögen es die Wörter Amt, Kunst und Sprache seyn.

Amt, Aemter, das, die
das == hat aufgehöret.
— == ist eingegangen.
das == beruhet auf ihm.
— == bestehet auf ihm.
das == ist ledig.
— == ist erlediget.
seines == sich entbrechen.
— == sich entziehen.
des == einen entsetzen.
— == einen erlassen.
seinem == nachkommen.
— == obliegen.
— == vorstehen.
seinem == ein Genügen thun
— == wohl vorstehen.
einem == sich unterziehen.
es ist meinem == verkleinerlich.

Amt, Aemter, das, die
ein == einem anbiethen.
— == einem antragen.
ein == annehmen.
— == übernehmen.
ein == antreten.
ein == aufrichten.
— == wieder aufrichten.
die == austheilen.
— == vergeben.
ein == bedienen.
— == bekleiden.
— == verrichten.
— == versehen.
— == verwalten.
ein == bekommen.
— == erhalten.
— == erlangen.
— == beym Kopfe kriegen.
sein == beobachten.

Amt, Aemter, das, die
sein == in acht nehmen.
sein == beschmitzen.
— == besudeln.
die == besetzen.
— == ersetzen.
— == bestellen.
ein == einem erleichtern.
ein == in Händen haben.
ein == kaufen.
— == erkaufen.
ein == niederlegen.
ein == in gewisse Schranken fassen.
ein == verlassen.
ein == mit einem versehen.
an ein == Forderung machen.
an dem == Theil haben.
auf das == sich stützen.
— == sich verlassen.
aus dem == einen jagen.
— == einen treiben.
aus dem == einen stossen.
in ein == einschleichen. (sich)
in ein == einen setzen.
— == einen einsetzen.
in ein == treten.
in seinem == sich beruhigen.
— == sich trösten,
in dem == faul seyn.
— == nachläßig seyn
— == träg seyn.
in dem == faul werden.
— == nachläßig werden.
— == träg werden.
in einem == stehen.

Amt, Aemter, das, die
in seinem == sich verdächtig machen.
mit einem == einen versehen.
— == versehen seyn.
— == versehen werden.
nach einem == geben.
— == laufen und rennen.
— == streben.
von dem == einen bringen.
von dem == einen setzen.
— == einen stossen.
zu einem == einen annehmen.
— == einen bestellen.
zu einem == einen befördern.
zu einem == sich bestellen lassen.
zu einem == einen bestimmen.
zu einem == einen erheben.
— == einen erhöhen.
zu einem == fähig seyn.
— == tüchtig seyn.
zu einem == unfähig seyn.
— == untüchtig seyn.
zu einem == einen gebrauchen.
zu einem == sich gebrauchen lassen.
zu einem == gelangen.
— == kommen.
zu einem == einen unfähig erklären.
— == einen untüchtig erklären.

Amt

Zaun, Zaunes, Zäune, Zäunen, Zäunlein, Zäunleins, Zäunlein, Zäunlein, Zäunlein

Dunsyre.
Dunsyre-mains.
Dunsyre-mill.
Dunsyre-mill-burn.
Dunsyre-mill-house.
Dunsyre-mill-loch.
Dunsyre-mill-moss.
Dunsyre-mill-plantation.
Dunsyre-mill-wood.
Dunsyre-moss.
Dunsyre-plantation.
Dunsyre-wood.
Dyke-end.
Dyke-end-burn.
Dyke-end-house.
Dyke-end-moss.
Dyke-end-plantation.
Dyke-end-wood.
Eastfield.
Eastfield-house.
Eastfield-plantation.
Eastfield-wood.
Edmonstone.
Edmonstone-burn.
Edmonstone-house.
Edmonstone-moss.
Edmonstone-plantation.
Edmonstone-wood.

Dunsyre.
Dunsyre-mains.
Dunsyre-mill.
Dunsyre-mill-burn.
Dunsyre-mill-house.
Dunsyre-mill-loch.
Dunsyre-mill-moss.
Dunsyre-mill-plantation.
Dunsyre-mill-wood.
Dunsyre-moss.
Dunsyre-plantation.
Dunsyre-wood.
Dyke-end.
Dyke-end-burn.
Dyke-end-house.
Dyke-end-moss.
Dyke-end-plantation.
Dyke-end-wood.
Eastfield.
Eastfield-house.
Eastfield-plantation.
Eastfield-wood.
Edmonstone.
Edmonstone-burn.
Edmonstone-house.
Edmonstone-moss.
Edmonstone-plantation.
Edmonstone-wood.

Ewes, Ettrick and Yarrow.
Ewes-burn.
Ewes-church.
Ewes-church-house.
Ewes-church-manse.
Ewes-church-manse-burn.
Ewes-church-manse-plantation.
Ewes-church-manse-wood.
Ewes-church-plantation.
Ewes-church-wood.
Ewes-common.
Ewes-common-burn.
Ewes-common-house.
Ewes-common-moss.
Ewes-common-plantation.
Ewes-common-wood.

Ewes, Ettrick and Yarrow.
Ewes-burn.
Ewes-church.
Ewes-church-house.
Ewes-church-manse.
Ewes-church-manse-burn.
Ewes-church-manse-plantation.
Ewes-church-manse-wood.
Ewes-church-plantation.
Ewes-church-wood.
Ewes-common.
Ewes-common-burn.
Ewes-common-house.
Ewes-common-moss.
Ewes-common-plantation.
Ewes-common-wood.

Anzahl.	Die	Anzahl.	Die
80	Cronen	100	Gulden
90	Ducaten	100	Reichsthaler
80	Gulden	100	Species-Ducaten
80	Reichsthaler	100	Species-Gulden
80	Species-Ducaten	100	Species-Reichsthaler
80	Species-Gulden	100	Thaler
80	Species-Reichsthaler	100	Ungarische Ducaten
80	Thaler	100	Venetianische Ducaten
80	Ungarische Ducaten	100	Zechinen
80	Venetianische Ducaten		
80	Zechinen		

Anzahl.	Die
100	Cronen
100	Ducaten
100	Gulden
100	Reichsthaler
100	Species-Ducaten
100	Species-Gulden
100	Species-Reichsthaler
100	Thaler
100	Ungarische Ducaten
100	Venetianische Ducaten
100	Zechinen

Anzahl.	Die
100	Cronen
100	Ducaten
100	Gulden
100	Reichsthaler
100	Species-Ducaten
100	Species-Gulden
100	Species-Reichsthaler
100	Thaler
100	Ungarische Ducaten
100	Venetianische Ducaten
100	Zechinen

Bäcker, der
Bäckerin
— e-haus, das
— e-meister, der
— e-meisterin
— e-werk, —e, das
Bäcker-handwerk
— junge, der
— lehrling, der
— stube, die
Backfisch, der
Backhaus, das
Backofen, der
Backpfeife, die
Backstein, der
Bad, das
— anstalt, die
— arzt, der
— ärztin
— ekel, der
— ekelhaft
— ekelhaftigkeit, die
— en, ich badete
— en, ich habe gebadet
— en, sich
— ende, der
— ezimmer, das
— ezimmer-einrichtung
— ezimmer-ofen, der
— ezimmer-tür
— ezimmer-wand
— ezimmer-zeit
— ezimmer-zeit-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende-ende
— ezimmer-zeit-ende

Anschlag, der
Anschlagen, das
Anschlagen, sich
Anschlagen, sich
Anschlagen, sich

Cyprian, Bp. of Carthage, 248–258 A.D.

Ep. 1. ad Donatum.
Ep. 2. ad Rogatianum.
Ep. 3. de habitu virginum.
Ep. 4. de dominica oratione.
Ep. 5. de opere et eleemosynis.
Ep. 6. de bono patientiae.
Ep. 7. ad Demetrianum.
Ep. 8. de zelo et livore.
Ep. 9. de lapsis.
Ep. 10. de unitate ecclesiae.
Ep. 11. de mortalitate.
Ep. 12. ad Fortunatum de exhortatione martyrii.
Ep. 13. ad Quirinum testimoniorum libri tres.
Ep. 14. ad Novatianum.
Ep. 15. ad Antonianum.
Ep. 16. de catholicae ecclesiae unitate.
Ep. 17. de exhortatione martyrii.
Ep. 18. de idolorum vanitate.
Ep. 19. de disciplina et habitu virginum.
Ep. 20. de ecclesiae catholicae sacramento.
Ep. 21. de Jona et Ninive.
Ep. 22. de Jona et Ninive.
Ep. 23. de Jona et Ninive.
Ep. 24. de Jona et Ninive.
Ep. 25. de Jona et Ninive.
Ep. 26. de Jona et Ninive.
Ep.

Cyprus, die Insel Cypern.
Cyrenaica, Cyrenaika, die Landschaft Cyrene.
Cyrene, Cyrene, die Stadt.
Cythera, Cythera, die Insel.
Cytherea, Cytherea, die Venus.
Czaar, der Zar.
Czaarin, die Zarin.
Czaarowitz, der Zarewitz.
Czaarowitzin, die Zarewitzin.
Czaarsk, zarisch.
Czaarskoe-Selo, Zarskoje-Selo, der Ort.
Czaarthum, das Zarthum.
Czaslau, Czaslau, die Stadt.
Czenstochau, Czenstochau, die Stadt.
Czernebog, der Czernebog, der Gott der Wenden.
Czernetzen, Czernetzen, die Stadt.
Czernigow, Czernigow, die Stadt.
Czernigowsk, Czernigowsk, die Stadt.
Czernin, Czernin, der Name.
Czernitz, Czernitz, der Name.
Czernowitz, Czernowitz, die Stadt.
Czerny, Czerny, der Name.
Czerwen, Czerwen, die Stadt.
Czetin, Czetin, die Stadt.
Czetinje, Czetinje, die Stadt.
Czetinjer, Czetinjer, der Einwohner von Czetinje.
Czetinjerin, Czetinjerin, die Einwohnerin von Czetinje.
Czetinjerisch, Czetinjerisch, was zu Czetinje gehört.
Czetinjerisch-Deutsch, Czetinjerisch-Deuts

Sprache, die
in einer == etwas ausdrucken.
in einer == keine ausländische Worte erblicken.
in einer == es hochbringen.
in einer == angenehm, deutlich, rein, kräftig- und gelehrt schreiben.
in einer == sich üben.
in einer == sich umsehen.
in einer == einen unterrichten.
— == einen unterweisen.

Sprache, die
in einer == eine Verbesserung vornehmen.
in einer == Verwirrung antreffen.
in einer == zunehmen.
mit einer == einen (sich) beschäftigen.
nach einer == sich umsehen.
von einer == einen guten Geschmack haben.
von der == so viel nöthig haben.
von einer == urtheilen.
zu der == Lust haben.

Von den wesentlichen Nennwörtern mag Leib und Wahrheit hier stehen.

Leib.
der Abgott des
die Arbeit des
die Auferweckung des
die Aufopferung des
die Augen des
die Ausdünstung des
die Ausmachung des
die Auszierung des
die Badung
der Bau des
das Gebäude des
die Beschaffenheit des
die Beschwerung des
die Beugung des
die Bewegung des
die Erhaltung des
} Leibes.

Leib,
die Eröfnung des
die Fähigkeiten des
— Gaben des
die Geberden des
die Gebrechen des
die Gegenhülfe des
die Gesundheit des
das Gewicht des
die Glieder des
— Gliedmassen des
der Beherrscher des
— Regierer des
die Helfte des
der Hintertheil des
der Vordertheil des
die Hüfte des
} Leibes.
Leib.

Die Hölle hat	Die Verwirrung hat
Die Hölle ist	Die Verwirrung ist
Die Hölle ist ein	Die Verwirrung ist ein
Die Hölle ist ein Ort	Die Verwirrung ist ein Ort
Die Hölle ist ein Ort der	Die Verwirrung ist ein Ort der
Die Hölle ist ein Ort der Qual	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual
Die Hölle ist ein Ort der Qual und	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen /	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen /
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden /	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden /
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben /	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben /
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden /	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden /
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben /	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben /
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden /	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden /
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben /	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben /
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden /	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden /
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben /	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben /
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden /	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden /
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben /	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben /
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen
Die Hölle ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden / und Pein haben / wo sie ewig ohne Ende müssen leiden /	Die Verwirrung ist ein Ort der Qual und Pein der Verdammten und Gottlosen / wo sie ewig

Wahrheit.

die Bekräftigung der
— Befeſtigung der
— Beſtätigung der
die Belege der
die Beredung der
die Beſchaffenheit der
der Beſtand der
die Beſtreitung der
die Betrachtung der
der Beweis der
der Beyfall der
die Beypflichtung der
der Brunn der
die Darthuung der
— Beweiſung der
die Entdeckung der
die Erfindung der
die Erforſchung der
die Erkenntniß der
ein Feind der
— Freund der
die Feſtigkeit der
das Gebäu der
der Geiſt der
die Gewißheit der
der Glanz der
das Gold der
die Gränzen der
— die Schranken der
der Grund der
die Gründe der
— Beweisgründe der
die rechte Heerſtraße der
die Herausbringung der
— Herauslockung der
ein Kenner der

Wahrheit.

die Körner ſolider
die Kränkung der
das Land der
eine Larve der
der Lauf der
das Licht der
ein Liebhaber der
die Macht der
der Nachdruck der
ein Meiſter der
der Mund der
der Nachtheil der
der ſchöne Name der
die Norm der
die Nothwendigkeit
die Oberfläche der
die Probe der
die Prüfung der
die Quellen der
die Regel der
die Richtſchnur der
der Richter der
der Schein der
ein Schiffbruch der
der Schmelzofen der
die Sonne der
ein Spiegel der
die Steuer der
die Ueberführung der
— die Ueberweiſung der
— Ueberzeugung der
die Ueberlegung der
die Verdeckung der
die Verſchweigung der
die Verſicherung der
die Umſtoſſung der

Wahr-

Wahrheit.		Wahrheit.	
die Unterſuchung der	Wahrheit.	das Wort der	Wahrheit.
der reiche Vorrath der		die Zeugen der	
die Vorſtellung der		ein Zeugniß der	
der Vortrag der		das Ziel der	
die Urſachen der		der Zugang zur	
der Weg der		der Zuſammenhang der	
die Wiſſenſchaft einer		der Zweck der	

Man erſiehet aus dieſem ſo viel: 1) daß Herr Cramer die Redensarten nach den Fällen, (caſibus,) und nach den Fürwörtern der Namen in alphabetiſcher Ordnung geſetzet habe. Und 2) daß die gleichgeltenden Redensarten, (Synonyma,) und die entgegen geſetzte, (Contraria,) allemal beyſammen ſtehen, u. ſ. w. welches auſſer Streit ganz wohl gethan iſt. Eines iſt nur noch anzufügen: Der Herr Verfaſſer wird in der Ordnung des A B C von der alten Gewohnheit der üblichen Wörterbücher abgehen, und das U und V nicht untereinander mengen, ſondern, als zwey ganz unterſchiedene Buchſtaben, (welches ſie auch in der That ſind,) von einander ſetzen, alſo, daß das U und die Wörter, welche damit anfangen, voranſtehen, und hernach erſt das V mit den ſeinigen, nachfolgen ſolle. Auch hierinn hat er unſern vollkommenen Beyfall: Denn es iſt dieſe Ordnung viel deutlicher, der Natur und Ausſprache dieſer beyden Buchſtaben gemäſſer, und vermeidet eine Verwirrung, in welche wenigſtens die Ausländer durch dieſe Vermiſchung öfters gerathen würden.

Unſere Meynung von dieſem Vorhaben kurz und aufrichtig zu geſtehen, ſo müſſen wir bekennen, daß

nen beſtehet es die ſtärkſte reife und verbrennte, und nennet ſie darum die Erſte. Die andere Gattung hat es eine Zeitlang in einander gekochet, und nennet ſie die Zweyte. Die dritte Gattung aber kochet es noch länger, und nennet ſie die Dritte. Die vierte Gattung aber kochet es noch länger, und nennet ſie die Vierte. Die fünfte Gattung aber kochet es noch länger, und nennet ſie die Fünfte. Die ſechſte Gattung aber kochet es noch länger, und nennet ſie die Sechſte. Die ſiebende Gattung aber kochet es noch länger, und nennet ſie die Siebende. Die achte Gattung aber kochet es noch länger, und nennet ſie die Achte. Die neunte Gattung aber kochet es noch länger, und nennet ſie die Neunte. Die zehende Gattung aber kochet es noch länger, und nennet ſie die Zehende. Die eilfte Gattung aber kochet es noch länger, und nennet ſie die Eilfte. Die zwölfte Gattung aber kochet es noch länger, und nennet ſie die Zwölfte. Die dreyzehende Gattung aber kochet es noch länger, und nennet ſie die Dreyzehende. Die vierzehende Gattung aber kochet es noch länger, und nennet ſie die Vierzehende. Die fünfzehende Gattung aber kochet es noch länger, und nennet ſie die Fünfzehende. Die ſechzehende Gattung aber kochet es noch länger, und nennet ſie die Sechzehende. Die ſiebenzehende Gattung aber kochet es noch länger, und nennet ſie die Siebenzehende. Die achtzehende Gattung aber kochet es noch länger, und nennet ſie die Achtzehende. Die neunzehende Gattung aber kochet es noch länger, und nennet ſie die Neunzehende. Die zwanzigſte Gattung aber kochet es noch länger, und nennet ſie die Zwanzigſte.

Dieſe zwanzig Gattungen Weinſteine, ſind in der Arzeney-Kunſt ſehr gebräuchlich, und werden daſelbſt Tartari genennet. Die erſte Gattung ſo genannten Weinſteines, heißet Tartarus

besten Schreibern der deutschen Nation zusammen getragen von P. R. Cramern, JCto.

In der Vorrede sollen sodann die Ursachen umständlich gemeldet werden, warum der Verfasser dieses deutsche Wörterbuch theilweise an das Licht treten lasse. Darunter ist auch folgende zu behalten; daß durch eine solche Herausgabe der Verleger die Verlagsunkosten desto füglicher bestreiten, der Käufer aber sich das Buch desto leichter anschaffen könnte. Und da, dem gemachten Ueberschlage nach, jedes halbes Jahr ein Theil dem andern unfehlbar folgen soll, so würde die Geduld der Liebhaber und Käufer überhaupt nicht zu lange auf die Probe gesetzet werden. Wie leicht würde sich hernach ein ordentliches deutsches Wörterbuch, nach Art des Dictionaire l'Academie Françoise, ausarbeiten lassen, wenn dergestalt die meisten Materialien dazu bereits im Drucke vorhanden wären!

IV.

Herrn Johann Gottlieb Krausens, Hist. P. P. zu Wirtenberg, Abhandlung von der Ableitung der abgekürzten deutschen Namen, insonderheit des Namens BVCCO und BVZICO.

Obgleich schon verschiedene gelehrte Männer die abgekürzten Namen von Mannsperso-

nen aus den Schriften der Alten gesammlet: So ist doch der ehemalige Würzburgische geheimde Rath, Hr. von Eckard, der erste gewesen, welcher gewiesen, daß der Name BVZICO, den die Vorfahren des Durchlauchtigsten Hauses Sachsen, nach dem Zeugnisse des Merseburgischen Bischofs Ditmars, geführet, nicht von dem Namen eines Ortes, als Bußin, Bossect, Bauzen, ꝛc. sondern von dem Namen Bucco, und dieser von Burchard, herzuleiten sey. Er hat zwar dießfalls Wiederspruch bey dem Herrn geheimden Rathe Gundling, und einem Prediger im Anhältischen, Herrn Abeln, gefunden. Allein, seine Meynung ist vom Herrn Prof. Krausen zu Wittenberg in zwey Disputationen de Theoderico Buzicio vertheidiget, und mit mehrerm bestärket worden. Dieses hat Herrn Abeln bewogen, in der Leipziger Ostermesse 1730. Herrn Prof. Krausen eine eigene Schrift entgegen zu setzen; welche aber letztere nicht so beschaffen gefunden, daß sie die Gelehrten irre machen könnte, und deswegen eine Wiederlegung erfordere. Daher er bloß in einem Collegio von der Sächsischen Historie, welches er eben selbige Ostern angefangen hatte, seinen Zuhörern, als Anfängern in der Historie, seine Gedanken davon eröfnet. Sein Discurs ist von einigen Zuhörern nachgeschrieben worden, wovon hernach die Abschriften in andere Hände gekomen sind, auf welche Art derselbe auch an uns gelanget ist. Da nun die Gelehrten schon längst erkannt haben, daß ein grosses Theil der alten deutschen Sprache in den Namen unserer Vorfahren aufbehalten worden, und dahero wohl nöthig sey, die eigentliche Beschaffenheit derselben genauer zu untersuchen,

ſuchen, wir aber in erwähntem Diſcurſe verſchiedene ſonſt nicht bekannte Anmerkungen hiervon angetroffen: So haben wir uns von dem Herrn Verfaſſer die Erlaubniß ausgebethen, dasjenige, ſo zu unſerm Zwecke dienlich iſt, gegenwärtigen Beyträgen einzuverleiben. Wozu ſich derſelbe um ſo viel williger finden laſſen, da er wahrgenommen, daß das Urtheil der Gelehrten von den Abeliſchen Schriften ziemlich einſtimmig ſey, und ſolches ihn der Mühe überhebe, weiter die Feder gegen denſelben anzuſetzen.

Das Capitel des gedachten Diſcurſes, woraus wir die unten folgende Stelle entlehnet, beſtehet aus 20. Abſätzen, davon die zwölf letztern den hiſtoriſchen Theil dieſer Streitigkeit enthalten, und daher von uns allhier mit Fleiß übergangen werden. Von den übrigen aber verknüpft der erſtere dieſes Capitel mit dem vorhergehenden, welches von der ehemals allgemeinen Meynung, daß das Haus Sachſen von Wittekind dem Groſſen abſtamme, gehandelt, und zeiget, wie die Gelehrten nach und nach von ſolcher Meynung abgegangen ſind, der Herr von Eckard aber dieſelbe umſtändlich wiederleget hat. Der 2. erzählet des Herrn von Eckard neue Meynung; der 3. aber des Herrn geheimden Rath Gundlings Einwendungen dagegen, welche zugleich umſtändlich wiederleget werden. Im 4. findet man des Herrn geheimden Rath Gundlings eigene Meynung, nebſt deren ausführlichen Wiederlegung. Im 5. kommt der Herr Verfaſſer auf die Abelſchen Einwendungen gegen den Herrn von Eckard, und führt im 6. an, was er in ſeinen beyden Diſputat. de Theoderico Buzi-

cio davon geſaget hat. Dieſes führt ihn im 7. §. auf die ſeiner erſten Diſputation, obgedachter maſſen, entgegen geſetzte Abeliſche Wiederlegung, von welcher er die etymologiſche Frage im 7. und 8. §. in den folgenden aber die hiſtoriſche vornimmt. Bey der etymologiſchen, welche allein zu den Abſichten unſerer Beyträge gehöret, wird im 7. §. dasjenige, was der Eckardiſchen Meynung aufs neue entgegen geſetzt, und im 8. dasjenige, ſo zum Behufe der Abeliſchen Meynung ferner beygebracht worden, beantwortet. Wir wollen alſo dieſe beyden Abſätze hier ganz einrücken, und einem jeden kürzlich den Inhalt deſſelben vorſetzen.

§. VII.

1 Neue Beſtürmung der Thüringiſchen Abſtammung des Hauſes Sachſen.
2 Etymologiſche Frage vom Urſprunge des Namens *Buzico*.
3 Eckards Beweis aus der Analogie.
4 Einwendung dagegen.
5 Beantwortung derſelben.
6 Einwendung gegen die Exempel.
7 Neues und deutliches Exempel eines Bucconis.
8 Neue Einwendung von dem Beynamen, abgelehnt.
9 Ob Bucco ein Sächſiſcher Name ſey?
10 Daß hier davon die Frage nicht ſey.
11 Buggeer in Heſſen und Lothringen.
12 Ob die Thüringer ſich dieſes Namens enthalten?
13 Dieſe Art, die Namen abzukürzen, hatten auch die Sachſen.
14 Beweis aus alten Urkunden.
15 Auch von den Thüringern, und ſelbſt den Frießländern.
16 Warum man der Exempel zur Noth entbehren könne?
17 Warum wenig Buccones zu finden?
18 Buccones in Sachſen.

19 Ob Ditmarus den Namen Buzici erdichtet?
20 Ob er die unbekannten Namen den bekannten beyzufügen pflege?
21 Glossemata im Texte des Ditmari.
22 Daß Gegner durch diesen Einwurf mehr verliere, als gewinne.
23 Ob man eben Burcharde in der Familie müßte aufweisen können?
24 Warum sich die Vornamen in den Familien verlieren?
25 Worauf in Erwählung der Namen gesehen worden?

1 So wahrscheinlich mir nun alles dieses vorgekommen, so wenig hat doch der Herr Pfarrer sich dadurch bewegen lassen, von seiner Meynung im geringsten abzugehen. Denn da er in der neulichen Ostermesse eine Sammlung etlicher alten Chronicken, als den dritten Band seiner deutschen und Sächsischen Alterthümer herausgegeben, hat er in einem Anhange nicht allein den Thüringischen Ursprung des Hauses Sachsen aufs neue angegriffen, sondern auch seine Meynung vom Schwäbischen Ursprunge desselben, mit mehrern zu bestätigen gesucht.

2 Es wird aus obigem bereits bekannt seyn, daß die ganze Sache auf zwo Fragen ankomme, die eine von der etymologischen Ableitung des Wortes Buzici, die andere von dem Lande, aus welchem die Buzicier hergestammet. Bey der ersten, vom Ursprunge des Namens Buzici, behauptet der Herr von Eckard seinen Satz, daß derselbe aus dem Namen Burchard gemachet worden, erstlich durch die Aehnlichkeit mit andern solchen Veränderungen der Namen, hernach durch zwey Exempel.

3 Denn, wie man aus Bernhard Benno und Bennico gemacht, aus Brunhard Bruno und Brunico,

aus

aus Eckhart Ecco und Eckiko, aus Gebhard Gebi und Gebicho, u. ſ. w. alſo hat auch aus Burchard Buco und Buzico werden können, da man nur, wie bey dem Namen Bernhard, um der leichtern Ausſprache willen, das R. weggelaſſen. Hernach führt er auch Exempel an, daß diejenigen, welche bey einigen Burchard heiſſen, bey andern den Namen Bucco führen.

4 Gegen das erſte, nemlich die Analogie, hat der Herr Pfarrer nichts einzuwenden gewußt, auſſer, daß er zuletzt, als zum Ueberfluß, erinnert, daß ſolche Diminutiua, wie er ſie nennet, worinnen ſich der Buchſtabe Z findet, insgemein von einem Primitiuo herrühren, worinnen ein D. geweſen, wie z. E. aus Friedrich Frizico wird, aus Adalrich Azico, aus Dietrich Diez, ꝛc.

5 Allein, was insgemein geſchieht, das geſchieht deswegen nicht allemal, und die Gewohnheit der Redenden, welche in ſolchen Dingen Meiſter iſt, bindet ſich nicht an ſo genaue Regeln. Wo ſteckt das D in Ehrenfried, in Heinrich, in Siegfried; und gleichwohl hat man Ezico, Hezilo und Sizo daraus gemacht. Warum mußte denn eben Buzico ſich nach einer Regel richten, die ſchon bey andern ſo viel Ausnahme gelitten, und iſt es nicht genug, daß hier das Z die Stelle des in Buco befindlichen Buchſtaben C vertrit?

6 Weit mehr aber glaubt der Herr Pfarrer gegen die angeführten Exempel des Namens Bucco ausgerichtet zu haben. Es iſt vergebens, daß ſich der Herr von Eckard auf die deutlichſten Stellen einiger Scribenten berufft, die dieſen Namen eben denen

nen Personen geben, welche von andern Burchard genennet werden. „ Die beyden Exempel, versetzt „ der Herr Pfarrer, wollen es traun noch nicht aus„ machen, und es wäre nicht das erstemal, daß zwey „ ganz unterschiedene Namen von den Alten, theils „ aus Unwissenheit, theils auch aus andern Ursachen „ und Absichten, miteinander confundiret worden.“

7 Wenn er aber an zwey Zeugen nicht genug hat, so will ich ihm auch den dritten bringen, dessen Aussage einen noch weit stärkern Beweis abgiebt. Es ist solches der gar bekannte Bischoff von Worms dieses Namens, welcher diesem Bischoffthume von Anno 1115. bis 1151. * vorgestanden. Dieser benimmt uns selbst allen Zweifel, wie er eigentlich geheissen, wenn

---

* Herr Schannat hat in seiner an nechstverwichner Michaelismesse herausgegebene Historia Episcopatus Wormatiensis, welche der Herr Prof. damals noch nicht haben können, pag. 354. angemerket, daß sich George Hellwich, nebst den übrigen Wormser Geschichtschreibern, geirret, wenn sie dieses Bischoffs Burchardi Tod in das Jahr 1151. setzen, indem derselbe schon 1149. die VIII. Idus Decembris gestorben. Uebrigens bringt Herr Schannat, ausser dem hier erwehnten Schönauischen Stiftungsbriefe, noch 6. andere Urkunden von diesem Bischoffe Burchardo von den Jahren 1125, 1137, 1139, 1140 und 1141 bey, allwo er überall auf gleiche Art von sich schreibt: Ego *Burckhardus*, qui & *Buggo* nominor: Ego *Buggo*, qui & *Burchardus*: Ego *Burchardus*, qui & *Buggo* cognominor: Ego *Buggo*, qui & *Burchardus* nominor; ingleichen eine Bulle Pabst Innocentii II. vom Jahre 1134, darinn es heißt: A venerabili fratre

wenn er ſeine im Jahre 1142. geſchriebene Stiftung des Kloſters Schönau zu Heidelberg gleich mit dieſen Worten anfänget: Ego *Buggo*, qui & *Burcardus*, D. G. Wormatienſis Eccleſiæ Epiſcopus, und weiter unten nochmals ſetzt: Unde ego *Buggo*, qui & *Burcardus* &c. welche Erklärung er bey einer ſo wichtigen Gelegenheit beyzufügen, ſcheint vor nöthig gehalten zu haben, da er ſich ſonſt, als in einer Schenkung an eben dieſes Kloſter, desgleichen in der Unterſchrift der vom Maynziſchen Erzbiſchoffe Heinrich im Jahre 1140. ertheilten Beſtätigung der Stiftung des Kloſters Georgenthal in Thüringen, dem Briefe an die Canonicos zu Bamberg, den Gretſer dem Leben des Bambergiſchen Biſchoffs Ottonis, nebſt andern, beygefüget, u. a. m. blos Buggo geſchrieben. Nun wird der Herr Pfarrer die Regel wohl nicht umſtoſſen, daß alle Wahrheit in zweyer oder dreyer Zeugen Munde beſtehe, vielweniger aber ſagen wollen, dieſer Biſchoff habe ſich ſelbſt, entweder aus Unwiſſenheit, oder aus andern Urſachen, mit einem

---

tre noſtro *Burchardo*, qui & *Buggo*; und ein Diploma König Conrads des andern vom Jahre 1139, darinn die Worte befindlich: Perfidelis noſtri *Buggonis*, qui & *Burchardus* nominatur. Ueberdieſes erinnert derſelbe in ſeiner Hiſtorie pag. 331. daß auch der erſte Wormſer Biſchoff dieſes Namens, von dem wir die Collectionem Canonum haben, ſowohl Burchardus, als Buggo, genennet worden, und führt deſſen Grabſchrift, ſo er dabey in Kupfer ſtechen laſſen, an, die alſo heißt: HIC. IACET. BVGGO. QVONDAM. ISTIVS. LOCI. EPISC.

einem andern confundiret, oder er habe selber nicht gewußt, wie er heisse.

8 Ich will auch nicht hoffen, daß er sprechen werde, derselbe habe zwey ganz unterschiedene Namen gehabt, dergleichen Exempel man wohl etwan sonst bey den Alten findet, davon Mabillon de re Dipl. Lib. II. Cap. 7. verschiedene Arten erwehnet. Denn warum hätten denn Leute, die der Zeit und dem Vaterlande nach ganz voneinander unterschieden sind, auch einander sonst nichts angehen, einerley Beynamen bekommen? Warum fände man diesen Beynamen nicht ein einigmal bey einem Otto, Conrad, Ludwig oder andern? Wie wäre es doch immer mehr zugegangen, daß eben alle Buccones, die man bishero auftreiben können, auch Burchard genennet worden, wann nicht die Ursache in dem Namen selber läge? Warum träffen auch andere solche Zusammenfügungen der Namen mit der Analogie überein, wann nicht einer den andern erklären sollte; als in einem Diplomate Caroli M. von 813. beym Mabillon de re diplom. Lib. V. Tab. 25 und Lib. VI. n. 64. und Schatenio Hist. Westphal. Lib. X. *Asig*, qui & *Adalricus*; beym Muratorio Antiqu. Estenf. pag. 81. Nos *Albertus* Marchio, qui *Azzo* Marchio dicor; beym Aimoino Lib. III. Cap. 80. *Agilulfus*, qui & *Ago* dictus est. Beym Annalista Saxone Anno 1063. *Wezelo*, qui & *Werinherus*; beym Leone Ostienfi Lib. II. Cap. 53. *Chuonradus*, qui & *Cono* dictus est; beym Mabillon de re diplom. Lib. VI. n. 104. in der Notat. *Tadelbertus*, qui & *Tado*. Hieraus wird nun jederman erkennen, daß es der Herr Pfarrer weder mir, wie er spricht, noch andern

zu

zu Gefallen zu thun, und diese Wahrheit unbewiesen annehmen dürfe; sondern, daß er durch deutliche und unwiedersprechliche Gründe genöthiget werde, dieselbe unangefochten zu lassen. Allein, es fehlet ihm nie an Ausflüchten.

9 Wenn auch das wahr wäre, daß Bucco von Burchard herkäme, so läugnet er doch, daß der Name Bucco jemals bey den Sachsen im Gebrauch gewesen. Dieses beweiset er mit folgenden Gründen: 1) Weil Bucco ein Alemannischer und Bayrischer Name sey, welches er mit dem Vocione beym Cæsare und dem Alemannischen Heerführer Buccellino darzuthun meynet; 2) weil Burchard ein fränkischer Name, welcher den alten Sachsen unbekannt gewesen, und erst viel hundert Jahre nach angenommenem Christenthume, wie seine Worte lauten, ins Land geschleppet worden; 3) weil Bucco den Sachsen so unbekannt gewesen, daß sie auch denselben für einen Zunamen des Halberstädtischen Bischoff Burchards gehalten, und Mukoh, ingleichen das Scheltwort Wocke, daraus gemacht; 4) weil die Sachsen den Namen Burchard niemals Bucco, sondern Borchert, Bonchardus, Borcardus, ausgesprochen, eben wie sie auch andere Namen auf ganz andere Art contrahiret, als die Oberländer. Wer sieht aber nicht, daß ich gegen alles dieses viel einzuwenden hätte; daß ich verschiedenes aus der Historie wiederlegen, und bey andern die Unrichtigkeit der Folgerung zeigen könnte. Aber, wenn würde ich fertig werden, wenn ich so verfahren wollte?

10 Ich kan dessen allen überhoben seyn, weil es nichts wieder Herrn Eckards Meynung beweiset.

Dieser

Dieser redet von den Thüringern, und der Herr Pfarrer von den Sachsen. Er muß aber diesen Fehler endlich selbst gemerket haben; daher er zuletzt hinzusetzt, er sey das, was er von den Sachsen gesaget, von den Thüringern ebenfalls versichert. Wie nun die Sätze aussehen müssen, von deren Wahrheit er versichert zu seyn glaubt, weis ich so genau nicht zu sagen, ob sich gleich davon allerley Muthmassungen aus seinen Schriften machen liessen. Ich halte mich von nichts versichert, als was ich bündig bewiesen sehe, welches ich aber hier noch nicht finde.

11 Er sagt, alle Buccones oder Buggones, die in Schriften vorkommen, wären Schwaben, Bayern oder Franken gewesen; er hätte aber auch die Hessen hinzusetzen können, wenn Graf Burchard von Ziegenhayn, ein Urenkel Friedrichs, des Stammvaters dieser Linie, welchem Pabst Innocentius III. Anno 1247. das Pallium zum Salzburgischen Erzbischofthum ertheilet, auch Buggo genennet worden, wie Auentinus bezeugen soll; welches ich itzt zu untersuchen weder Zeit noch Gelegenheit habe. Ja, auch die Lothringer, wofern der Bucconis Mons (vielleicht Bouguemont) von einem Buccone, wie fast nicht zu zweifeln ist, seinen Namen bekommen, welcher, besage der einen päbstlichen Bulle Johannis des zwölften, in des Calmet Hist. de Lorraine T. I. Preuv. pag. 370. beygefügten Nachricht, zur Abtey St. Vannes bey Verdun gehöret.

12 War denn nun Thüringen von Franken, welches ehedem grossentheils mit zu Südthüringen gezählet worden, und Hessen so gar weit entfernet, daß nicht der Name Bucco durch Heyrathen oder auf andere

Weise, wie der Herr Pfarrer redet, ins Land geschleppet werden können, wenn sie ja vorher von dieser Art den Namen Burchard zu verkürzen, nichts gewußt hätten? Denn, daß sie Burcharde gehabt, das wird sich wohl niemand unterfangen dürfen zu läugnen. Warum hätte man sich in dergleichen Verkürzungen der Namen in Südthüringen, von welchem hier die Rede ist, mehr nach der Sachsen, als anderer Nachbarn Gewohnheit richten sollen; da doch dieses Land in den ältern Zeitern nicht unter Sächsischer, sondern Fränkischer Bothmäßigkeit gestanden, worvon sonst viele Gewohnheiten ihren Ursprung zu haben pflegen.

13 Ja, vielleicht ist auch den Sachsen diese Art, die Namen zu verkürzen, nicht so gar fremde gewesen, obgleich der Herr Pfarrer der Sache so gewiß zu seyn meynet, daß er sagt, es werde solches in Ewigkeit nicht erwiesen werden können. Ich habe mir die Mühe nicht nehmen mögen, alle Sächsische Geschichtschreiber und Urkunden durchzusuchen, ob sich gar kein Bucco in denselben finde, weil das nichts zu Entscheidung unserer Frage beytragen würde; ich glaube aber doch, des Herrn Pfarrers vermeynte Ewigkeit werde von schlechter Dauer seyn, wenn wir nur, wie er selbst behauptet, voraus setzen wollen, daß die Sachsen den Namen Burchard nach ihrer Art, das ist, eben so, wie andere, dergleichen Namen abgekürzet. Sie pflegten aber von einem Namen nur die erste Sylbe zu behalten, und hinten die Endungen o, ico, oder izo anzuhängen, wie die schon von mir angeführten Exempel ausweisen, und auch der gelehrte Jesuit, Henschenius, gar

wohl bemerket, wenn er in seinen Anmerkungen über Emsers vitam Bernonis Cap. 1. sagt: Teutonibus passim omnibus commune fuit, truncare nomina longiora, non solum patria, sed etiam extera, eaque per *o* terminare. Sic etiam Francis *Benedictus* redditur *Benoit*. Aliquando etiam *Benno* idem est, quod *Berno*, & sic diminutiuum foret a *Bernardo*, *Bernulfo &c.* Und wiederum Cap. 3. allwo von dem Halberstädtischen Bischoffe Burchardo, den andere Bucconem nennen, die Rede ist: Vbi confirmatum vide, quod supra dixi, nomina longiora truncari a Saxonibus aliisque Teutonibus, assumta terminatione in *o*; quandoque etiam cum alteratione aliqua ejus, quæ retinetur, partis. Ich will mich aber itzt blos auf die beyden Namen Bernhard und Wernher, oder Werinharius, beruffen, aus welchen man Berno, Benno und Bennico, desgleichen Werno und Wernizo gemacht. Wer war aber der Wernizo, wie er vom Ditmaro und in dem Anhange der Lauterbergischen Chronicke benennet wird, welcher den Dedonem erschlagen? Ohnstreitig ein Sachse und kein anderer, als der, welchen Ditmarus auch Werinharium nennet. Was war Benno, der Bischoff von Meissen, für ein Landsmann? Wer waren die Bennones im Billingischen Stamme? Gewiß, Sachsen. Wie kan nun der Herr Pfarrer vorgeben, daß diese Art, die Namen abzukürzen, nur bey den Bayern und Schwaben, nicht aber bey den Sachsen und Thüringern, gebräulich gewesen; und wenn sie sich derselben bey andern Namen bedienet, warum sollten sie das alleine bey dem Namen Bur-

chard unterlassen haben? Was kan einander ähnlicher gefunden werden, als die beyden Ableitungen, Bernhard, Benno, Bennico und Burchard, Bucco, Buzico?

14 Ich weiß nicht, ob der Herr Pfarrer auch Klosterbriefe zu lesen pflege. Ich sollte aber, ohngeacht der Spötterey, die er über diejenigen, so dergleichen Urkunden vom Untergange zu retten suchen, in dem Vorbericht zu seiner deutschen Chronicke einfliessen läßt, fast nicht daran zweifeln. Denn, wie hätte er sich sonst unterfangen mögen, deutsche und Sächsische Alterthümer zu schreiben? Er würde sich ja in vielen Dingen mit ungewissen und ungegründeten Muthmassungen haben behelfen müssen, welche doch bloß aus dergleichen Urkunden in eine Gewißheit können gesetzet werden. Gleichwohl aber kan niemand, der sich nur ein wenig in denselben umgesehen, im geringsten zweifeln, daß diese Art, die Namen zu verkürzen, bey den Sachsen überaus gemein gewesen, als wovon ihn in den Traditionibus Paderbornensibus und Werthinensibus die vielen Bernhardi und Bennones, Eggehardi, Eggones, Eccones und Ekkikones, Meinhardi und Mainzones, Wighardi und Wigones, Wolffharii und Wolffones, und viele andere, überzeugen müssen. Will nun der Herr Pfarrer etwan auch diese alle für Bayern und Schwaben ausgeben, so muß ich mir es gefallen lassen, wenn er damit meynt auszukommen.

15 Den Thüringern werden dießfalls die Traditiones Fuldenses das Wort reden können, da bekannt ist, daß die Thüringer in den alten Zeiten, wenn

sie

sie etwas zu ihrer Seelen Besten stifften wollen, sich nach Fulda gewendet. Da trifft man aber gleichfalls die Namen Bernhart, Benno und Benzo, Brunhart, Bruno, Brunicho und Brunchen, Friduhart, Fricco, Fricum und Frichen, Echihart und Ecko, Gundhart und Gunzo, und andere dergleichen, gar häufig an, und insonderheit werden unter den Thüringern in Ekihardi Summariis Adelo, Brunicho, Dimo, Egino, Gunzo, und andere dergleichen abgekürzte Namen, erwähnt. Der Herr Pfarrer würde sich aber den Zweifel nicht gemacht haben, ob diese Art, die Namen zu verkürzen, allein in Schwaben und Bayern gewöhnlich gewesen, nicht aber bis in Sachsen und Thüringen sich erstrecket habe, wenn er gewußt hätte, daß diese Gewohnheit nirgend gemeiner gewesen, als unten in Frießland, wie aus den Nominibus Frisicis in des Herrn von Leibnitz Miscellaneis Etymologicis zu ersehen, da Tammo, Tato, Sicco, Syzo, Renico, Poppo, Asigo, Bruno, Benno, Doco, Enno, Ecco, Ebbo, nebst einer grossen Menge anderer, und insonderheit Bocco und Buco, vorkommen. Kurz, wer die deutschen und Sächsischen Alterthümer nicht aus etlichen neuen Büchern, sondern den Coæuis und alten Urkunden studiret hat, der kan unmöglich auf den Einfall gerathen, daß diese Art, die Namen zu verkürzen, bloß in Bayern und Schwaben gebräuchlich gewesen.

16 Allein, der Herr Pfarrer will durchaus Exempel von Sächsischen oder Thüringischen Bucconibus haben. „Es soll mich recht verlangen, spricht er, ob jemand ein einiges Exempel aus alten Schriften und

„Diplomatibus dieser beyden Völker werde auf„bringen können.“ Aber, wenn sich auch dergleichen gar nicht finden sollte, so würde doch daraus nicht folgen, daß niemals einige bey diesen Völkern gewesen. Man könnte mit besserm Fuge, als er, da er in der ganzen Welt, und vom Anbegine der Welt bis hieher, weder einen Boderich, noch einen Bodiconem, ausfindig machen können, sich seiner eigenen Worte bedienen, und sagen: „Es stecken in den „alten Stammregistern und Briefschaften noch viel „Namen, die weder uns noch andern bisher kund ge„worden; Wir würden uns aber zuviel herausneh„men, wenn wir darum, daß wir sie noch nicht „gefunden, solche Namen verwerfen wollten.“ Nun müßte wohl jemand seine Zeit nicht wissen auf nöthigere Dinge anzuwenden, wann er dieses einzigen Umstandes willen alle Archive, wo ja der Zugang derselben zu erlangen wäre, durchgehen, oder nur alle gedruckte Urkunden dieser Länder durchsuchen wollte. Ist es nicht genug, daß man gewiesen, daß die meisten Nachbarn der Thüringer den Namen Burchard wirklich auf solche Art abgekürzt? Ist es nicht genug, daß auch die Sachsen und Thüringer, wie oben gezeiget worden, mit Namen, die diesem ganz ähnlich sind, auf gleiche Art verfahren?

17 Hätte man wohl Ursache, sich zu verwundern, wann dieses der einzige Burchard in Thüringen wäre, der sich unter dem abgekürzten Namen Bucco oder Buzico bekannt gemacht, da auch von andern solchen abgekürzten Namen die Exempel nicht häufig sind? Denn man muß nicht denken, daß eben

alle

alle Burcharde Bucco genennet worden, eben so wenig, als man alle Bernharde Benno, oder alle Friedriche Fricco hieß. Einige können dergleichen Namen von ihrer Kindheit her behalten haben, weil sie gar zeitig bekannt geworden; andere mag man wohl zum Unterscheide so genennet haben, um sie nicht mit ihren Vätern oder Großvätern gleiches Namens zu vermengen, also, daß Bucco so viel, als Burchard der jüngere, geheissen. Einige haben vielleicht dergleichen Namen bekommen, um sie von einem ihrer Vorfahren im Amte dadurch zu unterscheiden; noch andere, weil sie klein von Statur gewesen, wie man vielleicht von unserm Buzico muthmassen könnte. Doch, wer will alle Ursachen von solchen Gewohnheiten errathen? Hierzu kömmt noch, daß die Geschichtschreiber nur solcher Leute erwähnet, die sich berühmt gemacht. Nun kan es sehr wohl seyn, daß unter gar vielen Burcharden, die man Bucco genennet, gar wenige so berühmt geworden, daß man in der Historie was von ihnen aufgezeichnet hätte. Wenn wir hundert, oder nur funfzig, Buccones in der deutschen Historie aufzuweisen hätten, und keiner darunter wäre ein Sachse oder Thüringer, so hätte der Herr Pfarrer Ursache zu vermuthen, daß dieser Name bey diesen beyden Völkern nicht müsse gebräuchlich gewesen seyn; aber, da man derselben bisher noch nicht über zweene oder drey gefunden, wie der Herr Pfarrer davor gehalten, so kan man daher gar keinen richtigen Schluß machen, aus welchem Lande diese zweene oder drey Leute nicht bürtig gewesen, da habe auch niemand diesen Namen geführet. Eben wie ein Spieler, wenn er in zweenen oder drey Wür-

ſen kein Aß getroffen hätte, ganz unrichtig daraus ſchlüſſen würde, die Würfel könnten niemals darauf fallen; und hergegen mit Recht auf ſolche Muthmaſſung gerathen würde, wann in zwanzig oder dreyßig Würfen keines oben gelegen hätte.

18 Allein, ich möchte doch wiſſen, für was vor einen Landsmann der Herr Pfarrer, wenn er ja durchaus keinen Bucco in Sachſen leiden will, den Bucconem hält, deſſen Ditmarus unter den Herren erwähnet, denen Otto der groſſe die Köpfe vor die Füſſe legen laſſen, weil ſie ihm zu Quedlinburg nach dem Leben geſtanden hatten. Sie ſind bisher für Weſtphälinger gehalten worden, weil Grafen von Werla, Walbeck und Stade darunter geweſen ſind, welches denn mit den übrigen Umſtänden wohl übereinſtimmt, da Henricus, Ottonis Bruder, der ſie zu dieſer That beredet, ſeinen Anhang in Sachſen und Thüringen hatte, wie aus Wittichindo erhellet. Was will er aus dem Buccone clerico machen, der die Præſtariam Helmbaldi im Chartulario Werthinenſi no. 50. unterſchrieben? Wo will er den Buggonem in den Traditionibus Fuldenſibus no. 133. hinthun? Des Burgconis no. 100. der ſeinen Urſprung von Burchard noch deutlicher verräth, und des Biconis no. 37. den ohnfehlbar nur ein Druckfehler verſtellet, nicht zu gedenken. Denn, wo ſie nicht ſelbſt Thüringer geweſen ſind, ſo beweiſen ſie doch, daß die nächſten Nachbarn von Thüringen, und folglich auch die Thüringer ſelbſt, Buccones gehabt.

19 So wenig nun der Herr Pfarrer Urſache gehabt, zu läugnen, daß der Name Bucco in Sachſen gebräuch-

gebräuchlich gewesen, eben so wenig verdient er auch Glauben, wenn er in dem falschen Wahne steht, Ditmarus müßte den Namen Buzici selbst geschmiedet haben, wenn er den damals schon ziemlich bekannten Burchardum darunter verstanden hätte. Gleich als ob der Thüringische Herzog Burchard, der 100. Jahre vor Ditmaro gelebet, sich erst nach Ditmari Zeiten hätte bekannt gemacht. Er wiederholet solches an zweenen unterschiedenen Orten, und setzt gar hinzu, Ditmarus würde daran eben so thöricht gehandelt haben, als er, der Herr Pfarrer, wenn er den geheimden Rath Eckard Ecconem, Egonem, Eginonem oder Eginhardum nennen, und andere wollte errathen lassen, wen er dadurch eigentlich verstanden. Nun muß ich das freylich dem Herrn Pfarrer zugestehen, daß dieses würde thöricht von ihm verfahren seyn; Aber den Schluß, den er daraus auf den ehrlichen Ditmarum macht, kan ich nicht für richtig erkennen. Ditmarus war darzu eben sowohl befugt, als wenn er und andere einen Conrad Cuno, einen Heinrich Hezilo, einen Libentium Lieuizo, einen Meginhard Meginzo, einen Tancmarum Tammo, einen Werner Wernizo, einen Wolfgang Wulpo u. s. w. nennen. Denn es sind diese Namen gar nicht von den Geschichtschreibern geschmiedet, wie sich etwan der Herr Pfarrer einbildet, sondern, es waren eben dieselben, womit diese Herren zu Ditmari Zeiten von jedermann genennet wurden, und Ditmarus würde bekannte Namen durch unbekanntere erkläret haben, wenn er die vollständigen, aus denen die abgekürzten gemacht worden, hinzugesetzet hätte.

20 Der Herr Pfarrer giebt zwar schon in seinen Sächsischen Alterthümern, wo er von den Östlichen Marggrafen handelt, vor, es sey dieses sonst Ditmari Gewohnheit, die vollständigen Namen den abgekürzten beyzufügen, welches ihm aber schwer fallen würde, zu beweisen, indem Ditmarus niemals zweene Namen von einer Person angeführt, ausser, wenn dieselben nichts miteinander gemein haben, als Lib. III. pag. 52. Walterdus, qui & Dodico dicebatur. Ich sehe auch nicht, wie sich der Herr Pfarrer dießfalls auf den vom Ditmaro erwähnten Bruder des Bayerischen Marggrafen Heinrichs beziehen kan, indem Ditmar denselben allemal schlechthin Buco genennet, und nirgend darzu gesetzt, daß er Burchard geheissen. Wenn aber andere Scribenten die Buccones Burchard, die Cunones Conrad, u. s. w. genennet; so haben sie mehr darauf gesehen, wie dieselben eigentlich mit ihren völligen Namen geheissen, als wie sie insgemein genennet worden. Wollte sich etwan der Herr Pfarrer, was Ditmari Gewohnheit betrifft, auf Henrici Aucupis Sohn beruffen, von dem in der Leibnitzischen Edition der Ditmarischen Chronik stehet: Interea Tammo (qui & Tancmarus) natus est, so ist zu wissen, daß dieses ein Glossema sey, welches im Dreßdnischen Codice nicht befindlich, und von einem Abschreiber, oder auch wohl von Hrn. Leibnitzen selbst, zur Erklärung beygefüget worden.

21 Denn, daß er seine eigene Erläuterungen und Muthmassungen in den Text zurücken pflegen, ohne sie von denen Zusätzen, die er aus dem Antwerpischen MSto erhalten, zu unterscheiden, das erhellet klärlich aus andern Stellen; als im dritten Buche

che pag. 345. da stehet bey den Worten: S. Laurentius incedit (An pro incedit, leg. me incendit?) und im fünften Buche pag. 369. bey Francorum, Latinorum (Franci Latini, aliis veteribus Francigenæ, Francois) welches beydes wohl niemand für Ditmari eigene Worte halten wird. Es ist also falsch, daß Ditmarus den abgekürzten Namen die vollständigen beyzufügen pflege, und wenn bey Buzici in der Leibnitzischen Edition stünde, qui & Burchardus Dux Thuringorum, wie es der Herr Pfarrer haben will; so würde ich es, eben wie die Worte, qui & Tancmarus, für ein Glossema halten, weil Ditmarus bey den oben angeführten Namen Cuno, Hezilo, Liouizo, &c. niemals dergleichen gethan.

22 Zudem so sehe ich auch nicht, was es dem Herrn Pfarrer helfen würde, wenn gleich sein Vorgeben richtig wäre. Könnte man nicht mit weit besserm Rechte gegen seine Meynung einwenden: Wenn Ditmarus durch den Buzicum den König Bodiconem gemeynet hätte, so würde er eine Erklärung hinzugethan haben, z. E. *Buzici, id est, Bodiconis seu Boderici regis olim Suenorum*, wie er und andere es sonst zu machen pflegten. Denn bey unserm Burchard hatte er das eben so nöthig nicht, welcher kaum vor 100. Jahren gelebet hatte, und damals noch jederman unter dem Namen Buzici bekannt war; Aber der vermeynte Boderich, oder Bodico, soll fast 500. Jahre vor Ditmaro gelebet haben, und sein Andenken war so vollkommen verloschen, daß man selbst von diesem Namen nichts mehr wußte, und damals kein Mensch lebte, der so geheissen hätte, dahero Ditmarus

marus weit stärkere Ursache würde gehabt haben, zu sagen, wer er gewesen, und wie er eigentlich geheissen.

23 Endlich dringet der Herr Pfarrer auch noch auf den Umstand, daß in der Buzicischen Familie niemand Burchard geheissen. Ob ich nun gleich hätte antworten können, man finde noch vielweniger jemanden in derselben, der den Nahmen Bodico geführet: So habe ich ihm doch lieber gleich ohne Umwege den Zweifel benehmen wollen, und gezeiget, daß die Wiederholung von einerley Namen in den vornehmen Familien eben keine beständige Regel sey, als die in der Genealogie hin und wieder viel Ausnahme leide.

24 Aber damit ist der Herr Pfarrer noch nicht zu frieden. Er meynt, die Namen verlöhren sich bloß in einer Familie, wenn andere dafür aufkämen, die für berühmter und glücklicher gehalten würden, und das Buzicische Haus würde zu Ditmari Zeiten noch gar keine Ursache gehabt haben, sich des berühmten Herzogs von Thüringen, Burchards, zu schämen. Nun weiß ich wohl eben nicht, wieviel Zeit darzu erfordert werde, bis eine Familie Ursache hat, sich ihres Urhebers zu schämen, und glaube vielmehr, daß derselbe bey solcher jederzeit in Ehren gehalten werde. Ich finde aber nicht, daß dieses die einige Ursache sey, warum neue Namen bey einer Familie eingeführet werden, und die alten darüber aus der Mode kommen; sondern auch die Vermählungen in andere Geschlechter, die von Höhern erhaltenen Wohlthaten, die Vielheit der Söhne eines Vaters, welche man durch die Namen voneinander unterscheiden mußte,

von denen zuweilen diejenigen, welche ihrer Vorfahren Namen führten, vor der Zeit wegsturben, und dergleichen mehr, oft das meiste darzu beygetragen.

25 Uberhaupt scheint es wohl, daß man mehr auf die nächsten Vorfahren, als auf die entfernten, gesehen, und dieser unser Theodericus, welcher vielleicht seines mütterlichen Großvaters, oder eines Bruders von seinem Vater oder Großvater, Namen geführet, könnte ja wohl einen Bruder gehabt haben, welcher Burchard geheissen hätte, von dem ich den Burchard herführen könnte, welcher nach Elici Tode die Grafschaft Merseburg bekommen, wenn ich Lust hätte, wie andere, blosse Muthmassungen vorzubringen, die ich zu beweisen nicht im Stande bin. Theodericus aber selbst hatte ja wohl Ursache, dem einen Sohne seines Vaters Dedo Namen zu geben, der sich um den Kayser verdient gemacht, und der Familie Ehre gebracht hatte; obgleich zuletzt, wegen eines Versehens, allzu scharf mit ihm verfahren worden, wie Wittichindus selbst genug zu verstehen giebt. Den andern Sohn Fridericum nennete er vielleicht nach seinem Schwiegervater. Dedo aber vereinigte das Andenken, sowohl seines Vaters, als Schwiegervaters, da er seinen Sohn Theodericum hieß; welcher wiederum seinen ersten Sohn dem Vetter, von dem er geerbet, zu Ehren Fridecum, und den andern, nach seinem Vater, Dedonem benahmte. Den dritten nennte die Mutter nach ihrem Stiefbruder, dem Marggrafen Thimone, und den vierten nach dessen Sohne, dem Marggrafen Gerone; worauf man erst in der Familie weiter zurücke gieng, und wieder an den Marggrafen Ricda-

gum gedachte. Gleichwie aber der frühzeitige Tod dieſes letztern unter andern eine Urſache mit geweſen ſeyn mag, warum man ſich dieſes Namens bey der Familie nicht mehr bedienet; alſo können auch wohl einige von unſers Theoderici Buzicii, ſeines Sohnes oder Enkels Brüdern, Burchard oder Buzico geheiſſen haben, die aber, weil ſie etwan in der erſten Kindheit geſtorben, ſowohl von den Geſchichtſchreibern nicht erwähnet worden, als auch die Familie auf die Gedanken gebracht, daß dieſes nunmehr ein unglücklicher Name ſey, ohne daß man Urſache hat, einige Verachtung des Stammvaters daraus zu erzwingen.

§. VIII.

1 Ableitung des Worts Buzici von *Bodico*.
2 Einwurf dagegen.
3 Deſſen Beantwortung wird wiederlegt.
4 Ob die Alten alle Vocales ohne Unterſcheid miteinander verwechſelt?
5 Buzici ſieht dem Burchard ähnlicher, als dem Boderich.
6 Daß kein Menſch jemals Boderich oder Bodico geheiſſen.
7 Aus nie gebrauchten Namen können keine andere erſtunden ſeyn.
8 Ob der Einwurf Herr Eckarden abgeborget ſey?
9 Ob Gegner Urſache habe über Eckards Meynung vom Namen Bodico zu ſpotten?
10 Ob Bodico unter andern Namen mit durchwiſchen könne?
11 Daß ihm die Analogie nicht helfe.
12 Dieſelbe iſt vielmehr wieder ihn.
13 Andere Deriuata von Bodo thun nichts zur Sache.
14 Ob von Boderich noch Spuren zu finden?
15 Badericus und Bodericus iſt nicht einerley.
16 Bodico iſt nirgend zu finden.
17 Welches ſchlecht entſchuldiget wird.

18 Der Beweis überzeuget uns vielmehr vom Gegentheile.
19 Ob Buzicus von Botzeck herkomme?
20 Ob es von einem Böhmischen Namen her zu führen?
21 Ob diese Meynung nunmehr wahrscheinlicher sey, als die Eckardische?
22 Gegner scheint durch Henschenii Irrthum zu dieser Meynung verleitet zu seyn.
23 Sein Systema ist aus eitel Fabeln zusammen geflicket.
24 Entdeckung des Irrthums Henschenii, daß Bodo und Bucco einerley sey.

1 Aus dem nun, was ich bishero gesagt, ist es offenbar, daß der Herr Pfarrer mit aller angewendeten Mühe gegen die Ableitung des Worts Buzici vom Namen Burchard nichts, das nur den geringsten Grund hätte, aufzubringen vermocht, und also dieselbe, wo nicht künftig was bessers dargegen angebracht wird, wohl fest und unbeweglich stehen bleiben werde. Nun wollen wir sehen, wie er denn die gegen seine Ableitung dieses Worts von dem Namen Bodico, oder Boderich, gemachten Einwürfe abgelehnet.

2 Ich hatte erinnert, daß Buzico nicht so richtig nach der Analogie der von den Deutschen abgekürzten Namen von Boderich könne hergeleitet werden, als von Burchard. Der Herr Pfarrer aber bleibt dabey, es sey viel wahrscheinlicher, daß dieses Wort aus Boderich entstanden sey, und zwar, weil die abgekürzten Wörter, darinn ein Z ist, insgemein von einem Namen herkommen, darinnen ein D befindlich, als Azico von Adalrich, Frizico von Friedrich.

3 Ich habe die Schwäche dieses Beweises schon oben gezeiget, und den beygebrachten beyden Exempeln drey andere entgegen gesetzet, in denen das Z

nicht

nicht aus einem D entstanden. Itzt bemerke ich nur, daß man überdieß hierbey auch genöthiget sey, zu behaupten, der Lautbuchstabe o sey in u verwandelt worden.

4 Zwar ist das dem Herrn Pfarrer etwas sehr leichtes; als der so weit gehet, daß er bey den Alten fast gar keinen Unterscheid unter den Lautbuchstaben erkennen will, indem er uns im Ernste zu überreden sucht, Badericus, Bedericus, Bidericus, Bodico, Buzici, und dergleichen, wären alles ein Name. Aber das sind die Früchte davon, wenn wir uns in etymologischen Untersuchungen nicht genau an das halten, was wir durch deutliche Zeugnisse des Alterthums erhärten können, sondern uns bloß auf einige Aehnlichkeiten im Klange der Worte verlassen, und von einem Exempel gleich allzusicher auf andere schlüssen. Es ist bekannt, daß die Alten öfters die Tone so verschiedentlich gedehnet, daß aus einem Buchstaben ein anderer entstanden, welcher dem ersten im Klange nahe kommt; aber, wer wollte daraus schlüssen, daß sie aus allem alles gemacht? Man findet ja wohl unter ihren Namen Ado, Eto, Ida, Odo und Udo, desgleichen Dadi, Dedo, Dido, Dodo, und Dudo; aber niemand hat sich wohl noch einfallen lassen, daß in beyden Exempeln alle fünfe aus einem Namen entstanden.

5 Wenn also die Frage ist: Ob Buzico aus Bucco und Burchard, oder aus Bode oder Boderich, entstanden, so hält man billig das erste für wahrscheinlicher, weil die Alten, eben wie sie einen Adalricum nicht Vzico, sondern Azico, und einen Fridericum nicht Fruzico, sondern Frizico, genannt, al-

so auch aus Boderico nicht würden Buzico gemacht haben.

6 Ich hatte ferner erinnert, man müßte erst erweisen, daß jemals ein Mensch den Namen Boderich oder Bodico geführet, ehe man es für wahrscheinlich ausgeben könne, daß der Name Buzico aus demselben gemachet worden. Daß es zu Zeiten des Theoderici Buzicii und vorher in Deutschland Burchardе genug gegeben, auch daß man Buccones gehabt, und daß beydes einerley Namen sey, dieses alles ist sattsam aus der Historie erwiesen: Dahero war es nicht ungereimt, zu fragen, ob etwan der Name Buzico aus denselben entstanden sey. Allein, wenn jemand ein Wort von solchen Namen herleiten will, von denen man nicht die geringste Spur findet, daß sie vielleicht an irgend einem Orte der Welt im Gebrauche gewesen, da hat man allerdings Ursache sich darüber zu wundern.

7 Wenn ich behaupten wollte, Buzico käme von dem Namen eines Pagi Bussegow her; würde man nicht mit Recht von mir fordern, ich sollte erst beweisen, daß jemals ein Gau oder pagus dieses Namens in der Welt gewesen? Es würde mich wenig helfen, wenn ich darauf versetzte, man finde gleichwohl ein Buzow im Schwerinischen, ein Buzbach in der Wetterau, ein Buzay in Frankreich, ein Bußow in Pohlen, ein Boßetz in Schlesien, ein Boseck bey Bitterfeld, ein Bußonrot in denen Diplomatibus, welche Kayser Conrad der II. und sein Sohn Ludouico Barbato ertheilt, auch noch itzt die Boßereder oder Bußeröder in Thü-

ringen und was ich dergleichen mehr in großer Menge anführen könnte. Man würde dennoch darauf bestehen, ich hätte noch gar nicht bewiesen, daß jemals dergleichen Gau in der Welt gewesen, und sey deswegen auch nicht berechtiget, andere Namen davon herzuleiten.

8 Der Herr Pfarrer giebt vor, ich hätte diesen Einwurf Herr Eckarden abgeborget, der auch gesaget, Bodico wäre aus dem Flusse Bode gekünstelt worden. Ob nun gleich wenig daran gelegen ist, wo ich denselben hergenommen, wenn er nur sonst richtig ist: So kan ich doch den Herrn Pfarrer versichern, daß er es nicht errathen, und ich Herrn Eckards Worte allezeit so verstanden, daß der Fluß Bode Gelegenheit gegeben, einen König zu erdichten, welcher Bodico geheißen; womit er zwar leugnet, daß zu den damaligen Zeiten ein Sächsischer Fürst gelebet, der diesen Namen geführet, nicht aber, daß der Name sonst irgendwo gebräuchlich gewesen, wie er denn auch des Namens Boderich gar nicht erwähnet. Da nun hergegen ich nirgend mein Bekenntniß abgeleget, ob ich glaube, daß der Fluß Bode, oder sonsten was Gelegenheit gegeben, diesen König zu erdichten: So weis ich nicht, wie ich hierinnen als ein Nachfolger Herrn Eckardts könne angesehen werden.

9 Inzwischen hat doch der Herr Pfarrer seinen Vortheil dabey zu finden gemeynt, wenn er uns zusammen nähme, und die zweene ganz verschiedenen Schlüsse mit einander verwirrte und in einen zusammen schmelzte. „Ich will mich über keinen mocqui„ren, spricht er, sonst würde ich mir die Freyheit neh„men,

„men, mit gleicher Autorität zu bejahen, Albio, Al-
„bic, Albico wären aus der Elbe, Asio, Asic, Asi-
„co aus der Asse, Manico aus der Maine, Reinico
„aus dem Rheine, hervorgebracht, und folglich alle
„diese Personen, so wenig als der Bodico jemals
„in rerum natura gewesen. Es giebt Leute, wel-
che das Pickeln und Spotten gar nicht kleiden will,
ob sie sich gleich selber für die größten Satyricos halten.
Der Herr Pfarrer hat also wohl gethan, daß er
hier gleich zuerst den Verdacht einer mocquerie von
sich abgelehnet; indem die Leser freylich sonst nicht an-
ders hätten denken können, als daß er uns beyden hier-
mit zeigen wollen, wie ungereimt dieser Einwurf sey,
und sich also gewaltig über uns mocquiret habe, aber
damit sehr unrecht angekommen sey. Denn er
hätte also geschlossen, Albio, Assio, Mani-
co, Reinico sind niemals Namen von Menschen ge-
wesen, weil sie eine Aehnlichkeit mit den Namen der
Flüsse haben, und aus denselben können gemachet
seyn. Welcher Schluß, wie er selbst gesteht, frey-
lich lächerlich ist. Aber so hat weder Herr Eckard,
noch ich, geschlossen. Herr Eckard glaubt, Bodicus
sey ein erdichteter König, weil man bey den Alten nir-
gend etwas von ihm findet, und weil die Sachsen da-
mals an der Bode gewohnet, habe man ihn Bodico
genennet. Ob aber Bodico sonst ein Name von
Menschen gewesen, davon hat er nirgend etwas ge-
sagt. Ich hergegen habe daran gezweifelt, ob je-
mals ein Mensch in der Welt Bodico oder Boderich
geheissen; aber gar nicht aus der Ursache, weil der
Name Bodico aus dem Bodefluß gekünstelt sey, son-
dern, weil man in der ganzen Historie schwerlich je-
manden finden wird, der so genennet würde. Der

Herr Pfarrer hat alſo darinnen auch klüglich gehandelt, daß er dieſes nicht geſagt, ſondern nur gezeigt, daß er es ſagen könnte. Denn damit würde er, wie er ſelbſt erkennt, ſchrecklich ſeyn ausgelachet worden, und wenn er vermeynet hätte, daß der Spott von ihm auf uns zurücke fiele, würde man ihm gewieſen haben, daß er ſich irre, und das lächerliche auf ſich alleine müſſe ſitzen laſſen, indem er ſich ohne Grund eingebildet, Bodico, den kein einiger glaubwürdiger Scribent erwähnet, habe eben ſo viel Recht unter den wirklichen Namen zu ſtehen, als diejenigen, welche man in den Geſchichten genennet findet.

10 Es iſt mir dahero leid, daß ich ihm nicht willfahren kan, wenner mich bittet, ich ſollte doch den guten Bodiconem unter deren Zahl hochgeneigt mit durchwiſchen laſſen. So gerne ich ihm hierinnen eine Höflichkeit erweiſen möchte, ſo würde ihm doch ſolche wenig helfen: Seine Meynung würde dadurch nicht wahrſcheinlicher werden, und es würde doch iedermann ſagen, ich hätte den Bodiconem wieder alles Recht und Billigkeit durchwiſchen laſſen. Denn daß es viel Bodones gegeben, kan ihm wenig zuſtatten kommen, zumahl da er ſelbſt geſtehen muß, er wiſſe nicht, ob Bodo ein primitiuum oder diminutiuum (deriuatum hat er ſagen wollen) ſey. Daß er aber ſo eigentlich nicht weis, ob Bodericus von Bodico, oder dieſes von jenem hergekommen, kan ich ihm gar nicht verübeln, weil ich gleichfalls nicht weis, auch niemals zu erfahren verlange, ob Buſſegow von Boſſewik, oder dieſes von jenem herzuleiten ſey. Hergegen ſehe ich gar nicht, was das zu ſeinem Vorhaben nutzen kan, daß eben ſo, wie aus Alberico Al-

bico,

bico, aus Friderico Friduco, u. s. w. worden, also auch aus Boderico, ohne alle Hexerey (wie er ganz artig darzu setzt) Bodo und Bodico werden können; nemlich, wenn diese beyde Namen jemals unter den Menschen wären bräuchlich gewesen, welche Bedingung nothwendig muß beygefüget werden. Denn an der Möglichkeit hat noch niemand gezweifelt; es ist aber auch noch niemals die Frage davon gewesen, was geschehen können, sondern was in der That geschehen. Wie? wenn nun Bodo ein primitiuum wäre, welches er sich selbst nicht getrauet zu leugnen; sollte dieses primitiuum wieder von einem andern primitiuo herkommen?

12. Es hat sich also der Herr Pfarrer hier gar nicht auf die Analogie zu beruffen. Denn nach derselben müßte freylich Bodico von Bodo und dieses von Boderico herkommen, und es würde hergegen wieder alle Analogie lauffen, wenn man vorgeben wollte, diejenigen, welche eigentlich Bodo geheissen, wären durch eine Veränderung und Verderbung des Namens Boderici genennet worden. Wäre Boderich der rechte völlige Name, daraus Bodo und Bodico entstanden, so würde sich derselbe nicht ganz aus der Welt verlohren haben, sondern viel öfter zu finden seyn, als das aus demselben abgekürzte Bodo; eben wie man weit mehr Fridericos als Friccones, Bernhardos als Bernones. Henricos als Hennones, Burchardos als Buccones u. s. w. antrifft.

13 Weil nun dieses alles nichts helfen will, lenkt er sich endlich etwas näher zum Zwecke, und sucht zu zeigen, daß der Name Bodo (wie seine Worte gar sinnreich lauten) „mit allen seinen coinpositis bey den al-

„ten Deutschen viel gänger und gäber als das Geld „gewesen. Die Exempel womit er solches zu erweisen meynet, sind Batanatius, Bato, Boduognatus, Bodogast, Bothild, Botolff, Bodo, Botho, Buthue, Buda, Bozo, Boso, Bosso, Busso, ja gar der Wodan und die Bataui; ein ganzer Strom von Gelehrsamkeit, damit ich ganz überschwemmet würde, und mich kaum zu retten wüste, wenn mir nicht der Herr Pfarrer selbst die Hand böthe. „Ich kan „leicht begreifen, spricht er, daß Herr Krause ein„wenden werde, dieses alles gehe ihn nicht an; er ha„be nur mit Boderico und Bodico nicht mit ihren „Namens-Genossen zu thun; diese beyde solle ich ihm „vor Augen stellen, um seine Sache mit ihnen aus„zumachen.„ Ich finde diese Antwort so richtig, daß ich nicht nöthig halte, das geringste darzu zu setzen.

14 Aber nun werden wir bald den verlangten Bodericum zu sehen bekommen. Der Herr Pfarrer meynt denselben in dem Namen des Cimbrischen Königs Bojorix zu finden; doch weil er sich nicht getrauet damit fort zu kommen, will er sich so wenig auf ihn, als auf den Sicambrischen Baitorix, die Bedericos, Bidericos und Bithricos, beruffen; aber den Badericum, des Thüringischen Königs Hermanfrieds Bruder, kan er durchaus nicht fahren lassen, ob ihn gleich andere Baldericum, Waldrich, Waidrich, und ich weis nicht, was noch mehr nennen. „Der soll der Mann seyn, spricht der Herr Pfarrer, „der die Ehre und Existenz des Namens Boderici „retten kan, wenn man ja seine vorhinangeführten „Mitcollegen nicht vor voll ansehen wollte. Denn

Ba-

Badericus ſey ſo wenig von Bodericus unterſchieden, als Bado und Bato von Bodo und Botho.

15 Dieſes könnte ich vielleicht zugeben, ohne daß der Herr Pfarrer davon Vortheil haben würde, weil er noch nicht erwieſen, daß Bado und Bodo einerley ſey. Denn daß er ſich auf die öftere Verwechſelung der Lautbuchſtaben ſonderlich a, o, und u beruft, und den Fluß Bode zum Exempel anführet, den einige auch Bade oder Bude genennet, das will gar noch nicht zulänglich ſeyn, und ich ſehe nicht, warum er nicht noch die Lautbuchſtaben e und i darzu genommen, und die Bederici und Biderici nicht eben ſo würdig geachtet worden, die Ehre des Namens Boderici zu retten, als der Badericus, der mir, nebſt andern dieſes Namens, gar wohl bekannt war, als ich in meiner Diſſertation in Zweifel zog, ob jemals ein Menſch gelebet, der Boderich geheiſſen.

16 Aber dieſes habe ich oben ſchon berührt, dahero wir nun auf den Bodiconem kommen wollen. Allein mit dem armen Manne ſieht noch es viel mißlicher aus. Der Herr Pfarrer geſtehet glatt heraus, daß er ihn in ſeiner eignen Geſtalt nicht zum Vorſcheine bringen könnte. So mag er denn in einem Domino, oder ſonſt in einem poßirlichen Faſtnachtskleide, als etwan in Geſtalt eines Kloſters, eines Berges, eines Thals, eines Schloſſes, oder wie er ſonſt will, erſcheinen. Der Herr Pfarrer hat ſich in der That die Mühe nicht verdrießen laſſen, nachzuforſchen, ob er etwan in dem Kloſter Bodeck und Bödicke, in dem Buſecker-Thale und dem Schloſſe Buſſeck, welches, wie er meynet, von ſeines Stifters Namen ſo ſey genennet worden, verſteckt ſey;

aber nicht darzu gesetzt, ob sein lieber Bodico die Maske nicht abziehen wollen, oder ob er sich in der Person geirret. Zum wenigsten muß ihm dieses selbst verdächtig vorgekommen seyn, weil er hinzu setzt. „Will „etwan Herr Krause diesen Zeugen verwerfen; was „sagt er denn zu denen sechs Botzeks in der Cunstadi„schen oder Podiebradischen Familie? Was sagt er zu „denen Busconen in der Genealogie der Herren von „Neuhaus und Grafen von Harrach? Ich sage sehr wenig dazu; nemlich, daß ich hier noch weniger einen Bodiconem sehe, als oben einen Bodericum.

17 Auf die Namen aber, die in den alten Stammregistern und Briefschaften stecken und noch keinem Menschen bekannt sind, habe ich eben so wenig nöthig mich einzulassen, als der Herr Pfarrer Ursache, sich etwan auf seine Forderung, daß er Buccones in den Sächsischen und Thüringischen Urkunden sehen wolle, zu beruffen, ehe und bevor er seine Beweise vor die Bodicones und Boderiche bey seinen Schwaben nicht eben so weit, als ich die, vor die Buccones bey den Sachsen, wird getrieben, oder wenigstens gezeiget haben, daß gedachte Namen in der Nachbarschaft der Bode-Schwaben bräuchlich gewesen.

17 Inzwischen hat er doch seine mühsame Nachforschung nicht vergeblich angestellt. Ich hatte nicht gänzlich geleugnet, daß jemals ein Mensch Boderich oder Bodico geheißen, sondern nur gezweifelt, ob der Herr Pfarrer einen finden würde; und wenn er einen gefunden hätte, würde sichs alsdann erst haben fragen lassen, ob ihm auch derselbe zu Bestärkung seiner Meynung etwas dienen könnte. Aber nachdem er, wie es scheinet, alle, sowohl Bücher- als Geschlecht-

schlechtregister, durchsucht, und alle Namen, die nur einige Verwandschaft mit Bodico und Boderich haben, bey den Scordiscern, den Nerviern, den Batavern, den Cimbrern, den Sicambern, in der Wetterau, in Sachsen, ja gar bey den Böhmen, Wenden und Hunnen ausgekundschaftet, auch Flüsse, Thäler, Schlösser und Klöster zu Hülfe genommen, und so zu sagen, Himmel und Erde um ein Zeugniß angeflehet, u. dennoch nicht ein einiges Exempel von einem dieser beyden Namen aufbringen können: So halte ich dieses vor eine Art einer historischen Demonstration und glaube nunmehro gewiß, daß so lange die Welt stehet, niemand Bodico oder Boderich geheissen. Und das ist es, was der Herr Pfarrer durch seine Sammlung von Exempeln augenscheinlich erwiesen; wofür ihm denn die Liebhaber der Historie allerdings verbunden zu seyn Ursache haben. Da er nun bey dem allen, was er bishero beygebracht, wenig Trost gefunden, wendet er endlich seine letzten Kräfte an, wenn er die Frage aufwirft, ob der Name Buzicus oder Butziecus wie es der Annalista Saxo ausspricht, sich leichter von Burchardus als von Botzeck herleiten lassen? Darauf ist erstlich zu wissen, daß dieser Annalista gar oft die Namen sehr verdrehe, und zwar nicht nach deren rechten Aussprache, sondern nach eigenem Gutdünken, und man sich daher an ihm wenig zu kehren habe. Zum andern, daß man sich die Aehnlichkeit in etymologischen Untersuchungen, so groß sie auch immer seyn mag, nicht müsse verführen lassen, als die zu einer unzähligen Menge falscher und wunderlicher Meynungen Gelegenheit gegeben. Wenn es nur um eine mehrere Aehn-

lichkeit im Klange zu thun war, warum iſt der Herr Pfarrer nicht lieber auf die Botſäcke, oder Botſaccios gefallen, die doch noch Deutſche waren?

20 Sollte denn der Stammvater des Hauſes Sachſen einen Böhmiſchen Namen gehabt haben? Der Herr Pfarrer geſtehet, daß ihn ſelbſt dieſes abgehalten, den Namen Buzici von Botzeck herzuführen; daher er es lieber von dem deutſchen Namen Boderich ableiten wollen. Aber folgt denn das, weil es nicht von Botzeck herkömmt, ſo kömmt es von Boderich? Der Herr Pfarrer antwortet: „Es „giebt Böhmiſche Geſchlechter, die ſich aus Deutſch„land herſchreiben, und dieſelben haben Vornamen, „welche den Deutſchen ſehr ähnlich ſind; derowegen „ſind auch die Botzecke von Boderich herzuführen. Abermal ein allzu übereilter Schluß. Er müßte erſt zeigen, daß die Geſchlechter, welche ſich des Namens Botzeck bedienet, mehr als 500 Jahr vor Ditmari Merſeburgenſis Zeiten und zum wenigſten im ſechſten Jahrhundert aus Deutſchland nach Böhmen gekommen wären u. dem deutſchen Namen Boderich eine Böhmiſche Endung gegeben hätten, daß hernach Buzicus daraus entſtehen können. Denn nach ſeiner Meynung hat der Buzicus unmöglich viel jünger ſeyn können, wie wir unten hören werden. Das wäre aber ein ſo ſonderliches Vorgeben, daß ich die Antwort darauf ohne Gefahr ſchuldig bleiben kan. Denn daß der Herr Pfarrer meynet, er thue es bloß aus Ehrerbietigkeit für das durchlauchtigſte Haus Sachſen (und alſo aus beſonderem Wohlwollen) daß er daſſelbe von den Deutſchen und nicht von den Wenden herführe: Das verdient eine abſonderliche

Aus-

Ausführung, die mir hier zu weitläuftig fallen würde, daher ich ein andermal davon zu reden gedenke.

21 Uebrigens überlasse ich es einem jeden zu beurtheilen, mit was für Recht er seinen Beweis mit diesen Worten schliessen können: „Ich bin wohl versi„chert, daß ein jeder unpartheyischer Leser bey so ge„stalten Sachen, mir das zugestehen werde, daß „meine Deriuationes viel mehr Grund und Wahr„scheinlichkeit haben, als Herrn Eckardi seine. Aber vielleicht werden unpartheyische Leser gerade das Gegentheil hiervon aus dieser neuen Bestürmung der Eckardischen Meynung ersehen. Denn aus dem, was ich bisher dargethan, erhellet so viel, daß Herr Eckard seine Ableitung vom Namen Burchard mit zwey tüchtigen Zeugnissen bewiesen, denen ich itzt noch stärkere beygefügt; sein Gegner aber die vom Boderich nicht mit einem einigen Exempel bestärken können. Also stehen sie gegen einander, wie drey gegen nichts. Wenn wir nun noch weiter erwegen, daß der Herr Pfarrer mit so grosser Mühe und so vielen zusammen gesuchten Namen, auch nicht einen einigen Menschen, so lange die Welt stehet, zu finden vermocht, der ohnstreitig Boderich oder Bodico geheissen hätte, ob man gleich sonst findet, daß die primitiua der Namen, dergleichen Bodericus hätte seyn müssen, weit öfter gebraucht worden, als ihre Abkürzungen; so hat er auf seiner Seite noch viel weniger als nichts, vor sich. Eben wie ein Kaufmann, der mit zwanzig tausend Thalern vorunglückt, davon nur die Helfte sein eigen ist, da schon nichts gehabt haben würde, wenn er nur zehen tausend verlohren hätte, nachdem er aber eben so viel von fremden Guthe

auf-

aufgenommen, und nicht bezahlen kan, nicht allein nichts, ſondern auch zehen tauſend mal weniger, als nichts im Vermögen hat.

22. Nun wird man ſich freylich wundern, wie der Herr Pfarrer auf eine ſo verkehrte Meynung gerathen können. Ich glaube aber der Jeſuit Henſchenius habe ihn darzu verleitet, derſelbe ſagt in ſeinen Anmerkungen über das 3. Capitel von Emſers Vita Bennonis von Burchard dem halberſtädtiſchen Biſchofe: A Krantzio appellatur *Bucko*, a Brunone *Burchardus, cui nomen Bodo.* Der Herr Pfarrer glaubt, Burchard und Bucco wären zwey ganz unterſchiedene Namen, die man aus Unwiſſenheit mit einander vermenget, daher er leicht denken können, die Scribenten hätten hier wieder einen Bucco und Bucico mit einander vermenget, weil ſie etwan geleſen, daß Bucco oder Bodzico ſo viel ſey als Bodo; welchen Einfall er bisher mit ſolchem Eifer vertheidiget. Was muß er nun nicht geglaubet haben für einen Fund zu thun, da er in Herrn Eckards Hiſtoria Geneal. geſehen, daß die Sächſiſchen Genealogiſten vorgeben, es habe einer von den Vorfahren des Theoderici Buzicii Bodico geheiſſen. Da nun dieſer Bodico eben zu der Zeit ſoll gelebet haben, als ſich die Sachſen im Lande der Schwaben feſte geſetzt, und der Sachſenſpiegel ſagt, die Marggrafen von Meiſſen, des Theoderici Buzicii Nachkommen wären Schwaben; ſo hat vollends alles ſeine Richtigkeit. Das Haus Sachſen muß Schwäbiſchen und nicht Thüringiſchen Urſprungs ſeyn, und der Name des Stammvaters deſſelben Buzico, muß nicht aus dem Namen Burchard entſtanden, ſondern kein anderer,

derer, als der Name von eben diesem Bodicone, dieser aber aus Bodo gemacht seyn. Allein so gehts, wenn man immer eine offenbare Fabel, nach der andern, ohne alle Untersuchung annimmt, und hernach durch Zusammenflickung derselben neue syllemata und Meynungen in der Historie zu bauen sucht, wie der Herr Pfarrer in seinen Schriften so oft zu thun pflegt.

24 So falsch, bereits erwiesenermaßen, die Ableitung des Namens Buzico von Bodo ist; eben so wenig hat jemals einer von den Alten (auch nur aus Irrthum) gesagt, ein Bucco sey sonst auch Bodo genennet worden. Henschenius beziehet sich auf den Brunonem de bello Saxonico. Allein wenn wir diesen nachschlagen, so liegt der Irrthum gleich jedermann vor Augen, indem seine Worte so lauten: *Burchardus* Praesul. Halberstad. querebatur, quod praedia cuiusdam nobilis viri, *cui nomen Bodo* - - Rex sibi abstulisset injuste. Heißt aber denn dieses: Bischoff Burchard, dem andere den Namen Bucco geben, sey auch Bodo genennet worden? So falsch nun Henschenii Vorgeben befunden wird; so falsch ist es auch, daß jemals ein Fürst der Sachsen Bodico geheissen; so falsch ist es, daß derselbe ein Schwabe gewesen, und eben so falsch, daß die Meißnischen Marggrafen Schwäbischen Ursprungs wären, wie ich bald augenscheinlich darthun werde.

V.

Paul Hachenbergs Academische Abhandlung von der alten Deutschen Fleiß in den Wissenschaften; oder von den Studien der alten Deutschen aus dem Latein übersetzt von Georg Venzky.

Vorerinnerung des Uebersetzers.

Man lieset in den critischen Beyträgen eine Uebersetzung von des Herrn Hachenbergs Dissertation über die Sprache der alten Deutschen. Ich habe daher Gelegenheit genommen, auch die sechste Dissertation von den Studien der alten Deutschen, die man gleichfalls in germania media antrifft, zu übersetzen. Wenn ich alles überlege: So dünkt mich, es sey nicht unrecht, daß man unsern deutschen Landsleuten etwas von dem Fleiße ihrer Vorfahren in den guten Wissenschaften und Künsten, in ihrer Muttersprache und zwar etwas kurzgefaßtes vorlege; damit diejenigen, so entweder das Original nicht besitzen, oder nicht lesen können, auch in den Stand gesetzet werden, sich bey guter Muße, an solchen angenehmen alten Nachrichten zu ergetzen: Welche denn mein Unternehmen auch wieder diejenigen, die es als überflüßig beschreiben wollen, zur Gnüge vertheidigen werden.

Der Inhalt folgender Abhandlung ist dieser:

Der 1 Absatz beschreibt den Anfang und Fortgang

gang der Wissenschaften bey den Deutschen: der 2, die gemeinen Künste und zwar erstlich den Fleiß in der Schreib- und Lesekunst; der 3, den Fleiß in der Leibesübung und dessen Ansehen; der 4, den Ursprung, das Wachsthum, und die Ehre der Tonkunst: der 5, den Fleiß in der Malerkunst; der 6, die freyen Künste: was die Sprachkunst gegolten und genützt; der 7, die Beredsamkeit der Alten und ihr grosser Fleiß in der Redekunst; der 8, der Anfang, Nutzen und die Würde der Dichtkunst; der 9, den Fleiß in den Geschichten, derselben Ansehen, die Namen und Verdienste der berühmtesten deutschen Geschichtschreiber; der 10, die Meßkunst, die Rechenkunst, Erdbeschreibung und Sternseherkunst; der 11, den Fleiß in der Küst- und Hebekunst; die Erfindung der Flinten, Uhren und Buchdruckerey; der 12 und 13, den Anfang, Fortgang und die Wiederherstellung der Weltweisheit; der 14, der Fleiß in dem Ackerbau, und der Viehzucht, nebst beyder Ansehen: der 15, die unmäßige Liebe zur Jagd; der 16, die Arzeneykunst; der 17, die Gottesgelahrheit der Alten; der 18, ihre Sitten- und Staatslehre; der 19, die Art ihrer Rechtsgelehrsamkeit: und der 20 beweiset, daß die Deutschen so wohl in den Waffen, als auch am Verstande alle andere Völker übertroffen haben.

§. 1. Der Deutschen Ruhm war bis zu dem Cimbrischen Kriege* sehr dunkel. Denn zu der Zeit überschwemmeten sie zuerst Italien u. Gallien. Und als sie große Könige bezwungen und berühmte Völker sich unterworfen hatten: So breiteten sie das Schrecken ihres

* 112 Jahre vor Christi Geburth, davon Florus und Vellejus schreiben; Pontanus und Cellarius haben davon Dissertationes geschrieben.

ihres Namens ungemein weit aus. Aber zu der Zeit übete keiner den Kopf; keiner besserte durch gute Wissenschaften und freye Künste den Verstand; sondern ihr ganzes Leben ward nach Cäsars Bericht mit Jagen und Kriegen zugebracht. Unter andern aber rühmten sich die Druiden, Barden und Vates einer ausländischen Klugheit, die aber sehr elend, rauh und grob war. Die Römer erweckten zuerst die vortrefflichsten Köpfe, als sie einen grossen Theil Germaniens bezwungen hatten, das wilde Volk durch Handlung und Verschwägerung, in seinen Sitten allmählich bändigten, und den tapfersten Männern die Besserung des Verstandes bey der Leibesstärke anprieſen. Am meisten aber hat Deutschland nachgehends, als die Franken, welche auch Deutsche waren, das Römische Joch von ihren Hälsen * schüttelten, allen äusserlichen Glanz menschlicher Lebensart mit der Freyheit selbst empfangen. Das Volk legte sich nunmehro nach dem Beyspiele der Griechen und Römer, so viel es die damaligen Zeiten litten, auf die Künste und schönen Wissenschaften. Bald darauf aber, als der Römer Macht abnahm, die Saracenen gegen Morgen und die Scythen gegen Abend die Länder kläglich verwüsteten, verlohren sich die vortrefflichsten Köpfe wieder, es verschwand der Glanz der Wissenschaften und jene verstummeten bey ihrer schmeichelnden Faulheit und dem feindseligen Kriegslerme. Und obgleich Karl der grosse, ein Wunder selbiger Zeiten,** sich der wüthenden Barbarey

* Geschahe im 5 Jahrhunderte.
** Im neunten Jahrhundert.

barey wiederſetzte: So ward doch faſt alle Gelehrſamkeit nach ſeinem Tode durch die Einbrüche der Hunnen und Normänner, die ganz Europa erſchütterten, ſowohl von den Italienern, als auch von dem deutſchen Boden verjaget, und mußte bey einer langen Landesverweiſung, damit ſie grauſam beſtrafet ward, ganzer vierzig Jahre verborgen ſeyn. Die Zeiten wurden ſo finſter und unwiſſend, daß man denjenigen, ſo der Weltweisheit oblag, nach Bellarmins Zeugniß, für einen Zauberer hielte. Friderich, der Rothbart, war unter den erſten, welcher die vortreffliche Sache unternahm, die verlohrnen Studien, und die durch Krieg unterdrückten Wiſſenſchaften, wieder empor zu heben anfing, * auf dem Roncaliſchen ** Felde einen Landtag hielte, und die kriegeriſchen Gemüther der Deutſchen mit der ſanfteren Art der Wiſſenſchaften zu erweichen befahl; zu dem Ende er die ſo bekannte Authentica heraus gab, welche der Sammlung der Juſtinianiſchen Geſetze einverleibet iſt, und allen hohen Schulen den oberſten Schutz und die höchſte Würde auftrug. Inſonderheit aber genoß der Kayſer Ludewig von Bayern *** das Glück, daß die Wiſſenſchaften unter ſeiner Regierung in Italien, vornemlich durch Petrarchä Anführung glücklich wiederum hervorgeſucht; und in Deutſchland durch Rupert

* Nach der Mitte des 12 Jahrhunderts.

** Soll vielleicht das Roncoliſche heiſſen bey Ravenna in Italien, bey welcher Stadt der Fluß Ronco iſt. Sonſt finde ich davon nichts.

*** Im 14 Jahrhunderte.

den Ersten, Churfürsten von der Pfalz noch glücklicher hergestellet wurden; indem er die vortreffliche Universität, Heidelberg, stiftete, woraus die meisten deutschen Völker alle Schönheit der Wissenschaften, alle Artigkeit der Aufführung und Höflichkeit entlehnet, und in ihre Schulen eingeführet haben. Jedoch, da ich mir vorgesetzet habe von den Studien der alten Deutschen, welche sonderlich in den mittleren Zeiten blüheten, zu handeln: So will ich mein Absehen auf einen kurzen Begriff aller Wissenschaften richten, und erstlich die Wissenschaften der untersten Ordnung, welche die vier gemeinen Künste der Griechen sind, hernach die Wissenschaften der höheren Ordnung, welche den Weg zur Weltweisheit bahnen, als da sind die Philologie, oder die Sprachwissenschaft und Meßkunst, beschauen. Endlich will ich mich an die Weltweisheit selbst wagen, und bey dem ersteren Theile der Naturlehre, die Arzeneykunst und Gottesgelahrtheit, und in dem anderen practischen Theile die Staatslehre, die Sittenlehre und Rechtsgelahrtheit betrachten.

§. II.

Unter den gemeinen Künsten der Griechen ist die Kunst zu lesen und zu schreiben die erste. Derselben mannigfaltigen Nutzen erwog Epicurus, und hielte sie allein für nützlich, da er alle andere Wisschaften als unnütze verwarf, wie Sextus Empiricus von ihm erzählet. Allein ob derselben Nutzen gleich so groß ist, daß man sie kaum genug loben kan: So hat man sich derselben bey den alten Deutschen entweder

weder gar nicht, oder doch selten befliſſen, * unter welchen allein die Barden und Druiden ſich darauf legten. Von den übrigen ſind des Tacitus Worte, wenn er von den Sitten der Deutſchen redet, bekannt: Sowohl Männern als Weibern ſind die Geheimniſſe der Buchſtaben unbekannt (Viri pariter ac feminae litterarum ſecreta ignorant.) ** Die Druiden und Barden ſchrieben aber nicht mit eigenen Buchſtaben oder Schreibzügen: Sondern in öffentlichen und eigenen Rechnungen bedieneten ſie ſich der griechiſchen Buchſtaben, wie Julius Cäſar im 6 Buche vom galliſchen Kriege berichtet. Die Gothen ſollen die erſten geweſen ſeyn, welche unter den Deutſchen angefangen haben mit eigenen einheimiſchen Schreibzügen zu ſchreiben; wenn nemlich derſelben Meynung wahr iſt, welche behaupten, der Gothen Buchſtaben wären von Ulphilas, der um

* Daß die älteſten Vorfahren geſchrieben, aber mit runiſchen Buchſtaben, die Wodan erfunden haben ſoll, und zum Theile den griechiſchen ähnlich ſind, iſt gewiß und ausgemacht von Sheringham, de Anglorum gentis origine, und in unſeren Beyträgen mehr, beſiehe den 2 Band p. 640. Weil ſie auch mit Zaubereyen entheiliget waren, erfand Ulphilas ſeine eigene, Sheringh. 293, die Engelander folgten ihm, p. 294. Endlich wurden die Lateiniſchen, woraus unſere Deutſche entſtanden ſind, eingeführet, und zwar in Schweden 1050, in Spanien 1080. Eben daſelbſt p. 293.

** Joan. Dav. Jänken beweiſet in ſeinem Vorberichte von dem gelehrten Pommerlande, mit Werlhofen aus dem Zuſammenhange, daß Tacitus hier nicht von Buchſtaben, ſondern Liebesbriefen rede.

das 360 Jahr Christi lebte, erfunden worden. Diese Meynung behauptet nebst dem Socrates im 4 Buche seiner Kirchenhistorie und dem Jornandes in den gethischen Geschichten, das alte Gedichte, das Petrus Crinitus und Lilius Gyraldus anführen:

Gulfila promsit Getarum, quas videmus litteras.

Die einheimischen Buchstaben sind bey den anderen deutschen Völkern später üblich geworden. Denn daß ich die Vandaler und andere Völker, die an der Elbe und dem balthischen Meere wohneten, mit Stillschweigen übergehe, welche nach Aventins Berichte erstlich zu des Kayfers Ludewigs Zeiten ihre Buchstaben empfangen haben; * So bezeugen Trittheim und Agrippa, daß die Franken, die unter Marcomir und Pharamund Gallien bezwungen, sich solcher Buchstaben, die den griechischen nicht sehr unähnlich waren, bedienet hätten, und daß Wastaldus mit denselben in seiner Mutterfprache eine Historie geschrieben. Es scheinet aber insonderheit durch des grossen Karls Fleiß dahin gekommen zu seyn, daß die deutsche Sprache nicht nur häufiger geschrieben, sondern auch, daß das ganze Volk zur Lese- und Schreibekunst angeführet worden. Daher den München und Priestern in seinen Stiftern hin und wieder anbefohlen wurde, daß sie Leute sowohl vom edeln, als auch

* Ist ohn Zweifel von denen nun üblichen zuverstehen.

auch knechtischen Stande in den ersten Buchstaben unterrichteten. Eben das erweiset auch das Gesetz, welches er bey der Reinigung der Kirchen und christlichen Zucht auf dem Reichstage zu Aachen 789 gegeben hat: „Daß sie nicht nur Kinder von knechtischem Stande, sondern auch vornehmer Leute Kinder zu sich versammlen und nehmen sollten; daß sie Schreib- und Leseschulen für Knaben anlegten, damit sie die Psalme, Noten, Gesänge, das Rechnen, die Sprachkunst in allen Klöstern, oder Bisthümern lerneten. Allein, diesen löblichen Rath haben nachgehends verhindert und den glücklichen Fortgang gehemmet einestheils die schweren Züge der deutschen Buchstaben, und die mühsamen Zeichen der Schreiber, welche Trittheim in des grossen Karls Sprachkunst angetroffen haben will; anderntheils die Neigung des Volks selbst, welche nur auf die Kriegeswissenschaften gieng, und von Jugend auf sich denenselben widmete, und die Kunst zu lesen und zu schreiben keiner sonderlichen Hochachtung würdig schätzte. Derowegen blieb die Schreib- und Lesekunst vornemlich in den Klöstern der Münche verborgen, welche unsere Sprache mit griechischen Buchstaben und in lateinischer Sprache erkläreten, bis man zu den Zeiten des Kayſers Rudolphs des ersten,* zu allererst anfieng mit eigenen Buchstaben deutsch zu schreiben, und es darinn zu lesen, wie Aventin, Cruse und Willich beweisen. Von der Zeit an hat die Schreib- und Lesekunst dergestalt

* Gegen das Ende des 13 Jahrhunderts.

zugenommen, daß nicht nur in den Städten alle Verträge, Bündnisse, und Sachen mit den schönsten Schreibzügen unserer eigenen Sprache abgeschrieben: Sondern auch die ersten Buchstaben auf dem Lande und so gar in Bauerhäusern häufig bekannt gemacht wurden.

§. III.

Nach der Schreib- und Lesekunst setzt Aristoteles die Leibesübung, da man den Leib zu üben und geschickt zu machen suchte. Dieselbige pflegte bey den Griechen in diesen fünf Stücken zubestehen: Im Laufen, Springen, oder Tanzen, Heben, Werfen und Ringen. Welcher Fleiß in der Leibesübung den Deutschen, insonderheit den mitternächtlichen Völkern, gleichfalls gewöhnlich gewesen ist, wie Saxo, der Sprachverständige, in der dänischen Historie, im 5 Buche de Rolleri comitibus, lehret, deren einige sich durch Werfung schwerer Sachen übeten. „Andere bewegten durch Springen und Tanzen, „einige durch Laufen, den Leib. Jene versuch„ten ihre Kräfte durch mühsames Werfen der „Steine: Diese schossen die Pfeile ab. Also erlangten sie die Stärke des Leibes durch mancherley Arten der Bewegung. Da nun erstlich die alten Deutschen ihr grösstes Vergnügen im Wettlaufen hatten: So liebten sie die Jagd zu Fuß ungemein sehr, dergestalt, daß sie mit den flüchtigen Thieren in die Wette liefen, die Wälder durchsuchten, die höchsten Gipfel der Berge erstiegen, und auf die fürchterlichsten Felsen kletterten. Nachgehends als man erkannte, daß sich die Jugend sowohl der Stär-

ke,

te; als auch der Behendigkeit wegen üben müßte: So kam auch bey den Sachsen die Gewohnheit auf, daß edle Knaben mit ihres gleichen im Laufen nach dem Beyspiele der Griechen stritten. Daher Radewich im 2 B. 38. Cap. von den Thaten Friederichs des ersten, dieses mit unter den rühmlichen Thaten Heinrichs des bayrischen und sächsischen Herzoges gedenket. „ Da er erst erwuchs, stark an „ Kräften, schön von Angesicht, insonderheit aber „ klug am Verstande ward: Ergab er sich nicht der „ verderblichen Wollust und Faulheit; sondern übte „ te sich nach der Sachsen Gewohnheit, mit seines „ gleichen im Reiten, Werfen, Laufen. „ Zu keinem andern Endzwecke ist auch das Rennen mit den Pferden, oder Jagen, welches sie turniren nannten, eingeführet, und von unseren Vorfahren so sehr geliebet worden. Dieses Turniren setzte Heinrich der Vogelsteller * zuerst ein, und nachgehends ward es nach dem Beyspiele der Griechen von den folgenden Fürsten öffentlich angesetzt und gehalten, und blieb lange eine berühmte Uebung des deutschen Adels. Nach dem Laufen folget das Springen oder Tanzen, welches der alten Deutschen allerliebstes, und fast einziges Lustspiel war. Es war aber solches kein wollüstiges und weibisches Tanzen, welches zu unseren Zeiten in einer lächerlichen Bewegung des Leibes nach der Leyer bestehet; sondern ein starkes und männliches, und welches die Gemüther zum Kriegeswesen zubereitete. Tacitus schreibt

* Im Anfange des 10 Jahrhunderts.

im Buche von Deutschland also: „Nackende Jünglinge, welche daran ein Vergnügen finden, tanzen „zwischen Schwerdtern und schädlichen Pfriemen. „Die Uebung hat eine Kunst, und die Kunst eine „Wohlanständigkeit zuwege gebracht. Doch geschieht solches nicht um des Gewinnstes und Lohnes „willen: Ob gleich auch dieser verwegene Muth „wille seine Belohnung hat, welche ist das Vergnügen der Zuschauer.„ Diesem war das Tanzen, das in folgenden Zeiten üblich ward, nicht unähnlich, da sie bewaffnet durch eine behende Beugung und Wendung des Leibes alle Bewegungen machten und vorstelleten, wodurch sie entweder den Stichen der Pfeile, der Lanzen, und derer, die in der Nähe stritten, entwichen, oder den Feind mit dem Degen, Spieße oder Pfeile treffen möchten. Diese Art des Tanzens nannten die Griechen **Pyrrichen** * von welcher **Julius Cäsar Scaliger** erzählt, daß er oft also am Hofe **Maximilians**, des ersten, welcher sie sehr liebte, getanzet habe. Auf den Tanz folgte bey den Griechen die **Wurfscheibe**, lat. Discus genannt, welche entweder von Eisen, oder von Stein, oder von Holze, und mit einem Riemen umgeben war, der nicht nur mit den Kräften der Arme, sondern auch mit einer gewissen Geschicklichkeit in die Höhe geworfen und gehoben ward. Hiermit verknüpfen **Homerus** und **Horatius** das **Werfen des Wurfspießes**, weil beydes gemeiniglich mit der

* Weil sie Pyrrhus oder Pyrrichus aufgebracht haben soll.

der Hand geworfen ward. Daß beydes bey den mitternächtlichen Deutschen, wie auch bey den Sachsen und Franken gewöhnlich gewesen sey, beweisen die angeführten Worte Sachsens und Radewichs und die Jahrbücher der Boser im 4 B. mit dem Exempel Carolomanns, zur Genüge. Die letzte Art der Leibesübung war das Ringen und Kämpfen, welche die Griechen vornemlich hochhielten, weil Herkules und Theseus davon Urheber seyn sollten. Auch bedieneten sich dieser Art die Deutschen sehr häufig, indem sie durch die Grösse ihrer Leiber, durch die Stärke der Nerven, und durch den Muth sonderlich hierzu angetrieben wurden. Nachgehends ward eine Kunst daraus, und wurden Leute bestellet, die im Ringen und Kämpfen andere unterwiesen, welche die Historien hin und wieder Fechter und Fechtmeister nennen. Saxo Grammaticus gedenket derselben öfters, sowohl wenn er vom Frotho handelt, welcher wieder des Volks willen allein durch den Beystand der Fechtmeister regieret haben soll, als auch, da er von Biarcon, Rolvo und endlich Haldan schreibet, welcher, wie er erzählet, eine Eiche abhauen und eine Keule daraus machen lassen, und sich also vermöge selbiger mit zwölf Fechtern allein geschlagen habe, im 7 Buche: Eben dieser lehret auch im 2 Buche, was die Alten für eine Art zu kämpfen und streiten gehabt hätten. Denn als die berühmtesten Fechter Rolvo und Biarcon beschlossen, miteinander zu kämpfen; haben sie sich lange untereinander gestritten, wer am ersten zuschlagen sollte. „Denn, spricht er, vor Alters folgten bey dem Kämpfen nicht viele Schläge

„auf einander; sondern es war auch eine gewisse „Zeit darzwischen, wenn wiederum ein Schlag fol„gen sollte, und man kämpfte mit seltenen, aber grau„sam starken Schlägen, daß die Ehre nicht so wohl „in der Menge, als vielmehr in der Heftigkeit der „Schläge bestund.“

§. IV.

Es folget die **Tonkunst** und **Musik**, welche älter, als aller Fleiß in den Wissenschaften ist, wie Timagenes bey dem Fabius im 1 Buche schreibt. Sie ist die anständigste und lieblichste Kunst. Es scheinet, die Natur habe uns selbige selbst als ein Geschenk gegeben, daß wir die Mühseligkeiten desto leichter ertragen, das schläfrige Gemüth ermuntern, die von Affecten aufgebrachten oder beunruhigten Herzen stillen könnten. Sie ward auch von unseren ältesten Vorfahren in Ehren gehalten: Allein sie war grob, unangenehm, ungepuzt, und einem fürchterlichen Geschreye gleich; wie es von einem solchen Volke zu vermuthen ist, welches mit einem erschrecklichen Geschreye oder grausen Gesange gerne das Treffen anfieng. Tacitus berichtet im Buche von den Sitten der Deutschen: „Sie geben vor, daß „auch Herkules bey ihnen gewesen sey, und besingen „ihn als den ersten unter allen tapferen Männern, „wenn sie in ein Treffen gehen. Sie haben auch „dergleichen Gedichte, durch deren Hersagung, die „sie Barditum nennen, sie die Gemüther beherzt ma-

* Man vergleiche Olai Wormii monumenta danica cap. 10.

„machen, und durch den Gesang selbst von dem Aus-
„gange des bevorstehenden Treffens weissagen.“ Ja sie besungen auch ihre Helden in Versen, wie eben dieser Tacitus im 2 Buche seiner Jahrbücher vom Arminius erzählet. Daß solches noch zu des Kayſers Juliani Zeit im Gebrauche gewesen, erhellet daraus, daß er diese Heldengesänge bäurische Gedichte, die dem Geschrey rauh singender Vögel ähnlich wären, nennet. Allein diese Rauhigkeit der Deutschen im Singen haben die Franken gehoben, nachdem sie unter Anführung des grossen Gregorii und Ambrosii, die Musik in die Kirchen eingeführet hatten, das Lob des unsterblichen Gottes zu besingen. Diese nannten ihre Musik die abendländische, weil sie in den Abendländern im Gebrauche war; Gleichwie die Griechen ihre Musik Frigdoram, d. i. Phrygisch-dorische nannten, weil sie aus phrygischen und dorischen Melodeyen oder Singarten bestund, wie Goldast bey Ekkehard in Notkers Leben anmerket. Insonderheit aber hat die deutsche Tonkunst dem grossen Karl ihren Wachsthum zu danken, welcher acht Arten zu singen eingeführet hat, wenn man Aventins 4 Buche glauben darf; da vorher nur vier, die phrygische, dorische, lydische, und vermischte lydische Art üblich gewesen waren. Gewiß, daß dieser Prinz eine besondere Wissenschaft in der Musik besessen habe, das bejahet auch Eginhard in seiner Lebensbeschreibung, wenn er setzet: „Die „Wissenschaft zu lesen und zu singen hat er auf das „sorgfältigste verbessert. Denn er war in beyden „Stücken wohl erfahren. Ob er gleich selbst weder „öffentlich laß, noch anders, als leise und nebst an-

deren

„dern sang.“ Karls Bemühungen, unterstützte Albinus der Sachse, und nachgehends beförderte sie Notger, Abt zu St. Gallen, welcher unter dem Kayser Lothario von der Musik und der Zusammenstimmung ein eigenes Buch ans Licht stellete. Es hat auch nachgehends nicht an vortrefflichen Köpfen gefehlet, welche in der Tonkunst unter den Deutschen berühmt gewesen sind, deren Namen wir mit Stillschweigen hier übergehen wollen, weil sie von dem älteren Voß im 60 Cap. von den mathematischen Wissenschaften angeführet werden. Diese vortrefflichen Männer haben es nicht verhindern können, daß die Art zu singen, die in der alemannischen Kirche gewöhnlich war, verderbet ward. Daher die wahre Musik im Jahre 1300 wieder erneuert und hergestellet werden mußte, davon Peter Herp, ein Dominicaner-Münch in der Frankfurtischen Chronik, dessen Spelmann im Glossario gedenket, dieses Bekenntniß ablegen muß: „Die Musik ist ver„bessert und erweitert worden. Denn es sind neue „Sänger aufgestanden. Die Componisten und „Erfinder der Figuren, Figuristen, haben angefan„gen neue Singarten hinzuzufügen.“ Im übrigen blieb die Musik in den mittlern Zeiten nicht nur innerhalb den Wänden der Kirchen allein; sondern man bedienete sich ihrer auch im Kriege und in den Schlachtordnungen, damit dadurch die Gemüther sowohl zur Tapferkeit angeflammet, als auch der gewissen Hülfe Gottes empfohlen würden. Unter andern gedenket dieser Art Günther im 7 Buche von dem Kriege Friderichs Barbaroßä mit den Ligurern:

Also

Also erbittet sich ein wohlgestelltes Heer,
Das Sieg und Glück bekrönt, des Allerhöchsten Hülfe
Mit kriegrischem Gesang und weit erschallten Liedern.

Ein anderer und öfterer Gebrauch der Musik fand sich an den Höfen der Fürsten, welche, wenn sie Gastmahle hielten, oder einschlafen wolten, mit einer mannigfaltigen musikalischen Zusammenstimmung die Gemüther zu erquicken pflegten, wie man in dem Leben des salischen Conrads findet.

§. V.

Die letzte unter den gemeinen Künsten ist die Malerkunst, welche zwar sehr alt, aber doch spät zu den Römern, und von diesen auf die Deutschen gekommen ist. Diese war anfänglich bey unseren Vorfahren, als einem kriegerischen Volke, sehr grob und unförmlich, in dem sie fast zu keiner anderen Sache, als zur Bemalung der Schilde, gebraucht ward, welche sie nur mit den auserlesensten Farben bunt und kenntlich machten, wovon Tacitus im Buche von den Sitten der Deutschen ein Zeuge ist. Darauf fingen sie an die Bildnisse der Thiere, der Ochsen, Pferde, Bähren, Wölfe, Hirsche mit Farben abzuschildern, als ihnen die Lust ankam, diese Bilder mit in den Krieg zu nehmen, und den Feinden zu zeigen. Ja auch ihre kleinen Kriegesröcke sind mit Farben bemalet und gezieret worden, daher Tacitus in den Jahrbüchern öfters der mannigfarbigten Kriegesröcke gedenket. Von da schritte man zur Abschilderung der Menschen und anderer Dinge, und das

son-

sonderlich zu der Zeit, als die Franken und andere Deutschen zum Christenthume bekehret wurden, und die Bilder der Heiligen in die Kirchen brachten. Allein alsbald darauf die barbarischen Zeiten in Europa einfielen, und verschiedene Völker, die aus ihren Landen giengen, durch Krieg und Unruhe alle schöne Künste vertrieben: So fiel die Malerkunst, die in Deutschland kaum den Anfang genommen hatte, auch dahin, oder lag zum wenigsten verächtlich und ohne Ansehen. Aber nach Verlauf vieler Jahrhunderte, da die Malerkunst in Italien wieder empor gekommen war, schwung sie sich auch in Deutschland zur höchsten und genauesten Vollkommenheit. Das geschah durch den Fleiß Albrecht Dürers, L. Holbeins, Lucas Kranachs, Lambert Lombards, P. Paul Rubens, Ant. Dyks, und anderer, welche den alten Ruhm wegen des Malens, den wir den Griechen allein schuldig waren, durch ihre scharfe Erfindungskraft unserem Volke eigen machten, und uns keinen geringen Ruhm erwarben. Insonderheit aber bleiben Dürers und Holbeins Werke allezeit ruhmwürdig, welcher seines Malens wegen dem berühmten Zeuxes oder Apelles, deren Namen allenthalben bekannt sind, nichts nachgaben. Beyde waren in der Malerkunst zwar unvergleichlich, jedennoch hatte doch ein jeder vor dem andern etwas rühmliches voraus. Denn wie Lambert Lombardus vom Raphael aus Urbino und Tariano zu sagen pflegte, so mußte man Dürern die Zierlichkeit und Schönheit, welche sich Apelles allein zueignete, und dem Holbein die Anmuth und Lebhaftigkeit zugestehen, welche die Bilder mit solchem Feuer und

so

so genau ähnlich darstellete, daß sie mit der Natur selbsten zu streiten, und Abbildungen der Gemüther zu seyn schienen. Hieher gehöret was Felix Faber, ein Ulmischer Münch, in der schwäbischen Historia im 1 B. im 8 Cap. schreibet: „Die Gelehrsamkeit und Wohlredenheit, und folglich alle „sinnreiche Künste, als die Maler- und Bildhauerkunst, lebten in Deutschland wieder auf. Denn „diese Künste lieben sich untereinander. Die Malerkunst erfordert eine Erfindungskraft. Die Beredsamkeit begehret keine gemeine, sondern eine erhabene und vollkommene Erfindungskraft. Es „ist etwas wunderbares: Blühete die Beredsamkeit; so blühete auch die Malerkunst, wie des Demosthenes und Ciceron Zeiten lehren: Fiel nachgehends die Beredsamkeit: so fiel und lag auch die „Malerkunst. Wir sehen, daß die Gemählde, „die Bildsäulen und Schriften zweyer hundert Jahre ohne alle Kunst und Zierde sind, und nicht „menschliche Gesichter, sondern ungeheuere Wunderdinge vorstellen. Deßgleichen sind auch die „Schriften jener Zeiten rauh, albern, ohne alle Artigkeit. u. s. w.“ *

§. VI.

Ich komme nun zu den freyen Künsten, und erstlich zu denen Wissenschaften, welche den Weg zur Weltweisheit bahnen, welche die Alten unter dem

* Freylich sind Redner und Dichter Maler, was diese mit den Pinsel, müssen jene mit der Feder thun. Dahin man die schweizerischen Maler rechnen kan, die sich ausdrücklich des Namens bedienet haben.

dem Namen der **Vielwissenheit** begriffen. Derselben erster Theil ist die **Philologie**, Schulweisheit, die Wissenschaft der Sprachen und Geschichte, welche mit den Künsten, die eine Rede befördern, und allerley Geschichten umgehet, und folglich die **Sprach-Rede-Dichtkunst und Historie** in sich fasset. Die Sprachkunst befördert, daß die Rede rein sey. Man verstehet hier nicht die gemeine **Schreib- und Lesekunst**, die man die **Grammatistik** nennet; sondern die Kunst recht und wohl zu reden, welche durch den Fleiß der größten Männer ausgearbeitet und vollendet ist. In was für einem Ansehen sie gewesen, und was man für einen Fleiß unter den Gothen oder alten Deutschen auf sie gewandt habe, lehret uns der König **Athalarick** in der 43 Verordnung, darinnen er den Lehrern der freyen Künste austrägliche Besoldungen vermacht: „Denn, spricht er, die erste Schule der Sprach„künstler ist der Grund der schönsten Wissenschaf„ten, eine ruhmwürdige Mutter der Beredsamkeit: „Welche lehret zum Lobe etwas zu gedenken, und „ohne Fehler zu reden, Sie erkennet also einen ab„geschmackten Fehler in dem Fluße der Rede, gleich„wie gute Sitten ein äusserliches Laster verabscheuen. „Die Sprachkunst ist eine Lehrerin der Worte, eine „Auszierin des menschlichen Geschlechts, welche „durch die Uebung, da man das auserlesenste lieset, „uns mit der Alten Rathschlägen aufhelfen kan.“ Nicht weniger war diese Kunst bey den Franken in Ansehen, deren Kayser, **Karl** der grosse, welcher an grossen Thaten wenige seines gleichen hat, bey den wichtigsten Geschäften, selbst eine deutsche Sprach-

kunst

kunst zu schreiben unternahm, und dem löblichen Beyspiele des Julius Cäsar, der hiervon geschrieben hat, darinnen folgete. Es ist auch dieses Karls Verordnung da, in welcher er befiehlet, sowohl geringe, als vornehme Knaben die Sprachkunst zu lehren: Indem er nicht unbillig davor hielte, alle andre Künste, welche nicht auf diesen Grund gebauet wären, müßten dahin fallen. Jedennoch, als die Finsterniß der Zeiten bald allzugroß ward, geschahe es, daß diese grosse Wissenschaft mit andern Künsten ohne Ansehen, und unterdrücket lag: Ausser daß die Mönche, welche in den unerfahrnen Jahrhunderten die verlassenen Wissenschaften in Besitz bekamen, dieselbigen zu treiben anfingen. Und es beweisen diejenigen Worte, die in den folgenden Zeiten das Ansehen eines Götterspruchs hatten: Je gründlicherer Sprachkünstler, je schlechterer Gottesgelehrter; zur Genüge, den unfruchtbaren und lauen Fleiß, den man darauf verwandte. Allein in dem 14 Jahrhunderte ward dieser Fleck unseren Schulen abgewischet. Und nachdem man alle andre Künste wieder auf den deutschen Boden einführete: So ward diese grosse Wissenschaft erstlich durch Rudolph Agricola, darnach durch den Erasmus und Melanchton befördert, und endlich, wiewohl spät, zu ihrem Ansehen verholfen.

§. VII.

Die Rhetorik oder Redekunst giebt aber einer Rede den Schmuck und die Zierde. Sintemal sie in menschlichen Dingen die Herrschaft und ein Regiment zu haben scheinet, wie Medea bey dem Euri-

pides bezeuget. Von dem Fleiße in derselben bey den ältesten Deutschen schreibt **Diodorus**, daß alle einheimische und auswärtige Streitigkeiten bey ihnen durch die Ueberredungen der Barden und Druiden beygeleget worden. **Mela** bekräftiget diese Meynung im 3 B. 2 Cap. mit folgenden Worten: **Sie haben doch auch ihre Beredsamkeit, und Lehrer der Weisheit, die Druiden.** * Jedoch sind sie auch allmählig zum Fleiße in der Römer Beredsamkeit erwecket worden, als das erste und andere Deutschland zu einer Provinz gemacht, die lateinische Sprache unter ihnen sehr bekannt ward, und **Cajus Cäsar Caligula**, zu Lion in Gallien, einen Wettstreit in der griechischen und lateinischen Beredsamkeit anstellete. Und als die nachfolgenden römischen Fürsten sich angelegen seyn liessen, daß die wilden und unbändigen Gemüther der Deutschen gezähmet und menschlicher würden: So legte man hin und wieder Stadtschulen an, in welchen man die Beredsamkeit lehrete. Dergleichen war in **Cleve**, welcher der Redner **Eumenius** unter dem Käyser **Constantino** vorstand. Zu dieser Zeit lebten auch die niederländischen berühmten Redner, deren Lobreden auf Constantinum und Maximianum noch vorhanden sind. Doch muß man von ihren Reden das sagen, was einer von ihnen offenherzig gestehet: „Denn

* Hiervon hat auch Hr Jo. Ge. Wiedenmann, als Rector in Brandenburg eine Rede gehalten, unter dem Titel de scholis priscos inter germanos non omnino incognitis. 1727.

„Denn es ist mir nicht unbewußt, heißt es, wie viel „unsere Köpfe den Römern nachgeben. Sintemal es ihnen angebohren ist, lateinisch und beredt „zu reden, wir aber haben es durch Fleiß erlernet. „Und wenn wir von ohngefähr etwas geschicktes sagen, so leitet es unsere Bemühung nachzuahmen „aus jenem Brunnen der Beredsamkeit her.“ Ich kan allhier auch den Fleiß des gothischen Königes, **Theodorichs**, in der Redekunst nicht verschweigen: Indem er nicht nur derselbigen Lehrer reichlich besoldet; sondern sich auch selbsten öfters in Haltung gelehrter Reden geübet hat. Demselben ahmete **Karl** der grosse nach, und trieb diese den Rednern eigene und rechtmäßige Werke also zuerst unter den Deutschen, daß er hervor trat, zu reden, und durch Befördern die Gemüther erfreuete und ermunterte. Daher **Eginhard** in seinem Leben schreibt: „Er „war in der Beredsamkeit sehr wortreich, und konnte „alles, was er wollte, auf das deutlichste ausdrücken. Er wandte nicht allein auf seine Mutter„sprache, sondern auch in Erlernung fremder Sprachen allen Fleiß an, unter welchen er die lateinische „also gelernet hatte, daß er in derselben so wohl, „als in der Muttersprache zu reden pflegte.„ Es sind fast allzuprächtige Dinge, welche **Aventin** im 4 Buche von der Beredsamkeit dieses Prinzen erzählet: Wo er auch gedenket, er besäße eine Rhetorik, welche **Albinus** auf des Kayfers Befehl geschrieben habe. Und ob es gleich nachgehends, sowohl durch der barbarischen Völker Einbruch, als auch durch der Mönche Unwissenheit und Misgunst, geschehen ist, daß diese edelste Königin der Wissen-

schaften unter den Deutschen nicht die Pracht der römischen Zierlichkeit erlanget hat, und nicht in solcher Gestalt hervor geleuchtet, in welcher sie nachhero bey Wiederherstellung der Wissenschaften zum Vorscheine gekommen ist: So blieb sie doch in den einheimischen Wörtern erhaben, wegen der weisen Aussprüche ansehnlich, und mit allerley Klugheit angefüllet. Und da die Barbarey der Zeiten die andern Künsten von den Höfen und aus den Städten verdrang: So behielte die Nothwendigkeit diese bey, und der Gebrauch verschaffte ihr ein Ansehen. Denn also finden wir, daß auch unter fürstlichen Personen ein Wettstreit in der Beredsamkeit angestellet worden: Wovon uns Saxo Grammaticus aus der ältesten Zeit ein Beyspiel im 5 B. hinterlassen hat; wo er erzählet, daß sich Erich, der Schweden König, mit Gother, dem Könige von Norwegen, in einen Streit in der Beredsamkeit eingelassen, und dem Sieger eine Belohnung aufgesetzet worden sey. Gewiß unter den vortrefflichsten Lobsprüchen, welche Otho aus Freisingen, und Radewich, dem Kayser Friederich dem ersten geben, achten sie dieses das vornehmste Lob zu seyn, daß er mit der unvergleichlichsten Großmuth und Mäßigkeit, einen besondern Fleiß in der Beredsamkeit vereiniget habe. Gleich wie man aber zu der Zeit eine züchtige, männliche, majestätische und nachdrückliche Rede, wie den erhabenen Deutschen anstund, liebete: Also verachtete man eine schwülstige und besudelte, und welche an windigten und schwatzhaften Pralereyen einen reichen Ueberfluß hatte. Derowegen als griechische Redner an den Hof Friederichs des ersten

gesandt

gesandt wurden, welche sich klasterlanger und gekünstelter Worte bedieneten: So wurden sie nicht nur öffentlich verspottet und verlachet; sondern erhielten auch diesen Befehl, wie Günther im 6 Buche singt:

Bringt nur dergleichen Zeug und griechsche Kinderpossen
In eurem Vaterland den eignen Reichsgenossen:
Gedenkt, da ihr anitzt von Hause seyd entfernt,
Wie ihr der Wörter Schwulst zugleich vergessen lernt.

§. VIII.

Allein gleichwie die Rhetorik macht, daß die Rede lieblicher zu den Ohren komme: Also macht die Dichtkunst, daß sie tiefer zu Herzen dringe. Da viele vortreffliche Männer unter den Griechen und Lateinern diese göttliche Kunst mit allen Kräften ihres Verstandes vollkommen und sich fast zu eigen gemacht haben: So haben unsre Vorfahren dieselbe mit solchem Fleisse getrieben, daß kaum eine andere Wissenschaft mit grösserm Eifer befördert und in grössern Ehren gehalten worden. Daher spricht Strabo im 4 B. von den ältesten Deutschen: „Bey allen werden insgemein drey Arten „Leute in sonderlichen Ehren gehalten, die Bar„den, Vates, und Druiden. Die Barden sin„gen Lieder und machen Verse.“ Also nannten sie ihre Poeten Barden, welche das Lob vortrefflicher Männer bey der Leyer absungen. Diodor schreibt „im 5 B. „ es giebt auch bey ihnen Versmacher oder „Dichter, die sie Barden nennen, welche zu Instru„menten, die den Leyern nicht ungleich sind, ande-

„rer Lob oder Schande absingen. Es gedenket ih„rer zu seiner Zeit Ammian Marcellin im 15 Buche: Und zwar haben die Barden die tapfern „Thaten berühmter Leute, die in heroischen Versen „abgefaßet waren, mit angenehmen Weisen der „Leyer häufig gesungen.„ Und deren ihre Gedichte sind es, welche der grosse Karl abgeschrieben und auswendig gelernet haben soll, wovon Eginhard in Beschreibung seines Lebens sagt: „Die barbarischen „und ältesten Gedichte, womit die Handlungen und „Kriege der alten Könige besungen wurden, hat er „abgeschrieben und auswendig gelernet.“ Und das war bey den Alten die einzige Art der Geschicht- und Jahrbücher, wie Tacitus bezeuget, daß sie nemlich die Geschichte in Versen als ein Gedicht abfaßeten, und den Nachkommen hinterliessen. Eben das bezeuget Saxo Grammaticus von den Dänen in seiner Vorrede, wenn er schreibt: „Ich will nicht „verhelen, daß die älteren Dänen, wenn sonderliche „tapfere Thaten verrichtet waren, gleichfalls begie„rig nach Ruhm strebeten, der Römer Schreibart „nachahmeten, und nicht nur den vornehmsten In„halt der vortrefflichsten Thaten, die sie verrichtet „hatten, auf eine sehr schöne zusammenhangende „Weise, als in einem poetischen Werke aufzeichne„ten; sondern auch die merkwürdigsten Geschichte „in ihrer eigenen Sprache versweise aufschreiben, „und mit Buchstaben ihrer eigenen Sprache in Stei„ne und Felsen schneiden liessen.“ Doch bestund der Nutzen ihrer Gedichte nicht darinn allein, daß der Helden Lebensthaten darinnen verfasset wurden: Sondern auch darinn, daß sie die Gemüther zur Tu-

gend

gend oder Tapferkeit und Ruhmbegierde anflammeten. Dahin gehöret was Tacitus von den Deutschen sagt: „Wenn sie an die Schlacht gehen, singen sie. „Sie haben auch solche Gedichte, durch deren Absingen, welches sie Barditum nennen, sie die Gemüther muthig machen.“ Es ist daher kein Wunder, daß sie die Dichtkunst in hohen Ehren hielten, da sie so wohl die Geschichte des Volks enthielt, als auch zu rühmlichen Thaten erweckte. Es ist merkwürdig, was von ihrem Werthe bey den alten Dänen berichtet wird, daß sie nemlich Hiarnum deswegen auf den königlichen Thron erhoben haben, weil er den verstorbenen König Frotho * mit einer Grabschrift beehret hatte. Ich will des SaxoGrammat. eigene Worte aus dem 6 Buch der dänischen Historie hiervon beybringen. „Die Dänen haben auch „den Verfasser eines Gedichts mit der Krone belohnet. Also ist von ihnen eine Grabschrift mit dem „Reiche bezahlet; die Last des Reichs für die Zusammenfügung weniger Buchstaben geschenket worden. Also war auf eine geringe Mühe eine vortreffliche Belohnung gesetzet.“ In nicht geringerem Ansehen waren die Dichter bey den Gothen und Schweden, welche bey ihnen Scalden oder Scaldri genennet wurden. Denn diese stammeten her aus dem vornehmsten Geblüte ihres Reichs, sie waren der Könige vornehmste geheime Räthe; sie pfleg-

* Dieser soll um die Geburt Christi gelebet haben, wie Kranz in der Beschreibung des dänischen Reichs schreibt.

ten auch den Königen in den Krieg zu folgen, damit sie die Thaten, die sie beschreiben sollten, mit eigenen Augen sehen möchten, wie Loccenius in den schwedisch-gothischen Alterthümern im 15 Cap. erweiset. Daher ist es nicht zu verwundern, daß Könige und Fürsten selbst zuweilen zur Beruhigung der Gedichte ihre Zuflucht nahmen, und einen Vers nach den Füssen abmaßen: Vornemlich da sie in den Gedanken stunden, daß die Begeisterung der Dichter, oder der Trieb, dadurch sie zu Verfertigung eines Gedichts hingerissen wurden, von einem Gotte in ihre Herzen gegeben würde. Gewiß in dem Leben des grossen Karls, das Turpinus beschreibt, kan man dieses Prinzen Verse lesen, welche er über Rolands Tod gemacht haben soll. Und bey Sachsen findet man, wie viele mitternächtliche Könige ihre Hände an ein Heldengedichte oder Lied glücklich gelegt haben. Als die Deutschen im übrigen nach Karls des grossen Tode auch in den lateinischen Gedichten einen unglücklichen Versuch thaten; weil sie durch die Unerfahrenheit in der Sprache und die Barbarey der Zeiten verhindert wurden: So fiengen auch viele an in ihrer Muttersprache Verse zu schreiben, welche wegen der gezwungenen Reime lächerlich, und wegen der ungeputzten Art zu reden unangenehm waren. Von welchen man das sagen muß, was man von den so genannten saliarischen, * römischen Liedern und

* Wurden also genennet, weil sie von den Saliis, einer Art Götzenpriester, in des Martis Dienst, gesungen wurden, welche Numa verfertiget, oder machen lassen, und die also wegen des Alterthums sehr dunkel und unlieblich waren.

und anderen Versen ihres Schlages zu sagen pflegte:

Wie vormals die Vates und Götter der Wälder gesungen.

Allein, als nach den Zeiten des bayerischen Ludewigs, als des vornehmsten Beförderers der wiederhergestellten Beredsamkeit, Franciscus Petrarcha, bey den Italienern die lateinische Dichtkunst, gleichsam wieder auferweckte: So stunden auch unter den Deutschen vortreffliche Köpfe auf, welche die Römer ihrer Bemühung wegen beneideten, und ein lateinisches Gedicht beherzt und glücklich verfertigten. Unter welchen Conrad Celtes zuerst genennet zu werden verdienet, welchen der Kayser Friederich der dritte unter allen Deutschen zu erst mit dem poetischen Lorberkranze beschenkete. Das Ansehen dieser Kunst wuchs, da Maximilian der erste eine Verordnung von der Ehre und den Freyheiten der Dichter heraus gab, und diese Kunst auf der hohen Schule zu Wien zu lehren befahl. Seit der Zeit ist eine zimliche Anzahl Dichter in Deutschland gewesen, welche sich so wohl in lateinischen als auch deutschen Versen übete. Man würde vielleicht mehrere und vortrefflichere derselben gehabt haben, wenn die Lorberkränze nicht auch Unerfahrnen zu theil worden wären, und die Geringschätzigkeit und Armuth der Dichter diese göttliche und himmlische Kunst nicht geschändet hätte.

§. IX.

Nun wollen wir auch die Historie als den, nach aller Geständniß, schwersten aber auch nützlichsten

Theil der Philologie betrachten. Unter ihren unzählbaren Lobsprüchen, ist der nicht der geringste, daß sie von allen ein Spiegel der göttlichen Vorsicht genennet wird. Ich weis, daß die unsrigen öfters und heftig klagen, es wären bey uns vorzeiten keine solche vortreffliche Köpfe aufgestanden, welche sich auf diese edle Wissenschaft geleget hätten. Daher läge die Historie unseres Volks verächtlich, und wir wüßten von unseren alten Geschichten nichts mehr, als was die Römer bey Gelegenheit ihrer Niederlagen, in ihren Jahrbüchern haben mit einfliessen lassen. Ich pflichte ihrer Meynung gerne bey, obgleich die historischen Gedichte der Druiden hierher gehören, wenn man die alten Zeiten, als die Römer noch im Flore waren, in Erwegung ziehet. Denn daß in den folgenden Jahrhunderten eine grosse Menge Geschichtschreiber aus unserem Volke aufgestanden sind, werden dieselbigen nicht in Abrede seyn können, welche mit mir die Zeiten unserer Historie durchlaufen, und die berühmtesten Namen in Erwegung ziehen wollen. Als der Römer Macht fiel, die Franken und Gothen hin und wieder die Herrschaft erhielten: So hat sich Jornandes, ein Gothe, welcher von den getischen Geschichten eine artige Historie geschrieben, die aber Caßiodorus umständlicher aufgezeichnet hat, im sechsten Jahrhunderte nach Christi Geburt in der Historie seines Landes einen grossen Ruhm erworben. Zu eben der Zeit lebte Gregorius Turonensis, Bischof zu Tours, ein genauer und fleißiger Geschichtschreiber, welcher die Geschichte der Franken in zehen Theilen vorgetragen hat. Im siebenten Jahrhun-

derte

derte war Isidorus Hispalensis, ein Gothe, welcher von dem Ursprunge der Gothen und dem Reiche der Vandaler und Schwaben ausführlich schrieb, in grossem Ansehen. Im achten Jahrhunderte verdienet Eginard, oder Eginhard, ein Schwiegersohn und Kanzler Karls des grossen, genennet zu werden, welchen der ältere Voß den ältesten aller deutschen Geschichtschreiber nennet, dessen Buch von dem Leben Karls, des grossen, mit einer besonderen reinen und zierlichen Schreibart pranget. Zu der Zeit war auch Paulus Diaconus oder Warnefried berühmt, welcher von den Thaten der Longobarden schrieb. Im neunten Jahrhunderte gab Theganus, ein Franke, von den Thaten des frommen Ludewigs ein Buch heraus. Nithard, ein Enkel des grossen Karls, hinterließ vier Bücher von der Uneinigkeit der Kinder Ludewigs des frommen. Aimonius, ein Mönch und vortrefflicher Scribent, stellete ein herrliches Werk von den Thaten der Franken ans Licht. Im zehenten Jahrhunderte sind folgende zu erwähnen, Rhegino Abt zu Prumen, welcher in zweyen Jahrbüchern oder Chroniken, vornemlich fränkische Geschichte erzählet: Luitprand, der von europäischen Begebenheiten, und von dem Kayser Otto eine Historie verfertigte: Winduchinus, oder Windikin, ein Mönch in Corvey, der von den Thaten der Sachsen, und Otto des ersten getreulich schrieb: Lampertus Schafnaburgensis, der die alten Geschichte so genau und fein aufgezeichnet hat, daß nach Scaligers und J. Lipsii Zeugniß ihm niemand gleich zu schätzen ist. Im eilften Jahrhunderte lebten Hermann Contractus, welcher

aus

aus dem berühmten gräflichen veringischen Stamme entsprossen war, und unter andern durch eine Chronik von den sechs Weltaltern sich einen Namen erwarb. Der Mönch **Bruno** beschrieb die Historie des sächsischen Krieges, und das Leben Heinrichs des vierten. **M. Adam von Bremen**, gab eine Kirchenhistorie von den Zeiten Karls, des grossen, bis zu den Zeiten Heinrichs, des vierten, heraus. Der Mönch **Dodechinus** setzte den Marianum fort. **Wippo** beschrieb das Lob Heinrichs, des dritten, und das Leben des salischen Conraths. Im eilften und zwölften Jahrhunderte fieng **Siegbert**, ein Mönch zu Gemblours, seine Chronik von 381 an, und führete sie bis auf 1012. **Otho von Freysingen**, ein aufrichtiger und ernsthafter Scribent, verfertigte eine Chronik aller Thaten vom Anfange der Welt bis auf seine Zeit, endlich auch die Thaten Friederichs des Rothbahrts. **Radewig**, ein freysingischer Canonicus oder Stiftsherr, ein nothwendiger und zuverläßiger Scribent, erzählet die Thaten ebendesselben Friederichs. **Conrath von Lichtenau**, urspergischer Abt, erwarb sich mit seiner Chronik, die von Belo anhebt, und sich mit Friederich dem 3 endiget, einen Ruhm. **Saxo Grammaticus**, ein Däne, beschreibet die Geschichte seines Volks herrlich und prächtig. **Helmold** ward durch die Chronik der Slaven berühmt. Im dreyzehenten Jahrhunderte wurden **Albrecht**, Abt zu Stade, **Heinrich Stero**, **Lupold von Babenberg**, **Conrath**, Urheber der maynzischen Chronik, durch ihre historische Werke bekannt. Im 14 Jahrhunderte giebt **Albrecht von Straßburg** seine Chronik,

von

von Rudolph dem ersten an, bis auf Karln, den vierten, heraus. Zu eben der Zeit machten Johann von Beka, und der Rebdorfische Mönch durch Chroniken ihre Namen bekannt. Das 15 Jahrhundert, insonderheit um die Zeiten Maximilians des ersten, ist an den vortrefflichsten Geschichtschreibern reich, und blüheten dazumahl Werner Rolevink, aus Westphalen, der Verfasser des fasciculi temporum, Albrecht Kranz, Joh. Naucler, Paul Lange, Joh. Trittheim, Beatus Rhenanus, Jac. Wimpheling, Joh. Aventin, Joh. Cuspinian, u. a. m. welche der wohlverdiente Jo. Gerh. Voß in seinem herrlichen Werke, von den lateinischen Geschichtschreibern, hin und wieder erzählet. Eines ist noch zu erinnern, daß die Geschichte bey den Deutschen allezeit in solchem Werthe gewesen, daß auch selbst Fürsten sich bemühet haben, Historien zu schreiben. Gleichwie Bruno, Erzbischof zu Cölln, Heinrichs des Vogelstellers Sohn; Hildebert, der Ostfranken Herzog, Otto von Freysingen, Markgraf von Oesterreich, Erich, der 10 König von Dännemark, Herman Contractus, Graf von Veringen, durch historische Schriften sich einen Ruhm erworben haben.

§. X.

Der andre Theil der Vielwissenheit ist die Meß- und Wißkunst. Wenn man die eigenthümliche Bedeutung und den Nachdruck des Wortes Matheſis erweget: So begreift sie πάντα μαθήματα, alle Wissenschaften, wie Scaliger mit Recht gesagt. In derselbigen, man sehe auf das

Rech-

Rechnen, oder das Feldmessen, oder auf die Sternseherkunst, oder auf die Bewegungskunst selbst, geben unsere Vorfahren, weder den Egyptiern, noch den Griechen, nach, welche es in dieser Art der Wissenschaften am höchsten gebracht haben. Und zwar fand die Rechenkunst, welche, nach der Pythagoreer Urtheil, das erste Werk der Weltweisheit ist, bey den Gothen eine grosse Hochachtung, deren König Theodorich in der 76 Verordnung von dem Feldmesser derer zu bestimmenden Grenzen, diese mit den nachdrücklichsten Worten anpreiset: Weil sie es allein sey, die unter den Streitigkeiten der Welt eine richtige und gewisse Entscheidung macht. Karl der grosse hat diese Wissenschaft verbessert, wie Eginard in seinem Leben schreibet: „Er lernete auch die Kunst zu rechnen, und „untersuchte den Lauf der Sternen mit einer „schlauen Neugierigkeit.“ Als sie darauf wieder verabsäumet ward, und mit den andern Wissenschaften gleichsam begraben lag: So hat bey der Wiederherstellung der Studien Heinrich Glareanus, Gemma Frisius, Christoph Clavius, dieselbe wieder hervorgebracht. Ihnen haben noch andere gelehrte Deutschen geholfen, durch deren scharfsichtige und glückliche Erfindungskraft es geschehen ist, daß die Deutschen in dieser Kunst das entdecketen, was noch vortreffliches bey den Arabern verborgen lag. In der Meßkunst, der weitläuftigen und herrlichen Erkenntniß der Figuren, welche die Griechen von den Egyptiern haben, erwurben die Gothen, die sie in ihre Schulen einführeten, unter den Deutschen den ersten Ruhm. Denselben Fleiß

beförderte insonderheit Aurelius Cassiodorus, dessen Werk von der Rechen- Meß- und Sternseherkunst den Nachkommen auch zutheil worden ist. Allein, diese edle Wissenschaft ist auch von den Franken begierig angenommen, und durch Karln den grossen befördert worden. Da sie aber nach dessen Zeit verächtlich lag: So hat sie Hermann Contractus, Graf von Veringen, im Jahre 1050. mit grossem Fleisse zu retten angefangen, indem er seine Bücher von dem Vierecke eines Zirkels herausgab, welche auch auf die Nachwelt gekommen sind. Niemand aber ist in diese Wissenschaft tiefer eingedrungen, als Albertus Magnus, welcher um das Jahr 1160 berühmt war. In dessen Fußtapfen traten lange nachher Johann Müller von Königsberg, und Johann Werner, deren jener de quadratura circuli, dieser de elementis conicis und sectione sphæræ, gelehrte Schriften herausgab. Seit der Zeit fieng auch die Meßkunst, wie alle andere Wissenschaften, an, unter den Deutschen empor zu kommen. Und es beförderten dieselbe Albert Dürer, Philipp Apian, Conrad Dasypodius, Wihelm Xylander, Christoph Clavius, Jacob Christmann, welche in den philosophischen und mathematischen Wissenschaften einen grossen Namen erlangten. Die Sternseherkunst aber hat Karl, der grosse, nachdem der Druiden Fleiß verlohren war, welche, wie Mela schreibt, die Bewegungen des Himmels und der Sterne wissen wollten, unter den Deutschen vornemlich hervorgesucht; der auch Tagebücher schrieb, und daran auf dem Felde beym Jagen, und zu Hause durch Beobachten, ein grosses

Ver-

Vergnügen fand. Er legte auch dem Jahre, den Monaten und den Winden die Namen bey, welche sie noch unter uns führen, wie **Eginard** in seinem Leben berichtet. Nicht anders schreibt von ihm **Aventin** im 4 B. der bayerischen Jahrbücher: „Auf „die Sternseherkunst hat er viel Fleiß verwandt. „Auf dem Rechentische war er der geübteste. Die „Gänge und Natur des Himmels und der Gestirne „erforschte er sehr begierig.“ Nachgehends, als diese Wissenschaft in Vergessenheit gerathen war, bemühete sich Friedrich, der andere, unter den Kayfern sie, nach dem Beyspiel der Araber, wieder hervorzusuchen: Daher er auch des **Ptolemäus** grossen Syntax * aus dem Arabischen in das Latein übersetzen ließ, wie **Voß** bezeuget. Nachhero stunden die edelsten Köpfe auf, **Georg Purbach, Joh. Regiomontanus, Joh. Cario, Nicolaus Copernicus, Ge. Joach. Rheticus, Gemma Frisius, Tycho de Brahe**, welche diese edele und berühmte Wissenschaft mit dem allergrößten Fleiße, und mehr als die Chaldäer und Perfier, in Aufnahme brachten. Insonderheit aber hat Deutschland allen Ruhm, den es in der Sternseherkunst erlanget, dem **Nicolaus Copernicus**, aus Preussen, zu danken, der des **Hipparchus** und **Ptolemäus** Fleiß übertraf. Er lehrete, daß die Ptolemäischen Meynungen den mathematischen Grundsätzen zuwieder liefen, und setzte mit unerhörtem Bemühen und vollkommener Genauigkeit neus Sätze feste, nach wel-

* Oder Almageft.

welchem die Sonne in dem Mittelpunkt der Welt ruhet, die Erd- und Wasserkugel aber sich in einer dreyfachen Bewegung mit der Luft um die Sonne wälzet. Ich gedenke hier nichts von den übrigen Theilen der **Wißkunst**, als von der **Optik**, oder **Sehekunst**, **Erdbeschreibung** und **Feldmeßkunst**, da der gelehrte **Gerh. Jo. Voß** in derselben Abhandlung von den mathematischen Wissenschaften den Fleiß der Deutschen und die vollkommensten Köpfe hin und wieder sehr gelobet und erhoben hat.

§. XI.

Allein, unserer Vorfahren Fleiß, den sie auf die **Hebe-** und **Rüstkunst**, verwendet haben, können wir niemals genug loben. Indem sie, durch Erfindung der bewundernswürdigsten Maschinen und erstaunenswerthen Werke, den Fleiß, nicht nur der alten Griechen und Lateiner, sondern auch aller Völker, übertroffen haben. Die Griechen dürfen mir nun die hölzerne Taube des Tarentinischen Archytas, welche, vermöge eines verborgenen Windes, neben ihm her flog, nicht mehr so sehr rühmen: Da die Nürnbergischen Künstler es durch ihren Fleiß so weit gebracht haben, daß eine eiserne Fliege sich von der Hand selber erhob, um alle Gäste herumflog, und darnach, gleichsam als ermüdet, zu des Künstlers Hand wieder kehrete. Dergleichen Kunststück war auch der hölzerne Adler, welcher dem Kayser, Karln dem fünften, bis auf fünf Meilen von der Stadt entgegen geschicket ward, und, nachdem er ihn bis an der Stadt Thore begleitet hatte,

sich sachte niederließ. Wie diese und dergleichen Exempel der Bewegungskunst Harsdörfer erzählet. Allein, da Pappus die Rüstkunst, welche Kriegsmaschinen zu verfertigen lehret, zum vornehmsten Theile der Bewegungskunst macht: So wollen wir auch hierinnen zuerst den Fleiß der Deutschen erwegen. Hier fällt mir gleich die fürchterliche und bewundernswürdige Erfindung eines deutschen Kopfs, eine neue Kriegsmaschine, ein irdischer Wetterstral, das Bild des donnernden Himmels, in die Augen, welche einige Bombardam, vom Schalle, andere ein Geschütz, genannt haben; dessen Kräfte die Deutschen beym älteren Scaliger mit diesen Worten ohne Unwahrheit loben: „Was ist „dem unüberwindlichen Muthe der Deutschen noch „übrig zu thun? Ich sage es mit deiner Erlaubniß, „o Jupiter, wir haben auch Blitze und Wetterstralen „erfunden. Wir haben nicht einen nichtigen thö„richten Klang Salmonei, eines elenden Griechen *, „nicht sowohl einen Schall nachgemacht, wiewohl wir „auch den machen können; sondern den erschreck„lichen Knall, die schnelle Heftigkeit, die Entzündung, „die Zerscheiterung und Verwüstung haben wir nicht „sowohl nachgemacht, als vielmehr ausgedrückt, und „zwar bey klarem Himmel. Wohlan, treibe Wol„ken zusammen, daß du donnern könnest: Wir wol„len auch, wenn du ruhig bist, und alles stille ist, dein „Reich

* Salmoneus soll ein Sohn des Aeolus gewesen seyn, und auf einer ehernen Brücke mit einem rollenden Wagen dem Donner nachgeahmet haben, aber endlich vom Blitze erschlagen worden seyn.

„Reich zornig machen.“ Das Lob der Erfindung ist den Deutschen einzig und allein eigen, welches ihnen niemand streitig machen dürfen. Daher man dieselbigen einer Unvorsichtigkeit und Unwissenheit beschuldigen muß, welche meynen, daß die Flinten und das Geschütz bey den Chinesern und Syracusanern vor vielen Jahrhunderten im Gebrauche gewesen wären. Welchen Irrthum, nebst unseren Scribenten, **Münstern, Magino** und **Besolden**, die Italiener und Franzosen, **Peter Ramus, Stephan Forcatulus, Polydor Vergilius, Paul Jovius, J. Cäs. Scaliger, Octavius Ferrarius**, genug wiederlegen, und einmüthig bekennen, daß aller Ruhm der Erfindung einem Deutschen um das 14 Jahrhundert gebühre. Ferner, da ein vornehmes Stück der Bewegungskunst die **Sphärenmacherkunst**, (sphæropæia,) ist, welche die **Uhrmacherkunst**, und die **Kunst Ferngläser zu machen**, (gnomonica und meteoroscopica,) in sich fasset: So muß man dieses zum unsterblichem Ruhme unserer Vorfahren sagen, daß sie zuerst die flüchtige Zeit durch Uhren unterschieden und abgezählet, und durch eine kleine Maschine, vermöge (incluso orbis spiritu,) einer darinn gemachten Kreisbewegung und gleichsam lebendigen Umdrehung der Räder, den Untergang der Sterne, ihre gewöhnliche Stellen und ihren Lauf genau angezeiget, und der Welt Kreislauf vorgestellet haben: Wovon wir lieber selbst die Worte des berühmten Italieners, **Octavius Ferrarius**, aus seinem Vortrabe von den Lobsprüchen Deutschlandes anführen wollen. Also ist die Sphäre des alten Syracusaners besiegt, das Spiel der Son-

nen-und Wasseruhren lächerlich gemacht; und man stellet bey trübem Himmel, oder bey finsterer Nacht der Sonnen Lauf durch Viertel und kleine Minuten vor, und lehret, da der Tag nach und nach abnimmt, daß unser Leben sich auch durch gewisse Augenblicke zum Ende neige. Sie, die Uhr, redet als ein Nachtwächter und Hüter bey stiller Nacht, und zählet auch das Werk der Augen den schlafenden Ohren zu. Sie ist öfters ein so zartes Werk, daß wir auch gehöret haben, wie eines Deutschen Hand die ganze Welt und die Bewegung derselben unter einem Steine im Ringe zusammen gesetzt und vorgestellet habe*. Ich will hier nicht die dritte Erfindung eines deutschen Verstandes, ob ich gleich für allen Dingen dazu berechtiget wäre, ein Geschenke, über welches wir nichts grösseres wünschen können, erwähnen. Ich meyne die Buchdruckerey, das Leben des Verstandes, den Schutz der Wissenschaften und das Aufhalten einer flüchtigen Zeit, ohne welche, ausser der in Europa herrschenden Barbarey und den verbrannten Bibliotheken, Faulheit und Unachtsamkeit, der Ekel an dem Abschreiben und das Verderben unserer Zeit, welches auch mächtiger ist als aller Fleiß, den Namen der Wissenschaften gänzlich ausgerottet hätten. Und da der Ruhm dieser göttlichen Erfindung von verschiedenen Scribenten unter den Mayntzern, Harlemmern und Straßburgern getheilet

* Der höchstsel. König in Preussen soll in einem Ringe unter einem Diamante, auf welchem Zahlen und der Zeiger gewesen sind, eine Uhr gehabt haben.

let wird: So hat Jo. Trittheim, Abt zu Spanheim, in seiner vortrefflichen, des Drucks höchstwürdigen Historie, welche noch in dem Büchervorrathe des Durchl. Fürsten von Zweybrück geschrieben verwahret wird, denselbigen am besten und gerechtesten ausgetheilet. Da dem nun also ist, so rühmen sie sich bey J. C. Scaliger nicht fälschlich noch übermüthig, wenn es heißt: „Wir Deutschen „haben durch das Geschütze den Zorn des Himmels „nachgemacht: Die Zeit selbst durch die Beständig„keit der Bücher überwunden: Durch die Uhren die „Umdrehungen der Räder zu Gefährten der Zeiten „gemacht.“*

§. XII.

Von der Vielwissenheit wende ich mich nun zur Weltweisheit selbst, zur Königin der Wissenschaften. In deren ehrwürdigem Schmucke will ich zuerst die Druiden und Vates beschauen, deren jene bey den ältesten Deutschen die Fragen über verborgene und andere Dinge entschieden, und auch über die Sitten Untersuchungen anstelleten: Diese aber beflissen sich der Wissenschaft natürlicher Dinge, und beobachteten die Bewegungen des Himmels und

* Sonsten rühmt Sheringham im Buche von dem Ursprunge der Engelländer p. 462 von den Geten, als den ältesten Vorfahren der Deutschen, daß sie fleißiger gewesen, als die Griechen; sie hätten durch Orpheus die Musik und Poesie, durch Toxaris die Arzneykunst, desgleichen den Zunder, den doppelten Anker, die Töpferscheibe, den Bogen, und die Kunst zu schiessen, erfunden.

der Sterne, welches Diodor im 5, und Strabo im 4 B. von beyden bezeugen. Durch deren Dienst wurde an verschiedenen Orten Germaniens und Galliens der Fleiß in den löblichsten Wissenschaften angefangen und befördert, wie Marcellin im 15 B. von den Zeiten des Kaysers Julianus schreibet. Allein, als Karl der grosse alle Wissenschaften nach der christlichen Religion einrichtete, führete er auch eine heiligere Art der Weltweisheit ein, welche sich auf die Meynungen der Päbste und Kirche gründete. Nach dem Tode des Schwiegersohns dieses grossen Karls, welcher im zehenden Jahrhunderte nach Christi Tode erfolgte, als schon fast alle Gelehrsamkeit aus Deutschland vertrieben war, fiel auch die gesundere und gründlichere Weltweisheit dahin, und kam eine neue Art zu philosophiren auf, welche in schweren und verdrüßlichen Kleinigkeiten und fürchterlichen Grillen bestund. Allein, mitten in der Finsterniß stund um das Jahr 1138 Otho von Freisingen, welcher mit dem Kayser Conrad dem dritten eine Mutter hatte, auf. Gleichwie er nun der erste unter den deutschen Bischöfen, oder zum wenigsten der vornehmste war, welcher die Wissenschaften und die subtile aristotelische Philosophie erlernet hatte: Also hat er auch, diese Art zu philosophiren, fast zuerst in Deutschland eingeführet; wie Radewig, der zu seiner Zeit lebte, im 2 B. von den Thaten Friedrichs des ersten im 11 Cap. berichtet. Nach ihm war zu Rudolphs des ersten Zeiten Albertus Magnus, Bischof zu Regenspurg, in grossem Ansehen, welcher die Rechen- Meß- Ton- Sternseherkunst und die ganze Weltweisheit mit seinen Schriften erläuterte.

Von

Von welchem das Urtheil des älteren Scaligers, der in dieser Art der Wissenschaften ein kluger Kenner war, in der Rede an die Deutschen, befindlich ist. „Ich will euch anitzo nicht mit Erzählung vieler „Namen der Weltweisen beschweren. Diejenigen, „welche unter diesen einen und den andern Albrecht „verächtlich halten, die verachten vielmehr das, was „sie wünschen sollten, als daß sie das, woran Faule „Mangel leiden, bewundern. Denn die Natur „hat sich zur Zubereitung des Verstandes des gros„sen Albrechts also angeschickt, daß sie ihre Kräfte „erschöpfete, sich selbst überwand, sich als über„wunden über ihr eigenes Werk entsetzte, und her„nach unfruchtbar ward.“ Als aber die Wissenschaften und Weltweisheit in Italien wieder hervorgesucht wurden: So gab auch bald Rudolph Agricola von Gröningen, ein in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache gelehrter Mann, und fürtrefflicher Philosoph, den Deutschen dieselbe wieder. Von welchem unter andern Hermolaus Barbarus in der Grabschrift, die man bey den Minoriten in Heidelberg siehet, nach der Wahrheit schreibt:

Ja, Deutschland hat den Ruhm zu seiner Zeit erlanget,
Womit sonst Griechenland und Rom alleine pranget.

Aber, im vorigen Jahrhunderte wandten Desiderius Erasmus, Joh. Reuchlin, Ph. Melanchthon, Joach. Cämmerer, unvergleichliche Mühe an, alle Arten der Gelehrsamkeit herzustellen, und brachten insonderheit die Weltweisheit, welche durch den Unflat und die Unwissenheit der Mönche

so besudelt war, unter den Deutschen wieder in ihre vorige Würde und Ansehen.

§. XIII.

Die Weltweisheit bestehet vornemlich aus zween Theilen. Der erste ist die **Naturwissenschaft**, der andere der **practische Theil**. Jener begreift in sich die **Grundlehre**, die **Naturlehre** in engerem Verstande und die **natürliche Gottesgelahrheit**. Auf die **Grundlehre** und die **Erkenntniß der Dinge** wandten unsere Vorfahren vor dem eilften Jahrhunderte seltenen oder wenigen Fleiß, weil die peripatetische Philosophie spät eingeführet ward: Auch nachgehends, da sie von **Lombardo**, dem Urheber der scholastischen Theologie kaum in das Vorgemach der Gottesgelahrtheit gelassen ward, indem er meynete, man müßte die Weltweisheit und menschliche Vernunft in geistlichen Dingen nur gar sparsam gebrauchen. Allein, nach dem zwölften Jahrhunderte, als **Albertus M.** der Schullehrer, die Gottesgelahrheit verbessert hatte, drang auch die Weltweisheit, und insonderheit die aristotelische Grundlehre, in das Innerste der Gottesgelahrheit ein, und erhielt in der Kunst, die Schrift auszulegen, die vornehmste Stelle: Welche aber bald, durch die Streitigkeiten der **Realisten**, **Albertisten**, **Thomisten** und **Scotisten**, schändlich zerwühlet, und, nach den Zeiten **Durandus Portianus**, durch ungeheuere neue Kunstwörter und Unterscheidungen verstellet ward, und davon starrete. Diese Zeit war sehr reich an Weltweisen, welche in der Finsterniß zuweilen heissen: Illuminatissi-

tissimi, scientifici, profundi, irrefragabiles, vniuersales, acutissimi, & valde resoluti Doctores, Doctores & Magistri, Magistri nostri & nostrandi, Baccalaurei formati & formandi; bis daß die selige Reinigung der Kirchen die Barbarey der Zeiten und die faulen Namen aufhub, welche mit einer reineren Religion auch eine reinere Weltweisheit lieferte. Einen glücklichern Fortgang hatte die **Naturlehre**, welche die Vates in den ältesten Zeiten trieben, wie ich schon aus dem Strabo und Diodor Siculus erzählet habe. Diese untersuchten die verborgensten Dinge, und bemüheten sich die grossen Geheimnisse der Natur zu eröffnen, wie **Marcellin** im 15 B. redet. Ueberdem fragten sie vieles untereinander von den Vorbedeutungen und Wunderzeichen. Es waren auch bey den mitternächtlichen Deutschen, welche Saxo Grammat. im 1 B. der Dänischen Historie unter den dreyen Arten der **Meßkunstbeflissenen** obenan setzet, die sich zuerst des Weissagens beflissen, die Zauberkunst besassen; welche erstaunenswürdige Werke, die aus den verborgensten Geheimnissen der Natur flossen, hin und wieder bey demselben erzählet werden. Bey Ausbreitung des Christenthums aber, als der Heiden Lehren durch bessere und christliche verdrungen wurden, ward die Naturlehre von den Gottesgelehrten und Arzeneyverständigen insonderheit vorgenommen und ausgeführet. Denn jene belustigten sich an der Betrachtung der Macht, Weisheit und Gütigkeit GOttes, die aus dem Buche der Natur hervorleuchtete. Diese waren bey Heilung der Leiber beflissen, die Ursachen und Verknüpfungen der

natürlichen Dinge zu ergründen. Wiewohl sie nach Karls des grossen Zeiten nicht sowohl zum echten Lobe GOttes geführet, als vielmehr durch ungeheure Meynungen verstellet ward. Denn, da sie die Verbindungen, die alle Ursachen untereinander hatten, und gewisse Zusammengesellungen sahen und erkannten, meyneten sie heiliglich, des unsterblichen GOttes Rathschlüsse und Regierung würden den Sterblichen durch Wunderzeichen und Vorbedeutungen genau angezeiget. Indessen gehören diese Dinge zur **nachfolgenden Naturlehre**, (Physica speculatiua.) dessen Theile auch die **Wahrsagung aus den Händen** und die **Traumdeutung** sind: Itzo aber wollen wir die practische oder thätige Naturlehre, (operatiuam,) die im Ausüben und Wirken bestehet, die auch selbst die Natur betrachtet, aber wie sie durch menschlichen Fleiß also zubereitet worden, daß sie dessen Hülfe bedarf, vor uns nehmen.

§. XIV.

So betrachten wir nun bey der thätigen **Naturlehre** das, was **Nahrung verschaffet und giebt.** Wobey der **Ackerbau** obenan stehet, welchem aber die alten Deutschen nicht fleißig obgelegen haben, wie **Strabo** im 7 B. berichtet. Und **Cäsars** Worte von den Deutschen im 6 B. lauten also: „Des „Ackerbaues befleißigen sie sich nicht. Ihre meiste „Nahrung bestehet in Käse, Milch und Fleisch.“ Jedoch darf man nicht meynen, daß sich die Deutschen gar nicht darum bekümmert haben, indem **Tacitus**, dem unsere Umstände wohl bekannt waren, das Gegentheil von ihnen berichtet. Daher ist des

Stra-

Strabo und Cäsars Meynung, ihre vornehmste Sorge wäre nicht auf den Ackerbau gegangen; wie denn Tacitus bezeuget: „Die Sorge „für die Aecker sey den Weibern, alten Leuten und „den Schwächsten aufgetragen worden.“ Daher theileten sie die Aecker nicht geizig und genau voneinander, und besaß niemand unter ihnen etwas eigenes am Acker, wie Cäsar berichtet; sondern, wie Tacitus schreibt: „Die Aecker werden von „allen wechselsweise, nach der Anzahl der Bauer, ein„genommen, welche sie bald unter sich, nach der Wür„de, theilen.“ Nachgehends wandten sie mehr Sorgfalt und Fleiß auf den Ackerbau; als die Alemänner und Franken, und andere nicht mehr vom Wilde und wildgewachsenem Obste lebten, sondern sich vom Korne zu ernähren anfingen: Daher wurden die Felder getheilet in Theile, Morgen, Heiden, Aecker, Hufen, oder Mansos, Hydas, Acras, Huobas, Manerias, wie man die Worte in den mittlern Zeiten öfters findet. Also ward das Land, welches vormals grosse Wälder bedecketen, zu Acker und zum Nutzen zubereitet, und wuchs das Ansehen des Ackerbaues sehr, weil die Deutschen meistentheils auf dem Lande wohneten, sich an den unschuldigen Ergetzlichkeiten der Felder belustigten, und die stolzen Schlösser der Städte verabscheueten, welche nachmals das ganze Land einnahmen. Und so viel vom Ackerbaue, was das Korn anbetrifft. Was den Weinstock und dessen Wartung anlanget: So ist das bekannt genug, daß die nähesten an dem Ufer, zu Cäsars und Tacitus Zeiten, Wein gekauft haben. Die Schwaben aber liessen keinen zu sich kom-

kommen, weil sie meyneten, wie Cäsar sagt, die Menschen würden dadurch zur Arbeit zu zärtlich und weibisch. Daher waren sie mit einer Art des Getränckes, welche aus Gersten und Korn gemacht war, und dem Weine gleich kommen sollte, zufrieden, und pflanzten keinen Weinstock, bis der Kayser **Probus** ums Jahr 277 den Spaniern, Galliern und Britanniern, Erlaubniß gab, Wein zu bauen, wie **Aurelius Victor und Eutropius** berichten. Und schreibt **Vopiscus** in seinem Leben von ihm: „Allen Galliern hat er hier erlaubt, Weinstöcke zu „pflanzen und Wein zu bauen. Er selbst ließ den „Berg Alma in Illyrien, ohnweit Sirmium, durch „Soldaten umgraben, und bepflanzte ihn mit den „auserlesensten Fächsern.“ Darnach fieng auch Germanien, jenseit des Rheins, wo ihre Hügel den Rhein beschatten, und ihre Felder an Gallien stossen, an, Wein zu bauen, welcher durch unermüdeten Fleiß der Einwohner, und die gute Nahrung der bequemen Hügel, seinen Ruhm bald über den **Masticanischen und Lesbischen** erhob. Daß aber in Germanien über dem Rhein, um das neunte Jahrhundert, noch kein Wein gewachsen, schliesset **Lehmann** mit Recht daraus, daß, als der Franken Reich unter den Söhnen des frommen **Ludewigs** getheilet ward, Ludewig ausser dem Deutschlande, so über den Rhein lag, auch einige Städte und Dörfer, jenseit des Rheins, bekommen hat, und zwar wegen des vielen Weins; welche Oerter **Aventin** im 4 Buche **Moguntiacum, Vangiones und Nemetes**, nennet. Mehr Fleiß verwendeten die alten Deutschen auf die **Viehzucht**, weil sie gröstentheils

theils von der Milch und dem Viehe lebten, wie Cäsar im 4 Buche bejahet. Daher kam es, daß im Viehe all ihr Reichthum bestund, und solches allein und für die angenehmsten Schätze gehalten ward, nach des Tacitus Zeugniß: Deshalben sie auch der Verbrechen wegen an einer gewissen Anzahl Pferde oder anderen Viehes gestraft wurden. Und da es schiene, daß ihnen der zornige oder gnädige GOtt das Gold oder Silber versagte: So bedieneten sie sich im Handel der Verwechselung des Viehes, nach der ersten und einfältigsten Weise der Menschen. Allein, nachdem der Griechen und Römer Sitten einschlichen, unsere Vorfahren von der Geldliebe eingenommen, und von den Lastern des schmeichelhaften Wuchers und Geizes angestecket wurden: So schafften sie die Gewohnheit ab. Jedennoch aber blieb die Viehzucht nachgehends in grossen Ehren, als nemlich die Städte an dem balthischem Meere am Rheine, an der Donau und Elbe mit Pferden, Ochsen, Wolle, Käse und dergleichen, Gewerbe trieben.

§. XV.

Aber den allermeisten und eifrigsten Fleiß wandten die Alten auf die Jagd, womit sie fast ihr ganzes Leben zubrachten. Cäsar schreibt im 6 Buche vom gallischen Kriege: „Ihr ganzes Leben bestehet in „Jagen und Kriegesübungen. Und Tacitus sagt „von den Sitten der Deutschen: Wenn sie nicht „kriegen, so bringen sie viel Zeit mit Jagen, und „noch mehr mit müßig seyn, zu.“ Eben eine solche Liebe zur Jagd brennete auch in den folgenden Zeiten, insonderheit bey den Franken, welche, nach Eginards Geständniß, hierinnen von keinem Volke über-

überwunden werden. „Also übte sich Karl der gross„se stets mit Jagen, welches ihm angebohren war. „Er ließ seine Söhne, so bald es die Jahre erlaub„ten, nach der Franken Weise reiten, sich in den „Waffen und im Jagen üben," wie eben dieser Eginard schreibet. Daher kamen die prächtigen Worte des persischen Königs; die man im 4 B. der Bay. Jahrbücher Aventins findet, mit welchen er diese Uebung an Karl dem grossen, und an den Deutschen erhebet: „Glückselig ist Karl, mein Bruder, „glückselig seine Landesleute, die Deutschen. Denn „ich habe es öfters gehöret, und sehe es nun, es ist „kein falscher Glaube, daß ihr von euerer zartesten „Kindheit an, mit Jagen beschäftiget seyd, und daß „ihr, die ihr euch an diese tägliche Uebung gewöhnet, Witz und Stärke besitzet, an Gliedmassen, „an Grösse des Leibs und Gemüths also wachset, daß „ihr nicht unbillig tüchtig und fähig seyd, über die „ganze Welt zu herrschen." Diese Uebung erlangte ein ungemeines Ansehen, nachdem der Kayser Heinrich der erste, den man den Vogelsteller nannte, sein Leben mit Jagen zubrachte; und noch mehr, nachdem Friederich der andere, Aenobarbi Enkel, die Jägerey, und insonderheit die Vogelstellerkunst in zweyen Büchern deutlich beschrieb, dessen Balthasar Bonifacius in den kurzweiligen Historien 2 B. 41 Cap. gedenket. Nemlich, die tapfersten Völker hielten die Jagd für die bequemste Reizung zur kriegerischen Tapferkeit, und für eine Vorübung zu Kriegswissenschaften, worinnen zukünftige Feldherren unterwiesen, und die Jugend, zu Beförderung der Geduld und Härtigkeit des Leibes, geübet

werden

werden müssen. Daher ist es auch gekommen, daß in dem über den Rhein gelegenen Germanien späte Städte gebauet worden: Dieweil die Vornehmsten, welche ihr größtes Vergnügen in die Jagd setzten, die Schlösser der Städte verabscheueten, und mehr Lust hatten, das Wild in offenen Feldern zu verfolgen, die schattichten Berge zu durchsuchen, und also die Uebung der Jagd allen andern Dingen vorzogen, als

Der Deutschen eignes Werk, das Lebensunterhalt,
Ruhm und Geschick erwirbt.

Im übrigen war die erste und gewiß königliche Jagd, wie bey allen Menschen, also auch bey den ersten Deutschen zwiefach. Sie stritten entweder mit dem flüchtigen Wilde durch Laufen; oder mit dem Kühnen durch Stärke. Nachhero gefiel es ihnen auch, mit dem Verschlagenen listig zu streiten, nachdem Schlingen und Netze erfunden und gebraucht worden, wovon der Poete schreibt:

Der Deutsche weis wohl, wo er Hirschen Netze stelle:
Er weis, in welchem Thal er wilde Schweine fälle.

Darauf folgte die Jagd mit Vögeln, mit dem Habichte, Falken und Sperber, welche sie den Vogelfang nannten. Das war eine Art zu jagen, die den Alten nicht unbekannt war, wie Flavius Blondus in dem erläuterten Italien, und Budäus über die Pandecten meynen, da schon Aristoteles und Socrates selbige den Thraciern zuschreiben. Es ist auch der Wahrheit nicht gemäß, was Lilius Gyraldus im 6 Gespräche meynet, es wäre diese Jagd von dem Kayser Friederich dem ersten, den man Rothbarth nannte, erfunden, und in Italien und

Deutsch-

Deutschland aufgebracht worden; da sie schon in den älteren Zeiten bey den Franken im starken Gebrauche und grossen Ehren war, bey welchen schon vom Hinkmar in den 3 Briefe der Falkonirer und Habichtwärter unter den königlichen Jägern gedacht wird. Also wird in den salischen und ripuarischen * Gesetzen öfters des Acceptoris gedacht, wodurch die Franken den Habicht verstunden. Und in dem Abschiede des allgemeinen Reichstages, den Karl der grosse gegeben, finde ich das Gesetz: „Daß die Bi„schöfe, Aebte und Aebtißinnen keine Koppeln Hun„de, keine Falken, keine Habichte, und keine Schü„tzen halten sollten.“ Ein solches Vergnügen fanden aber unsere Vorfahren an der Jagd, und einen solchen Fleiß wandten sie darauf, daß sie auch mit einem Gesetze verbothen, daß niemand sein Schwerdt oder seinen Habicht zur Erkaufung seines Lebens sollte geben dürfen. Da dieser nicht weniger des Lebens Trost ist, als jener zur Beschützung und Vertheidigung der Freyheit dienet, wie der gelehrte Spelmann aus den Gesetzen erweiset. Ja sie beschlossen, daß diejenigen, so eines anderen Hund oder Habicht heimlich wegnahmen, mit allem Spotte und aller Schande beleget werden sollten. Daher die Burgundier in der Zugabe zu ihren Gesetzen I. in 10 Titel diese Verordnung haben: Wenn jemand einen Spür- oder Schweine- oder Windhund rauben sollte: So befehlen wir, daß er, wenn er überführet ist, den Hintern des Hundes vor allem Volke küße. Und her-

* Ripuarische Gesetze, die an den Ufern, insonderheit des Rheins, galten.

hernach im X. Titel: Wenn sich jemand unterstehen sollte, eines anderen Habicht zu rauben: So soll er zur Strafe noch über die Testones * dem Habichte sechs Unzen Fleisch zu fressen geben; oder wenn er das nicht will, gehalten seyn, dem, dem der Habicht gehöret, sechs Schillinge zu zahlen.

§. XVI.

Und diese Theile reichen der thätigen Physik Nahrung dar: Allein die **Arzneykunst** erhält die Gesundheit. Sie ist eine heilige Kunst und göttliche Lehre, wie Lucian sagte, welche allein, in Erhaltung der Sterblichen, mit GOtt streiten kan. Diese trieben die Vates bey unsern Vorfahren, wie ich aus denselben Worten des **Plinius** 30 B. 1 Cap. schliesse: „Des Kayfers Tiberius Regierung schaffte die „Druiden der Gallier, das Geschlecht der Wahr„sager (Vatum) und Arzeneyverständigen, hin„weg.„ Daß sie aber zu der Zeit, und in einigen folgenden Jahrhunderten schlecht und ungeputzt gewesen, erweiset des Volks Naturell zur Gnüge. Sie lebten einfältig auf dem Lande, mit geringem Vorrathe behalfen sie sich, überflüßige Güter und Leckereyen waren ihnen nicht bekannt, und wurden nicht gesucht. Und wie sie nun bey solcher mäßigen Lebensart und Enthaltung, nicht in so viele und schwere Krankheiten verfielen, worein uns unsere heutige Unmäßigkeit stürzet: Also, wenn sie ja krank wurden, suchten

* Teston war eine fränkische Münze, die anfänglich 18 Denarien, oder Drachmas, oder 3 Groschenstücken, galt, hernach ward sie verringert, wie du Fresne in Schediasmate de nummis veterum lehret.

sie sich mit einem geringen Hausmittel zu helfen. Hernach, als die Gothen Italien bezwungen, und sich auf römischen Boden niederliessen: So ward auch die Arzeneykunst durch der Könige Bemühen, nach der Römer und Griechen Gesetzen eingeführt. Man findet vom Könige **Theodorich** sehr freygebige Lobsprüche von dieser Kunst, unter welchen diese auf die Aerzte selber gehen: „Man soll auch Aerzte „zu aller Gesundheit halten. Und wenn sie aus den „Schulen der Lehrer sind, sollen sie frey seyn, und „sich an alten Büchern ergetzen. Keiner ist mehr „befugt fleißig zu lesen, als welcher der Menschen „Gesundheit besorget.“ Und als die Aerzte sich beständig und schändlich zanketen: So setzte er ihnen einen Arzneygrafen, welcher durch seine Gewalt und sein Gericht die Unruhigen und Uneinigen zähmete, als welche sich untereinander aus Frevel und „Stolz, zum grossen Schaden der Kranken, mit „Streitigkeiten quäleten,“ wie die Worte der Verordnung selbst im 155 Gesetze lauten. Insonderheit aber war der Fleiß in der Arzneykunst bey den Franken im Flore, bey denen sie so nöthig und nützlich geachtet ward, daß die Jugend auch durch die Gewalt und das Ansehen der Gesetze zur Arzeneykunst angetrieben wurde. Also ist dieses in den verordneten Capiteln des grossen Karls auf dem Landreichstage oder Bauerreichstage (comitiis villanis) Theodonis 806. das fünfte Gesetz: „Was die Arzneykunst „betrifft: So sollen die Kinder hingeschickt werden, „daß sie dieselbe lernen.“ Welches Gesetz hernach in den Kirchencapiteln wiederholet ward. Bald, als die unglückliche Barbarey alle Künste nieder

schlug,

schlug, fand auch diese edle Wissenschaft ihren Untergang, und die Mönche maßten sich selbige an, welche nicht nur die Kunst, wie Pentheus, mit ungelehrten Händen zerrissen, sondern sie noch überdem mit unmäßigen Aberglauben, und Zauberliedern, welche bey grossen Krankheiten ungemeine Kraft haben sollten, ganz besudelten. Man fand zu den Zeiten in der Arzneykunst nichts Gelehrtes und Herrliches, ausser was aus Arabien oder Spanien gekommen war, indem die Araber grossen Fleiß auf diese Kunst wandten, und allen andern Völkern darinn vorleuchteten. Als in Deutschland aber die edlen Künste wieder empor kamen: So ward auch die Arzeneykunst von den vortrefflichsten Köpfen erwählet und verbessert. Dieses wäre für arme Kranke ein grösseres Glück gewesen, wenn nicht der Hochmuth die der Arzneykunst Beflissenen in einen neuen Streit schändlicher Eifersüchtigkeit gestürzet hätte. Denen, welche auf neue Versuche fielen, stunk das löbliche Alterthum, und was die alten Lateiner und Griechen gezeiget hatten, an, andere wollten von des Galenus Meynung, welcher nach ihrem Wahne, wie der griechische Poet von des Tiresias Schellen sagt, in dieser Kunst allein klug seyn sollte, nicht einen Finger breit abgehen. Einige waren den Regeln der Araber günstig, andere zuwieder, und fiengen an mit verschiedenen Meynungen und Heilungsarten unserer Schwachheit zuzusetzen, und sie zu verderben. Unterdessen zeugte Deutschland Philippum Theophrastum Paracelsum, welcher in der Scheidekunst wohl erfahren war, und eine neue Arzneykunst aufbrachte, welche er nach dem Her-

mes Trismegistus die hermetische nannte. Viele fielen ihm zu, weil sie ihn für einen schlauen Weltweisen, den Anführer der Scheidekünstler, und einen unvergleichlichen Arzt hielten, und gehalten wissen wollten. Allein als einige dieses Mannes Sätze als ungeheuer und schädlich ausschrien, andere zwischen ihm und dem Galenus die Mittelstrasse erwähleten: So entstund daher eine neue mediciniſche Secte, welche zwischen der alten galeniſchen Lehrart und der hermetiſchen herum irrete. Darnach als die unzählbaren Liebhaber dieſer Kunst selbige beschwereten, und die göttliche Wissenschaft auch von den Taschenspielern und Marktschreyern gemisbrauchet ward: So mußte des Kayſers Karls, des fünften, Verordnung darzwischen kommen, welche in den Gesetzen, so die Lebensstrafen betreffen, im 134 Cap. stehet, darinnen diese heiligen Worte vor andern hervor leuchten. „Man soll denenjenigen wehren, Arz„neyen auszugeben, welche nicht die gehörige Zeit „auf Erlernung derselben angewendet haben, damit „sie nicht unter die Aerzte gerechnet werden. Wenn „aber ein Arzt, der erfahren und klug ist, einem „Menschen mit Fleiß tödtliche Arzney giebt; der soll „einem öffentlichen Strassenräuber gleich geachtet, „und zum Rade verurtheilet werden.“

§. XVII.

Bisher habe ich von der Naturlehre in engerm Verstande gehandelt: Nun aber komme ich auf die natürliche Gottesgelahrtheit, auf die Erkenntniß des unmaterialiſchen Wesens, welche ich als eine fabelhafte und natürliche, mit wenig Worten abhandeln, und hernach zur übernatürlichen und

göttlichen schreiten will. Bey den ältesten Deutschen waren diejenigen die Gottesgelehrten, welche Beherrscher und Fürsten des Volks waren, wie Strabo berichtet. Man hieß sie **Druiden**, entweder von dem sächsischen Worte **Dry**, das einen Weisen bedeutete; oder von dem alten deutschen Worte **Druchtin**, welches nach **Cluvero** Zeugniß einen Herrn bedeutet. Diese nahm man aus den Edelsten, und ließ sie zwanzig Jahre in Wissenschaften unterweisen. Jenes zeigte an, daß sie dermaleinst die größte Gewalt in dem Staate haben sollten, wozu sie geringer Leute Kinder aufzuziehen nicht für thunlich erachteten. Dieses aber zeigte an, daß man in Erlernung der Wissenschaft, welche von den Göttern und ihrem Willen handelt, lange zubringen müßte. Was sie aber gelehret haben, lehret Phil. **Cluver**, dessen Name bey unsern Alterthümern bekannt genug ist, im 1 B. der deutschen Alterthümer, im 34, 35, und folgenden mit mehrern. Uns genüget die Worte **Cäsars** aus dem 6 Buche anzuführen. „Insonderheit wollen sie einen dessen überreden: Die Seelen „stürben nicht; sondern wanderten nach dem Tode „von einem zu dem andern: Denn sie meynen, dieses „ermuntere sehr zur Tugend, wenn man sich vor dem „Tode nicht fürchten dürfte. Ueber dem lehren sie „die Jugend ihre vielen Untersuchungen und Fragen „von den Sternen und ihrer Bewegung, von der „Grösse der Welt und Erden, von der Natur der „Dinge, und von der Macht der unsterblichen Götter.„ Diese thörichte und falsche Theologie hat die **christliche Religion** aufgehoben, welche eine neue aus der Heil. Schrift und der Kirchenlehre ein-

führete. Selbige lehreten anfänglich die Bischöfe, besonders und öffentlich, und erkläreten sie nach Augustini Meynung. Es stunden vortreffliche Gottesgelehrten auf, als selbst die Armuth und Heiligkeit der alten Kirchen die Menschen zur Sorge für geistliche Dinge antrieb. Allein als die unzeitige Nachsicht der fränkischen Könige den Kirchen allmählig unmäßige Schätze beylegte: So fing man nach und nach an unter den Aemtern der Bischöfe und Lehrer einen Unterscheid zu machen: Indem die Bischöfe nur dieses ihr Geschäfte seyn liessen, daß sie ihre Güter befestigten, und sich die Herrschaft und oberste Gewalt anmasseten. Da nun also die Bischöfe bey guten Tagen, wie es zu gehen pflegt, faul und unwissend wurden, und schon einiger ehrgeizigen Leute thörichte Meynungen hegeten: So zogen die Bettelmönche das ledige und verachtete Lehramt an sich, welche bey den unwissenden Zeiten, wo alle edle Künste darnieder lagen, die christliche Gottesgelahrtheit mit abgeschmackten und irrigen Zänkereyen beschwereten, und schändlich besudelten. Diese wurden Schullehrer genennet, weil sie die in den Schulen gewöhnliche Lehrart auf die Kanzel brachten. Und da von denenselbigen nicht wenige Scribenten der mittlern Zeit vieles erzählen: So wird an aller Stelle seyn können die accurate Dissertation, welche der vollkommene zürchische Gottesgelehrte, und mein Freund Jo. Heinr. Heidegger von der Schullehrer Theologie geschrieben hat. Er hat mit dem Daneus und Hospinian drey Alter der scholastischen Gottesgelahrtheit bestimmet, das erstere, mittlere

und

und neue. Da denn einige das älteste Alter von Lanfrank, andere von Lombarden anheben, das mittlere aber hat Albertum Magnum, Bischof zu Regensb. zum Anführer gehabt, der um das 1160 Jahr sehr berühmt war. Es hat gedauret bis auf Durandum Portianum, welcher im 1330 Jahre lehrete. Die Zeit ist wegen der Streitigkeiten seiner Lehrer berühmt, welche die aristotelische Weltweisheit, die man vorher in das Vorgemach der Gottesgelahrtheit eingeführet hatte, auch in die heiligsten Geheimnisse Christi brachte, daß ich mit dem berühmten Heidegger rede. Das letzte Alter hub sich nach Durando Portiano an, hatte viele Verehrer, und ist wegen der Lehrer Unruhe ansehnlich, welche durch unreine Schreibart, barbarische Unterscheidungen, fürchterliche und scheusliche Kunstwörter die ganze Gottesgelahrtheit besudelten, und gar verwegener Weise des Plato und Aristoteles Schriften, oder des Thomas und Scotus Possen, selbst den Gebothen Christi und seiner Apostel vorzogen. Allein diese scythische Freyheit zu lehren, und riesenartige Thorheit ist öfters durch heilige Männer zwar angezapfet worden: Im vorigen Jahrhunderte aber ward sie endlich durch wenige Deutschen gestürzet; indem die Gesetze unserer Gottesgelahrtheit gebessert worden, welche nun ein grosser Theil von Europa angenommen hat.

§. XVIII.

Es folget nun die practische Weltweisheit der Deutschen, deren vornehmste Theile sind die Sittenlehre, Staatsklugheit, Haushaltungskunst, woran wir auch die Rechtsgelahrtheit,

oder die Wissenschaft im menschlichen Leben recht zu handeln, hängen. Was die Sittenlehre anbetrifft: So finde ich, daß den alten Druiden auch oblag, daß sie über die Sitten und die Führung des Lebens auch Untersuchungen anstelleten, gleich als wenn diese Wissenschaft von keinem andern besser getrieben werden könnte, als von denen, welche zugleich für geistliche Dinge, und die Religion Sorge trügen. Und da bemerke ich denn, daß zu diesen und folgenden Zeiten die sittlichen Tugenden der Vorfahren groß und vortrefflich gewesen sind: Da bey ihnen, welches ein seltenes und ungemeines Beyspiel war, niemand über die Laster spottete. Und bey ihnen hiessen die nicht die rechte Welt, oder Menschen ihrer Zeit, die andern schändeten, oder sich schänden liessen, wie Tacitus im Buche von Deutschland von ihnen redet. Derowegen bey ihnen, wie er von den alten Römern sagt, zu Krieges- und Friedenszeiten gute Sitten beobachtet wurden. Das Recht und Gute galt bey ihnen nicht so wohl kraft der Gesetze, als vielmehr kraft ihrer Natur. Mit den Feinden lebten sie nicht in Haß, Feindschaft, und Uneinigkeiten: Die Bürger stritten miteinander wegen der Tugend. In ihrem Götzendienste waren sie prächtig, zu Hause sparsam, gegen die Freunde treu. Ich könnte mehr Beyspiele herbey bringen, worinnen sie ihre Ehrlichkeit, Mäßigkeit, Keuschheit, Tapferkeit, Billigkeit in wichtigen Dingen herrlich bewiesen, wenn nicht alle Geschichte und alle Bücher von diesen ihren Tugenden voll wären. Ferner lehreten die Druiden auch die Staatsklugheit, oder die Klugheit die Städte zu regieren, welche sie aber nicht wollten aufschrei-

schreiben lassen, damit nicht diese Wissenschaft, da sie mit der Verwaltung des Gottesdienstes verbunden war, zu gemein werden möchte. Indessen hatte die einfältigste, und die für des Volks Naturell geschickteste Regierungsart, die Oberhand. Einige gehorcheten Königen, andere folgeten den Vornehmsten ihrer Städte. Beyde hatten keine unumschränkte und vollkommene Gewalt, da sie mehr die Macht zu überreden, als zu befehlen, besassen, wie Tacitus berichtet. Es durfte aber diese Wissenschaft das Regiment zu verwalten, nicht durch vielen Fleiß und mühsames Studiren erlernet werden; da sie den Staat wider die Nachbarn durch Kühnheit beschützten, zu Hause aber durch Reichstäge und Fürsten nach den Gesetzen und Sitten der Alten regiereten. Auf welche Zeiten Friederich Barbaroßa zielet, wenn es bey dem Ligurier, Günthern, im 6 Buche heißt:

Ein doppler Zügel lenkt, sprach er, das Regiment.
Gesetze gelten hier und kluger Väter Weise.
Damit begnüg ich mich, und kan nicht aus dem Gleise
Der alten Väter gehn. Ich mag nicht klüger seyn,
Und bilde mir niemals aus Stolz was bessers ein.

Da aber das Kriegswesen, oder die Kriegeswissenschaft und Feldherrnkunst, ein vornehmes Stück der Staatsklugheit ist: So haben die alten Deutschen hierbey am meisten Sorgfalt angewendet. Es hat auch niemals an solchen gefehlt, die entweder aus langwieriger Erfahrung das Kriegeswesen glücklich verwalteten, oder durch Klugheit und Verstand diese Kunst klüglich trieben. Der drit-

te Theil der practischen Weltweisheit ist die **Haushaltungskunst** oder **Wirthschaft**. Und wenn ich die Zeiten der Vorfahren um Cäsars und Tacitus Alter betrachte: So finde ich, daß sie nichts glücklicher und sorgfältiger getrieben, oder heiliger gehalten haben, als diese. Allein, ich würde vergebliche Arbeit thun, wenn ich **Phil. Cluvers** Arbeit von dem unverbrüchlichen festen Bündnisse, der Gesellschaft des Mannes mit dem Weibe, der Eltern mit den Kindern, des Herrn mit dem Knechte, und von ihrem Hauswesen, ausführlicher handeln wollte. Das ist zu der Historie nachfolgender Zeiten hinzu zu thun, daß nirgends keuschere und bessere Ehen geführet worden, als bey den Deutschen, daß **Scaliger** und **Poggius** von **Florenz** diese Treue, Liebe und Beständigkeit des Eheverbündnisses mit den größten Lobsprüchen erhoben haben. Wie aber die Erziehung und Unterweisung der Kinder beschaffen gewesen sey, das erweiset das einzige und königliche Exempel Karls des grossen zur Genüge, wovon Eginard in dessen Leben schreibt: „Er achtete es für „gut seine Kinder also zu erziehen, daß so wohl die „Söhne als Enkel, erstlich in den schönen Wissen„schaften, deren er sich selber befliß, unterrichtet „würden. Darauf ließ er die Söhne, so bald es „ihr Alter erlaubte, nach Art der Franken, reiten, „in den Waffen und im Jagen üben. Die Töchter aber „mußten spinnen und in Wolle arbeiten, und die „Spindel drehen, damit sie nicht durch den Müßig„gang faul würden; und ließ sie zu aller Ehrbar„keit unterweisen.“ Wie ernstlich und mäßig aber

die

die Sorge für ihr Hauswesen gewesen sey, bezeugen die Deutschen bey gedachtem Günther im 3 B. selber:

Kein eingestopftes Geld füllt unsre Beutel an:
Uns krönet Ehr und Preis, uns drücken keine Schätze.
Wer kennt ein deutsches Herz, das sich am Gold ergetze?
Wir suchen Ruhm, und nicht, was uns bereichern kan.

§. XIX.

Es ist noch übrig, daß wir von der Deutschen Rechtsgelahrheit handeln, welche nun, da fast alle andere Wissenschaften verächtlich gehalten werden, den mehresten Theil des Volks beschäftigt, und in den Schulen und vor Gerichte sich ein grosses Ansehen erwirbt. Vorzeiten galt sie wenig, und ward wenig getrieben, indem keine geschriebene Gesetze vorhanden waren; sondern, alle Streitigkeiten, entweder nach den väterlichen Sitten und nach alter Gewohnheit, oder nach dem, was recht und billig schiene, geschlichtet wurden: Als woselbst gute Sitten mehr, als anderswo gute Gesetze galten, wie Tacitus sagt. Auch sind nicht einmal nachhero, als die Alamannen, Frisier, Bayerer, Franken, und andere deutsche Völker, ihre Gesetze schriftlich herausgaben, deren Ausleger in grossen Ehren gewesen: Indem sie gemeiniglich aus dem ungelehrten Volke, das kaum lesen und schreiben komte, genommen wurden, und sie nicht sowohl grosse Gelehrsamkeit, als vielmehr eine erfahrne Klugheit, zu diesem Amte beförderte. Und was für eine Gelehrsamkeit war bey Erklärung der Gesetze nöthig, die entweder sehr wenig der Anzahl nach, oder in einer deutlichen

schlech

schlechten Art zu reden, welche des Volks Begriff nicht überstieg, abgefasset waren, und durch eine leichte Erklärung eröffnet wurden? Hierzu kam es, daß alle Gerichte, alle Streitigkeiten, durch ein kurzes und deutliches Verfahren geendiget wurden: Indem die böse Gewohnheit unserer Zeiten noch nicht bekannt war, da die Streitigkeiten, durch eine ungeheuere Menge römischer Gesetze, in die Länge gezogen, und viele, durch die Unkosten und mit den Klagen der armen Leute, unterhalten werden. Deswegen widmeten sehr wenige ihren Fleiß dieser Göttin der Gerechtigkeit, die spät vom Himmel gekommen, und nur, vermöge ihrer Aufrichtigkeit, reich war: Weil auch Landleute zu dem Dienste dieser Göttin geschickt waren, und weil sie ihren Verehrern keine Schätze und vergnügende Ehrenstellen schenkte. Und dieses Glück der deutschen Rechtsgelehrsamkeit dauerte bis auf das dreyzehende Jahrhundert, in welchem man nach und nach fremde Rechte einführete, und die Nothwendigkeit und den Dienst der Ausleger zugleich beförderte. Denn, was viele meynen, daß das römische Gesetz schon auf Befehl des sächsischen Lotharii im Jahre 1130 in die Schulen und Gerichtsstuben eingeführet worden, das hat der in unseren Alterthümern sehr erfahrne Hermann Conring in dem gelehrten Tractate, von dem Ursprunge des römischen Rechts, mit Fleiß wiederleget, und die einzige Reichssatzung, die man bey Lehmannen findet, welche Rudolph der erste erstlich zu Würzburg 1287 herausgab, und nachmals 1291 zu Speyer erneuerte, kan es auch zur Genüge wiederlegen. Denn daraus erhellet, daß zu der Zeit ein jegliches deutsches Volk noch nach väterlichen Sitten gelebt, mit seinen Gewohnheiten zufrieden gewesen sey, und die römischen Gesetze noch nicht gekannt habe. Daher

auch

auch dieser Kayser die alten Gesetze der fränkischen Könige und ihre Capitularia * daselbst bekräftiget und erneuert hat. Es hindert auch nichts, daß Irnerius unter Lotharii Regierung das römische Recht, dessen sich Italien vor der Longobarden Ankunft bedienet hatte, herausgegeben, und zu Rom und Bononien gelehret hat. Denn der Fleiß auf diese Gesetze blieb allein in Italien, wo auch des Irnerius Schüler, Joh. Bulgarus, Azo, Placentius, und andere, mit ihrem Fleisse auf diese Gesetze allein blieben und dieneten. Das ist auch ausgemacht, als der Mönch Gratianus im Jahre 1140 die Schlüsse der Päbste und Regeln der geistlichen Versammlungen herausgegeben, und Gregorius der neunte, Bonifacius der achte, Clemens der fünfte, und andere, das sogenannte canonische Recht mit neuen Gesetzen vermehret hatten, die Päbstler daran heftig gearbeitet haben, daß bey denen Deutschen, zur Unterstützung ihres Ansehens, das canonische Recht gelehret würde. Aber, als das Volk steif, und feste bey seinen alten Gewohnheiten blieb, so blieben der Päbste Wünsche lange unkräftig, bis endlich in dem dreyzehenden Jahrhunderte, da die scholastische Gottesgelahrheit in die Schulen und Kirche geschlichen war, auch das canonische Recht allmählich in Deutschland kräftig ward; seitdem nicht nur Processe über geistliche Sachen, sondern auch über weltliche Klagen, aufkamen. Obgleich auch zu der Zeit die alten Gewohnheiten nicht aus der Acht gelassen, noch verächtlich wurden, indem viele ihre Beybehaltung in den Gerichten und Rathsstuben verlangeten. Derowegen brachte man bey den Sachsen und Schwaben die ältesten Gewohnheiten in Schriften, unter welchen die Lübeckischen Gesetze, der Sachsen- und Schwabenspiegel, das Sächsische und Schwäbische Lehns-

* Capitularia wurden die Gesetze einiger alten deutschen Völker genennet, weil sie in gewisse Capita, oder kleine Absätze, eingetheilet waren.

Abendmahl, das Abendmahlsgebet, Kirche und das Kirchenjahr, Taufe und Konfirmation, Ehe, Beichte und Absolution, Kirchenzucht, Bann, Kirchenbann, Kirchenstrafen, Kirchenbuße, Kirchenbann, Kirchenstrafen, Kirchenbuße, Kirchenbann, Kirchenstrafen, Kirchenbuße

„ lete. Nirgends findet man kostbarere Leinewand. Kein
„ Egyptier, kein Syrer, legt uns wöllene Tücher, die müh-
„ samer oder von lebhaftern Farben sind, vor. Denn
„ man hat weder scharlachene noch purpurfarbene Tü-
„ cher, welche man denen, so die Engelländer, Frantzen,
„ Venetianer, unsere Abkömmlinge, verfertigen, vorziehen
„ könnte. Im Golde kan kein Theil des Morgenlan-
„ des behender arbeiten. Die Handlung mögen die viel-
„ leicht fleißiger treiben, welchen das Meer offenstehet.
„ Aber, weder Indien, noch ein anderes Volk, hat diesel-
„ be mit besserem Vortheile noch eifriger getrieben. Wir
„ verehren nicht den einfältigen Mercur, den Wegweiser
„ und Schutzgott des Handels; sondern den Erfinder
„ aller Künste verehren wir, der uns nicht so herrlich er-
„ schaffen hat, als wir ihn bey andern verherrlichen.“
Ein gleiches schreibt Barclajus in der Abbildung der Gemüther im 5 Cap. von den Deutschen: „Es fehlen auch
„ nicht erhabene Gemüther, bey welchen die Glückseligkeit
„ eines lebhaften und erweckten geschärften Verstandes
„ die angeerbte Gravität mäßiget, vornemlich, wenn sie
„ die vermögende Erfindungskraft mit fremden Künsten
„ und Sitten lange genug üben. = Das Volk ist in der
„ Erfahrung, Erz und Eisen zu tractiren, und durch
„ tausend Kunstgriffe zu ziehen, vortrefflich. Die Er-
„ findung der Druckerey und des Schießpulvers hat die
„ Welt diesen Erfindungskräften zu danken; Ob es gleich
„ eine gar ungewisse oder zweifelhafte Wohlthat ist, und
„ dieses den menschlichen Umständen mehr Schaden, als
„ Vortheil bringet.“ Eben dieser bekennet auch, daß die Kraft der deutschen Gemüther stark genug sey, zu den unendlichen Arbeiten, so gar, daß es andere etwas besser, die Deutschen aber mehr wissen könnten. Und da ich dieses erzähle, fallen mir einige thörichte und feindselige Urtheile bey, die da vorgeben, die Deutschen hätten finstere Köpfe, stumpfe Gemüther, langsamen und trägen Verstand. Aber, daß ich ihnen mit dem Italiener, Octavio Ferrario, antworte: „Wer lebt so dumm

...n der Erd, und ein solches, das auf derselben, und
...ch ein solches, das in der Luft fliegt, und ein
...ches, das im Wasser schwimmet, und ein
...ches, das unter der Erden wohnet. Und
...ch ein solches, das in der Hölle ist. Und
...ch ein solches, das im Himmel ist. Und
...ch ein solches, das in der Ewigkeit ist. Und
...ch ein solches, das in der Zeit ist. Und
...ch ein solches, das in der Zeit ist. Und
...ch ein solches, das in der Ewigk

Beyträge zur Critischen Historie der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit,

herausgegeben von

Einem Mitgliedern der Gesellschaft in Leipzig.

Zweyten Stücks.
Mit einigen Churfürstl. gnädigsten Freyheiten.

Leipzig,
Bey Bernhard Christoph Breitkopf. 1735.

Digitized by Google

I.

Zweyte Fortsetzung des Verzeichnisses von deutschen Uebersetzungen der meisten alten lateinischen Scribenten.

Wir haben schon bey dem allerersten Entwurfe unsers Verzeichnisses der verdeutschten alten lateinischen Scribenten zum Voraus die gar wahrscheinliche Vermuthung geschöpfet, daß, gleich wie bey viel tausend andern Dingen in der Welt, also auch hier, immer ein Tag den andern lehren würde; und sie hat uns auch keines weges fehl geschlagen. Man wird uns dieses verhoffentlich eben so wenig verargen können, als man es sonst in völlig ähnlichen Fällen gewohnt ist, andern Schriftstellern übel zu deuten, die von verschiedenen hier und dar zerstreuten Büchern, welche aber doch sonst auf gewisse Art unter eine Classe gehören, eine historische Nachricht ertheilen, und dieselben in einer gewissen Absicht ihren Lesern auf einmal zu erkennen geben wollen. Ja, man erlaubt es jenen nicht nur gerne; sondern die Liebhaber sind auch vergnügt, wenn sie in ihrem Fleisse dießfalls nicht ermüden, und einen Zusatz auf den anderen häufen, um der gewünsch-

wünschten Vollständigkeit mit der Zeit immer näher und näher zu kommen. Wir bitten, daß man uns eben dieses Recht wiederfahren lasse, und eine gleiche Gefälligkeit erweise. Denn so werden wir ermuntert werden, eben dieses in Zukunft mit den griechischen verdeutschten Scribenten zu thun.

IVLII CAESARIS

de bello Gallico & ciuili Commentarii.

* Caij Julij Cesaris des großmechtigen ersten Romischen Keysers Historien vom Gallier und der Römer Burgerische Krieg: so er selbst beschriben: und durch sondere grosse manheyt seiner ritterlichen tugend gefüret hat. Allen Rittermeßigen, Gewaltigen, Regierern der land und stett, darzu andern gemeynes standts vast nützlich und fruchtbarlich zu lesen. Dem rechten waren Latein nach von newen besichtiget, an viln orten gebeßert, auch so vormals ausgelaßen, wider hinzu gethon. Getrukt zu Meynz durch Juonem Schöffer, im iar nach der geburt Christi unsers herren tausend fünff hundert und zwey und dreißigsten im Julio. Fol.

Wir haben von dieser Dollmetschung bereits vor dem in dem ersten Verzeichnisse, allein nach der blossen Anzeige des Herren Fabricii, Erwähnung gethan. Nachdem sich aber unlängst die Gesellschaft die hier angezeigte Ausgabe eigen gemachet, sind wir nunmehr im Stande von ihr einen hinlänglichen Bericht zu geben. Auf der umgewendeten

Seite

Seite des Titelblates stehet ein Holtzschnitt, welcher das Bildniß des Cäsars zu Pferde, auf dessen Decke der Reichsadler gemalet ist, vorstellen soll. Dieses Bild wird durch beygefügte Reimen, in dem Geschmacke des Hans Sachsen erkläret; in welchen Cäsar seinen Lebenslauf kürzlich erzählet und also beschliesset:

Meine Bücher zu latein schrib ich;
Philesius hat geteutschet mich.

Daraus wird der Name des Verfassers der Dollmetschung bekannt; und in der Aufopferung dieses Buchs zu Lob und Ehr Römischer K. Majestät Maximilians I. gegeben zu Straßburg 1507 wiederhohlet, daß er *M. Ringmannus Philesius* heisse. Er war von Geburt ein Elsasser, und machte sich zu seinen Zeiten durch allerhand kleine Schriften, und durch seinen Fleiß, den er auf die angenehmen Wissenschaften wendete, bekannt, und bey vielen Gelehrten beliebt. Gegenwärtige ist bereits die dritte Ausgabe gewesen; die hernach der Buchhändler Christoph Feyerabend nur wiederhohlet hat. Voran stehet das Leben C. Julii Cesaris nach beschreibung des hochberümpten griechischen lerers Plutarchi Cheronensis, wie auch Eyn Zanck Hannibalis, Alexandri und Scipionis, welcher under denen der fürtreffelichst Hauptman sei geweſt, auch zu letst von Julio Cesare, aus dem Luciano, nebst zweyen Registern. Das erste zeiget den Inhalt der Bücher und Capitel an; das andere aber erkläret auf deutsch, die Benennungen der Länder, Berge, Was-

ser, Städte und Dörfer, deren in dem Werke selbst hin und wieder gedacht wird. Aus der Zuschrift oder **Aufopfferung** an den Kayser, welche darnach stehet, sind folgende Worte vor andern allhier zu merken: „Dann wem schrieb man solche Bücher, „die under andern vil und manchen schönen geschich„ten, nit wenig ding das **Keiserthumb** und sunst „**Teutsch Nation** berürende inn sich halten, be„quemlicher zu, dan obgemeldter Keiserl. Maje„stat? — — wiewohl ich nit unwissen bin, obschon „diß Werk nit transferiret und geteutscht wer, daß „obgemeldte Römische K. Majestat in lateinischer, „gleich wie in vil anderen Zungen durch göttliche „schikung gnugsam bericht ist, solches zu lesen und „zu verstehen. Auch allen andern Teutschen, mañ„lichen, hochgebornen, seiner K. Maj. eingelübten „Fürsten und Herrn der strengen Ritterschafft, dar„zu Kriegsregenten, Burgern &c. die darinn lust „und kurzweil haben, und vilerley ding bericht neh„men mögen, zu gut, nuz und gefallen.“

Sonst ist das ganze Werk durchgehends mit **Holzschnitten**, die öfters mehr als einmal vorkommen, ausgepuzet, welche die vornehmsten, darinn erzehlten Begebenheiten, dem Leser gleichsam vor Augen darstellen sollen. Sie sind aber alle nach dem Geschmacke der damaligen Bilderzeiten eingerichtet, und allein den Einfältigen dienlich. Man erblicket darauf Sturmfahnen, mit dem Reichsadler gezieret, lauter Waffen, wie sie im 16 Jahrhundert unter den Deutschen üblich gewesen, Geschütze dicht an die Wälle gepflanzet, grosse Domkirchen-Thürme in den Städten; u. s. w. bey welchen

chen allen der Künſtler nicht der Wahrheit, ſondern ſeiner Einbildungskraft ſchlechterdings gefolget iſt.

Von der Uberſetzung ſelbſt und ihrem Werthe etwas zu gedenken, kommen wir vermuthlich am beſten zurechte, wenn wir davon eine kurze Probe hieher ſetzen. Es ſoll die ſich am meiſten hieher ſchickende Nachricht Cäſars von den Druiden ſeyn; die im ſechſten Buche von dem Galliſchen Kriege zu leſen iſt, und deſſelben XIII. und XIV. Capitel der gemeinen Eintheilung nach, ausmachet. Seine Worte ſind dieſe:

Cap. XIII. In omni Gallia eorum hominum, qui aliquo ſunt numero atque honore, genera ſunt duo. Nam plebs pene ſervorum habetur loco, quæ per ſe nihil audet, & nulli adhibetur conſilio. plerique, cum aut aere alieno, aut magnitudine tributorum, aut iniuria potentiorum premuntur, ſeſe in ſeruitutem dicant nobilibus. In hos eadem omnia ſunt iura, quæ dominis in ſeruos. Sed de his duobus generibus alterum eſt DRUIDUM, alterum *equitum.* Illi rebus diuinis intersſunt, ſacrificia publica ac priuata procurant, religiones interpretantur: ad hos magnus adoleſcentum numerus diſciplinae cauſſa concurrit, magnoque ii ſunt apud eos honore. Nam fere de omnibus controuerſiis, publicis priuatiſque, conſtituunt; &, ſi quod eſt admiſſum facinus, ſi caedes facta, ſi de hereditate, de finibus, controuerſia eſt, iidem decernunt; præmia pœnaſque conſtituunt. ſi quis aut priuatus aut populus eorum

decreto non stetit, sacrificiis interdicunt. hæc pœna apud eos est grauissima. Quibus ita est interdictum, ii numero impiorum ac sceleratorum habentur; ab iis omnes decedunt, aditum eorum sermonemque defugiunt, ne quid ex contagione incommodi accipiant; neque iis petentibus ius redditur, neque honos ullus communicatur. His autem omnibus DRUIDIBUS præest vnus, qui summam inter eos habet auctoritatem. Hoc mortuo si quis ex reliquis excellit dignitate, succedit; at, si sunt plures pares, suffragio DRUIDUM adlegitur; non numquam etiam de principatu armis contendunt. Ii certo anni tempore in finibus Carnutum, quæ regio totius Galliæ media habetur, considunt in loco consecrato. huc omnes vndique, qui controuersias habent, conueniunt; eorumque iudiciis decretisque parent. Disciplina in Britannia reperta, atque inde in Galliam translata existimatur, & nunc, qui diligentius eam rem cognoscere volunt, plerumque illo discendi caussa proficiscuntur.

Cap. XIV. DRUIDES a bello abesse consueuerunt, neque tributa vna cum reliquis pendunt, militiae vacationem, omniumque rerum habent immunitatem. tantis excitati præmiis, & sua sponte multi in disciplinam conueniunt, & a propinquis parentibusque mittuntur. magnum ibi numerum versuum ediscere dicuntur. Itaque nonnulli annos vicenos in disciplina permanent, neque fas esse existimant, ea litteris mandare, cum in reliquis fere rebus, publicis priuatisque rationibus Græcis litteris vtantur. Id mihi duabus de causis

ſis inſtituiſſe videntur; quod neque in vulgus diſciplinam efferri velint, neque eos, qui diſcunt, litteris confiſos, minus memoriæ ſtudere: quod fere pleriſque accidit, vt præſidio litterarum, diligentiam in perdiſcendo ac memoriam remittant. In primis hoc volunt perſuadere, non interire animas, ſed ab aliis tranſire poſt mortem ad alios: atque hoc ſe maxime ad virtutem excitari putant, metu mortis neglecto. multa præterea de ſideribus atque eorum motu, de mundi ac terrarum magnitudine, de rerum natura, de deorum immortalium vi ac poteſtate diſputant, & iuuentuti tranſdunt.

Die Ueberſetzung ſiehet, nebſt ihrem vorgeſetzten Inhalte, alſo aus:

Von zweyen Geſchlechten der Leut inn Gallier Landt, deren eins (ſo man Druides nennet) geyſtlich, das ander reyſig iſt.

„Nun iſt bei dem allem zu wiſſen, daß in dem „gantzen Gallier Landt zwey Geſchlecht der Leut „ſeind, die etwa fürgeachtet und geehret werden. „Dañ man helt das Volck gar nahe für Knecht, „das hat für ſich ſelbs nichts, und wirt iñ keynen „Radt berüffet. Vnder denen ergeben ſich vil den „Edlen, weñ ſie mit frembdem Gelt, mit groſſem „Tribut, oder durch Zwang und Mutwill der Po„teſtaten beſchwert werden, vnnd hat man eben die „Recht und Zwang gegen denen, ſo die Herrn ge„gen den Knechten haben. Deren zweyen Geſchlecht „iſt eyns geyſtlich (genannt Druides) das ander „reyſig, vnd gehören dem erſten die götlichen Ding

„zu, dañ sie gemeine und auch sonderlich Gotzdienst „versehen, vnnd die Geistlicheyt auslegen, zu de„nen kompt Kunst halben eyn grosse Anzal Jüng„ling, vnd seind die in grossen Ehren gehalten.

Von den Geistlichen wie sie vrteylen vñ die Ubelthäter straffen, und wo solcher Bericht zu dem ersten erfunden sei.

„Sie unterwinden sich gar nahe aller Zweyung, „sie seyen gemeyn oder sünderlichen, vnd ist etwas „vnrechts oder Todtschlags geschehen; ist Erbung „oder Landschafft halben ein Zweyung, so vrteylen „sie darüber, und setzen Belonung oder peen auf. „Wo dañ etwa eyner, er sei sonder oder eyn ge„gemeyner, sich nichts an ir Erkantnuß vnd Vr„teyl keret, so verbieten sie im die Opfferung und „den Gotßdienst, das ist bei inen die allerschwerst „Peen. Vnd welchen iñ der gestalt verbotten ist, „werden iñ Zal der Verdampten vnd Uebeltheter „gehalten. Denen weichen dañ alle Menschen, „seind auch iren Zugang vnd Red (auf daß sie von „der Erbung oder Befleckung keinen Schaden em„pfahen) fliehen. Auch geschicht denen (weñ sie „es schon begeren) keyn Recht, und wirt inen keyn „Ehr gebotten. Vnd welcher vnder denselben Geyst„lichen, so sie nennen Druides, die größt Autho„ritet hat, der ist ir Fürweser vnd Oberster. So „dañ der stirbt, faret jm nach inn dem Ampt, wel„cher vnder den andern an Würde übertrefflich ist, „oder aber (weñ etwa vil Partheien weren) krigen „sie umb solche öberkeit. Die wonen eyn Zeit des „Jars an eynem geweichtem Ort bei den Carnu-

ten,

„ken, deren Landtschafft das Mittel des gantzen Gal-
„lier Landts ist. Do hin kommen zu Hauff alle die
„Spen vnd Zwitracht haben, vnd seind iren Vrtey-
„len vnd Erkantnussen gevölgig. Solcher Bericht
„vñ Gewonheyt (als man meynt) ist in Britania er-
„funden, vnd darnach in das Gallier Landt bracht
„worden, vnd welche jetzund solche Ding gründlichen
„erfaren wöllen, die faren gewohnlichen leer vnd Be-
„richts halben dort hin. Derselbigen Geystlichen
„Gewonheyt ist, daß sie nit in den Krieg ziehen,
„vnnd auch nit wie ander Leut Tribut geben; also
„seind sie für Außlegung in die Reyß vnd alle ander
„Ding gefreiet. Zu solchem Bericht vnnd Zucht
„kommen vil eygen willigklich, als sie die Freyheit
„darzu reytzt, vnd werden auch vil von jren Ver-
„wandten und älten darzu geschickt.

Wie die Geystlichen jre Kunst zweyer Vr-sach halben nit schreiben, und doch sunst Griechische Geschrifft brauchen.

„Ist die Sag, daß sie vil **Verß und Reimen**
„außwendig lernen, etlich bleiben zwentzig jar in der
„Lere, und ist ihr Meynung, es ziem sich nit, daß
„solche Ding geschriben werden, wiewol sie doch
„sunst in andern gemeynen und sonderlichen Gesche-
„ten garnahe allwegen Griechische Geschrifft brau-
„chen. Ist zu bedenken, daß solchs zweyer Vrsach
„halben geschehe. Sie wöllen villeicht nit, daß jr
„Kunst vnder das gemeyn Volck kom̃, und daß die
„solches lernen, sich nit auf die Geschrifft verlassen,
„vnd dester minder außwendig behalten, alsdann vil
„Leuten gewonlich geschicht, daß sie durch Stewer

der

„ der Geschrifft den Fleiß vnd Gedechtnuß hin las-
„ sen.

Wie sie disputiern von Vntödtlicheyt der Seelen, von dem Gestirn vnnd andern Dingen.

„ Vor allen Dingen lernen sie beweren, daß die
„ Seelen nit zergencklich seien, sonder nach dem Todt
„ von eynem in den andern faren, meynend die Men-
„ schen werden durch solchs (als sie die Forcht des
„ Todts verlaßen) größlichen zu Tugenden gezogen.
„ Auch disputieren sie vnd leren die Jüngling vil von
„ dem Gestirn vnd seinem Lauff, von des Himmels
„ vnnd des Erdreichs Größe, von aller Ding Na-
„ tur vnd Eygenschafft, auch von Macht vnd Gewalt
„ der vntödtlichen Göter.“ So weit Philesius.

Die unter dem Nahmen des *A. Hirtii* insgemein dem Cäsar beygefügten Bücher vom Alexandrinischen, Africanischen und Hispanischen Kriege hat der Uebersetzer nicht von Wort zu Wort, wie er sagt, gedeutschet. Einmal, weil sie nit so werklich geschriben wären, daß des Kayſers Bücher sie nit weit übertreffen sollten; und ferner, weil sie auch etliche Dinge enthielten, die in dem Leben des Kayſers, wie es aus Plutarcho gedeutscht vorne stehe, bereits gemeldet worden. Aber doch, damit sie nicht gar dahinten blieben, hat er aus einem jeden Buche einen kurzen Auszug verfertiget, die zusamen neun Blätter ausmachen. Dann, fügt er hinzu, wofür wer es, daß man der Histori Anfang und kein End wüßt?

COLVMELLAE & PALLADII de re rustica.

Das Ackerwerk Lucii Columelle und Palladii, zweyer hocherfahrner Römer, verdeutscht durch Michael Herren, Liebhabern der freyen Künste und Arznei. Gedruckt zu Straßburg bey Wenzel Rihel, a. 1538. In klein Fol.

Wir haben dieses Buch zur Zeit noch nicht selbst gesehen; man hat uns aber berichtet, daß die Uebersetzung sehr mittelmäßig gerathen sey. Der Verfasser entschuldige sich selbst, daß er die eigentliche Wörter und Redensarten der Ackersleute, Gärtner, Winzer und Hirten nicht verstehe; daher ohne dem aus seiner Arbeit nicht viel besonders hat werden können. Er habe hiernächst oft viele Stellen, ganze Capitel, ja das ganze zehende Buch ausgelassen; weil es, wie er schriebe, in Versen vergriffen, und also weder nutzlich noch müglich wäre zu verdeutschen.

PLINII Panegyricus Traiano dictus.

* Des Römischen Consuls, Caius Plinius Cäcilius Secundus, Lobrede auf den Kayser Trajanus; übersetzet, mit nöthigen Anmerkungen und den Lebensbeschreibungen der Kayser, Domitianus, Nerva und Trajanus, erläutert von Christian Tobias Damm, Conrector des Gymnasii zu Cölln an der Spree in Berlin, und der deutschen Gesellschafft in Leipzig Mitglied. Leipzig 1735 bey Bernhard Christoph Breitkopf, in Octav.

Diese

Diese wohlgerathene Arbeit ist erst vor kurzem aus der Presse gekommen. Der gelehrte Herr Verfasser hat in der an unsere Gesellschaft gerichteten Zuschrift verschiedene feine Gedanken von etlichen Pflichten rechtschaffener Uebersetzer überhaupt, zumal der alten lateinischen Scribenten, vorgetragen, die er sich zugleich selbst zu einer genauen Beobachtung vorgestellet hat. Sie sind alle miteinander so beschaffen, daß sie ein jeder vernünftiger Mann billigen muß: Vornemlich aber hat uns diejenige Erinnerung wohlgefallen, und unsern vollkommenen Beyfall verdienet, da er behauptet: die Namen der Römischen Würden deutsch übersetzen zu wollen, sey meist eine unnütze und schädliche Arbeit. Unsere wenigsten Uebersetzer haben ihr bisher gefolget, und dieselben entweder durch ganz neu erfundene, und eben daher gar selten genug deutliche und verständliche, oder aber durch solche Wörter übersetzet, die zwar in Deutschland üblich sind, keinesweges aber die Begriffe der alten Römischen Ehrenämter erschöpfen, als die einen himmelweiten Unterschied von den unsrigen haben. Wie abgeschmackt klingt es nicht, wenn einige Interrex durch Nothkönig, Tribunus plebis durch Zunftmeister, Consularis durch Schaltbürgermeister, Censor durch Zuchtmeister ꝛc. ꝛc. erklären? welche deutschen Wörter insgesammt gar nicht bedeuten, was sie bedeuten sollten. Zwischen einem römischen Senator, und einem deutschen Rathsherren ist gar wenig Vergleich; so wenig als zwischen einem Polnischen. Der Türken ihren Vezier, Aga, Muffti, und andere Staatspersonen, wird niemand in rechtem Ernste deutsch zu übersetzen

setzen sich bemühen; sondern sich ihrer, wie er sie findet, bedienen, dagegen aber die Unwissenden ein vor allemal erinnern, was sie zu bedeuten haben. Warum sollte man es demnach nicht mit den Römischen in einem gleichen Falle eben also halten?

Herr **Damm** hat dieses wohl in Acht genommen, und seinen Römern, gleichwie ihre eigentliche Ehrentitel, also auch ihr nachdrückliches **Du** gelassen. Weil auch überdieß in dieser **Lobrede** nicht wenige Stellen vorkommen, wie es in alten Schriften öfters geschieht, die auf etwas zielen, das zwar vor dem üblich gewesen, aber heute zu Tage bey uns nicht mehr im Brauche ist; oder, das in anderen Schriften theils ausführlicher, theils mit etwas veränderten Umständen, erzählet wird: So hat der Verfasser sich die rühmliche Mühe genommen, dieselben insgesammt durch beygefügte nützliche **Anmerkungen** in ihr gehöriges Licht zu setzen, und sie einem jeden Leser recht verständlich zu machen. Darunter sind auch einige Critische befindlich, in welchen die von ihm unter verschiedenen Lesarten erwählte, jedesmal gerechtfertiget wird; ob er wohl sonst sich hauptsächlich nach der lateinischen Ausgabe des **Justus Lipsius**, und dessen Anmerkungen, gerichtet, aber auch zugleich andere Ausgaben nebst der **Französischen Dollmetschung** des Herrn *Sacy* damit verglichen hat.

Die vorangesetzte **Lebensschreibung der drey Kayser, Domitianus, Nerva und Trajanus**, ist mit gutem Fleiße verfertiget, und vor der Lobrede selbst nicht ohne Nutzen zu lesen. Herr Damm war anfangs Willens dieselbe vil ausführlicher und

gründ-

gründlicher aus Münzen, Aufschriften und andern zerstreuten Nachrichten auszuarbeiten, als sie hier erscheinet; er ist aber hernach an Ausführung dieses Vorhabens verhindert worden. Man muß dieses darum merken, weil er einigemal in den Anmerkungen den Leser zu weiterer Nachricht auf diese Lebensbeschreibung angewiesen hat; da doch jetzo bey der gegenwärtigen Verfassung derselben davon nichts sonderbares zu finden seyn möchte.

Von der Uebersetzung selbst allhier unsere Gedanken zu sagen, oder daraus eine Probe herzusetzen, ist vor dießmal um so viel weniger nöthig, je leichter es den Liebhabern solcher Art von Schriften fällt, sich das Buch selbst anzuschaffen und zu beurtheilen. Inzwischen werden sie so viel wahrnehmen, daß sich Herr Damm alle Mühe gegeben habe den Text des Plinius in seiner wahren Gestalt darzustellen, und im Deutschen, so viel möglich war, weder mehr, noch auch weniger zu sagen, als sein Autor haben wollte und selbst gedacht hatte. Er hat nemlich darfür gesorget, daß die prächtigen und geistreichen Gedanken seines Redners nichts von ihrer Stärke verliehren, noch durch viele Umschreibung kindisch und frostig gemachet werden möchten, auch seine natürliche und nachdrückliche Kürze niemals einem aufmerksamen Leser dunkel oder verdrüßlich würde. Mit einem Wort: Er wollte verschaffen, daß diese Schrift nicht nur eine Rede, sondern die Rede des Plinius selbst, auch in deutscher Sprache verbleiben sollte.

SENE-

SENECAE
Scripta varia.

Senecae Flores, des Seneka Weißheit- Lehr- und Tugend-Blumen ꝛc. ꝛc. zwey Theile, Leipzig 1661. 12.

Es ist dieses keine eigentliche und wörtliche Dollmetschung der allermeisten Schriften und Briefe des Seneca, (ausgenommen die *Quaestiones naturales*, davon nur das andere Buch mitgenommen ist); sondern nur ein kurzer Auszug daraus, wie ihn der Verfasser, Samuel von Butschky und Rutinfeld auf Ilnisch, auf dem Titel selbst nennet. Er läßt vieles aus, was ihm nicht zu seinem Vorhaben dient; manche Stellen zieht er zusammen, und manche dehnt er hingegen wieder nach seinem Gefallen aus. Die hin und wieder vorkom̃enden Stellen aus Poeten, hat er gleichfalls in Reimen gebracht. Sonst ist er in seiner Rechtschreibung ein eifriger Jessianer. Lächerlich ist bey diesem Buche, daß an statt der Rubric durchaus auf einem jeden Blatte die Worte stehen: Zufinden im Perfertischen Buchladen.

De tranquillitate animi.

L. Annäus Seneca von der Gemüthsruhe; übersetzt von J. G. Lottern.

Diese Uebersetzung stehet in der zweyten Auflage des ersten Theiles der Eigenen Schriften und Uebersetzungen der D. Gesellschaft, p. 645. - 699.

TERENTII
Comoediae Sex.

* Publii Terentii Aphri sechs verteutschte Comedien, auß eygen angeborner Lateinischer Spraach auffs trewlichst transferiret. Durch

Valentinum Boltz von Ruffach. Gedrukt zu Tübingen durch Ulrichum Morhart 1544.

Auf der umgewendeten Seite des Titelblates lesset man folgendes:

Das Buch spricht:

Ihr schülerlin nun kommen har.
Dann ich gehör in euwer schar.
Mit euch will ich mein Kurzweil han.
Und euch in meinen wolluſt lan.
Da wöllend wir die plümlin syn.
Mit allem Wolluſt tragen hyn.
An unſern tiſch, an unſer Bett.
Vnd wo wir ſind an aller ſtett.
Wenn ihr meins geſchmaks nun werden vol.
So wurd euwer Zung reden wol.
In ſchul, im hauß, und allenthalb.
Dann ich bin zwar die herze ſalb.
Die euch ein ſolches geſpräch herbringt.
Daß es in aller Welt erklingt.

Könnte wo irgend was tröſtlicheres gefunden werden als dieſe holdſelige Anrede?

In der an den edlen und veſten Fritz Jacob von Anweil, Wirtenbergiſchen Obervogt der Stadt Tübingen, gerichteten Epiſtel, kömmt ungefehr folgendes vor, das uns anzumerken dienlich ſcheinet. Gleich der Anfang dieſer Zuſchrift iſt über die maſſen luſtig, und in der wahrhafften Leib- und Mundſprache des Sancho Pancha, bey dem Don Quixotte, abgefaſſet. „Es iſt, ſchreibt Herr Boltz, ein gemein ſprichwort, „Vbelberitten, will allweg da vornen ſeyn; alſo „möcht villeicht von mir auch billich bey verſtendigen geredt werden, daß ich mich deſſen unterſtande, „das mir doch mit keiner authoritet zuthun befolhen iſt.

„ist. Denen gib ich diese freundliche antwort; einen „yeden dunke daß sein eul ein falk seye, so schwür auch „ein aff tausend eyd, sein kind wer auch nit so häß„lich. also will ich gern deren kautz und aff genennet „sein, so ferr bei der armen verweißten Jugend „diß mein Arbeit etwas nutzes bringen mag; ꝛc. ꝛc.

Er fährt fort: „hab ich dester käker disen Edlen la„teinischen Poeten Terentium därffen angreiffen, „daß er mich Teutschen genugsam mit im laß erspra„chen, und nit verübel aufnehme, daß ich im seine „bossen, manier, weiß und geberd abconterfey.„ Darauf list er den **dukmausern** einen Text, die über dem mangel einer fremden arbeit gewohnt sind zu **pfuchzen**; von sich aber setzt er hinzu; er hätte „dises aus keiner ehrgirigkeit und falschen ruhm ge„than, sondern den armen schülerlin zum besten so „nit allweg mögen interpretes haben, daß sie sich „darinn selbs treiben und üben mögen, und wort auf „wort, cola auf cola, Comata auf Comata, Perio„dos auf Periodos appliciren und vergleichen mögen. „deßhalben er auch sein Translatz, bey gefundener „eigenschafft des lateins, so vil immer müglich, ha„be lassen bleiben. Einige groblautende wörtlin, „als Leno, Eunuchus, Meretrix, habe er nit allweg „mit umstendiger schweiffred wöllen verteutschen, „sondern gelassen, wie sie selbs heißen.„ wenn er sehe, sagt er weiter, daß er vor den verachtern bleiben „mag, woll er mit Gottes hilff disen **Terentium** „auch in **Reymen** stellen, daß man daraus teutsche „kurzweilige Comedias mög spielen, damit nur die „art und meinung des lieblichen Terentii der Jugend „wol fürgebildet werd.„ Er meint zwar, daß sich

etliche ungelerte verwehnte Teologi darab streußen „werden, daß er als ein kirchendiener, (denn er ist „damals Diaconus zu Tübingen gewesen) sich sol„cher weldfreydiger, schimpffiger, fleischschli„cher Matery unternehme.„ Allein disen gibt er „zur Antwort: Er hätte aus Virgilio, Terentio, „Plauto und anderen heiden das Evangelium lernen „versten, und doch nit iren glauben und leichtfertig„keit angenommen. Gott habe uns die freyen Künst „durch die gelerten heiden gegeben, und wer die ver„achte, der verachte Gott selbst. ꝛc. ꝛc.„ Endlich verdienen die worte, mit denen er beschließt, annoch hergesetzt zu werden:

„Abrr das ist das alt gifft und pestilentzisch übel, „daß wir Teutsche nie vil acht auf unser Mut„tersprach gehabt haben, wie sie gepflanzt „und auforacht ward; die ja gleich ire facundiam „und zier so wohl hat als andere sprachen. wer es „erfaren will, der besehe und lese den verteutschten „Josephum, Senecam, Officia Ambrosii, „und vil trefflicher autores, die der hochberedt mann „teutscher Nation, doctor Caspar Hedio zu Straß„burg verteuscht, und in wunderbarlichen wolstand „teutscher Zungen bracht hat. darab werden auch „vil stolzgelerte murren und sagen, es sey nit „löblich, daß man alle Ding also in teutsche „Sprach bring; das latein werd dardurch „verachtet. Ich sag nein darzu. Es ist der latei„nischen sprach ein trefflicher ruhm und hoher preiß, „daß sie so hohe wunderbarliche ding hinter ihr ver„borgen hat gehan, und macht uns teutschen, daß „wir erst anfahen unser eigen Sprach regulieren und „wolstellen.„

Von

Von der Uebersetzung selbst kürzlich unsere Meynung zu sagen, so würde es allerdings gut gewesen seyn, wenn Herr Bolz ebenfalls so viel deutsch, als latein, verstanden hätte. Sein Versprechen, genau bey dem Texte zu bleiben, hat er mehr als zu sehr erfüllet; ist aber eben dadurch seinen Schülerlin so wohl als andern Lesern nothwendig unverständlich worden. Er hat sich auch keines weges der schwäbischen und ins besondere der wirtenbergischen Provinzialwörter und Redensarten, wie es sich gehörte, enthalten, auch vielleicht selbst unterweilen nach eigenem Gefallen neue Wörter geschmiedet, die man sonst nirgends finden wird. Wir wollen nur einige kurze Stellen aus der ersten Handlung der Andria zur Probe anführen:

Carnifex quae loquitur?

Was redt der Fleyschverkauffer?

Sed nunc ea me exquirere iniqui patris est.

Aber yetzunder solchs zu erfräglen, stat ein unfreundlichen vater zu.

Omnes qui amant, grauiter sibi dari vxorem ferunt.

Alle die da bulen, leidens schwärlich ihnen gegeben werden ein eeweib.

Dauus sum non Oedipus.

Ich bin Davus und nit Oedipus des räters meister.

Si sensero hodie, quidquam in his te nuptiis fallaciae conari, quo fiant minus, aut velle in ea re ostendi, quam sis callidus? verberibus caesum te in pistrinum, Daue, dedam vsque ad necem, ea le-

ge atque omine, vt, si te inde exemerim, ego pro te molam.

Wurd ichs heut gewahr, dich Davum zu vnderstan etwas betruglichs in diſem hochzeyt, auf daß es minder geſchehe, oder das du wölleſt in diſen handel erzeigen wie geſcheyd du ſeyeſt o Dave, ſo wurd ich dich ergeben in die müle mit ſtreichen geſchlagen, biß auff den todt, mit dem verding und warzeichen ſo ich dich wider herauser wurd kauffen, will ich für dich malen.

Pol und Hercle, heiſſen bey ihm immer, bey Pol, bey Hercle, oder auch bey Götzle. u. ſ. w.

VIRGILII
Poemata.

* Publii Virgilii Maronis, des nie genug geprieſenen lateiniſchen Poeten Gedichte; als, die zehen Hirten-Lieder: vom Haus- und Feldweſen vier Bücher: wie auch von des Troſaniſchen Fürſten Aeneae Kriegs- und andern Heldenthaten zwölff Bücher; ſo in ungebundene hochteutſche Red überſezt Johann Valentin, des Gymnaſii zu Frankfurt am Main weil. Rector. Frankfurt 1697. 8.

Von den Umſtänden des Verfaſſers iſt uns dermalen mehr nicht bekannt, als daß er bey nahe funfzig Jahr an der Stadtſchule zu Frankfurt als Rector gedienet habe. Es iſt dieſes die zweyte Auflage ſeiner Dollmetſchung des Virgilii; und deswegen veranſtaltet worden, weil man ſie nach Abgang der erſten, vom Jahr 1660. auf den meiſten Gymnaſiis

in

in Deutschland jederzeit sehr verlanget und begehret haben soll. Herr Valentin ist darinn unrecht daran, daß er in der vorgesetzten Erinnerung an den Leser meynet, es habe sich vor ihm noch niemand unterstanden den *Virgilium* deutsch zu übersetzen. Denn daß dieses von verschiedenen geschehen sey, erhellet aus unseren beyden obigen Verzeichnissen. Sonst glaubt er selbst, es dürfte seine Dollmetschung vielen hie und da in etwas gezwungen, und der Eigenschaft deutscher Zungen Wohlredenheit, wie er sich erkläret, zuwieder vorkommen. Allein er entschuldiget sich damit: Er hätte bey dieser Arbeit nicht so sehr auf die Zierde und hochhergesuchte Redensarten der von Tag zu Tag zierlich sich erweiterenden deutschen Sprach; als auf die Nutzbarkeit der Studirenden, und vielmehr auf den Wortverstand, als die hochdeutsche Zunge in diesen Poeten suchende Jugend, gesehen; und sich bemühet sie also einzurichten, daß Junge, in Lesung alter Autoren, und zumal hochgehender Poeten, annoch unerfahrne Menschen sich ihrer, statt eines Commentarii, mit Nutzen bedienen könnte. Doch will er neben der sprachbegierigen jungen Welt, auch andere der lateinischen Wohlredenheit unkündige, aber zu diesen und anderen poetischen Erzehlungen ein absonderliches Belieben tragende von diesem Werke, welches er nicht ohne vielfältige Mühe und emsiges Nachsinnen verfertiget, keines weges ausgeschlossen haben. Diejenigen aber, welchen der edlen hochdeutschen Sprache Zierd mehr anständig ist, verweist er auf andere bequemere Mittel und Schriften, an denen es ihnen, um auch diesen Zweck zu erreichen, nicht

ermangeln werde. Wir wollen, um unseren Lesern einen Geschmack von der Bemühung des ehrlichen Herrn **Valentins** zu geben, den Anfang des **vierten Buches** der **Aeneis** nach seiner **Uebersetzung** hier eintrücken; den wir auch um desto lieber zu diesem Endzwecke erwählet haben, je schönere Stellen sonst darinnen vorkommen, die ein Meisterstück dieses grossen Dichters mit Recht heissen können.

„Da er nun dieses erzehlet hatte, wird die Königin Dido in ihrem Hertzen hart verwundet, quälet sich sehr umb denselbigen, und brennet heimlich vor Lieb. Sie betrachtet deß vortrefflichen Helden grosse Tapfferkeit und das hohe Geschlecht: Gedencket stets an seine Schöne und Beredsamkeit: Ihre Glieder können vor Sorg nicht sanfft ruhen. Der ander Tag kam herbey, und die Nacht war vergangen; da sie von Lieb gleichsam unsinnig ihr vertraute Schwester also anredete: Mein liebste Schwester Anna, was vor seltzame Träum erschrecken mich? der ich nicht weiß was ich thu? Was ist doch vor ein neuer Gast in unserm Schloß ankommen? Was vor ein schöne Gestalt hat er? Wie tapffer und gewaffnet ist er? Ich glaube fürwahr, und bin nicht unrecht dran, er sey auß dem Stamm und Geschlecht der Götter; an der Forcht erkennt man niedergeborne Hertzen: Behüt Gott, was hat der Mensch außgestanden! von was Kriegen, darinnen er gewesen, sagt er? Wann ich mir nicht in meinem Hertzen steiff und fest hätte vorgenommen, mich nicht wieder in Ehestand zu begeben, nachdem mich die erste Lieb durch den Tod meines Ehgemahls Sichæi dargesetzt und betrogen: Wann ich nicht deß Ehstands wäre überdrüssig gewesen,

wesen, so hätte ich vielleicht diese einige Thorheit können begehen. Dann ich will dir bekennen, meine liebe Schwester Anna: Nach dem traurigen Ableben meines Ehgemahls Sichæi, und nach Zerstörung unserer Hauß-Götter, durch den Bruder-Mord, so Pygmalion an meinem Ehegemahl begangen, hat mir dieser Fürst Æneas meinen Sinn allein gelencket, und gemacht, daß sich mein Gemüt geändert. Ich empfinde wiederum eine Lieb bey mir, wie ich vorzeiten zu meinem Sichæo hatte; aber ich wolte, daß mich eher die Erde verschlünge, oder der Gott Jupiter mit seinem Donner hinunter schlüge, hinunter in die feurige Höll deß Erebi, und in die tieffe Finsternuß hinein, ehe ich dich solt verletzen, du heilige Ehr! und deine Gesetz brechen! Er der Sichæus, der mich zu erst hat zur Ehe gehabt, hat mir meine Lieb genommen: Der mag sie bey sich haben, und in seinem Grab behalten. Unter dem Reden hat sie geweinet, daß ihr die Thränen in den Schoß gefallen.

Ihr Schwester Anna aber antwortete ihr hingegen: O liebe Schwester und Königin Dido, die du mir, deiner Schwester, lieber bist als der Tag! wilt du dich verzehren, indem du einsam all dein junge Tag mit Trauren hinbringest? Wilt du nicht wissen, was es vor ein Freud umb Kinder, und lieblich Ding umb den Ehstand sey? Meynest du, daß diese Ding die Verstorbene und Begrabene achten? Laß seyn, es haben dich Trübselige vor diesem keine Mansleut können zur Ehe bewegen; auch nicht Iarbes, der König in Mauritanien, welcher dem Land Lybien und der Stadt Tyro sehr verhaßt, und andere Fürsten, welche in dem streitbaren Africa wohnen; wiltu dann auch jetzunder

diesem Fürsten, der dir gefällt, widerstreben? und gedenckestu nicht dran, in was vor einem Land du wohnest: Auff einer Seite beschliessen dich die Getulische Städte, welche Völcker im Krieg unüberwindlich sind, die unbändige Numidæ und unbewohnten Syrtes: Auff der andern Seiten ein hitziges dürres Land, und die weit und breit umb sich streiffende Völcker Barcæi. Was soll ich von den Kriegen, welche von der Statt Tyro zu befürchten, und die Drohungen deines Schwagers Pygmalionis sagen? Fürwar ich halt darfür, daß die Trojanische Schiff durch den Wind, auß sonderlicher Schickung Gottes, und Vorsehung der Göttin Junonis hieher getrieben worden. Mein liebe Schwester Dido, was vor ein Stadt wirstu sehen daß Carthago wird werden? wie wird dein Königreich durch diesen Heyrath zunehmen? in was vor grosser Herrlichkeit werden die Sachen zu Carthago stehen, wann die tapffern Trojaner werden darzu stossen? Bitte du nur die Götter umb Gnad, und, wann du sie mit Opffern versöhnet hast, so beherberge diese Leut, und halte sie auff, alldieweil das Ungewitter auff dem Meer sehr wütet, der Regen-bringende Orion noch am Himmel ist, die Schiff zerrissen, und das Wetter gar ungestümm ist.

Mit dieser Rede hat sie derselben das verliebte Hertz mit noch grösserer Lieb entzündet: Ihrem zweifelhafftigen Sinne eine Hoffnung gemacht, und ihr die gelobte Keuschheit außgeschwätzet. Vors erste verfügen sie sich in den Tempel, und erkündigen bey den Altären, durch die Opffer, ob die Götter darzu verstehen wollen, sie schlachten dem Gebrauch nach der Göttin Cereri, welche den Carthaginensern ihr

Gesetz

Gesetz hatte gegeben, und dem Gott Apollini, und dem Gott Baccho, vor allen andern Göttern aber der Göttin Junoni, welche vor den Eyestand sorget, außerlesen Opffer Vieh. Die schöne Königin Dido, welche in ihrer rechten Hand einen Becher hielte, geusset denselbigen voll Wein mitten zwischen die Hörner einer weissen Opffer-Kuh; oder gehet bey den Altären, darauf die Opffer geschahen, vor den Bildnussen der Götter auff und nieder; und bringt den gantzen Tag mit Opffern zu. Indem sie nun sehr eiferig ist, auff die geöffnete Rümpffe der Thier, suchet sie Rath auß den frischen Eingeweiden. O ihr unverständige Priester! was helffen doch die unsinnige Königin Dido die Opffer, und die Tempel der Götter? unterdessen verzehret in ihr die Liebes-Flam Marck und Bein, und die heimliche Wunde in ihrem Hertzen erbuset. Die unglückseelige Königin Dido ist vor Lieb entbrandt, streicht in der gantzen Statt umbher, wie ein unsinnig Mensch; Gleichwie ein geschossene Hindin, welche der Jäger im Nachstellen mit einem Pfeil von fernem, da sie sichs nicht versehen, in einem Wald der Insul Cretæ getroffen, und den Pfeil in ihr lassen stecken, unwissend, daß er sie getroffen; sie die Hindin lauffet darvon, durch daß Wildnüß und Gebürg Dicte, der tödtliche Pfeil aber steckt ihr in der Seiten. Bald führet sie den Fürsten Æneam mitten durch die Statt, und zeiget ihm die Schätze, so sie aus dem Land Sidonia hatte mitbracht, und die erbauete Statt Carthago. Fängt an zu reden; und mitten in der Red schweigt sie wider still: Bald da es Abend wird, stellet sie ein Mahlzeit an, und die Närrin begehrt wiederum

herumb von den Thaten und Schiffahrten der Trojaner zu hören; und ligt dem Fürsten Æneæ von neuem an, solches zu erzehlen.

Darnach, da sie von der Mahlzeit auffgestanden, und nunmehr der Mond die dunckele Nacht erleuchtet, und das untergehende Gestirn zum Schlaff reitzet, ist sie allein Leidmütig im öden Hauß, und ligt auff den leeren Bettern, sie abwesend thut, als wann sie den abwesenden Fürsten Æneam höre und sehe; oder als wann sie den Ascanium in ihrem Schloß hielte, durch das Bildnüß seines Vatters, dem er sehr gleich sahe, betrogen, ob sie ihr die unaußsprechliche Lieb, auß dem Sinn schlagen könte: Die angefangene Thürn werden nicht auffgeführet: Die junge Mannschafft übet sich nicht in Kriegs-Sachen: man bauet weder an den Hafen, noch Bollwercken, daß man vor feindlichem Anlauff sicher wäre: Der gantze Bau bleibet stecken, und die angefangene Mauren, deßgleichen die hohe Gebäu, wollen wieder über einen Hauffen fallen.

So bald die Göttin Juno, deß Gottes Jovis liebes Ehegemahl, vermercket, daß die Königin Dido durch solch Unheil gehalten wird, und daß ihr gut Gerüchte der Unsinnigkeit nicht wehren kan, redet sie die Göttin Venerem mit solchen Worten an: Du und dein Sohn Cupido machet euch ein stattlich Lob! und bringet ein grosses Interesse darvon! Es ist ein grosser und denckwürdiger Ruhm, wann ein Weib durch List zweyer Götter überwunden wird! Ich weiß gar wol, daß du dich vor unser Stadt geförchtet, und den Bau der hohen Stadt Carthago vor verdächtig gehalten hast: Aber was wird vor ein End unser

Feind-

Feindschafft werden? oder wozu ist ein solcher Zanck vonnöthen? Laßt uns vielmehr einen ewigen Frieden, und neue Hochzeit machen: Du hast ja was du gewünschet hast. Die Königin Dido brennet gantz vor Lieb, und hat solche Unsinnigkeit, bey ihr gantz lassen einwurtzeln. Derowegen laßt uns diß Volck, welches nun ein Volck ist, mit gleicher Macht oder Herrschafft regieren: Last uns dem Fürsten Æneæ auß Phrygia behülfflich seyn, daß er ihr Ehemann werde. Ich will deiner Gewalt die Tyrier, daß du sie ihm zur Brautsteuer gebest, gern untergeben.

Die Göttin Venus, (dann sie hat wohl vermercket, daß sie aus heuchlischem Hertzen geredet, damit sie das Land Italien möchte in Libyen verwenden) hat ihr hergegen also geantwortet: Wer wolte so thöricht seyn, der das abschlüge, oder lieber mit dir wolte Krieg führen? Wann nur bey dem Werck, welches du mir jetzund erzehlest, Glück wäre. Aber ich weiß nicht, was die Götter haben beschlossen; ob der Gott Jupiter wölle, daß die Tyrier und Trojaner eine Stadt sollen haben, und ob er einen Gefallen dran habe, daß solche Völcker eins würden, oder Verbündnuß mit einander hätten. Du bist deß Gottes Jovis Ehegemahl, dir will gebühren, mit Bitten dessen Gemüt zu erforschen, fahr fort, ich will dir nachfolgen.

Da gab ihr die Himmel-Königin Juno diese Antwort: Ich will solche Mühe auf mich nehmen: Höre mir zu, ich will dich mit wenigen berichten, auff was Weis geschehen könne, was wir jetzunder vorhaben. Der Fürst Æneas und zugleich die armseelige

lige Dido, haben für, in den Wald auff die Jagd, so bald Morgen die Sonn wird auffgehen, und den Erdboden bescheinen, zu reiten; über diese will ich von oben herab einen dunckelen Regen, mit Hagel vermischt, indem die Reuter eilen, und den Wald mit Garn umbstellen, außgiessen, und die gantze Lufft mit Donner bewegen. Da wird sich das Volck verlauffen, und wegen deß dunckelen Ungewitters wird man es nicht mehr sehen. Die Königin Dido, und der Fürst Æneas werden in eine Höl zusammen kommen; ich will alsbald darbey seyn, und wann ich deines Willens versichert bin, sie ehelich miteinander verbinden, und sie ihm zu eigen geben; das soll der Hochzeit-Tag seyn. Die Göttin Venus thut, wie die Göttin Juno begehrt, legt sich nicht darwider, sondern weil sie ein solche List erfunden, lachet sie.

Unterdessen fängt es an Tag zu werden, und die Sonn geht herfür: Die junge Herren und Wäid-Leut machen sich zur Pforten hinauß; man bringt die Jäger-Garn, die Fedder-Lappen, die breiten Schwein-Spieß daher! Die Libyschen Reuter dringen mit Hauffen der Pforten hinauß, und ein grosse Menge Jagdhund. Die Fürsten oder vornehme Herren zu Carthago warten haussen vorm Schloß auff die Königin, welche sich etwas verweilete in ihrem Zimmer; ein Klepper steht fertig, gezieret mit Purpur und Gold, und käuet vor Muthigkeit am Zaum, daß es schäumet. Endlich kommt sie herauß, begleitet mit einem grossen Hauffen Diener, umbgeben über ihren Sydonischen Jäger-Rock mit einer gestickten Scherffe: Hatte einen güldenen Köcher auff ihrem Rücken hangen; Ihre Haar waren mit

einem

einem güldenen Band zusammen gebunden und geflecht; Ihr Purpurfarbes Kleid war mit güldenen Klammern oder Hafften zusammen gekräpfft. Deßgleichen kommen daher die Trojaner, und der fröhliche Printz Julus Ascanius: der Fürst Æneas selbst, welcher unter allen der Schönste war, reit auch in der Ordnung, und stösset seinen Comitat darzu: Eben als wann der Gott Apollo, wann er die kalte Insul Lyciam, und den Fluß Xanthum verläst, und seiner Mutter der Göttin Latonæ Insul Delum besuchet, und fängt einen Tantz an; und die Cretes, und die Dryopes, und die bundgekleideten Agathyrsi oder Scythen, durch-einander, singen ihre Lobgesänge umb die Altär her. Er der Gott Apollo gehet auff den Berg Cynthium in Delo, streichelt sein Haar, welches ihm umb den Kopff fleugt, drücket dasselbe mit einem zarten Lorbeerzweig nieder, und flechtet Gold darzwischen. Man höret die Waffen auff ihren Schultern klingen; nicht schlechter, als der Gott Apollo, ritte der Fürst Æneas daher; eben ein so grosse Schönheit leuchtet von seinem herrlichen Angesicht.

Als sie auff das hohe Gebürg, und in das dicke Gesträuch kommen, sihe, da lauffen oben vom Gebürge herunter milde Geissen und Gemsen, welche auffgetrieben worden waren; an einem andern Ort, streichen mit schnellem Lauffen durch das weite Feld viel Hirsche, so in der Flucht einen grossen Staub machen, und das Gebürg verlassen: Aber der junge und lustige Printz Ascanius hält mitten in dem Thal auff einem muthigen Pferd, und übergehet bald diesen, bald jenen Hirschen im vorüber lauffen; will lieber, daß ihm

unter

unter den forchtsamen Thieren ein schäumend wild Schwein möchte auffstossen, oder ein gelber Löw vom Berg herunter streichen.

Unterdessen fängts an in der Lufft grausam zu donnern: Darauff erfolget ein grosser Platz-Regen mit Hagel vermischet: Da haben auß Forcht hin und wieder im Wald der Königin Dido Leut, die Trojanische Ritterschafft und Ascanius, der Göttin Veneris Enckel, Schirm gesuchet: Das Wasser laufft häuffig von den Bergen herunter: Die Königin Dido, und der Fürst Æneas von Troja, kommen in eine Höl zusammen. Beydes die Erde, und die Hochzeit-Göttin Juno, geben zu erst Zeichen von sich: Es hat gewetterleuchtet, und die gantze Lufft ist hell worden, weil sie von solcher Ehe gewust, und die Nymphæ haben auff dem Gebürg ein Hochzeit-Lied gesungen. Dieses ist der erste Tag, welcher Ursach gewesen an ihrem Tod, und der erste an all ihrem Unglück. Und die Königin Dido läst sich weder durch Schand noch Nachrede bewegen; hält auch nicht mehr ihre Lieb heimlich; sie nennets eine Ehe; mit diesem Nahmen beschönet sie ihr Ubelthat.

Alsbald gehet die Göttin Fama, oder Landplatz durch die grosse Städte deß Landes Libyen: Eben die Göttin Fama oder Landplatz, welche ein schädlich Kraut ist, so an Schnellheit ihres gleichen nicht hat: Ist sehr unbeständig, und in dem sie fort gehet, bekommt sie neue Kräfte: Erstlich ist sie kleinlauts auß Forcht: Bald wird sie sehr groß: Sie gehet daher auff dem Erdreich, und verbirget ihren Kopff in die Wolcken. Wie man sagt, so hat die-

dieselbige die Erden gebohren, auß Zorn der Götter, als die letzte Schwester: Den Himmel-Stürmern Cæo und Encelado zu Ehren, mit geraden Füssen und geschwinden Flügeln. Ein abscheulich groß Wunderthier, welches, so viel es an seinem Leib Federn hat, (welches wunderbarlich zu sagen,) so viel wachtsame Augen hat es darauff, so viel Zungen, so viel Mäuler reden, so viel Ohren recket es in die Höhe: Deß Nachts fleucht es mitten unter dem Himmel, und rauschet daher in der dunckelen Nacht, begibt seine Augen nicht zum süssen Schlaff; Im Tag sitzet es, und mercket auff, entweder auff vornehmer Leut Häusern, oder in grosser Herrn Schlössern, und erschröcket grosse Städte: Es sagt eben so wol was böß und erdicht, als was wahr ist. Da erfreuete es sich, daß es ein solches erfunden, und mit vielfältigen Reden alle Länder erfüllet hatte, und erzehlete zugleich was geschehen, und nicht geschehen war; Wie der Fürst Æneas auß Trojanischem Geblüth gebohren, kommen wäre, mit welchem Helden jetzt die schöne Dido sich liesse verehlichen. Nun brächten sie den langen Winter, mit allerhand Freuden und Kurtzweil zu, vergässen ihrer Regierung, und wären mit schändlicher Lieb umbfangen. Solches breitete diese garstige Göttin Fama allenthalben unter die Leut auß.

VIRGILII Aeneis.

Von der Uebersetzung der Aeneis eines Ungenannten, deren wir in der ersten Fortsetzung unsers Verzeichnisses, in dem III. Stücke dieser Beyträge pag. 493. S. gedacht haben, sind der

Gesellschaft noch zwey neuere Ausgaben unterdessen eigen worden; davon es genug ist die blossen Titel allhier anzuzeigen. Der erste heißt:

* Vergilii Maronis dreyzehen Bücher, von dem rewren Helden Enea, was der zu Wasser und Land bestanden ꝛc. Zu Frankfurt 1562. 8. Der andere ist:

* Virgilii Maronis zwölff Bücher: Item das Buch Maphei von dem thewren Helden Aenea, was der zu Wasser und Land bestanden ꝛc. Gedruckt zu Jehna, durch Johann Weidnern, anno 1606. 8.

Es ist dieses im Grunde die Arbeit Magister Sprengens; die andere nach ihm haben verbessern wollen: Daran aber haben sie nicht recht gehandelt, daß sie seinen Namen ganz unterdrücket.

VITRVVII
de Architectura libri decem.

* Vitruvius. Des allernahmhafftigsten vnnd Hocherfarnesten Römischen Architecti und kunstreichen Werk oder Bawmeysters, Marci Vitruvii Pollionis, zehen Bücher von der Architectur und künstlichen Bawen. Ein Schlüßel und einleytung aller Mathematischen und Mechanischen Künst, scharpffsinniger fleißiger Nachtrachtung oder Speculation künstlicher Werk: auß solchem hohem Verstand, rechten Grundt satten und gewissen Fundament aller löblichen Künst, dermassen fleißig und ordenlich in Schrifften verfasset,

set, daß hierinnen ein jeder kunstbegieriger Leser der Architectur und Bauwerks unterwisen wirt, und der Architectur angehörigen Mathematischen und Mechanischen Künsten ein rechten Verstand leichtlichen erlernen und fassen mag. Alles mit schönen künstlichen Figuren und Antiquiteten, und sonderlichen Commentarien zu mehreren Bericht und besseren Verstand gezieret und erkleret. Allen künstlichen Handwerken ꝛc. zu sonderlichem Nuz und vilfeltigen Vortheil, erstmals verteutscht und in Truk verordnet, durch D. Gualtherum H. Riuuium, *Medicum & Mathematicum.* Vormals in teutsche Sprach zu transferiren, noch von niemand sonst understanden, sonder für vnmüglichen geachtet worden. *) Getrukt zu Basel durch Sebastian Henricpetri 1575. fol.

Die von uns beliebte alphabetische Ordnung räumet zwar diesem deutschen Vitruvio die allerlezte Stelle ein. Allein, wir können mit Grunde der Wahrheit versicheren, daß er unter allen denen bisher von uns erzehlten verdeutschten alten lateinischen Autoren, aus verschiedenen Ursachen die erste und oberste verdiene. Denn, was die Uebersetzung selbst anbetrifft, so ist sie, zumal unter denen, die im XVI. Jahrhunderte verfertiget worden sind, gewiß am allerbesten, deutlichsten, und in dem reinsten Deutsch abgefasset. Diese so wohl, als die

*) S. das I. Stück dieser Beyträge p. 54. und das III. Stück p. 495.

beygefügten, und unter ein jedes Capitel des Vitruvii mit eingeschalteten schönen Auslegungen, geben von der gründlichen und weitläuftigen Gelehrsamkeit ihres Verfassers, und von seinem redlichen Eifer vor die Ehre und den Nutzen seines deutschen Vaterlandes ein unverwerfliches Zeugniß. Die hin und wieder angebrachten, und mit vieler Kunst ausgearbeiteten, weit mehr als hundert Holzschnitte, machen dieses Werk nicht nur vor andern ansehnlich, sondern sind auch zum Verstande der daselbst vorgetragenen Lehren so nöthig als behülflich. Und endlich, so hat auch der Verleger der hier angezeigten zweyten Ausgabe keine Mühe noch Kosten gesparet, dieselbe so vollkommen und unverbesserlich zu veranstalten, als ihme immer möglich war. Nur müssen wir bey allem dem bedauren, daß man in den gemeinen historischen Nachrichten von gelehrten Leuten, das wohlverdiente Andenken dieses geschickten Mannes bis jetzo noch vergebens suchen müsse.

Herr Doctor Riuius meldet in der zu Würzburg 1548. an den Rath zu Nürnberg, gestellten Zuschrift, dessen damalige Glieder er als aller ehrlichen löblichen Künste getreueste, mildeste, und väterlichste Erhalter, Aufbringer und Beschirmer, auch allerhöchste Mecenaten und Patronen, preiset; es hätten sich bisher viel trefflicher, wolgelehrter, nahmhaftiger Leut mancherley Nation unterstanden, die Bücher Vitruvii von der Baukunst, einen theuren und kostbaren Schatz aller Künstener (denn so schreibt er dieses Wort beständig) in ihren mütterlichen, aber doch uns Deutschen fremden und unbekannten, Sprachen mitzutheil-

theilen. Wie man sie denn fürnemlich in Italiänischer, hernach in Hispanischer, und nun auch in Französischer Sprache übersetzt fände. Nur wären sie denen Deutschen aus Mangel einer **Verdeutschung** immer noch unbekannt, verborgen und unverständig geblieben. „Dieweil sich aber auch dieser Zeit, in „welcher alle Künste von Tag zu Tag je höher ge„bracht würden, von so viel herrlichen, treflichen In„genien, deutscher Nation, die allen andern aus„ländischen Nationen, nicht allein conferirt werden „könnten, sondern auch dieselbigen in hohem Ver„stand weit überträffen, solcher nützlichen Arbeit und Mühe noch keiner, als eines unmüglichen Fürnehmens, habe unternehmen wollen, seye er, aus sonderlicher Wohlmeinung und höchster Begierd gemeinen Nutz zu beförderen, bewegt worden, vielgemeldte Bücher der Architectur, nach höchstem Vermögen seines geringen Verstandes zu transferiren, und in **gemeiner, verständlicher deutscher Sprach** allen Kunstliebhabern durch den Truck gutwilliglichen mitzutheilen. Nachdem er aber zugleich vermuthete, daß denen **deutschen Lesern**, auch selbst den fleißigsten Erforschern der Mathematischen Künste und Mechanischen Erfindungen, noch hin und wieder in dem **Vitruvio** etwas dunkel und schwer, fremd und unbekannt, vorkommen möchte, weil der **Baukunst in den deutschen Schriften** bis daher wenig gedacht worden seye; wäre er noch weiter verursachet worden zu müßigen Zeiten, bey neben seiner fürhabenden Profeßion, der hochlöblichen Kunst der Medicin, zu sonderlicher Ergetzung und Recreation, nach dem herrlichen Exempel anderer treflichen

Künstner, als Lucae Paccioli, Caesaris Caesariani, Benedicti Jouii, Boni Mauri, Leonis Baptistae, Guilielmi Philandri, Sebastiani Serlii, Petri Nonii, Orontii Finei, Nicolai Tartaleae &c. deren Schriften er sich fürnemlichen in diesem Fürhaben, als getreuer Präceptoren, gebraucht, ebenfalls wie dieselbigen in ihren fremden Sprachen gethan, diese Bücher **Vitruvii** durch sonderliche **augenscheinliche Figuren** und **deutsche Commentarien** auszulegen und zu erklären. Und da sich endlich im gegenwärtigen Werke nicht alles nöthige miteinander bequem habe wollen abhandlen lassen, habe er dieses auf **andere sonderliche Bücher** versparet; unter welchen er den schon ehedem von uns angezeigten **Bericht von der Architectur, zu rechtem Verstand der Lehre Vitruvii**, der zu Nürnberg 1558. fol. und sonsten gedruckt worden, andeutet.

Uebrigens können wir nicht umhin, ein sehr rühmliches Zeugniß eines vornehmen Ausländers, von dem Werthe dieser Arbeit des D. Rivii allhier mit anzuführen. Es ist derselbe der Englische Ritter, **Henrich Wotton**, der sich bey seinen Landsleuten durch die vielfältigen verrichteten Gesandschaften, an verschiedene Höfe und durch seine ausnehmende Gelehrsamkeit in ein gar besonderes Ansehen gesetzet hat. Dieser gab im Jahr 1624 zu Londen in seiner Mutterspracbe **Anfangsgründe der Baukunst** heraus, welche nachdem auch in das Lateinische übersetzet, und also der schönen Ausgabe des **Vitruvii** zu **Amsterdam** apud Lud. Elzevirium 1649. fol. vorgesetzet worden sind. Gleich zu Anfang derselben sagt er: Unter allen ihm bekannten **Auslegern des Vitruvii**,

vii, müsse man bey den Franzosen dem *Philander*, und bey den Deutschen dem *Gualterus Riuius*, die oberste Stelle einräumen. Dieser letztere habe auch eine treflich ausgearbeitete Uebersetzung desselben, neben seinen gelehrten Anmerkungen geliefert; und seiner deutschen Uebersetzung komme von allen andern ausländischen, keine auf der ganzen Welt bey. Zwar hätte *Riuius* sich sich jezuweilen, eben wie auch er thun müßte, über den Mangel an deutschen Kunstwörtern in der Baukunst beklaget, welche zum Ausdrucke der lateinischen hinlänglich wären. Allein, da schon die sächsische oder deutsche Sprache, als eine Mutter der Englischen, dieses thun müßte, wäre ja auch die Tochter derselben darum mit eben so wenigem Rechte zu verdenken. Inter illius (Vitruuii) Commentatores, sind seine Worte, secundum meam opinionem, oportet primam laudem tribuere inter Gallos *Philandro*, & inter *Germanos*, *Gualthero Riuio:* qui, praeter notas suas, publico dedit *elaboratissimam versionem*, *qualis haud facile exstet in alio vulgari sermone totius orbis*; licet aliquoties deploret in eo opere *defectum vocabulorum artis*, vti & ego in meo. Nam si *Saxonica*, *matrix nostrae linguae*, conquesta fuit; eodem iure, meo iudicio, debet & *filia*. Etenim *linguae* vt plurimum *in vocabulis artium* & doctrinarum suam *naturalem patiuntur inopiam*, licet *abundent phrasibus* & similibus fucis.

Damit es auch hier nicht an einer Probe manglen möge, wollen wir gleich die Zuschrift des ersten Buches, die Vitruvius an den Kayser Augu-

ſtrum gerichtet hat, hieher ſetzen; doch alſo, daß der lateiniſche Text vorangehe.

Cum diuina mens tua & numen, *Imperator Caeſar*, imperio potiretur orbis terrarum, inuictaque virtute, cunctis hoſtibus ſtratis, triumpho victoriaque tua ciues gloriarentur, & gentes omnes ſubactae tuum ſpectarent nutum, Populusque Romanus, & ſenatus, liberatus timore, ampliſſimis tuis cogitationibus conſiliiſque gubernaretur; non audebam tantis occupationibus *de Architectura* ſcripta, & magnis cogitationibus explicata edere; metuens ne non apto tempore interpellans ſubirem tui animi offenſionem. Cum vero adtenderem, te non ſolum de vita communi omnium curam, publicaeque rei conſtitutionem habere, ſed etiam de opportunitate publicorum aedificiorum: vt ciuitas per te non ſolum prouinciis eſſet aucta; verum etiam vt maieſtas Imperii publicorum aedificiorum egregias haberet auctoritates: non putaui praetermittendum, quin primo quoque tempore de his rebus ea tibi ederem. Ideo quod primum parenti tuo de eo fueram notus, & eius virtutis ſtudioſus: cum autem concilium caeleſtium in ſedibus immortalitatis eum dedicauiſſet, & Imperium parentis in tuam poteſtatem transtuliſſet: idem ſtudium meum, in eius memoria permanens, in te contulit fauorem. Itaque cum Marco Aurelio & Publio Minidio & Cneo Cornelio, ad apparationem baliſtarum & ſcorpionum, reliquorumque tormentorum refectionem fui praeſto; & cum eis commoda accepi, quae cum primo mihi tribuiſti, recognitionem per ſororis commendationem ſeruaſti.

Cum

m ergo eo beneficio essem obligatus, vt ad exi-
ı vitae non haberem inopiae timorem, haec tibi
bere coepi: quod animaduerti, multa te aedifi-
e, & nunc aedificare; reliquo quoque tempo-
& publicorum, & priuatorum aedificiorum,
› amplitudine rerum gestarum, vt posteris me-
›riae traderentur, curam habiturum. Conscri-
perscriptiones terminatas, vt eas attendens, &
te facta, & futura qualia sint opera, per te notæ
sses habere. Namque his voluminibus aperui
ınes disciplinae rationes.

Die deutsche Dollmetschung ist also gera-
:n:

ın den Großmechtigen Keyser Augustum Vorred Vitruvii in das Erst, Buch der Architectur.

Als ich bey mir selbs betrachte, Großmechtigster Keyser, deiner Maiestat gewaltige herrschung, ıd mechtige regierung, vber alle Reich der gantzen Belt, mit vnüberwindtlicher tugend, ruhmreichen ege, vnd glücklichen Victorien, deren sich aller dei-er May. Vnderthanen größlichen erfrewen, vnd ıit sonderlichem hohem Lob preisen vnd verehren, eßgleichen alle Völcker vñ Nationen deiner Maie-tat gehorsamlichen vnderworffen, mit grosser ver-ıunfft, vñ Göttlicher Fürsichtigkeit friedlichen re-ıiert werden, also daß alle Zwytracht des Römischen Senats vnd Bürgerschafft auffgehaben, vnd jetzund zestillet ist, hab ich bißher in solcher deiner Maiestat hohen, grossen vnd wichtigen Geschefften, dieses mein

Werck, durch embsigen fleiß, vnd keiner geringen mühe und arbeit, zusammen gebracht, deiner Maiestat nicht dedicirẽ oder außgehn lassen wöllen, damit ich deine Maiestat nicht zu vngelegner Zeit, mit solchem meinem vnbequemen fürbringen, dieser meiner Schrifft arbeit, vnhöfflichen bemühet. So ich aber diesen Dingen fleissiger nachtracht, vnd deiner Maiestat hohen verstandt, vnd sonderliche Weißheit, eygentlicher erwyge, befinde ich, das dein Maiestat nicht allein allen fleiß anwendet, auff friedliche regierung, vnd was deiner Maiestat Vnderthanen nutz, fruchtbar vnd fürtreglichen seyn mag, sonder auch lust vnd gefallen hab, die gemeinen Gebew der Stat Rom zuverordnen vnd bawẽ lassen, Also das dein Land nicht allein mit vielen Herrschafften vnd Prouintzen teglichen zunimbt vnd vermehret wirt, sonder sich dein Maiestat fürnemlichen befleisset, das die Großmechtigkeit des gewaltigen Reichs, durch mancherley gewaltige herrliche Gebew, jederman kundt gethan werde, Darum ich lenger nicht hab verziehen wollen, sonder zu ehren vnd wolgefallen deiner Majestat, diese mein sonderliche Schrifftarbeit, von der Architectur, vnd allem dem, so dem Bauwerck angehörig, zuschreiben, vnd offentlich außgehn lassen. Dann ich auch dieser Ding halben deiner Maiestat Vater in aller vnderthenigkeit bekannt gewesen, als er aber durch den willen vnd erschaffung Gottes, von dieser Welt abgeschieden, vnd das gantz Reich vñ aller gewalt auff deine Maiestat gelangt, hab ich allen meinen fleiß vñ vnderthenige gehorsame Dienst, doch in stätet gedechtnuß deiner Maiestat Vater, auch auff deine Maiestat verwenden wöllen, dann auch ich,

sampt

sampt M. Aurelio, P. Minidio, vnd Cn. Cornelio, zu der bereitung mancherley Rüstzeugs der Geschoß, als Balisten, Scorpion, vnd dergleichen Kriegsrüstzeug, beruffen, vnd meinem befelch mit Fleiß nachkommen, vnd darfür erstlichen begabt worden, also daß mir die bestellung deiner Maiestat Schwester volstreckt worden, dermassen, daß ich hinfür zu der noturfft reichlichen mit der narung mein lebenlang versehen, dadurch ich dann gegen deiner Maiestat auffs höchst verpflicht bin, hab ich mir darumb fürgenommen, dieses Werck deiner Maiestat insonderheit zu ehren vnd wolgefallen zuschreiben, fürnemlichen dieweil ich vermerckt, das durch dein Maiestat viel trefflicher gewaltiger Gebew, nicht allein jetzund erbauwen seind, sonder noch teglichen zu erbauwen fürgenommen werden, damit auch dein Großmechtigkeit den nachkommenden kundt gethan wurde. Hab also in diesem Werck, alles das, so die Architectur belangt, auffs eygentlichst fürtragen wöllen, dadurch dein Maiestat der auffgefürten Gebew, vnd auch deren so noch zu bawen fürgenomen werden, satten, gründlichen verstandt habe, dann alles was das Bauwerck betreffen mag, in diesen volgenden Büchern gantz eygentlichen vnd gnugsam verstendlichen angezeigt wirt.

****

II.

Des Herrn Joh. Fr. von Uffenbach gesammlete Nebenarbeit in gebundenen Reden ꝛc. nebst einer Vorrede von der Würde der Singegedichte. Mit dessen Genehmhaltung ans Licht gestellet. Hamb. 1733 in 8.

Ob wir wohl nicht Willens sind von denen in diesem Buche enthaltenen Gedichten eine Nachricht zu geben, und selbige critisch zu beurtheilen: So können wir doch nicht umhin, über den Anfang der Vorrede unsere Verwunderung blicken zu lassen. „Noch hat das Dichten kein Ende, „schreibt der Herr Verfasser, und wird auch, so „lange es Menschen giebt, die in ihre eigene Gedan„ken verliebt sind, und andere die gegentheils mit „Thorheit und blindem Wahne jenen Gelegenheit „dazu geben nicht aufhören.“ Wir sehen es nicht, warum der Herr von Uffenbach in so bittere Klagen über die Menge der Gedichte ausgebrochen. Ist es dann ein grösserer Fehler, gebundene Schriften zu verfertigen, als in ungebundener Rede zu schreiben? Oder sind etwa nur die Poeten in ihre eigne Gedanken verliebt; nicht aber die allerelendesten prosaischen Scribenten auch? Und ist denn wohl allen denen eine Thorheit und ein blinder Wahn beyzumessen, die den Poeten Gelegenheit zum dichten geben? Von einigen könnte es wohl vielleicht wahr seyn: Aber ist es bey den übrigen Bücherschreibern wohl anders? Kurz um, wir begreifen es nicht, warum man sich über die Menge der poetischen Schriften beschweret, da es doch der elenden prosaischen Bücher noch eine ungleich grössere Menge giebt, als der schlechten Gedichte. Und gesetzt, der Herr Verfasser hätte dieses nicht aus eigener, sondern fremder Meynung geschrieben: So sehen wir doch nicht, warum solche ungereimte Klagen, noch angeführt und wiederlegt zu werden verdienen; nachdem sie schon so viel hundertmal, und zwar gemeiniglich von den schlechtesten Schrift-

stellern

stellern wiederholet worden. Wer ein gut Gewissen hat, daß seine Schriften etwas Gutes in sich halten, der läßt sich über die Urtheile der Unwissenden keine graue Haare wachsen. Dieses hätte auch niemand weniger vonnöthen gehabt, als der Herr von Uffenbach. Gedichte von solcher Art und von dem Inhalte als die meisten unter den Seinigen sind, wird man niemals zu viel haben. Es sind ausser dem moralischen Sinnbilde des Thebaners Cebes, viel andere Sittenlehren darinn enthalten, die den Leser ohne Zweifel erbauen werden. Der Geist, damit er diese sonst trockenen Materien ausgeführet hat, ist so reich und stark an glücklichen Einfällen, und edlen Ausdrückungen, daß man auch Belustigung genug antreffen wird, wenn man sie lesen will. Was will man aber mehr von einem guten Poeten fordern?

Omne tulit punctum, qui miscuit vtile dulci,
Lectorem delectando, pariterque monendo.

Zwar von dem aus dem Holländischen übersetzten Schauspiele, liesse sich eines und das andere sagen, wenn es unsre Hauptabsicht zuliesse, uns dabey aufzuhalten. Es ist nicht zu läugnen, daß die Holländer dazu ein besonderes Geschicke haben: Es ist auch nicht zu tadeln, daß sie das gemeine bürgerliche Leben darinn sehr gut vorstellen. Viel weniger kan man es dem Herrn Verfasser verdenken, daß er es zu übersetzen unternommen. Allein wir bedauren, daß er es nicht lieber in der ersten Gestalt gelassen, die er ihm gegeben hatte, nemlich in den langen jambischen Versen, die sich zu theatralischen Vorstellungen viel besser schicken, als die kurzen madrigalischen Verse.

Diese

Diese haben immer mehr Reime nöthig, und sind also zu gemeinen Gesprächen weit unnatürlicher als die langen, da man kaum halb so viele nöthig hat. Ja man könnte fast behaupten, es würde zu Lustspielen noch bequemer seyn, wenn man diese achtfüßige jambische Art von Versen, die auch Terenz gebrauchet hat, und die im Deutschen von Günthern schon versuchet worden, dabey einführen könnte. Denn da hätte man theils wegen des Abschnittes, den Vortheil, daß er nicht allemal nach der sechsten, sondern nach der achten und neunten Sylbe erst kommen dörfte: Theils würden dadurch auch der Reime noch weniger, weil sie erst in der sechszehnten oder siebzehnten Sylbe kämen. Doch, das mag genug davon seyn: So viel ist gewis, daß der Pöbel eben so wenig madrigalische, als alexandrinische Verse zu reden pflegt.

Wir kommen auf die musicalischen Gedichte, darauf der Herr von Uffenbach, als ein Kenner und Liebhaber der Musik sehr viel Fleiß und Mühe gewendet. Man siehet aus seinen Worten, daß er nicht nach der gemeinen Art diese Namen verdiene, sondern auch als ein vernünftiger Kunstrichter davon zu urtheilen weis. Er hat viel Einsicht in die wahre Natur des Singens erwiesen: Wenn er das vor Kurzem üblich gewordene und schier allzuviel eingerissene tänzelnde Wesen, dem wahren lieblichen und singenden in der Musik weit nachsetzet: So viel sich auch gewisse künstliche Componisten auf jenes einbilden. Es erhellet auch daraus, daß unser Herr Verfasser ein Liebhaber des natürlichen Singens sey, wenn er den Vorzug der

Fran-

Franzosen in diesem Stücke vor den Italienern einsieht, und es den Deutschen nachrühmt, daß sie zwar nicht so weit, als jene; doch weiter als diese darinn gekommen. Es wäre zu wünschen, daß dieses Lob allgemein wäre: Doch, was ein Telemann, und ein Hasse setzen, das berechtiget ohne Zweifel des Herrn von Uffenbach Urtheil so sehr, daß man alles übrige nur vor Ausnahmen von der Regel anzusehen hat. Vielleicht erleben wir noch die Zeit, da das natürliche, welches bisher aus der Musik ja so sehr, als aus der Poesie verbannet gewesen, wieder auf den ihm gebührenden Thron erhoben wird. Dieses könnte man um so viel mehr hoffen, wenn es nur nicht wahr wäre, was Herr von Uffenbach schreibet, daß manche Componisten zuweilen eine Sache auf eine solche Art begehren, daß sie selber nicht wissen, was sie wollen; oder andere tadeln, die sie nach einer kurzen Weile für schöne halten.

Bisher habe ich von allgemeinen Dingen gehandelt, darinn ich Zweifels frey den Beyfall meiner Gehülfen an diesen Beyträgen haben werde. Nunmehro aber kommt der Herr Verfasser auf die Singspiele, und hier habe ich als Urheber der critischen Dichtkunst allein mit ihm zu thun. Zuförderst danke ich vor den Beyfall des Herrn von Uffenbachs bey diesem Werke; und beklage es, daß ihm selbiges nicht auch in dem letzten Capitel gefallen können. Solcher Männer Beyfall ist nicht geringe zu schätzen; die, wie Er, Einsicht und Aufrichtigkeit besitzen. Und eben die Begierde seinen Beyfall noch ferner zu erhalten, hat mich aufgemuntert hier die Feder anzu-

ſehen, daß es faſt gar nicht leben kan, daß gewiß faute meiner Meynung, wiederſprechen. Eine andere Meynung wiederſpricht einer, daß es ſo unmöglich nicht ſey, ihn zu gewinnen, da er ſchon an ſo vielen Stücken mit einer ſich, worinn man rein an dem Weiſe ins lebendige zanken könnte, ehrer ſo gut mag zu überzeugen.

Was ſonſt zwar den Herr v. Uffenbach, daß man ſolſame Meynungen von den Singſpielen bereits von dem Herrn D. G. in Hamburg zur Genüge wiederlegt worden ſey. Allein ob ich ſolches, da es noch ganz anders angeſehen werde, wenn er deſſenige Beantwortung leſen wird, ſo ich im IX. Stücke dieſer Theorie eingerücket haben. Die Muſikanten zu ſtudiren, ſo finde mit dem Herrn v. U. Gründe noch allemal ſchwindener vorgebracht, als diejenigen, ſo ein unſere anderen Gegner hervorbringen, welche denſelben wahrenſtheils aus einem offenbaren Mißverſtande hergeſtoſſen. Es hat mich auch Herr v. U. nicht überzeuget, daß er nur eine einzige Anmerkung über die Muſik ſchon gethan. Es iſt wahr, ich kan mehr ſolcher noch componiren; und wenn auch dieſer Mangel nicht wäre, ſo hat der Herr Uffenbach zu wiſſen: Es ſey ihm gegeben der Allerunſinnigſte Affect ſo hat mich allemal gedaucht, daß die Kinder von Schwulitäten allezeit leyr der ſein würden, wenn man niemanden gefallen wolte, als denen die wohl Muſic ſind. Ich habe indeſſen mit der Tage ſo viel gute und wohle Muſiker geſehen, welche ſich gar wohl verſtändigen gejrrochen, und allerley Dinge davon mit andern geſchrieben. Inſonderheit auch der Sachſen allezeit um die Urſachen ihrer Urtheile erſuchet;

get; und daraus bisweilen nicht wenig Licht bekommen. Ob ich nun mit dieser meiner Erkenntniß, mit der Beyhülfe des natürlichen Verstandes und eines unverderbten Gehöres, etwas vernünftiges urtheilen können, das wird der Verfolg zeigen. Nur das kränket mich ein wenig, daß der Herr Verfasser mir in der einen Anmerkung, nebst einer Unwissenheit auch zugleich eine Bosheit schuld gegeben, wenn ich p. 362 meiner Dichtkunst erzählet, daß ein gewisser Componist in einer Cantata das Wort Luft erschrecklich zermartert hätte. Hier meynt er, dieses wäre ein übereiltes **Vorgeben**, und eine irrige **Erfindung** von mir, weil man sich einen so erbarmungswürdigen Stümper nicht einbilden könnte, der ein langes athemraubendes Laufwerk auf das u. in dem Worte **Luft** setzen, oder anbringen möchte. Allein mit des Herrn v. Uffenbach Erlaubnis, so habe ich dieses nicht ersonnen; sondern in einer wirklichen Cantata, die aber italienisch war, singen gehöret. Dieses hebt die ganze Schwierigkeit. Das Wort Aria ist so ungeschickt nicht, lange gezerret und gedehnet zu werden als das deutsche Luft: und mein Fehler ist in dem angezogenen Orte nur dieser, daß ich nicht die Sprache gemeldet. Sonst kamen noch andre Wörter darinnen vor, die eben so langweilig anzuhören waren; als Augellette, girando, u. d. gl. Doch was braucht es meines Beweises? Man weis es ja ohnedem wohl, daß die Sache an sich selbst wahr ist. Es können ja fast alle Concerte ein Zeugniß ablegen.

Indessen gebe ich mich doch für keinen Feind der Musik aus, höre vielmehr sehr gern gute Stimmen

singen und allerley Instrumente spielen; wie alle meine Freunde wissen. Ich verlange auch den Streit nicht zu entscheiden, ob die Musik oder die Poesie den Vorzug im Ergetzen verdiene. Käme es auf die Menge der Stimmen an, so würde die Musik gewiß gewinnen: Weil sie allen, die nur Ohren haben, zu gefallen pflegt, die Poesie hergegen schon was mehr erfordert, wenn man sie lieben soll. Nur das ist bey der Vereinigung dieser beyden Künste zu bedauren, daß die Schönheit der einen, nemlich der Poesie, durch das ausschweifende Wesen der andern gemeiniglich so verstümmelt, ja ganz zu Grunde gerichtet wird: Da doch vielmehr eine der andern behülflich, und ihre Schönheiten zu erheben beflissen seyn sollte. Dieses ist mein Grundsatz, darauf ich alle meine Urtheile von der Composition poetischer Texte gründe, und den mir verhoffentlich niemand in Zweifel ziehen wird, der beyde Künste versteht und einsieht. Nur diejenigen können mir hier zuwieder seyn, die sich ein solch Verhältniß zwischen Poesie und Musik einbilden, als die alten Schullehrer zwischen der Philosophie und Theologie ausgedacht hatten. Da hieß es Philosophia est ancilla Theologiae; und so möchten auch einige Musicanten gern die Poesie zur Magd ihrer Tonkunst machen. Allein wenn man nicht beyde vor Schwestern ansehen, und ihnen also gleiche Rechte wiederfahren lassen will: So wird man noch alle vernünftige Poeten böse machen, und sie bewegen die Musik als ein blosses Sinnenwerk zu verachten; die Poesie hergegen, als eine Belustigung des Verstandes zu erheben. Man darf eben nicht sehr ungerecht seyn um dieses zu behaupten,

indem

ndem die Sache selbst redet. Man muß ja aber dasjenige weit höher schätzen, was einen Menschen, als einen Menschen, das ist in so weit er Vernunft hat, zu ergetzen fähig ist; als das, was nur die Ohren zu kützeln vermögend ist, die ein Mensch mit den meisten Thieren gemein hat.

Doch mein Gegner ist mir so sehr nicht zuwieder, als ich hätte denken sollen. Er räumt meine harten Urtheile von dem Ungereimten in den Opern, im Absehen auf die meisten bisher üblich gewesenen, und von unreifen Dichtern ausgeheckten Stücke ein. Nur meynt er, ich hätte das Kind nicht mit dem Bade ausschütten sollen! Er nennt mir hier etliche italienische Meister, als den *Martelli*, *Metastasio* und *Maffei*: davon ich nur die letzten beyden kenne. Soll ich aber von diesen beyden auf den den ersten schliessen; So wird er weder mir noch einem einzigen Kenner der theatralischen Regeln ein Gnügen thun. Des Herrn *Maffei* Fida Ninfa ist neulich hier deutsch ans Licht getretten, und es kan also niemanden unbekannt seyn, wie nahe sie den Grundregeln der Schaubühne kommet. Herr Maffei hat sie in seiner ersten Jugend gemacht, ehe sein Geschmack von der gemeinen italienischen Art abgewichen war. Daher hat sie noch alle Fehler, die den Opern gemein sind, und es scheint, dieser gelehrte Mann habe sich nicht umsonst so lange bitten lassen, diese Jugendprobe seiner Muse ans Licht zu stellen, wie Herr Becelli in der Vorrede dazu erwähnet. Er sahe ohne Zweifel, daß man den regelmässigen und grossen Geist seiner tragischen Merope vergeblich darinn suchen würde. Daß in des Herrn Metasta-

sio Opern nicht hier und da gute Arien, Charactere, Affecten, ja ganze gute Scenen vorkommen sollten, das werde ich niemals leugnen. Aber, daß die ganze Oeconomie der Opernfabeln auf einem guten Fusse stehe, das werde ich nimmermehr zugeben. Mein Gegner getrauet sich selbst nicht solches zu behaupten: Aber er meynt, dieser Mangel werde durch eine gute Absicht, vor Lastern zu warnen und Tugenden beliebt zu machen, weit überwogen. Allein davon ist gar die Frage nicht. Ein Maler könnte wohl in einem biblischen Gemählde eine vollkommen gute Absicht haben, die Gottesfurcht und Andacht zu befördern. Wenn er aber die Regeln oder Malerkunst dabey aus den Augen setzte, keine Wahrscheinlichkeit der Zeiten in Kleidern und Gebärden, und anderm Geräthe beobachtete, und weder Proportion, noch Perspectiv, noch Einheit der Handlung und des Ortes in der Geschicht so er malet, beobachtete: So würde man ihn doch als einen Stümper auslachen; ob er gleich hie und da sehr schöne Farben gebraucht, und zuweilen recht künstliche Pinselstriche und Schattirungen gemacht hätte. Z. E. Picart ist als ein grosser Meister im Kupferstechen uud Zeichnen bekannt: Allein wenn er in der grossen Ausgabe vom Boileau, bey Veranlassung des übersetzten Longins, die Schöpfung des Lichts aus dem ersten B. Mosis vorstellen will: So malt er eine Sonne und einen Mond dahin, ja eine Erdkugel mit Bäumen und Pflanzen besetzt dazu; da es doch ungereimt ist, daß alle diese Dinge, am ersten Schöpfungstage, da GOtt gesprochen: Es werde licht, schon da gewesen seyn sollten. Imgleichen wenn eben dieser Meister in der

neuen

neuen Auflage der Fontenellischen Schriften, und zwar bey dem Urtheile Plutons über die Todtengespräche, diesem höllischen Richter einen Trabanten an die Seite des Thrones stellet: So malet er ihn mit einem Ziegenkopfe mit Hörnern, und einem krummen Schlangenschwanze, wie die Maler den Teufel zu machen pflegen. Wo ist aber in dem heidnischen Todtenreiche dergleichen Ungeheuer erhöret worden? Ja wo kommen alle die kleinen Teufelchen an den Styx und Acheron, die ich in eben diesem Kupfer über dem Rade Ixions, und dem Steine des Sysiphus herum flattern sehe? Heißt das nicht die Stadt Troja mit Canonen beschiessen; oder Jerusalem bombardiren? Ist es also wahr, wie mir Herr v. U. einräumet, daß die Wahrscheinlichkeit, oder die Aehnlichkeit und natürliche Vorstellung einer Geschicht der beständige Augenmerk einer jeden Gattung von Dichtern seyn soll: So werde ich von dieser Regel nicht abweichen, um die Schnitzer der Opern gelten zu lassen. Was sonst nirgends recht ist, das kan auch in Singespielen nicht recht werden.

Daß Terenz in seinem Selbstpeiniger wieder die Regeln verstossen habe, wird ihm weder Aubignac noch *Menage* zugeben, ob sie gleich wegen der Dauer dieser Fabel sehr uneins gewesen sind, und ganze Bücher wiedereinander geschrieben haben. Denn dieses Stück bedarf nur 12 oder höchstens 16 Stunden zum Verlaufe seiner Geschicht. S. la Pratique du Theatre P. II. III. Des Spectators Ansehen gilt allerdings viel bey mir, und ich würde durch diese allgemeine Worte, die Herr v. U. anführet, fast stutzig werden, wann ich nicht weit ausdrücklichere Stellen längst vor

mich angeführet hätte. Der Geschmack muß den Regeln der Vernunft gemäß seyn, sonst ist er ungereimt. Wäre dieses nicht: So müste auch die Gothische Baukunst eben so viel Schönheit haben, als die alte Griechische und Römische. Ja es müsten die altdeutschen Knittelverse, die nach dem Geschmacke unsrer Vorfahren recht schön klungen, eben so schön seyn, als die Virgilianischen, oder unsre heutigen Verse. Ich kan mirs nimmermehr einbilden, daß der Herr v. U. dieß im Ernste behauptet habe: sonst müste er auch einer barbarischen Janitscharen-Musik, eben so viel Lob zugestehen, als dem besten italienischen Concerte. Es nimmt mich auch Wunder, daß er glaubt, daß man sich in der Poesie nach dem Geschmacke der eingeführet ist, richten solle; und darvor hält, daß sich die Welt wohl schwerlich nach etlicher weniger critischer Liebhaber ihrem Sinne richten werde. Haben wir denn nicht Exempel genug, die Möglichkeit dieses letztern zu erweisen? War nicht Opitz ein critischer Liebhaber der Poesie? Aber was thät er? Richtete er sich nach dem in Deutschland eingeführten Geschmacke? Fürchtete er sich, nach dem Exempel der Alten, und einiger benachbarten Völker, bessere Verse zu machen? Und ist ihm nicht ganz Deutschland darinn nachgefolget? Ja ist es nicht mit allen Veränderungen des Geschmackes so hergangen, daß die critischen Kenner zuerst den Anfang darzu gemacht haben? Man critisire also alle Arten der Gedichte so scharf als man kan. Wenn es nur nach guten Regeln geschieht: So wird man immer vielen die Augen öffnen, und seiner ganzen Nation dienen. Ohne Zweifel hat die Critik der franzö-

zösischen Academie über den Cid des Corneille den Geschmack der ganzen französischen Nation mehr gebessert, als hundert schlechte Stücke vor der Zeit ihn verwöhnet hatten. Geschieht es gleich nicht in einem Jahre, so ist es gar kein Wunder. Eine Krankheit, die langsam entstanden ist, muß auch langsam geheilet werden.

Die Fehler der Alten wieder die Wahrscheinlichkeit, können in gewisser Maasse nicht geleugnet werden; wenn man nemlich unsre Zeiten zu Richtern darüber setzt. Ein Poet richtet sich aber nach dem, was zu seiner Zeit unter seinen Landesleuten und Glaubensgenossen wahrscheinlich ist. Das hat Homer und Virgil, und Tasso beobachtet: Und das sollten auch die Opernschreiber beobachten. Daß eine Gottheit mächtiger sey als ein Mensch, das ist genug, um die Fabeln der Alten zu rechtfertigen, die uns nur darum so unwahrscheinlich vorkommen, weil wir die Gottheiten der Alten nicht mehr glauben. Die Hexen sind auch nicht mehr so Mode, als zu des Tasso Zeiten; daher kommen uns manche Dinge bey ihm lächerlich vor, die doch damals sehr glaublich schienen. Man sehe was hiervon Rapin in seiner Vergleichung des Homers und Virgils angemerket: Wo er zeiget, daß dieser letztere Dichter in weit aufgeklärtern Zeiten gelebet, und also ganz andre Regeln der Wahrscheinlichkeit zu beobachten gehabt. Auch die Fontenellische Abhandlung vom Ursprunge der Fabeln verdienet hier nachgelesen zu werden, die ich neulich in der neuen Auflage des I. Theils der eigenen Schriften unsrer deutschen Gesellschaft übersetzet habe.

Ob nun wohl unser Herr Verfasser nicht allem elenden Opergeschmiere das Wort reden will: So trägt er doch kein Bedenken, die beyden Hauptregeln der Schaubühne, die Einigkeit der Zeit und des Orts zu verwerfen. Das hätte ich mir in Wahrheit von dem Herrn v. U. nicht eingebildet! Tantaene animis cœlestibus irae? Wer hätte sich das träumen lassen, daß ein Mann, der solche Proben von einer gründlichen Einsicht in die freyen Künste abgeleget hat, als mein Herr Gegner, gleichwohl eine so sonnenklare Folgerung aus dem Grundsatze von der Wahrscheinlichkeit, leugnen sollte? Ich schliesse so: Entweder müssen wir die theatralischen Vorstellungen der Natur so ähnlich machen, als wir können: Oder wir dörfen diese Aehnlichkeit und Wahrscheinlichkeit gar nicht beobachten. Thäten wir dieses, so wäre allen Schwärmereyen der unsinnigsten Comödianten und Grillenfänger auf einmal Thür und Thor geöffnet. Man würde lauter Geschichte aus Schlaraffenland, darinn weder Ordnung noch Zusammenhang ist, aufführen müssen. Da nun dieses unstreitig ungereimt ist: So ist kein anderer Rath, als daß wir das erste erwählen. Es kommt also nicht auf das Ansehen Aristotelis, oder andrer Critikverständigen an; die solche Regeln nach ihrem Eigensinne ausgedacht hätten. Die gesunde Vernunft hat solches die griechischen Tragödienschreiber gelehret, ehe dieser Weltweise die Regeln der Dichtkunst abfassete. Es kommt mir eben so vor, wenn man von diesen Regeln so gern abweichen will; als wenn ein elender Zimmermann, der nichts von der griechischen oder römischen Baukunst weis, den **Vitruvius** vor einen Grillenfänger aus-

ausgeben wollte, der sich nach seiner Phantasie solche strenge Regeln von den Säulenordnungen ausgedacht. Grade, als ob nicht die grösten Baumeister vor seiner Zeit die schönsten Gebäude darnach aufgeführet hätten. Oder, als wenn ein Maler, dem man von dem Buche des Laireſſe was vorsagte, und seine Fehler daraus beurtheilete, diesen Scribenten vor einen wunderlichen Grübler ansähe, dessen Regeln keinem als Gesetze aufgebürdet werden könnten: Da doch dessen Buch nichts in sich hält, als was lange zuvor von den grösten Künstlern beobachtet worden.

Ist nun diese Regel der Wahrscheinlichkeit einmal in der Vernunft und in der Natur der Poesie, so wohl gegründet: So folget, daß auch die Zeit einer Fabel in der grösten Schärfe, nicht grösser seyn soll, als die Vorstellung des theatralischen Stückes selbst brauchet. Dieses würde die vollkommenste Nachahmung seyn, die zu erdenken ist, und in vielen Stücken der Alten ist sie genau beobachtet. Es konnte auch bey ihnen fast nicht anders seyn, da die Personen, die den Chor ausmachten, nicht von der Stelle kamen, bis das ganze Stücke aus war, und folglich auch an einem Orte stehen blieben. Hieraus mußte also die Einigkeit des Ortes und der Zeit nothwendig folgen. Spricht man, ja das geht in allen Fabeln nicht an, zumal die zum theil aus der Historie genommen sind: So sage ich: Deswegen hat ja ein Poet die Freyheit zu dichten, und alles so ins Geschicke zu bringen, daß es angeht. Und ob in der neuern Comödie der Griechen und Römer der Chor gleich abgeschaffet worden: So ist doch die Einigkeit der Zeit und des Ortes geblieben; wie aus dem Te-

renz erhellet, der seine Fabeln aus dem Menander entlehnet hat. Man hat durch die Abschaffung des Chores schon genug gewonnen, wenn man an die drey Stunden einer solchen Vorstellung so genau nicht gebunden ist, und zur Noth auch wohl eines halben, ja ganzen Tages Geschichte in ein Stücke bringen darf. Aristoteles ist also schon fast zu gelinde gewesen, indem er dieses zugestanden hat: Weit gefehlt, daß er gar zu strenge Regeln vorgeschrieben haben sollte.

Was die Neuigkeit der Opern anlanget, so meynte mein Herr Gegner, es sey ein herrlicher Ruhm vor unsre Zeiten, daß man dergleichen erfunden habe. Es ist wahr, was neues erfinden, ist kein Schimpf, wenn es nur was kluges ist; und eine Probe von dem guten Verstande und Witze seines Erfinders abgiebt. Wenn aber die neuen Erfindungen ungereimt werden: So thäte man ja besser, wenn man bey dem Alten bliebe. Ich komme wieder auf die Baukunst. Wenn sich jemand unterstünde eine Art von Säulen zu erfinden, die oben dicker als unten wären; so wäre dieses wohl was neues: Allein, wer würde nicht einen solchen Baumeister auslachen, indem er nicht bedächte, daß die ersten Säulen rohe Stämme von Bäumen gewesen, die allemal unten dicker als oben sind. Man kan freylich an einem abgehauenen Baume auch das unterste zu oberst kehren. Allein bey den Alten ist niemand so ungereimt gewesen, es zu versuchen, und man hat die Ehre einer solchen Erfindung etwa einem Neuern überlassen.

Doch mein Gegner hält davor, die Opern wären auch alt. Er meynt, Spuren gefunden zu haben,

daß

daß man schon zu der Römer Zeiten prächtige, und mit vielen Flug- und Maschinen Werken ausgezierte Schau- und Singspiele aufgeführt, und das möchten wohl gar Opern gewesen seyn. Nero hätte sich ja selbst als ein Sänger und Musicant auf der Bühne hören lassen. Ja man könnte nicht wissen, ob nicht vielleicht Ovidius und Virgilius schon Opern gemacht hätten, die aber verlohren gegangen.

Dieser letztere Einfall kommt mir so lustig vor, daß ich mich des Lachens unmöglich enthalten kan. Er braucht auch allem Ansehen nach keiner Wiederlegung, da ich mir nicht einbilden kan, daß der Herr v. U. im Ernste diese Muthmassung gehabt habe. Müssen aber ja die Opern alt seyn, gut, warum suchen wir sie nicht zu Davids und Assaphs Zeiten? Sollten nicht diese Dichter zuerst hebräische Opern geschrieben haben, die von den Leviten in der Stiftshütten aufgeführet worden? Oder hat nicht etwa das Volk Israel bey dem güldnen Kalbe in der Wüsten die allererste Oper erfunden; die auch so gar mit Tänzen ausgezieret gewesen?

Ernstlich von den vorhergehenden Einwürfen zu reden: So leugne ich es nicht, daß der römische Pöbel eben so wohl als heute zu Tage die Opernzuschauer, sehr gern Aufzüge, Veränderungen und prächtige Vorstellungen auf den Schaubühnen gesehen. Horaz überzeuget mich davon im II. B. s. Episteln, in dem Schreiben an den Kayser August. Es heißt:

Saepe etiam audacem fugat hoc terretque Poetam,
Quod numero plures, virtute & honore minores,
Indocti, stolidique, & depugnare parati
Si discordet eques, media inter carmina poscunt
Aut vrsum; aut pugiles: His nam plebecula gaudet.

So

So wollte denn das dumme unwissende Pöbelvolk in Rom, mitten in einer Comödie, lieber ein wildes Thier, oder ein paar Klopffechter sehen, als die Comödie selbst, und zwar wieder allen Dank der Edlen und Ritter, die gescheidter waren. Allein auch diese waren schon so eitel geworden, daß sie lieber ihre Augen, als die Ohren belustigen wollten, wie die folgende Worte lehren:

Verum equitis quoque jam migrauit ab aure voluptas
Omnis, ad incertos oculos & gaudia vana.

Vier Stunden lang hatten sie Gedult allerley Aufzüge von Reutern und Fußknechten, einen triumphirenden Feldherren, gefangene Könige, allerhand ausländische Wagen und Schiffe, Bilder von Helfenbein, die Stadt Corinth im Bilde, Pantherthiere, weisse Elephanten, u. s. w. zu sehen: So, daß wenn Democritus wieder hätte aufstehen sollen, er unfehlbar die Römer ausgelachet, und sie mit grösserer Verwunderung als das Schauspiel selbst, angesehen haben würde:

Quatuor aut plures aulaea premuntur in horas,
Dum fugiunt equitum turmae, peditumque catervae.
Mox trahitur manibus regum fortuna retortis.
Esseda festinant, pilenta, petorrita, naues,
Captiuum portatur ebur, captiua Corinthus.
Si foret in terris, rideret Democritus; seu
Diuersum confusa genus panthera camelo,
Siue elephas albus vulgi converteret ora;
Spectaret populum ludis attentius ipsis,
Vt sibi praebentem mimo spectaculo plura;
Scriptores autem narrare putaret asello
Fabellam surdo. Nam quae pervincere voces
Evaluere sonum, referunt quem nostra theatra?

So

So unartig sich aber dergestalt die guten Römer in diesem Stücke aufgeführet, so wenig glaube ich bey dem allen, daß man aus dergleichen Aufzügen schliessen könne, die Römer hätten wirklich Opern gespielet. Daß zuweilen musicalische Wettstreite auf öffentlichen Bühnen geschehen, ist auch nicht zu leugnen; eben so wie die Poeten öffentlich ihre Gedichte abgelesen, und durch den Beyfall der Zuhörer den Preis übereinander davon zu tragen gesucht haben. Allein auch das sind noch keine Opern. Warum hat der Herr Verfasser nicht lieber das Odeum der Athenienser, das Pericles daselbst bauen lassen, öffentliche Musiken darinn halten zu lassen, zum Opernhause gemacht? Allein er hätte auch das ganze Alterthum wieder sich gehabt. Auch hätte er die allegorischen Tänze der Alten, davon Aristoteles in seiner Poetik redet, vor sich anführen können; denn die kämen noch den Opern am nächsten: Wenn nur zugleich in diesen Balleten auch ganze Gedichte uud Fabeln wären gespielet worden. Allein auch da hätte er vielleicht seine Rechnung nicht gefunden, wenn es nach dem Ausspruche des Herrn Menestriers gehen soll, der, wo mir recht ist, den Tractat: Des Balets Anciens & modernes selon les regles du Theatre, der zu Paris 1682 heraus gekommen, geschrieben hat. Denn dieser behauptet ausdrücklich, daß auch in den Tänzen selbst viel Regeln der alten Tragödie beobachtet werden müssen. Er schreibt p. 4. Afin qu'on ne pense pas, que d'autorité privée je vueille m'eriger en Maitre, & faire des Regles de Fantaisie, pour un Art qui n'en avoit point; je ne dirai rien de mon chef, que ce que la raison la plus severe

peut

peut avouer de bonne foi. Je tirerai de Platon de Plutarque, de Lucien, d'Ariſtote, d'Athenée & des vieux Scholaiſtes grecs, tout ce qu'ils ont écrit ſur ce ſujet, & à l'Exemple du *Bramant* (qui voyant, que les beaux arts étoient comme anneantis depuis l'Empire du grand Conſtantin, par les inondations frequentes des Barbares, & la ſtupidité de dix ou onze ſiecles ignorants, ſe mit à prendre les meſures de toutes les antiques d'Italie, & retablir de leurs debris & de leurs ruines, l'Architecture à demi perdüe, en formant des deſſeins de ces reſtes des batimens grecs & Romains) Je dreſſerai le Plan de mon ouvrage ſur la pratique de cinq ou ſix ſiecles ſçavans, & ſur les ſentimens de tout ce que la Grece a eu de plus ſpirituel en matiere d'inventions.

Ich habe mit Fleiß dieſe Stelle, aus einem überaus gelehrten Buche angeführt, um zu zeigen, daß die Muſter der Alten auch ſo gar in einer ſo ſchlechten Sache, als die Tänze zu ſeyn ſchienen, uns die beſten Regeln geben könnten. Ja ich wünſche nichts mehr, als daß der Herr v. Uffenbach und alle Opernfreunde dieſes kleine Werckchen mit Bedacht leſen möchten; So würden ſie ſehen, wie man auch die willkührlichſten Luſtbarkeiten durch die Vernunft in Ordnung bringen und erheben könne. Doch den Urſprung der Opern etwas beſſer zu finden, ſo will ich meinem Gegner, dem *Ceſti* und *Lulli* nicht gefallen, ein paar andre Meynungen in Vorſchlag bringen. Die eine giebt mir der ungenannte Urheber des engliſchen Tractats, The Taſte of the Town, or a Guide to all Publik diverſions &c. 1731 in 8. Seine erſte Abhand-

Handlung betrifft die Musik und die Opern. Erstlich erzählt er Drydens Muthmassung, daß die Italiener die Opern von den spanischen Mohren zu erst gelernet haben könnten, welche bey ihren königlichen Festen allerley Lustbarkeiten mit Musik, Singen und Tanzen geliebet hätten. Doch Dryden selbst an einem andern Orte, nemlich in einem Anhange der Vorrede zu seinem **Albion** und **Albanius** verwirft diese Meynung wieder, und schreibt: That possibly the Italians vent not so far as Spain, for the invention of their opera's; they might have take the Hint at Home, and formed this drama by gathering up the Shipwrecks of the Grecian and Roman Theatres, wich were adorned with *Musik*, *Scenes*, *Dancing*, and *Machines*, especially the grecian: adding that, though they are a modern Invention, yet that they are built on the Foundation of Ethnick Worship.

Diese Meynung nun ergreift der Verfasser, als die rechte, und behauptet, daß der Chor der alten Tragödie, und sonderlich das **Odeum** der Athenienser; hernach aber auch der Gottesdienst der Göttin **Cybele**, die lauter Verschnittene zu Priestern hatte, den Italienern Gelegenheit gegeben, ihre Opern zu erfinden. Von diesen Muthmassungen kommt er auf die neuern Zeiten, da man die alte Tragödie in Italien hervor zu suchen angefangen, und dabey den Chor derselben nachzuahmen gesucht. Da sey es denn geschehen, daß sie, an statt eines solchen Zierraths der alten Schaubühne, vermittelst des gothischen frechen und wunderseltsamen Geschmackes, eine Art der Belustigungen erfunden, die ganz aus

Musik,

Muſik, Tänzen und Maſchinereyen beſtanden. The Italians, ſchreibt er p. 7. in attempting to reſtore the Grandeur of the ancient Grecian and Roman Theatres, inſtead of the Magnificence of the old Tragedy, with a ſuitable Chorus, they revived that part, wtich they imagined would prove moſt generally entertaining; aud being then infected with Gothick Whims, Licences aud triffling Ornaments in every thing polite, in place of a muſical Chorus wich was the great Embellishment of the old Stage, they trump'd up an Entertainment, to conſiſt wholly of *Muſick*, *Dancing* and *Machinery*.

Ob nun dieſer Urſprung der Opern aus dem gothiſchen Geſchmacke der Italiener dem Herrn v. U. gefallen werde, das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Doch ich habe noch was ſicherers davon in dem Teatro Italiano, das 1728 zu Verona herausgekommen, oder vielmehr in der Hiſtorie der Schaubühne, die dem Buche vorgeſetzt iſt, gefunden. Nachdem der Verfaſſer deſſelben den Verfall der tragiſchen Schaubühne in Welſchland hauptſächlich von dem auſſerordentlichen Wohlgefallen, ſo man an den Singſpielen gehabt, hergeleitet: So erzählt er, daß **Sulpicius**, der die Anmerkungen zum Vitruv gemacht, ſich gerühmet, er habe zuerſt gewieſen, wie man eine Tragödie ſingen ſolle: D'avere nel 1480 inſegnato il primo a rappreſentare e cantare una Tragedia in Roma. Er ſetzt aber hinzu: Dove però ben dubita il *Creſcimbeni*, ne' ſuoi Comentari, ſe quel cantare importi veramente Muſica, o debba intenderſi d'una certa natural Cantilena. Wie nun

nun dieſe Meynung des Herrn Creſcimbeni allerdings ſehr wahrſcheinlich iſt, alſo bleibt keine ältere Oper übrig, als die 1597 in Modena aufgeführet worden. Nel 1597 Orazio Vecchi Modaneſe, con nuovo eſempio nel ſuo Amphi-Parnaſſo fece cantare anche gli Attori, non eccettuando Pantalone, Zane, Dottor Graziano & Capitano Spagnuolo, che tutti in verſo, & in Muſica fanno la parte loro. Nun urtheile man ſelbſt, wie ſeltſam es heute zu Tage noch ausſehen würde, wenn in einer italieniſchen Comödie Pantalon, Harlekin, der Doctor und Capitain noch ſingend auftreten, und ihre Rolle ſpielen ſollten. Allein was konnte dem damaligen italieniſchen Geſchmacke nicht gefallen? Gleichwohl merket der Verfaſſer ſehr vernünftig an, daß das damalige Singen noch nicht ſo ſehr von der natürlichen Art zu reden abgewichen, die Action und Sprache nicht unterbrochen, auch keine Schönheit der Gedanken oder Worte in den Verſen verdunkelt habe; welches aber hernach durch die anwachſende Kunſt in der Muſik, zum Uberfluſſe geſchehen wäre. Furon eſſi da principio adornati di muſica aſſai men lontana dal recitare & che non interrompeva le azioni & i diſcorſi, nè facea perdere ogni bellezza di parole e di ſentimenti; onde aſſai meno offeſa ne rimanea la Poeſia; ma tanto ſi andarono poi trasformando di tempo in tempo, che giungero a guaſtar mirabilmente l'un arte e l'altra.

Doch genug hiervon. Der Herr v. U. hat recht, wenn er glaubt, daß es uns an dem Urſprunge ſo viel nicht gelegen ſey; wofern es wahr iſt, daß das beſtändige Singen aller Worte in einer Oper an ſich

ungereimt ist. Er meynt, dieses könnte man zugeben, wenn man gar keinen Begriff von der Musik hätte, und ihr so feind wäre als Zwinglius. Allein es ist hier leicht zu begreifen, daß man kein Zwinglianer seyn darf, um diese Ungereimtheit zu sehen. Mir kömmt es nicht närrischer vor, wenn jener dem Rathe zu Basel eine Supplik vorgesungen haben soll; als wenn ein Opernheld den Brief absinget, den er von seiner Geliebten erhalten; oder seinem Diener einen Verweis vorsinget. Herr Matheson, den man billig vor einen gelehrten Meister in der Musik erkennet, mag dieselbe noch so geschickt vertheidigen: So wird er doch keinen Liebhaber der Vernunft und Natur von der Schönheit eines solchen Singens überführen können. Ich wundere mich auch nicht unbillig, daß der Herr Vertheidiger der Opern sich bey diesem Grunde, der doch der allerwichtigste und wesentlichste ist, so wenig aufgehalten, und ihn ganz auf den Herrn Matheson geschoben. In Wahrheit, wenn ich keinen andern Beweis vor meine gute Sache hätte, so würde es dieser allein schon ausmachen. Denn sich nur obenhin auf den Geschmack etlicher verwöhnter Liebhaber zu beruffen, das macht die Sache nicht aus; wenn es sich fragt, ob die Sache vernünftig und natürlich ist? Ich habe ja mit ganz andern Waffen den Angriff gethan, als mit dem Geschmacke derer, die keine Musik leiden können. Meinethalben mögen sich die Herrn Opernfreunde auch auf dem Rathhause und auf der Börse, alle ihre Worte in Noten setzen lassen; ja sich musicalische Prediger bestellen, die ihnen eine wohlcomponirte Postille vorsingen können. Ich will mich mit der natürlichen, aber

auch

doch allen Gemüthsbewegungen gemässen Aussprache behelfen. Und ob wohl der Hr. v. U. dieses eine hergeschlapperte Rede nennet; so werde ich doch darüber nicht böse. Denn ich weis, daß Demosthenes und Cicero mit einer so hergesgeschlapperten Rede, die ohne Noten und Triller hergesagt würde, ganz Athen und Rom in Bewegung gesetzt, ja den Philippus und Catilina, den Aeschines und Antonius fast zur Verzweiflung gebracht haben. Gleichwohl hatten diese Redner ihre Aussprache von keinem Operisten, sondern von guten Comödianten gelernet, wie Rapin in seiner Vergleichung dieser beyden Redner aus den Alten angemerket hat. Ich sollte auch fast denken, mein Herr Gegner müßte niemals eine gute Declamation eines Trauerspiels gehöret haben, daß er dieselbe eine hergeschlapperte Rede nennet. Und doch wollte ich ihn versichern, daß er nur auf der Neuberischen Schaubühne, denn der Ausländer will ich nicht einmal gedenken, eine solche nachdrückliche, bewegliche und herzrührende Aussprache hören könnte, daß er in manchem guten Stücke selbst Thränen vergiessen, oder in ein solches Schrecken gerathen würde, daß ihme die Haare zu Berge stehen sollten. Es ist auch vielleicht eine eben so grosse Kunst, eine tragische Rolle in der gehörigen Stärke herzusagen, als eine Partie zu singen. Ich wollte wohl wetten, daß es mehr gute Sänger giebt, als Leute, die eine gute Declamation in ihrer Gewalt haben, die allen Personen und Affecten eines Trauerspiels gemäß ist. Riccoboni, ein sehr geschickter und gelehrter italienischer Comödien-Director in Paris, hat von der guten Vorstellungskunst ein weitläuftiges Gedichte ge-

schrieben, daraus ein angehender Comödiant viel lernen kan. Da sieht man erst, wie viel zu einer guten Aussprache gehört. Ich will nur eine Stelle wieder das singende Heulen vieler französischen Comödianten hersetzen, die auch von den Opern seine Meynung entdecket. Sie steht p. 44.

Io non intendo come in oggi, avere
Si possa per il Canto nn tal rispetto,
Pro scrvendosi regole piu austere.
Indi avien, che la lor declamazione,
A chi nuovo la sente & l'assapora,
Fa venir la migrania il stranguiglione.
Eh! si lasci il cantare, alla mal' ora,
O per lo meno affatto si abbandoni,
Al Mostro, che ne incanta e inamora.
Dell Opera vuò dire, che quei buoni
Italiani nostri hanno inventata,
Tutta costrutta di canti & di suoni.
Ma noi naturalmente alla brigata
Parliamo, & ei perdonino gli antichi,
Ne corriam dietro a un ombra disperata.
Gli heroici fatti, o i familiari intrighi,
Non può negarsi ragionevolmente,
Che cantandoli al vero non disdiche.

Wegen des folgenden will ich mit dem Herrn v. U. nicht zanken. Man muß billig seyn, und auch was nachgeben. Ich gestehe es ihm also zu, daß die schlechtformirten Charactere der Opern-Helden der Oper nicht wesentlich sind. Ich weis, daß es auch gute Charactere in Opern geben kan, und wirklich giebt. Noch vor kurzem ist in Dreßden eine italienische

ische gespielet worden, darinn sie fast durchgehends ut waren. Sie heißt Casus Fabritius, und ist ine von den besten, die jemals gemachet worden. Wäre die Einigkeit des Ortes, und der Zusammenhang der Auftritte besser darinn beobachtet: So wüßte ich fast nichts daran auszusetzen, als daß es eine Oper wäre. Eine so schöne Arbeit hätte nicht gesungen werden dörfen, um zu gefallen. Ja sie würde weit mehr Nachdruck in Bewegung der Gemüther gehabt haben, wenn sie als ein Trauerspiel wäre aufgeführet worden. Mit einem Worte, wir wollen die schlechten Charactere der elenden Opern und Comödien gegen einander aufheben:

Iliacos intra muros peccatur & extra.

Eben das will ich von den Zoten und Fratzen gesagt haben, die von unflätigen Comödianten ebenfalls nicht genugsam vermieden werden. Es ist auch das üppige Wesen in andern poetischen Schriften häufig genug zu finden, und also will ich den Opern daraus eben keinen besondern Schimpf machen. Nur das wird mir mein Herr Gegner nach seiner bekannten Billigkeit auch zugeben, daß geile Verse durch das Singen, und durch reizende Geberden, noch dreymal kräftiger werden die Ueppigkeit zu befördern. Die angeführte Stelle aus dem reisenden Cyrus streitet mehr für mich, als für die Opern. Solon hat gewiß diese nicht im Sinn haben können, indem selbst die Tragödie zu seiner Zeit noch in der Wiege gelegen.

Die Tugend der Personen, so die Opern und Comödien vorstellen, geht uns beyderseits nichts an:

Denn wie die tugendhaftesten Leute ein schlechtes Stücke nicht gut machen können, so werden auch die Unartigsten kein gutes verderben: Wenn sie sonst nur zum vorstellen ein Geschicke haben, und es nach ihrem Vermögen anwenden wollen.

Ich komme also mit meinem Herrn Gegner auf die Maschinen und andern Verzierungen der Opern. So kostbar und sinnreich diese Stücke an sich selber sind; so schön sie auch in der That eine Schaubühne putzen: So überflüßig werden sie in den Opern angebracht. Ich habe mich aber über diesen Punct schon sonst gegen den Herrn D. Hudemann so ausführlich erkläret, daß ich nichts mehr davon hinzu setzen mag. Wenn die Einrichtung aller dieser prächtigen Dinge der Wahrscheinlichkeit gemäß gebraucht wird: So entsteht allerdings was vortreffliches daraus. Man mache also die Oper nur erst in allem übrigen Vernunft- und Naturmäßig, so werden auch ihre Nebenwerke gut seyn. Wiedrigenfalls werde ich mit dem Herrn von St. Evremont, in seinen Gedanken über die Opern, die im II. Th. der eigenen Schr. unserer deutsch. Ges. übersetzt zu lesen sind, sagen: Daß eine Thorheit, die mit Tänzen, Maschinen und Aufzügen geschmücket ist, zwar eine sehr prächtige Thorheit, aber doch allemal eine Thorheit sey.

Was hierauf folget, klinget zwar ein bischen räthselhaft; ich habe es aber doch verstanden. Ich erkenne es für eine besondere Höflichkeit des Herrn Verfassers, daß er mich nicht deutlicher tadeln wollen. Indessen hätte ich ihm auch solches nicht übel genommen. Wenn man sich zu rechtfertigen weis, so erzürnet

zürnet man sich nicht. Ein episches Gedichte ist von ganz andrer Art, als ein Dramatisches: Wie Aristoteles einen jeden, der seine Poetik lesen will, sattsam überzeugen wird. Dort herrscht das wunderbare, hier das natürliche. Dort darf ein Homer, noch Horazens Worten specioſa miracula erzählen: Hier aber heißt es:

> Nec Deus interſit, niſi dignus vindice nodus
> Inciderit.

Ja auch gewisse natürliche Dinge, die sich sonst gar wohl erzählen lassen, dörfen nicht vor den Augen der Zuschauer vorgestellet werden.

> Nec coram populo pueros Medea trucidet.
> Aut humana palam coquat exta nefarius Atreus,
> Aut in Avem Progne vertatur, Cadmus in anguem:
> Quodcunque oſtendis mihi ſic, incredulus odi.

Da ist der Grund, warum man leichter unglaubliche Dinge erzählen, als vorstellen kan. Die Ohren leiden viel eher was wundersames, und die Phantasie hilft ihnen immer ein wenig aus. Aber die Augen leiden nichts, als das wahrscheinliche. Die Fabeln Aesopi können wir alle ohne Anstoß hören. Wir wissen auch, daß es nur Fabeln sind, und denken mehr an die allegorische Bedeutung, als an die Thiere, die darinn vorkommen. Man stelle aber einen äsopischen Leuen oder Fuchs auf die Schaubühne, und lasse sie ihre Rolle vor den Augen der Zuschauer spielen: So wird gewiß alle Welt schreyen: Peter Squenz sey von den Todten auferstanden, der auch den Leuen, den Brunn, den Mond und die Wand als eine redende Person aufgeführet. Dieses ist nun die Ur-

sache, warum Erdichtungen, die man erzählet, nur eine hypothetische Wahrscheinlichkeit, in dem poetischen Fabelreiche haben dörfen. Doch selbst auf der Bühne würden gewisse solche Dinge erlaubt werden; wie ich schon in meiner Dichtkunst angemerket. Z. E. Wenn ein Schauspiel von der Andromeda gemacht würde, und man könnte den Perseus auf einem fliegenden Pegasus zu ihr kommen lassen: So würde dieses kein theatralischer Fehler seyn, wenn es nur gut ausgeführet werden könnte. Ich würde mehr hinzu setzen, wenn ich nicht besorgte, man würde denken, ich hätte mich gar zu ängstlich zu vertheidigen gesucht.

Den folgenden Absatz gebe ich dem Herrn Verfasser ganz zu. Er sieht viele Misbräuche der Opernbühne ein; und ich müßte sehr unbillig seyn, wenn ich es nicht gestehen wollte. Nur bey der Frage, was der Verstand des Zuschauers bey der Vereinigung so vieler Kunstwerke in einer Oper zu denken hat, bin ich mit seiner Antwort nicht zufrieden. Er sagt: Eben das, was man bey einer schönen Statue, oder bey andern Meisterstücken der Kunst denket. Ganz gut: Aber das geschieht hier zur Unzeit. Die theatralische Fabel wird in einer ganz andern Absicht gespielt, als daß ich den Maschinenmeister bewundern soll. Sie muß durch ihre eigene Anmuth einnehmen, bezaubern und rühren, nicht aber durch so viel fremde Zierathe die Sinne ihrer Zuschauer zerstreuen. Eine gute Tragödie hat alle diese äusserliche Schminke nicht nöthig. Ein natürlich schön Frauenzimmer ist in ihrer ordentlichen Kleidung angenehmer, als ein heßlich Gesichte mitten unter unzähli-

chen

chen Schattirflecken, Perlen und Edelgesteinen. Je mehr man an ihren Putz denket, desto mehr wird man den Mangel ihrer Schönheit inne. Wären die Operfabeln an sich rührender gewesen, so hätte man so viel fremden Beystand nicht nöthig gehabt, sie angenehm zu machen. Und doch gelingt es ihnen so schlecht, daß oft ihre Zuschauer mitten im Spiele davon laufen, oder doch die Zeit mit Schwatzen zubringen: Welches gewiß in keiner Tragödie oder Comödie, die nur halbigt gut ist, geschieht.

Was der Herr v. U. im folgenden von der Morale der Opern rühmet, das muß ich seiner grossen Liebe zu derselben zuschreiben. Vielleicht würde er selbst solche moralische Opern machen, als man bisher noch nicht gemacht hat. Der Pater Poree hat die Sittenlehre der Opern so schön entworfen, daß ich kein Wort davon sagen darf. Man sehe den Auszug von seiner Rede in diesen Beyträgen nach.

Was das Register aller nichtswürdigen Opern anlanget, welches der Herr Gegner fordert: So kan ich ihm selbiges so wenig als von den närrischen Comödien versprechen. Was ist es aber nöthig alle schlimme zu wissen, da wir beyde eins sind, daß es sehr viele, ja unzählige giebt? Nur darinn sind wir uneins, ob es auch gute giebt? Und gleichwohl fordere ich von den Liebhabern nicht ein Register von allen; sondern nur etliche wenige nahmhaft zu machen. Bin ich nicht weit billiger als meine Gegner? Die blinde Liebe, die man einigen gegen die Tragödien und Comödien schuld giebt, nehme ich mir gar nicht an: Indem ich mir schmeichele, daß ich Proben genug abgeleget habe, daß ich die Schaubühne nicht blind-

lings beurtheilet habe. Wenn nur alle Opernfreunde bey sich so wohl zu Hause wären. Die Partheylichkeit, so man dem Herrn St. Evremond, Racine und dem Spectator schuld giebt, hat einigen Schein; weil sie selbst vor die comische und tragische Schaubühne Stücke verfertiget hätten. Wo bleiben aber Boileau, la Bruyere, und Des Calliéres? haben die auch Tragödien gemacht? Was habe ich nicht neulich dem Herrn D. H. noch vor andere Zeugen hinzu gesetzt? Was könnte ich nicht noch vor neue anführen? Wenn ich den Riviere du Freny bey der Hand hätte, so sollte ihm eine hübsche Stelle zu Diensten stehen. Jetzt habe ich nur den Baron von Pöllnitz, der gewiß mit seinen Memoires uns Deutschen keine Schande macht. Sein Zeugniß wird mir auch um desto mehr zu statten kommen, da er die besten Schauspiele von Europa überall selbst gesehen, und miteinander zu vergleichen Geschmack genug gehabt hat. Quoique je sois passionné pour la Musique Italienne, schreibt er T. II. p. 303., je vous avoue pourtant, que je ne laisse pas aussi de m'ennuyer à leurs Operas lorsque je vois ces mutilés faire le Roland, l'Hercule, ou quelque autre Heros de cette espeçe & je m'impatiente de ne voir jamais, que six Acteurs &c. Eben derselbe setzt im III. Tomo p. 420 hinzu. Outre l'Opera italien, il y en a encore un anglois (à Londres) ou l'on ne chante que les airs, le reste est recité. Cela me paroit plus raisonnable, que lorsque tout est chanté: du moins un homme ne chante point, en se tuant ou en se battant.

Und wie? Sind denn die Herrn Verfechter der Opern solche unpartheyische Leute. Wer hat denn bisher dieselben wieder meine Dichtkunst vertheidiget? Ist es nicht Herr D. H. und Herr v. U. gewesen, die alle beyde selbst Opern gemacht haben? Gewiß auf diese Art richten wir nichts gegen einander aus, und wir müssen uns ganz anders wiederlegen. Ich habe auch die Zeugnisse nur zum Uberflusse angeführet, um einem Einwurfe vorzubeugen, den man mir leicht hätte machen können, daß ich nemlich ganz allein ein solcher Grillenfänger wäre, der nichts schönes schmecken könnte. Gleichwohl sind die Einwendungen, die mir der Herr Verfasser gegen die Glaubwürdigkeit dieser Zeugnisse gemacht hat, von schlechter Erheblichkeit. La Bruyere verdient keinen Glauben: Warum das? Denn Marville hat des Menage Lobrede auf denselben wiederlegt. Ist das nicht eine herrliche Folgerung? Weiter: Bruyere kan unmöglich recht haben, wenn er die Opern verachtet: Warum nicht? Denn sonst hätte Ludewig XIV umsonst ganze Millionen verwandt. Abermal ein herrlicher Schluß. Man weis, daß der König nur etlichen Damen zu Gefallen, die Opern unterhalten: Und was für Kosten werden zu solchen Fällen nicht verschwendet? Alle Schmeichler bey Hofe richten sich freylich nach dem Geschmacke des Königes: Daraus folgt aber nicht, daß alles was grosse Herren lieben, schön und untadelich sey. Ein einziger Criticus, der das Herz hat, einer Menge solcher Schmeichler zu wiedersprechen, hat mehr Glauben bey mir, als jene alle miteinander. Zum andern verdient auch Boileau, nach meines Herrn Gegners

Mey-

Meynung keinen Glauben: Und warum denn? Er hat einmal gesagt, oder soll vielmehr nur gesagt haben; denn es ist so ausgemacht nicht, ob es wahr ist: Ein guter Poet sey einem Staate nicht nöthiger als ein guter Kegelspieler. Was hierin vor ein Schluß stecke, begreife ich mit meiner ganzen Logik nicht. Hat Boileau das gesagt; so zeuget es von seiner grossen Bescheidenheit. Denn was für einen Stolz würde man ihm nicht beygelegt haben, wenn er gesagt hätte: Ein guter Poet sey dem Staate eben so nöthig, als ein Premierminister? Boileau dorfte sich auch mit seiner Poesie so breit nicht machen, weil er auch ohne dieselbe Verdienste und Gelehrsamkeit genug hatte. Wenn er uns nur den einzigen Longin übersetzt hätte: So müßte man ihn schon vor einen nützlichen Gelehrten halten: Wie man unzählige andre davor ansieht, die nicht halb so viel in der gelehrten Welt geleistet haben. Aber was für die Opern daraus folge, begreife ich ganz und gar nicht.

Gegen das Ende seiner Vorrede scheint mein Herr Gegner böse zu werden. Dieses macht, daß ich auf die heimlichbeissenden Ausdrückungen, womit er auf die heimlichbeissende Schreibart, die seinem Urtheile nach itzo Mode wird, schmählet, nicht antworten mag. Ich möchte sonst auch böse werden, und das habe ich mir nicht vorgenommen. Meinethalben mag man der Opern so viel machen und spielen, daß alle Zeitungen mit neuen Nachrichten davon angefüllet werden können. Meine unschuldige Freude über den zunehmenden guten Geschmack der Deutschen, wird so viel Einfluß in das grosse Deutschland nicht haben, die Opern daraus zu verbannen. Freylich,

lich, wenn es keine grosse Herren gäbe, die jährlich etliche wenige Opern in Deutschland spielen lieſſen: So würde es längſt allen dieſen Bühnen ſo gegangen ſeyn, wie der Leipziger und Hamburgerbühne. Von den Einkünften, ſo die Zuſchauer bezahlen, wird man niemals ein recht Opernhaus unterhalten können; es müßte denn in London oder Paris ſeyn.

Es iſt mir leid, daß der Hr. v. U. ſeiner eigenen Oper auf mein geringes Urtheil ein ſo ſchlechtes Prognoſticon ſtellet. Behüte der Himmel! Bin ich denn ein ſolcher Dictator der poetiſchen Republik? Ich verlange es ja niemanden vorzuſchreiben, was man vor Gedichte machen ſoll: Ich bin mir meiner Wenigkeit gar zu wohl bewußt. Durch einen Machtſpruch werde ich wohl niemals was aus der Welt verbannen: Wenn es aber die angeführten Gründe thäten, ſo hätte nicht ich, ſondern die Kraft der Wahrheit und Vernunft ſolches gethan.

Auf die Strafpredigt, die der Herr Verfaſſer, allem Anſehen nach, mir, darüber halten wollte, daß vor Zeiten alle Poeten Sänger geweſen; werde ich auch nicht böſe, ob ich gleich geſtehe, daß ich kein Sänger bin. Allein, ob das Singen der alten Poeten allemal ſo künſtlich geweſen, als einer heutigen Caſtratenkehle; das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Die guten Leute ſungen wohl anfänglich, wie ſie das bloſſe Naturell lehrte, und wer weis, ob es ſo gut geklungen, als unſre geiſtlichen Kirchenlieder? So aber dächte ich auch ſchon einen Rang unter den muſicaliſchen Poeten zu behaupten. Dergeſtalt würde mich denn die

gedrohte Strafpredigt wenigstens nicht ganz und gar in den Bann thun können.

Was die Geschicklichkeit der italienischen Sprache zum Singen betrifft, so kan ich dem Hrn. v. U. leicht recht geben. Seine Ursachen sind gut und bündig. Ich setze nur hinzu, daß nächst der italienischen wohl die griechische Sprache den nächsten Rang der Zärtlichkeit behaupten, alsdann aber allererst die lateinische folgen würde. Ich beschliesse diese Beantwortung mit der Versicherung, daß dieses das letztemal ist, daß ich wieder die Opern die Feder angesetzet habe. Ich habe nunmehro alles gesagt, was ich zu sagen gehabt, und wer sich dadurch nach reifer Ueberlegung nicht überzeuget findet, der bleibe bey seinem Geschmacke, und ergetze sich an dem, was ihm gefällt.

Lodo in tutti la bella intentione;
Ma l'effetto e si strano, che, per dio!
E tempo, che ci vinca la ragione.

Vielleicht kan man auch mit der Zeit hinzu setzen:

Tanto di Verita l'Uom si compiace,
Che in onta al consueto pregiuditio,
Quando la trova, o la commenda, o tace.
Riccob. nell Arte rappr. p. 43.

****

III.

Joannis Henrici à Seelen Gymn. Lub. Rect. Memoria Stadeniana &c.

d. i.

Jo-

Johann Heinrichs von Seelen, Stadisches Ehrengedächtniß; oder Abhandlung von dem Leben, Schriften und Verdiensten Herrn Dieterichs von Stade; worinnen zugleich verschiedene Nachrichten, welche die Geschichte und Philologie, zumal der deutschen Sprache, erläutern, begriffen sind.

Hamburg, bey Theodor Christoph Felginer 1725. 8. 1 Alphab. 4 Bogen.

DEr durch verschiedene wohlgerathene Schriften in der gelehrten Welt vorlängst mit Ruhm bekannte Herr von Seelen hat mit dem gegenwärtigen Werke ebenfalls eine so löbliche als nützliche Arbeit unternommen. Dieterich von Stade hatte es mehr als auf eine Weise verdienet, daß sein Andenken in einem besondern Aufsatze nach seinem Tode auf die Nachkommen so wohl gebracht, und unter den Ausländern ausgebreitet würde, als wehrt ihn vor dem bey seinen Lebzeiten seine eigene Landsleute gehalten, die ihn mit gutem Grunde als eine wahrhafte Zierde des deutschen Vaterlandes angesehen und verehret haben. Zu einer solchen Bemühung aber war nicht leichte jemand so geschickt, als unser Herr Verfasser; der ehedessen in des seligen Mannes Hause eine geraume Zeit gewohnet, von ihm verschiedene Wohlthaten, und die Ehre eines genauen Umganges genossen, und also viele besondere Umstände von seinen gelehrten Unternehmungen in Erfahrung gebracht hatte, die einem andern wohl sein Lebtage unbekannt geblieben seyn würden. Er stat-

tet

tet ihm also hiermit zugleich den letzten Ehrendienst und seine schuldige Dankbarkeit auf eine lobenswürdige Art ab; ist aber auch hiernächst davor wohlbesorget gewesen, wie er diese Ausarbeitung solcher gestalt einrichten möchte, daß sie nicht allein, wie alle Geschichte überhaupt, anmuthig zu lesen, sondern auch in vielen Stücken zu weiterem Gebrauche dienlich und nutzbar würde. Beyde Absichten hat der Herr von Seelen glücklich erreichet; und wir könnten es daher kaum verantworten, wenn wir von diesem artigen Buche in unseren Beyträgen gänzlich stille schwiegen.

Die Untersuchung der alten deutschen Sprache und ihrer Mundarten war es, mit der sich der Herr von Stade einen grossen Theil seiner Lebenszeit, und zwar nicht ohne guten Fortgang, beschäfftigte. Unter diesem Namen hatte er sich vornehmlich bey den Gelehrten bekannt, und auch um dieselben in der That wohl verdient gemachet. Daher nimmt demnach unser Herr Autor Anlaß in der vorangesetzten Vorrede zu zeigen; wie die Klage einiger gelehrten Männer nicht allzugegründet sey, da man unsre Deutschen beschuldigen will, daß sie so saumselig in Untersuchung ihrer alten Muttersprache insgemein verfahren hätten, und noch verführen; da sie doch auf die Ausübung und Ausbesserung der heutigen so vielen Fleiß und Stunden verwendeten. Diesen Zweck erreichet er damit vollkommen, indem er kürzlich die Namen und Verdienste einiger berühmten Männer anführet, welche seit der Religionsverbesserung bis hieher auch in diesem Stücke der Gelehrsamkeit sich vor vielen andern hervor gethan haben.

ben. Der erste unter allen ist der selige Doctor Luther, wegen seines Namenbüchleins; *) der andere, Matthias Flacius, wegen seiner Ausgabe des Otfrids; **) der dritte, Martin Opiz, wegen seiner Ausgabe des *Rhythmi de S. Annone* eines Ungenannten; ***) der vierte, Daniel George

*) Man sehe, was davon in dem zweyten Bande dieser Beyträge p. 446. bereits gesagt worden. Sonst erinnert der Herr Rector, daß es ausser den daselbst angezeigten Ausgaben auch in Christian Becmanns Manuductione ad Latinam linguam, Viteb. 1611. 8. mit eingedruckt sey. Die Aufschrift von der deutschen Uebersetzung desselben ist folgende: Herrn D. Martin Luthers sel. vielfältig verlangtes Namenbüchlein; welches erstmals ohne seinen Namen zu Wittenberg a. 1537. nunmehro schon vor 137 Jahren, nachmals mit und unter seinem Namen a. 1570. auch zu Wittenberg in latein ausgangen. Jetzo der edlen deutschen Hauptsprache aufrichtigen Liebhabern, die der alten deutschen Namen Deut- und Auslegung zu wissen begehren, zu Gefallen, deutsch neben einer Vorrede, etzlichen Anmerkungen, zwifachen Namen- und einem der fürnemsten Sachen, und merkwürdigsten Historien-Register heraus gegeben, von M Gottfried Wegener, *Silesio*. Leipzig 1674. 8. Siehe auch Tenzels Monatgespräche 1698. p. 110. Dieser Wegener ist zu letzt als Professor der Theologie in Königsberg gestorben.

**) Davon haben wir im anderen Stücke dieser Beyträge, p. 190 — 194. desgleichen im vierten p. 632 — 658 hinlänglich gehandelt.

***) Siehe den ersten Band der Beyträge p. 199. f. Von diesem Rhythmo selbst werden wir ehestens einen eigenen Artikel aufsetzen.

orge Morhof, wegen seines Unterrichts von der deutschen Sprache und Poesie; der fünfte, Just George Schottel, wegen seines grossen und schönen Werkes von der deutschen Sprache; der sechste Melchior Goldast, wegen seiner Ausgabe und Anmerkungen über die *Paraeneticos veteres*, und einige *Scriptores rerum Alemannicarum*; der siebende, Johann Philipp Palthenius, wegen seiner Auflage des altverdeutschten Tatiani;*) der achte, Johann Diecmann, wegen seines *Speciminis Glossarii* Rhabani Mauri, und einer eigenen Untersuchung des wahren Ursprunges von dem deutschen Wort Kirche; der neunte, Godfrid Wilhelm Leibniz, wegen seiner herrlichen hier und dar eingestreuten Philologischen Anmerkungen zu den *Scriptoribus rerum Brunsuicensium*, und seiner Collectaneorum Etymologicorum;**) der zehende, Valentin Ernst Löscher, wegen seines *Litteratoris Celtae*;***) der eilfte, Henrich Muhlius, wegen einiger hieher gehö-

*) Siehe eben daselbst, p. 197. seq. Es wird sich nächstens Gelegenheit geben von diesem verdeutschten Tatiano das benöthigte umständlich beyzubringen.

**) Der Inhalt dieser schönen Sammlung ist von uns schon anderweit ausführlich im III. Stücke p. 357 — 411. und im VI. Stücke p. 293 — 308. erzählet worden.

***) Von diesem Werke stehet ein vollständiger Auszug im II. Stück der Beyträge p. 216 — 226. Es war damals, als dieses Herr von Seelen geschrieben, noch nicht dem Druck übergeben.

gehörigen Academischen Ausarbeitungen; *) der zwölfte, **Johann George Eckard**, unter dessen häufigen Schriften, in welchen unzählige nützliche Untersuchungen dieser Art vorkomen, seine **Sammlung der alten fränkischen und ripuarischen Gesetze** hier alleine, und mit Recht vor den übrigen, gerühmet wird; **) der dreyzehende, **Johann Burchard Menke**, wegen seiner Oberaufsicht über **die deutschübende poetische Gesellschaft zu Leipzig**, die sich unter andern löblichen Bemühungen auch vorgesetzt hatte die deutschen Poeten der alten und mittlern Zeiten zu untersuchen; ***) der vierzehende

*) Der Verfasser macht seine Diss. de Origine Linguarum variarum, stirpeque ac *matre* Graecae, Latinae & *Germanicae*, *Hebraea*, Kiel, 1692. 8. imgleichen seine Commentationem parergicam de veris genuinisque natalibus *Teutonicae vocis* Kirche, Kilon. 1719 4. nahmhaft; wünscht auch das von ihm sonst versprochene Werk, von den Alterthümern der holsteinischen und niedersächsischen Mundart (de *Dialecti Holsaticae* ac *Cimbricae*, *Saxonicaeque inferioris Antiquitatibus*) dereinst zu sehen; welcher Wunsch aber nunmehr fast umsonst seyn dürfte, nachdem dieser geschickte Gottesgelehrte vor nicht gar langer Zeit mit Tode abgegangen.

**) Die Leges Francorum Salicae & Ripuariorum cum additionibus variis &c. studio *J. G. Eccardi* sind zu Leipzig 1720. fol. heraus gekommen.

***) Man kan hiervon das im Namen dieser deutschübenden Gesellschaft im Jahr 1722 zu Leipzig in 4 herausgegebene Schediasma de Instituto *Societatis Philo-Teutonico-Poeticae &c. p.* 47. seq. weiter nachlesen.

zehende Johann Leonhard Frisch, wegen seines versprochenen grossen etymologischen Werkes von der deutschen Sprache, und der dießfalls bereits in den Druck gegebenen Probe; *) und endlich der fünfzehende, Johann Augustin Egenolf, wegen seiner Historie der deutschen Sprache **) und einiger anderen kleineren Schriften; des Johann Schilters ohnedem genug bekannter Verdienste nicht einmal zu gedenken. ***) Unter allen diesen jetzt erzähl-

*) Ihre Aufschrift ist diese; Untersuchung des Grundes, und Ursachen der Buchstabveränderung etlicher deutschen Wörter, welche denen hohen Besitzern der hierzu dienlichen Mittel, absonderlich der benöthigten Bücher, auch andern Liebhabern der Sprachen als eine geringe Angabe und Muster von einem grossen vorhabenden Werk, zur gnädigen Beförderung und gelehrten Prüfung demüthig und geziemend überreichet J. L. F. Berlin 1716. 8. Inzwischen ist dieses grosse Werk zur Zeit noch nicht zu Stande gekommen.

**) Der erste Theil derselben ist 1716. und der andere 1720. in 12. zu Leipzig zum Vorscheine gekommen; der dritte und vierte aber wird nach dem Tode des Verfassers ausser Zweifel vergebens erwartet. Wir wollen in kurzem von diesem Büchlein einen Auszug ertheilen.

***) Zu den gegenwärtigen Zeiten pranget unser Deutschland billig in diesem Stücke mit dem berühmten Herrn Johann George Wachter. Dieser grundgelehrte Mann besitzet mehr als irgend jemand in der grössesten Vollkommenheit alle alten Dialecten unserer deutschen Sprache; und ist auch mit einem edlen Eifer bemühet, seine darinn erlang-

te,

erzählten deutschliebenden Patrioten und fleißigen Erforschern der älteren Gestalt ihrer ehrwürdigen Muttersprache aber gebühret dem Herrn Dieterich von Strade keinesweges die unterste Stelle; vielmehr hat er in dieser Art von gelehrten Uebungen, an Kentniß und Einsicht seines gleichen gar wenige, über sich aber bey nahe nicht einen, gehabt; wie aus der folgenden Nachricht deutlich erhellen wird.

Es hat dem Herrn von Seelen beliebet diese Abhandlung in sieben besondere Hauptstücke zu vertheilen. Wir werden ihm in dem gegenwärtigen Auszuge auf dem Fuße nachfolgen, und allenthalben nur die seltensten, merkwürdigsten und nützlichsten Anmerkungen auslesen.

Das erste Hauptstück ist der Lebensbeschreibung

---

te, nicht weniger gründliche, als weitläuftige Wissenschaft, zur Ehre des deutschen Namens, und zum Nutzen der ganzen gelehrten Welt, gemein zu machen. Er hat dieses bereits einiger massen mit dem unter der Aufschrift: Glossarium Germanicum, *continens origines & antiquitates linguae Germanicae hodiernae &c. &c.* zu Leipzig 1727. in groß Octav heraus gegebenen Versuch eines grossen *Glossarii Etymologici* bewerkstelliget; es ist auch derselbe von den fürnehmsten Gelehrten in und ausser Deutschland mit allem ersinnlichen Beyfall aufgenommen worden; alleine der völlige Genuß des grossen Werkes, ist uns erst in Zukunft aufbehalten. Doch auch dieses wird nun nicht mehr allzulange anstehen; nachdem wir gewiß versichert sind, daß es gänzlich ausgearbeitet sey, und mit allernächstem werde unter die Presse gegeben werden.

lung*) dieses wackern Mannes gewidmet. Was der Verfasser von andern Leuten gleiches Namens bald anfangs erinnert, darum bekümmern wir uns allhier gar nicht. Unser **Dieterich von Stade** war zu Stade, einer namhaften Stadt des Herzogthums Bremen, den 13 October 1637 gebohren. Er verlohr seinen Vater, **Niclas von Stade**, einen angesehenen Kaufmann daselbst, schon im achten Jahre seines Alters; und genoß also allein der Auferziehung seiner Mutter **Catharina**, einer gebohrnen **Schuhmacherin**. Diese war Willens, beyzeiten ihren jungen Sohn nach Spanien zu schicken, daß er daselbst die Handlung erlernen möchte; doch weil er zu den Studien einen weit grösseren Trieb an sich blicken ließ, war sie ihm darinn gar nicht zuwieder, sondern wohl zufrieden, daß er sich denselben ergäbe. Er zog demnach 1658. nach Helmstädt, mit dem Vorsatze, die Theologie zu erlernen, zu welchem Ende er auch die beyden Gottesgelehrten, **Gerhard Tietzen**, und **Joachim Hildebranden** fleissig hörte. Einige wichtige Umstände aber bewogen ihn nachgehends dieselbe mit der Rechtsgelehrsamkeit zu verwechseln; welcher er denn auch ernstlich oblag, und vornemlich einen emsigen Schüler von Hermann

*) Diese ist eine weitläuftigere Ausführung von derjenigen, die der Herr Rector schon vor dem in seiner *Stada litterata* p. 101. f. ertheilet. Man hat sie daraus in den Leipziger gel. Zeit. 1720. n. XLII. p. 332. seq. wiederholet; aber darinn geirret, daß man den von Stade einen *Syndicum* in Bremen genennet.

mann Conringen abgab. Seine Freunde riethen ihm darauf an, sich nach Schweden zu verfügen; welchen er auch Folge leistete, und im Jahr 1661. auf die Universität Upsal kam. Daselbst fande er die berühmten Männer, Johann Loccenium, Johann Scheffern, und Olaum Rudbecken; die ihn ihrer Liebe und Unterrichts vor andern würdigten. Das Jahr darauf kriegte er eine Hofmeisterstelle in Stockholm, bey des Schwedischen Reichsraths, Svanton Banners, Sohne; mit welchem jungen Herren er fünf Jahre hernach abermals nach Upsal gieng. Eben um diese Zeit ward daselbst das noch heute zu Tag berühmte Collegium Antiquitatum aufgerichtet, und der bekannte *Olaus Verelius* zum ersten Professor an demselben bestellet. Mit diesem in den Alterthümern und Geschichten der nordischen Völker hocherfahrnen Manne, machte unser von Stade allhier eine eben so genaue Freundschaft, als er kurz zuvor in Stockholm mit dem nicht minder geschickten George Stiernhielm, der damals aus einem Professor zu Dörpt in Liefland königlicher Kriegsrath geworden war, gepflogen hatte. Diesem Umgange hatte er eine vollkommene Erkenntniß der schwedischen Sprache, gleich wie auch seine ungemeine Begierde zur Untersuchung der Alterthümer der deutschen, und aller mit derselben verwandten Sprachen, zu danken, welche er hernach auch nicht eher, als mit seinem Tode abgeleget. Neben der schwedischen sahe er sich zugleich auch in der dänischen, isländischen, alten Angelsächsischen und niederländischen Sprache um; weil er wohl verstunde, daß er aus denselben

bey dieser Bemühung ungemein vielen Vortheil schöpfen würde; und verknüpfte damit eine sorgfältige Erforschung der Geschichte seines Vaterlandes, dabey er ins besondere den schriftlichen Urkunden mit wachsamer Sorgfalt nachspührete. Er ist sein Lebtage nicht mehr als in zwoen öffentlichen Bedienungen gestanden. Die erste war das Secretariat bey dem königlich-schwedischen Consistorio in den Herzogthümern Bremen und Verden, welches er 1668. erhielte. Er stunde diesem Amte acht Jahre lang vor, als er es bey dem damaligen Einfall der braunschweig-lüneburgischen, und bischöflich-münsterischen Trouppen in denselbigen Landen aufgeben, und nebst der Besoldung verlieren muste. Doch ward er nach einiger Zeit wiederum in dasselbige eingesetzet, und verwaltete es bis in das Jahr 1711. mit allgemeinem Lobe; als in welchem er es mit einer andern wichtigeren und ansehnlicheren Stelle eines Archivarii über gedachte beyden Fürstenthümer verwechselte. Allein auch hiebey konnte er nicht bis an sein Lebensende, wie er vielleicht wohl gehoffet oder gewünschet hatte, verharren; sondern muste bey abermals unter König Carlen dem XII. entstandenen Kriegsunruhen, mit einem mal sein Archiv, seine schöne und ansehnliche Bibliothek, ja gar sein liebes Vaterland mit dem Rücken ansehen. Er wendete sich also nach Hamburg, und das folgende Jahr nach der Stadt Bremen; an welchem letztern Orte er von jedermann wegen seiner Verdienste, Tugenden und Gelahrtheit gar lieb, und eines besseren Schicksals wehrt gehalten wurde, auch endlich daselbst sein Leben am 19 May des Jahres 1718. in einem seinen

Alter

Alter beschlosse. Man giebt ihm vornehmlich das Zeugniß einer aufrichtigen Frömmigkeit, einer unverdrossenen Arbeitsamkeit, und einer bey seiner ziemlichen Wissenschaft wohlanständigen Bescheidenheit.

In dem zweyten Hauptstücke nimmt sich der Verfasser vor, diejenigen Hülfsmittel anzuzeigen, deren sich der selige Mann bey seiner Untersuchung der altdeutschen Sprache bedienet hat; und deren sich auch andere, welche dießfalls seinen Fußtapfen nachtretten wollen, nicht ohne Nutzen bedienen können, ja wohl gar müssen. Unter diesem Namen verstehet er diejenigen gedruckten oder ungedruckten Schriften, welche der Herr von Stade in seinem Büchervorrathe besessen, und in dieser Absicht mit gutem Urtheil und vielem Fleiße zum öftern durchgelesen oder nachgeschlagen hat; deren er zusammen ein volles hundert zählet. Es dürfte zu weitläuftig fallen ihrer aller Titel hieher zu setzen; zumal, da man etlicher davon zur Noth noch gar wohl entbehren kan; die gemeinesten und neuesten aber jedermann ohne dieß kennet. Doch wollen wir nur einige der seltensten und der vornehmsten anführen, und zugleich etlicher mit untergestreuten seinen Anmerkungen kürzlich gedenken, welche dem Herrn von Seelen seine mannigfaltige Belesenheit, deren Früchte und Blumen man sonst schon an seinen Schriften gewohnt ist, an die Hand gegeben hat. Gleich vorne an stehet

1) Das Evangelium *Gothicum*; so wohl nach der Ausgabe *Franciſci Junii*, als 2) Georgii

*Stiernhielmii.**) Dieſes Buch hat der von Stade zu allererſt ſich bekannt gemachet, und, wie billig, zum Grunde ſeiner Unterſuchungen geleget. Da es George Hickes zweifelhaft machen, oder gar leugnen wollen, daß VLPHILAS der wahre Urheber der gothiſchen Evangelien ſey, hat der von Stade in einer eigenen Anmerkung, die er ſeinem Stiernhielmiſchen Exemplare ehedem beygeſchrieben, aus der Geſtalt der Buchſtaben, und der Natur der Sprache ſelbſt, ihn gelehrt wiederleget. Man kan ſie in dieſer *Memoria Stadeniana* p. 345. ſeq. gedruckt leſen.

3) *Willerami* in Canticum Canticorum Paraphraſis gemina &c. edente *Paullo Merula.* Unter den Handſchriften der Univerſitätsbibliothek zu Leiden findet ſich auch ein Codex des *Willerami*, nach dem Zeugniſſe *Theophili Spizelii* in ſeinen Arcanis Bibliothecarum retectis p. 140. **) Von Stade hat in ſein Buch angemerket, daß er darvor halte, bey dieſer Ausgabe des *Merula* erkennten die Noten *Pancratium Caſtricomium*, die holländiſche Dollmetſchung *Petrum Vekemannum*, und die hinten angehängte Expoſitio Alamanica *Janum Houtenum* vor ihre wahrhafte Urheber. Von der moltheriſchen Ausgabe ***) hat Herr von Seelen den bloſſen Titel angeführet.

4) *Fr.*

---

*) Von beyden iſt in dem II. Artickel des III. Stückes dieſer Beyträge zur Genüge geſagt worden.

**) Iſt es vielleicht eben der, den *Merula* ehedem gebraucht, oder der, den *G. I. Voſſius* beſeſſen? Siehe den III. Band dieſer Beyträge, p. 371.

***) Siehe eben daſelbſt, p. 387.

4) *Fr. Junii* Obſeruationes in *Willeramum*. Auf der academiſchen Bibliothek zu Oxford wird ein Exemplar dieſes raren Büchleins verwahret, welches deſſen Verfaſſer ſelbſt mit verſchiedenen beygeſchriebenen Anmerkungen vermehret hat. *)

5) *Otfridi* Euangelia per *M. Flacium*. **) Von Stade hat aus dieſer über die maſſen ſeltenen Auflage den ganzen *Otfridum* mit eigener Hand abgeſchrieben; ob er ſchon wuſte, daß ſie viele Mängel hatte. Er hat dieſelbe Abſchrift aber nachgehends durch Vorſchub guter Freunde aus dem Kayſerlichen, ungleich beſſern, *Codice* vollſtändig gemacht, und gieng im Ernſte damit um den Otfrid von neuem heraus zu geben; ſo aber nicht geſchehen iſt. Dieſes Exemplar hatte er aus der Gudiſchen Bibliothek erſtanden, aus der ſeinigen erhielte es C. S. Schurtzfleiſch, und nun wird es in der fürſtlichen Bücherkammer zu Weimar aufbehalten.

6) *Tatiani* Harmonia Euangelica *Theotiſce* conuerſa, edit. *J. P. Palthenio*. Von Stade hat einige Erinnerungen an *Palthenium* wegen dieſer Ausgabe ſchriftlich überſchicket, die noch unter deſſen hinterlaſſenen Papieren zu Gryphswalde liegen müſſen.

25) De *Lingua Anglica vetere*, ſiue *Saxonica*, ejusque cum graeca cognatione. Dieſes iſt ein Theil des bekannten, ſo gelehrten als raren, Werkchens des *Merici Caſauboni* de quatuor linguis, Lond. 1650. 8. pag.

---

*) Siehe den I. Band dieſer Beyträge p. 434.
**) Siehe eben daſelbſt p. 190. und p. 650. ſeq.

8. pag. 127 – 418. Herr von Seelen verſpricht hier, es einmal von neuem drucken zu laſſen. Wir wünſchen, daß er es noch thun möge.

27) Vocabularium *Anglo-Saxonicum*, Lexico *Guilielmi Somneri* magna parte auctius. Opera, *Thomae Benſon*, Art. Bacc. e Collegio Reginae. Oxon. e theatr. Sheld. 1701. 8. mai.

28) Antiquae Litteraturae ſeptentrionalis libri duo. Quorum primus *Georgii Hickeſii* Linguarum veterum ſeptentrionalium Theſaurum Grammatico-criticum & Archaiologicum; Ejusdem de antiquae Litteraturae Septentrionalis vtilitate diſſertationem epiſtolarem, & *Andreae Fountaine*, Equitis aurati, Numiſmata Saxonica & Dano-Saxonica complectitur. Alter continet *Humfredi Wanleii* Librorum veterum Septentrionalium, qui in Angliae Bibliothecis exſtant, Catalogum Hiſtorico-Criticum &c. Oxon. 1705. fol. mai. II. Tomi. In dieſem koſtbaren Werke nimmt die grammatiſche Arbeit des *Hickeſii*, obwohl in einer verbeſſerten Geſtalt, und mit vielen herrlichen Zuſätzen bereichert, ſo gleich die erſte Stelle ein, nachdem ſie zuvor unter dem Titel: Inſtitutiones *Grammaticae Anglo-Saxonicae & Moeſo-Gothicae*, auctore *G. Hickeſio*, Eccl. Anglic. Presbyter. *Grammatica Islandica Runolfi Jonae.* Catalogus librorum ſeptentrionalium. Accedit *Eduardi Bernardi* Etymologicum Britannicum. Oxon. 1689. 4. im Druck erſchienen war. *Hickeſius* geſtehet, er habe über der Verfertigung dieſes Theſauri ſeine Leibeskräfte und zeitliches Vermögen ſehr geſchwächet. Doch hat der von

Stade

Stade ein und das andere daran auszuſetzen gefunden *)

29) *Olai Verelii* Index *Linguae* Veteris *Scytho-Scandicae* ſiue *Gothicae*, ex veruſti aeui monumentis collectus, opera *Olai Rudbeckii* editus. Vpſal. 1691. fol.**) Herr George Wallin, will Epiſtolas *Verelianas* heraus geben; er hat es aber noch nicht gethan.

33) *Olai Rudbeckii* Atlantica, ſine Manheim &c. &c. &c. Suetice & Latine. Tomus I. Vpſal. 1679. Tom. II. 1689. Tom. III. 1698. fol. Der von Stade hat den Verfaſſer und ſeine Wortforſchungen mehr als ſinnreich bewundert, denn in der That hoch geſchätzet.

40) *Bonauentura Vulcanius* de Litteris & Lingua *Gothorum* &c. Lugd. Bat. 1597. 8. Dieſes Werkchen iſt heute zu Tag überaus rar.***)

41) *Olai Wormii* Litteratura *Danica* antiquiſſima, vulgo *Gothica* dicta. Accedit Diſſ. de Priſca *Danorum* Poeſi. Hafn. 1636. 4.

43) *Eiusdem* Lexicon *Runicum &c.* Hafn. 1650. fol.

45) Le-

---

*) Ein Bericht von dieſem Buche ſtehet in den *Actis Eruditorum* 1706. p. 97. ſeq.

**) Von dieſem *Verelio* kan man in *Joannis Schefferi* Suecia Litterata. p. 197. f. und in *Jo. Molleri* Hypomnematibus zu derſelben p. 408. f. finden.

***) Wir werden davon in dieſem zwölften Stücke einen Auszug ertheilen, bey dem unſere Leſer dieſe Seltenheit in Zukunft gar wohl werden ertragen können.

45) Lexicon *Islandicum*, ſiue *Gothicae* Runae, vel Linguae ſeptentrionalis Dictionarium &c. ſcriptum a *Gudmundo Andreae*, Islando, editum per *Petrum Joannem Reſenium*, Hafn. 1683. 4. mai. Von Strade hielte auf dieſes Buch gar viel.

51) *Joan. Georgii Eccardi* Diſſ. de Vſu & Praeſtantia ſtudii Etymologici in Hiſtoria. Helmſtad. 1701, 4. Dieſe gelehrte Schrift verdiente von neuem aufgelegt zu werden.

58) *Marci Zuerii Boxhornii* Gloſſaria Latino-*Francica*. Sie ſind ſeiner Hiſtoriae Vniuerſali p. 451. ſeq. nach der Leipziger Ausgabe von 1675. 4. einverleibet.

59) *Eiusdem* prima Religionis Chriſtianae Rudimenta, antiqua lingua *Saxonica* & *Alamannica* ſcripta. Lugd. Bat. 1650. 12.

60) *Eiusdem* Originum *Gallicarum* liber in quo veteris & nobiliſſimae *Gallorum* gentis origines, mores, *lingua* & alia eruuntur & illuſtrantur. Cui accedit *antiquae Linguae Britannicae Lexicon* Britannico-Latinum, cum adiectis & inſertis eiusdem auctoris *Adagiis Britannicis*, ſapientiae veterum *Druidum* reliquiis, & aliis Antiquitatis Britannicae Gallicaeque monumentis. Amſtelod. 1654. 4. George Horn hat es ein Jahr nach Boxhorns Tode an das Licht geſtellet, und mit einer Vorrede verſehen, aus welcher Herr Eccard in der *Hiſtor. Stud. Etymol.* cap. XXV. p. 216 — 220. ein gutes Stück angeführet hat, das zu Erläuterung der Gedanken des Verfaſſers, von der alten ſcythiſchen Sprache, als der einigen und wahren Stammmutter der Deutſchen, dienen kan.

64)

64) *Abraham Mylius* de Lingua *Belgica*, siue de Linguae illius *communitate*, tum cum plerisque aliis, tum praesertim cum *Latina*, *Graeca*, *Persica*; deque communitatis illius caussis; tum de linguae illius origine, diffusione & praestantia. Lugd. Bat. 1612. 4. Der Autor ist in dieser Materie weit vernünftiger und vorsichtiger verfahren, als darinn vor ihm *Goropius Becanus*, und *Adrianus Schieckius*, die beyden lächerlichsten Etymologisten von der Welt, gethan haben.

67) *Joannis Isacii Pontani* Glossarium *Prisco-Gallicum*, seu de *Lingua Gallorum veteri* dissertatio. Sie ist dessen Itinerario Galliae Narbonensis, Lugd. Bat. 1606. 8 p. 354. seq. beygefüget. Es ist eine schöne und merkwürdige Schrift. Der Verfasser hält die alte gallische Sprache vor eine Tochter der alten Deutschen. Von seinem anderen Werke, Originum Francicarum libri VI. Harderuici 1616. 4. kan man die *Observationes Halenses* T. VI. p. 63. seq. nachlesen.

68) *Paul Pezron* (nicht *Perron*, wie hier stehet) Antiquité de la Nation & de la *Langue des Celtes*, autrement appellées *Gaulois*. Paris. 1703. 8.

69) *Robertus Sheringham* de *Anglorum* gentis origine. Cantabrig. 1670. 8. In diesem Buche kommen verschiedene Etymologica vor.

74) *Cato tzo Dutsch:* Zo Colln by S. Lupus. In Octav, ohne Meldung des Jahres.*) Der Verfasser

*) Einer etwas jüngeren Ausgabe von diesem Buche ist im I. Band der Beyträge p. 453. erwehnet worden.

faſſer hält vor ausgemacht, daß dieſer deutſche Text im XV. Jahrhunderte aus der Preſſe gekommen ſey, führt auch daraus ein paar Proben an.

75) *Ouidii* Metamorpholes deutſch. Mayntz, bey Ivo Schöffer 1551. fol. Es iſt nichts anders als die von George Wikram verbeſſerte Dollmetſchung des alten Meiſters Albrecht von Halberſtadt.*)

76) *Reynke de Vos.* Lübeck 1498. 4. Dieſes iſt die allererſte, aber auch zugleich ſehr rare, und von Herrn Morhofen niemals geſehene deutſche Ausgabe von dem ſinnreichen Sittenbuche, Reinike der Fuchs, genannt; welcher man in der zu Helmſtädt im Jahr 1711. 4. beſorgten allerneueſten, billig im Abdrucke gefolget iſt. Da ſchon daſelbſt in der Vorrede gemeldet wird, Henrich von Alkmar, Hofmeiſter bey einem Lothringiſchen Prinzen, habe dieſes Gedichte aus der italiäniſchen und franzöſiſchen in die ſächſiſche Sprache überſetzet; ſo iſt damit deren Wahn zur Genüge wiederleget, die vor deſſen erſten Erfinder einen Deutſchen angeben.

79) *Georgii Chriſtophori Peiskeri* Index de Vernacula & rerum Germanicarum ſignificatione, pro *Graecae & Germanicae* linguae *Analogia.* Lipſ. 1685. 12.

84) *Henrici Spelmani* Gloſſarium Archaiologicum, continens *Latino-Barbara*, peregrina, obſoleta,

*) Man vergleiche damit den I. und VI. Artikel des erſten Stückes dieſer Beyträge p. 26. f. und 118. ſeq.

ſoleta, & nouatae ſignificationis Vocabula, quae poſt labefactatas a *Gothis Vandalisque* res Europaeas in Eccleſiaſticis profanisque Scriptoribus &c. occurrunt &c. &c. Londin. 1687. fol. Dieſes Sprachbuches hat ſich der von Stade vor andern dieſer Gattung am fleißigſten und öfteſten bedienet.

87) *Joſuae Pictorii* Linguae *Teutonicae, Superioris* praeſertim, Theſaurus. Tigur. 1561. 4. Auch dieſes hat ihm in Erklärung der oberdeutſchen Mundart viel genutzet.

88) Etymologicum *Teutonicae Linguae;* ſiue Dictionarium Teutonico-Latinum &c. ſtudio *Cornelii Kiliani*, Dufflaei. Opus Germanis, tam ſuperioribus quam inferioribus, Gallis, Anglis, ſiue Angloſaxonibus, Italis, Hiſpanis & aliis lectu perutile. Editio quarta. Opera *D. Ludolphi Potteri*, Groeningenſis. Vltraiect. 1632. 8. Die neueren Auflagen dieſes Buches ſind insgemein mehr verſtümmelt und verderbet, als, wie auf dem Titel ſtehet, verbeſſert.

93) *Jo. Ludouicus Praſchius*, de Origine *Germanica* Linguae *Latinae*. Ratisbon. 1686. 4.

94) *Wolfgangi Hungeri* Vindiciae Linguae *Germanicae* contra *Exoticos*. Argentor. 1586. 8. *)

96) *Jo. Vorſtii* Specimen obſeruationum in Linguam Vernaculam. Colon. Brandenburg. 1669. 12.

Die

*) Von dieſem Buche wollen wir nächſtens ein mehreres reden.

Die vier übrigen ungedruckten Schrifft helfen mehr die hunderte Zahl voll machen, als d sie hier einer besondern Aufmerksamkeit werth w ren. Wir nehmen demnach

Das dritte Hauptstück vor die Hand, welch die herausgegebenen Arbeiten des Herrn vo Stade erzählet. Dieselben sind überhaupt weder vie noch groß; doch verdienen sie meistens gemerket z werden. Es sind aber folgende:

I *Fragmentum* Antiquae Linguae *Theotiscae*, quo continetur *Colloquium Christi* cum Samaritana, ex S. Joannis Evangelio, Cap. IV. &c. Dieses altdeutsche Stück hat *Petrus Lambecius* zu erst in seinem Commentar. de *Bibliotheca Vindobonens* Lib. II. Cap. V. p. 383. aus einer uralten Handschrift, obwohl etwas unvollkommen, an das Licht gestellt, weil sie sehr schwer zu lesen und zu verstehen war. Herr von Stade hat die darinn vorkommenden Lücken aus seinem Kopfe gar wohl ergänzet, und also dieses *Fragmentum* als einen Anhang dem *Tatiano Theotisco* J. P. Palthenii, nebst einigen beygefügten kleinen Noten zum andernmale, p. 420—426. mit beydrucken lassen. Er hat zwar dabey seinen Namen aus Bescheidenheit verschwiegen wissen wollen; er kan aber von denen, die Palthenii Vorrede mit Bedacht lesen, leicht von selbsten errathen werden; zu geschweigen, daß es der Herr von Seelen, der die Noten mit eigener Hand damals abgeschrieben, ausdrücklich bezeuget.*)

II Spe-

*) Zum drittenmal ist dieses *Fragmentum* in dem II. Tomo des Schilterischen Schatzes, am Ende des *Ta-*

II Specimen *Lectionum antiquarum Francicarum* ex *Otfridi*, Monachi Wizanburgenſis, libris Euangeliorum, atque aliis *Eccleſiae Chriſtianae Germanicae veteris monumentis* antiquiſſimis collectum, cum interpretatione Latina; &c. Stadae 1708. 4. mai. Dieſes ſollte eine Probe der vorhabenden verbeſſerten Ausgabe des Otfrids ſeyn, nebſt einem Gloſſario über denſelben; die aber beyde nicht zu Stande gekommen ſind. Es ſind in allem zwölf Stücke, und darunter die drey Vorreden des Otfrids, das apoſtoliſche Glaubensbekänntniß, das Vater unſer, die Worte der Einſetzung, u. ſ. w. in alter fränkiſcher Sprache; deren die meiſten in denen nach der Zeit vom Herrn Eccard zu Hanover 1713. 8. herausgegebenen Monumentis Catecheticis *Theotiſcis* ebenfalls vorkommen.*) Dieſer geſchickte Keñer hat den vom Hn. von Stade beygefügten Anmerkungen ihr verdientes Lob gegeben. Herr von

Tatiani, fol. 102. nebſt den kurzen Anmerkungen des von Stade, gedruckt zu finden. Die Herausgeber dieſes Schatzes wollten es anfangs gar weg laſſen; weil es ſo klein iſt, und nur 62 kurze Zeilen ausmachet, man es auch ſchon bey dem *Lambecio* und *Palthenio* finden kan; Siehe Frickens Praefat. General. Tom. I. fol. XVII. Allein da einige Leſer damit nicht zufrieden waren (nonnullos *ſtomachari* comperimus) hat man es bey dem zweyten Bande nebſt dem *Tatiano* nachgeholet. Siehe Frickens Vorrede zu demſelben fol. III.

*) Es ſind auch einige unter eben dieſer Aufſchrift in dem andern Theile des erſten Bandes von dem Schilteriſchen Schatze wiederholt gedruckt worden.

von Seelen theilet hier noch einige Zusätze mit, die der Verfasser seinem eigenen Exemplare beygeschrieben.

III Vorrede zum Kirchenhandbuch. Stade 1710. 8. maj. Herr von Stade hat mit derselben keine Unehre eingeleget; nach dem Urtheil der unschuldigen Nachrichten, p. 123 — 127.

IV Verschiedene Anmerkungen über gegenwärtiger Zeiten falsche astrologische, phantastische und enthusiastische Prognostica, Wahrsagereyen nnd Prophezeyungen, des Menschen Wesen und Wandel in gemein, insonderheit aber Religions- und Staats-Sachen, vornemlich in diesen nordischen Ländern betreffend; imgleichen die zweyte Zukunft Christi, wie auch das letzte Ende der Welt. Gedruckt in Linköping, im Jahr 1708. 4. anitzo aus dem Schwedischen ins Deutsche übersetzet im 1711. Jahr. Stade, 8 maj. Der Schwedische Verfasser ist ein Doctor und Physicus zu Nörköping in Gothland, Namens Magnus Gabriel Block, gewesen. Dieses Buch ist gar vernünftig geschrieben; weshalben der Uebersetzer vielen Dank verdienet, daß er es auch im Deutschen hat bekannt machen wollen. Man siehe die Unschuld. Nachrichten 1711. p. 741. seq.

V Erläuter- und Erklärung etlicher deutschen Wörter, deren sich der theure Mann Gottes, Martin Luther, seliger Gedächtniß, in Uebersetzung der Bibel in die deutsche Sprache gebrauchet; von welchen einige allen und jeden, entweder an sich selbst, oder dem

Ge-

Gebrauche, wie auch dem Ursprunge nach, nicht genug bekannt seyn mögen. Den Deutschen zu Liebe deutsch geschrieben. Stade, 1711. 8. So klein auch dieses Büchlein bey gegenwärtiger ersten Ausgabe an sich selbst gewesen, so wohl ist es doch von den verständigen Liebhabern aufgenommen worden; so viel sich es deren nemlich haben anschaffen können. Denn in der kurzen darauf erfolgten Kriegsunruhe gieng die Hollweinische Handlung zu Stade, und mit derselben auch der gröste Theil der Exemplarien im Feuer auf. Doch ward der Verfasser dadurch zu einer weit vermehrtern und über zwey Theile stärkern Ausgabe veranlasset, die aber erst nach seinem Tode das Licht gesehen hat; und zwar mit diesem Titel:

VI Erläuter- und Erklärung der vornehmsten deutschen Wörter, deren sich D. Martin Luther in Uebersezung der Bibel in die deutsche Sprache gebrauchet, den Deutschen zu Liebe deutsch geschrieben, und in diesem zweyten Druck vielfältig vermehret. Nebst einem dreyfachen Anhange. Bremen, 1724. 8. Man hat sie seinem zweyten Sohne, Herrn Johann Friederich von Stade, der seit 1712. Pastor an der Hauptkirche zu Bremen gewesen ist, zu danken; der auch eine gelehrte Vorrede und einige Anmerkungen beygefüget hat. Der Anhang begreift: 1) Eine Erklärung einiger nicht jedermann bekannten Wörter in den gemeinen deutschen Kirchengesängen. 2) Eine gründliche Untersuchung und Erforschung des Wörtleins Ur, in welchem der Lautbuchstab in verwendten Mundarten

wunderlich verändert wird. 3) Erzählung von den Söhnen des Kayſers Ludovici Pii, und der beyden Brüder Ludovici Germanici und Caroli Calvi eydlicher Verbündniß, wieder Kayſer Lotharium. Man findet dieſen Eid bey den Scribenten ſehr häufig angeführt; er ſteht auch ſchon mehr als einmal in dieſen Beyträgen; Herr von Stade aber hat daſelbſt ein und das andere daran verbeſſert.

VII Explicationes *vocum* quarumdam *Theotiſcarum* Gloſſarii Manuſcripti Theotiſci RHABANI MAURI. Dieſe ſind zerſtreuet in *D. Johannis Diecmanni* Specimine *Gloſſarii* Mſpti Latino-*Theotiſci*, quod *Rhabano Mauro*, Archiepiſcopo Moguntino inſcribitur, illuſtrati, opere poſthumo, Bremae 1721. 4. zu finden; und zum Unterſchiede der Diecmanniſchen Arbeit allemal mit einem vorangeſetzten *St.* bezeichnet.

VIII Stadiſcher gelehrter Briefwechſel. Dahin rechnet unſer Autor eine Anzahl Briefe, die hauptſächlich von der deutſchen Sprache handeln, und die er hier mit aus den Handſchriften zum erſtenmale drucken laſſen.

Das folgende vierte Hauptſtück enthält eine Nachricht von den ungedruckten Schriften des ſeligen Mannes; die aber weit vollſtändiger iſt, als diejenige, welche Herr Theodorus Haſäus in der Bibliotheca Bremenſ. Claſſe II. Faſcic. II. p. 376. davon überhaupt, uud Herr Carol Friederich Pezold, in den Miſcellaneis Lipſienſibus Tom. V. p. 56. ſeq. von der Otfridiſchen Arbeit ins beſondere vor dem ſchon gegeben haben. Es hat aber der von Stade folgendes geſchrieben hinterlaſſen.

1) Ad

1) Ad *Otfridum* ſpectantia. α) Eine eigenhändige Abſchrift der Euangeliorum *Otfridi* nach der Ausgabe des *Flacii*; die aber aus dem Kayſerlichen Codice verbeſſert iſt. β) Allerhand Verbeſſerungen und unterſchiedene Lesarten aus dem *Codice Viennenſi*. γ) Eine Introductionem Hiſtorico-Criticam in *Otfridum*, die der neueſten Ausgabe deſſelben auſſer einer *Hiſtoria* vitae & ſcriptorum *Otfridi*, welche Johann Diecmann dazu verfertigen wollen, hätte ſollen vorgeſetzet werden. δ) Eine lateiniſche Dollmetſchung *Otfridi*. ε) Eine *Grammaticam Otfridianam*. Dieſe hätte Herr von Seelen ſelbſt ehedem in Ordnung bringen und heraus geben wollen, wenn ihn ſein Lübeckiſcher Beruf nicht daran gehindert hätte. ζ) *Gloſſarium Otfridianum*. Dieſes rühmet Herr *Hakaeus* am angeführten Orte, und bekennet, daß er es ſelbſt in Händen gehabt habe; woraus ihn einige fälſchlich zum Beſitzer der Stadiſchen Handſchriften haben machen wollen.*)

2) Ad *alios auctores* adornata. Darunter ſind: α) Eine Abſchrift des Willerams mit Noten, und einer Nachricht von dieſem Scribenten. β) Ein Verzeichniß der in demſelben vorkommenden Wörter. γ) Eine neudeutſche Ueberſetzung des *Rhythmi* de S. Annone; der Paraeneſeon *Tyrolis* & *Winsbeckiorum*; nebſt einigen *Gloſſariolis*.

3) Va-

*) Dergleichen hat auſſer dem Herrn Eccard auch Herr Schöttgen gethan. Siehe das zweyte Stück dieſer Beyträge p. 194.

3) Varia *Etymologica*; bestehend aus einigen gemischten Anmerkungen über allerhand gedruckte und ungedruckte deutsche Schriftsteller und Wörterbücher, ꝛc. ꝛc. Alle diese Handschriften sind durch Versorge des damaligen Historiographi und Bibliothecarii zu Hanover, Herrn Johann George Eccards, mit dem Anfange des Jahres 1723. in die Königl. und Churfürstl. Bibliothek zu Hannover durch Kauf gekommen. Ausser diesen aber war auch noch eine feine Sammlung von Nachrichten und Urkunden, welche die Bremischen Geschichte erläutern, vorhanden.

Das fünfte Hauptstück theilet der Verfasser in zwey Abschnitte. Der erste Abschnitt stellet ein kurzes Verzeichniß der gelehrten Männer vor, mit denen der selige Mann vor andern in einem genauen Briefwechsel gestanden, und die so wohl von seiner Person besondere Freunde, als von seinen deutschen Bemühungen wahrhafte Gönner und Beförderer gewesen sind. Um der letzteren Ursache willen, denken wir nichts ungereimtes zu thun, wenn wir auch hier ihre Namen kürzlich aufzeichnen. Es sind folgende:

Johann Anderson, ein vornehmer Liebhaber und Kenner der Wissenschaften überhaupt, und ins besondere der deutschen Sprache. Er war anfangs Syndicus, und ist nun seit 1723. Bürgermeister in der Reichsstadt Hamburg. Es ist zu wünschen, daß die überbliebenen Papiere des grossen Philologi D. Gerhard Maiers in Bremen, die er in seiner Bibliothek verwahret, annoch

noch-

möchten zu gemeinem Gebrauch bekannt gemacht werden.*)

Johann Diecmann, ein hochgelehrter Theologus. Er ward 1674 Rector zu Stade, 1683. aber General Superintendent zu Bremen, in welcher ansehnlichen Würde er in der Mitte des Jahres 1720. gestorben ist. Von seinen beyden hieher gehörigen Schriften ist bereits oben gedacht worden. Von seiner Person aber kan man die *Stadam litteratam* des Verfassers p. 24. seq. desgleichen die Bibl. Bremens. class. IV. Fascic. II. p. 408. seq. weiter nachsehen.

Johann George Eccard. Die Verdienste dieses Mannes um die deutsche Sprache, Geschichte und Alterthümer sind zu bekannt, als daß man nöthig gehabt hätte ihrer allhier weitläuftig zu erwähnen. Bey dem allen aber bedauret Herr von Seelen nur seinen eben damals geschehenen Uebertritt zur Catholischen Kirche. Allein auf das von ihm versprochene grosse *Lexicon Etymologicum* wartet er nunmehr mit uns vergebens. In dem neuen Büchersaale, Part. XXII. p. 706. seq. stehet ein Brief des Herrn Eccards an den von Stade, darinn er ihm einige Zweifel wieder die in seiner Erklärung der altdeutschen Wörter in der Bibel Lutheri angebrachten Wortforschungen machet; welche aber dieser

*) Man sehe die Collectanea Etymologica des Herrn von Leibniz Tomo II. und daraus unseren Auszug im VI Stücke p. 301. seq. Von dem Herrn Anderson aber, Eccards Vorrede zu den Collect. Etym. p. 53. desgleichen seine Hist. Stud. Etymol. p. 107. und 326.

ſer bey der andern Auflage derſelben gröſtentheils gehoben und beantwortet hat.

Johann Henrich Eggeling. Dieſer geſchickte Philologus war zu Bremen 1639. gebohren, und ſtarb auch daſelſt als oberſter Secretarius des Rathes 1713. Er war einer der vertrauteſten Freunde des von Stade, der ihm die *Gloſſas Maurianas*, und den *Otfridum Flacianum* überlaſſen. Von ſeinen Miſcellaneis Germaniae antiquitatibus und deren Werth, iſt Eccards Hiſtor. Stud. Etymol. Cap. XXXVI. p. 307. zu leſen.

Johann Albrecht Fabricius. Dieſer groſſe Polyhiſtor, deſſen bloſſer Name ſchon Lobes genug iſt, entzog auch dem von Stade ſeine Freundſchaft und Beyfall nicht.

Albrecht zum Felde. Von dieſem nahmhaften Kieliſchen Gottesgelehrten iſt ein gleiches zu ſagen. Sein Lob und Leben ſtehet in der Bibliotheca Bremenſi Claſſ. V. Faſc. I. p. 110. ſeq.

Henning Johann Gerdes, ein wohlverdienter Prediger zu Wismar. Er hat ein Sehediaſma de *Enthuſiaſmo* zu Greiphswalde 1694. drucken laſſen, welches ſehr wohl gerathen iſt.

Johann Henrich Heubel, Hochfürſtl. Schleßwigholſteiniſcher Rath und Hiſtoriographus, der Königl. Preuß. Societät der Wiſſenſchaften Mitglied, und Profeſſor der Rechte auf der Univerſität Kiel.

Juſt Johann Kelpe, der als älteſter Canonicus im Stifte Ramelsloven, im Brandenburgiſchen, 1720. geſtorben. Ein in den Geſchichten und Alterthümern, beſonders von Niederſachſen, hocherfahrner

ner Mann. Er hat darinnen verschiedenes aufgesetzet, so nun in der Königl. Bibliothek zu Hannover aufbehalten wird. Herr von Seelen beschreibt sein Leben umständlich.

Gerhard Meier, der schon oben belobte Philologus ward 1676. an dem Gymnasio seiner Vaterstadt Bremen Professor der Mathematik, 1683. Pastor an der Stephanskirche daselbst, und starb um den Anfang des Jahres 1703. Er hat auf Anrathen des Herrn von Leibnitz ein *Glossarium Saxonicum Etymologicum* zu schreiben angefangen; von dem Herr Anderson die wenigen Reste besitzet. Aus seinem Tractat *de Lingua Saxonica eiusque originibus* aber, ist gar nichts worden.

Johann Conrad Metzger, war vor dem Prediger zu Stade, und hernach seit 1706. Ephorus an dem Collegio Euangelico Annaeano zu Augspurg; woher er gebürtig war, und auch daselbst 1728. starb. Er hat zwar nichts in den Druck geben; doch würde sein Herr Sohn, Henrich Metzger, der ihm in dem Amte gefolget, unter seinen Papieren vielleicht schon noch was finden, welches den Liebhabern der deutschen Philologie angenehm wäre.

Johann Philipp Palthen, war Professor der Sittenlehre und Geschichte auf der Universität Greiphswalde; die ihn eben als ihre Zierde recht zu schätzen anfieng, als er im Jahre 1710. durch einen frühzeitigen Tod zu leben aufhörte. Es ist zu bedauren, daß er sein in der Vorrede zum Tatiano versprochenes *Glossarium Vandalicum* nicht hat vollenden können.

Johann Riddarstierna, ein gelehrter Schwede, den seine eigene Landsleute in Absicht auf seine Geschicklichkeit und Liebe zu denen Sachen die sein Vaterland angehen, dem Dänischen Bartholino entgegen setzen; trug zu der zweyten Auflage von Rudbecks *Atlantica* verschiedenes bey; starb aber vor der Zeit zu Hamburg 1695.

Johann Ernst Rist, ein Sohn des bekannten Poeten, Johann Risto, starb als Amtmann zu Bremervörden 1696. Von Stade hat ihn um seiner Gelehrsamkeit willen besonders hochgeschätzet.

Johann Philipp Schmid, ein Strasburger, lebte als Gräflich Leiningen-Westerburgischer Rath in den Angelegenheiten seines Herren eine geraume Zeit zu Wien, und starb endlich auch daselbst um das Jahr 1720. in ehelosem Stande. Er war ein grosser Liebhaber der alten deutschen Sprache; und diente so wohl dem seligen Schilter, und seinem Landsmanne Hr. Prof. Scherzen,*) als dem von Stade da sie den Otfrid an das Licht stellen wollten, mit einer eigenhändigen genauen Abschrift des Kayserlichen Codicis von demselben, welche er mit verschiedenen critischen Anmerkungen begleitete, die genug zu erkennen geben, daß er von dieser Art Studien eine gute, und mehr als gemeine, Einsicht besessen haben müsse.

Johann Christian Schröter, ein niedersächsischer Geistlicher und Freund der deutschen Litteratur.

Er

*) Man sehe Hrn. D. Scherzens Vorrede zum *Otfrido* im I. Bande des Schilterischen Schatzes.

Er hat eine hübsche Bibliothek besessen, die nach seinem 1719. erfolgten Tode an den Herrn Theodorum Hasäum zu Bremen gekommen ist.

In dem zweyten Abschnitte des fünften Hauptstückes findet man das *Commercium Epistolicum Stadenianum*, das ist, eine Sammlung von Briefen, die zwischen dem Herrn von Stade, und den jetzt erzählten gelehrten Männern ehemals sind gewechselt worden. Sie gehen einig und allein die altdeutsche Sprache und Schriften an, und sind theils ganz, theils in einzelnen Stücken, so ferne nemlich die letztern dazu gehöret, eingerücket worden, an der Zahl zwey und siebenzig. Herr von Seelen verdienet allerdings vielen Dank, daß er sie hiermit hat gemein machen wollen; dann sie sind gröstentheils sehr lehrreich, ins besondere aber vor einen deutschen Wortforscher von vielem Nutzen. Es ist uns genug dieselben als solche unseren Lesern nach der Wahrheit anzupreisen; da es nicht wohl angehen will, auch in der That überflüßig wäre, einen Auszug daraus zu machen.

Eben dieses müssen wir von dem sechsten Hauptstücke sagen, welches der Herr Verfasser *Miscellaneæ Stadeniana* zu nennen beliebet hat, und sechs und dreyßig besondere Anmerkungen von gleichem Schlage enthält, die aus seinen hinterlassenen Handschriften sind hergenommen worden. Und in der That, diese beyden aufbehaltenen Uberbleibsel der Stadischen Briefe und Anmerkungen verursachen, daß gegenwärtiges Stadisches Ehrengedächtniß, nicht, wie Schriften solcher Art zum öftern pflegen, zum blossen Ergetzen neugieriger Leser und zur Aus-

füllung einer kleinen Lücke in den Geschichten der Gelehrten dienet, aber eben daher gar bald wiederum ins Vergessen geräthet; sondern daß es auch die Liebhaber ernsthafter Betrachtungen über ihre Mutterspra-che allemal mit Lust in Händen haben, und noch in späten Zeiten behalten werden.

Den Beschluß *) macht endlich das siebende, und mit einem dreyfachen Register, der Autoren, der erklärten vorkommenden deutschen und frem-den Wörter und der fürnehmsten Sachen begleitete Hauptstück; darinnen einige rühmliche Urtheile gelehrter Männer von dem Herrn von Stade und seinen Bemühungen angeführet werden, die hier und dar in öffentlichen Schriften zerstreuet vorkommen. Unsers Erachtens hätte der Herr von Seelen sich diese

*) Eines müssen wir noch, und zwar gleichsam im Vorbeygehen, gedenken. Herr von Seelen erwähnet und lobet in der Vorrede p. 22. die Rostochische Disputation *de Linguae Saxoniae inferioris neglectu atque contemtu iniusto*, welche wir im II Stück dieser Beyträge im X. Artickel beurtheilet haben. Er giebt vor ihren eigentlichen Verfasser den Respondenten, Herrn Bernhard Raupachen, und nicht den Herrn Professor Aepin an; welches wir ihm auch gerne glauben, und also von jenem gesagt seyn lassen wollen, was auf dieses Rechnung damals geschrieben worden ist. Sonst meldet er noch dabey, er habe eine *Defensionem Exercitationis de L. Sax. inf. neglectu &c.* Sund. 1704. heraus gegeben; zeiget aber nicht an, wieder wen diese Vertheidigung gerichtet gewesen, und auf was der Streit angekommen. Man wird uns mit einer nähern Nachricht von dieser Sache verbinden.

dieſe Arbeit gar wohl erſparen können, wenn er anders ſelbſt gewollt hätte. Denn ſie werden wenigen gänzlich unbekannt ſeyn; und zu dem: *Vbi rerum teſtimonia adſunt non opus eſt verbis*;

Wo ſchon die Sache ſelber ſpricht,
Braucht man der Wörter Aufputz nicht.

***

dem es uns wieder Verhoffen die Gütigkeit eines werthen Gönners zu beliebigem Gebrauche mitgetheilet hat, der selbst vor kurzem sich dasselbige aus dem ansehnlichen Büchervorrathe eines vornehmen hiesigen Gelehrten erkaufet; so haben wir es nicht länger anstehen lassen wollen, nach unsrer Art eine Nachricht davon abzufassen. Zu dieser Bemühung werden wir, vermöge unsrer Absichten, gedoppelt verbunden. Denn einmal enthält es gröstentheils solche critische und philologische **Anmerkungen von alten, mit der deutschen Sprache verwandten Mundarten**, aus denen die **Historie** derselben, unserm Vorsatze gemäß, ziemlich beleuchtet werden kan. Und denn, so ist dieses Büchlein zu unsern Zeiten dermassen rar geworden, daß, auch selbst unter denenjenigen, welche unsrer Muttersprache mit mehr als gemeinem Fleisse nachsinnen, oder auch sonst feine Bibliotheken besitzen, es die wenigsten jemals zu Gesichte bekommen haben. Dieses läßt sich daraus deutlich abnehmen, daß viele ansehnliche und in dem Ruffe einer guten Bücherkenntniß stehende Gelehrten, in öffentlichen Schriften, wieder alle Wahrheit und den klaren Augenschein, den **Vulcanium** vor den Urheber und Verfasser dieser kleinen Schrift angeben; der doch wirklich keine andere Verdienste bey dieser ganzen Arbeit hat, noch auch selbst jemals hat haben wollen, als daß er sie gesammlet und zum Drucke befördert hat. Zu dem, so sind die Nachrichten, die man von dieser Sammlung hin und wieder antrifft, durchgehends so beschaffen, daß man sie weder vor genau, noch zulänglich, halten kan, ob man schon beydes davon hätte vermuthen sollen.

Wir

ir werden also hiermit eine neue Probe ablegen, wie
enig die besondere Bücherkenntniß auch nur in ei-
er einzelen Art von Schriften, heutiges Tages, als
ohl einige glauben, auf das höchste getrieben sey,
nd wie leicht es einem werde allenthalben Gelegen-
eit zu einer nüzlichen Nachlese zu finden. Die Lieb-
aber derselben werden es uns demnach vermuthlich
Danck wissen, wann wir diesen Auszug also einrich-
en, daß wir dabey die angezeigten Fehler vermeiden,
und hergegen dieses Werkchen in einer so vollkomme-
nen Gestalt darstellen, als nur immer möglich ist;
mit einem Worte, wenn wir verschaffen, daß man
hinführo den Besiz desselben gar leichte wird entbeh-
ren können.

Bonaventura Vulcanius*) hat diese Samm-
lung zerstreuter Anmerkungen über verschiede-
ne

*) Dieser in den angenehmen Wissenschaften, und den al-
ten Geschichten vor vielen anderen Gelehrten seiner
Zeiten wohlbewanderte Mann, lebte mehr denn drey-
ßig Jahre mit grossem Ruhm als Professor der griechi-
schen Sprache auf der Universität Leyden; und starb
endlich daselbst in einem feinen Alter von 77. Jahren
1614. den 9. October. Er hat sich um die gelehrte Welt
durch die Uebersetzung und Ausgabe verschiedener al-
ten, geistlichen und weltlichen, Autoren bestens ver-
dient gemacht. Man will ihn sonst insgemein als ei-
nen Mann angeben, der nicht viel von der Religion ge-
halten, und nichts vom Tode habe hören wollen. Al-
lein dieser Verdacht, oder wohl gar diese Beschuldi-
gung, ist wahrscheinlich in beyden Stücken ohne sätt-
samen Grund. Denn was die erstere betrift, so scheint
sie sich keinesweges mit der schönen Erklärung zu rei-
men, die er in der Vorrede zu seiner Auflage des For-

ne alte Mundarten und Sprachen aus gar guten und löblichen Absichten unternommen, und damit seinem deutschen Vaterlande einen angenehmen Dienst erweisen wollen. Eben diese Begierde veranlassete ihn anfangs im Jahr 1595. den *Paullum Dia-*

---

nandes so aufrichtig und ernstlich gethan hat; da er bezeuget, daß er die alten Gothen hauptsächlich um deswillen hochschätzte, weil sie die Unsterblichkeit der Seelen geglaubet hätten. Es ist werth, daß wir seine eigene Worte hieher setzen, und, denen es gefällt, zu weiterer Ueberlegung, und künftiger Aenderung ihrer Gedanken anheim stellen. Ego vero, schreibt er, vt de laudibus gentis Gothicae, praeclaris videlicet ipsorum studiis, moribus atque institutis, eximiaque omnium disciplinarum scientiarumque cognitione, vt etiam de summa artis bellicae peritia, armorumque gloria, qua floruerunt, nihil dicam; --- hoc tamen silentio praeterire non possum, *me vel hoc vno praecipue nomine nobilissimae huius gentis admiratorem semper fuisse, quod opinio, immo certa persuasio, de immortalitate animorum, (maximum meo quidem iudicio ad contemnendam mortem resque fortiter gerendas incitamentum) Gothis ab omni aeuo ingenita & quodammodo peculiaris ac propria fuisse videatur.* Was aber die andere anlangt, welche einige Scribenten gewis zu hoch getrieben haben, (man sehe des Herrn Bayle Dictionaire Tom IV. p. 2861.) so läßt sie sich gar leichte aus der Trauerrede des Petri Cunäi auf den Vulcanius, die der berühmte P. Burmann nebst den Epistolis Cunaei zu Leiden 1725. 8. zu erst ans Licht gestellet hat, wiederlegen. Denn ob gleich sonst diese Rede, mehr eine trostreiche Sammlung von allerhand allgemeinen Lehrsprüchen, als eine hinlängliche Nachricht von den besonderen Schicksalen und Lebensumständen des Verstorbenen enthält, auch Cunäus sich

damit

Diaconum von den Geſchichten der Langobarden,*) und zwey Jahre hernach, den *Jornandem* von dem Urſprunge und den Thaten der Gothen**) in einer neuen und verbeſſerten Auflage an das

damit einiger Ubelgeſinnten Unwillen und Verſchreyung auf den Hals gezogen hat; ſo betreffen doch die letztere die Perſon des Vulcanii ſelbſt gar auf keine Weiſe, vielmehr werden die Zeugniſſe, die ihm Cunäus darinn öffentlich gegeben, durch das Stillſchweigen ihrer Wiederſacher auf beyden Seiten zur Genüge gerechtfertiget. Man ſehe die erwehnte Barmanniſche Ausgabe, p. 405. ſeq. auch ſonſt hin und wieder.

*) Die Aufſchrift iſt folgende: *Paulli*, Vuarnefridi Langobardi filii, *Diaconi* Foroliuienſis, de geſtis Langobardorum Libri VI. ad Mſ. & veterum Codicum fidem editi. Lugd. Bat. ex Officina Plantiniana apud Fr. Raphelengium 1595. 8. Vulcanius hat ſich dabey einer alten guten Handſchrift, die dem Abraham Ortelio zugehöret, und der beyden vorhergehenden gedruckten Ausgaben, nemlich der Pariſer des *Jodoci Badii Aſcenſii* 1514. und der Augſpurger, des Conrad Peutingers von 1515. fol. bedienet. Herr Daniel Wilhelm Moller, hat, als er zu Altorf 1686. ſeine Diſputation de *Paullo Diacono* geſchrieben, keine einige von allen dieſen dreyen Ausgaben gekannt, die doch die allererſten geweſen ſind. Man ſehe auch *J. G. Lotteri* Hiſtoriam Conradi Peutingeri Cap. II. §. 8. p. 54. Vulcanius hat in dem Abdruck der Augſpurgiſchen gefolget, weil ſie faſt in allen Stücken mit ſeinem Codice überein kam, die Pariſiſche hingegen in tauſend Stellen gantz anders las. Dieſe Aenderungen hat er am Ende mit beydrucken laſſen, und einige kurze Anmerkungen beygefüget, die eben zwölf Blätter anfüllen.

**) Ihr Titel iſt dieſer: *Jornandes*, Epiſcopus Rauennas de Getarum, ſiue Gothorum, Origine & rebus

das Licht zu stellen. Gleich wie aber dieser letztere Geschichtschreiber um desto mehr hoch gehalten zu werden verdienet, je weniger man sonst anderwärts von der Historie der Gothen in übergebliebenen ältern Schriften aufgezeichnet findet; in dem, was Dio, Priscus und Dexippus von ihnen hinterlassen, allzufrühe untergegangen ist; er auch dabey seine Feder also geführet hat, daß man, was um diese Nation kennen zu lernen nöthig ist, aus seinem Werke gar wohl abnehmen kan: Also wolte der Herausgeber zugleich auch *) seinen Landsleuten und andern

Lesern

gestis; *Isidori* Chronicon Gothorum; *Procopii* Fragmentum de migrationibus Gothorum &c. ex recognitione & cum notis *B. Vulcanii*. Lugd. B. 1597. 8. Diese Ausgabe ist ihrer Einrichtung nach dem Paullo Diacono vollkommen ähnlich, und begreift über dem verschiedene kleinere Schriften, welche die Geschichte der Gothen schön erläutern.

*) Daß dieses seine Absicht gewesen sey, giebt Vulcanius selbst in der Zuschrift des *Jornandis* zu erkennen; da er schreibet, er hätte die Mühe dieser Ausgabe zu Ruhm und Ehre der Gothischen Nation und Sprache (*operam* Gothicae *gentis* & Linguae *laudi ac gloriae pariter & rei litterariae impensam*) angewendet; wodurch er sich deutlich genug erkläret, daß er die vor Händen habende Sammlung als einen Theil oder Anhang des Jornandes angesehen haben wolle. Eben dieses wiederhohlt er gleich zu Anfang seiner Anmerkungen über diesen Geschichtschreiber, und sagt p. 177: er sey Willens gewesen eine Probe von der gothischen Sprache heraus zu geben, und derselben den Jornandem beyzufügen. (*Statueram specimen* tantum *linguae Gethicae* edere, eique adjicere Jornandem, &c.) Wir erinnern dieses mit Fleiß und zum

Dienste

Lesern einigen Begrif von der Gothischen Sprache mittheilen, die dazumal gar wenige, oder wohl fast niemand unter den Gelehrten verstunde. Diesen Endzweck nun zu erreichen, muste derjenige kurze Aufsatz, so viel als möglich wär, dienen, der in der Sammlung, von der wir jetzo ausführlich reden wollen, die erste Stelle einnimmt.

In der vorangesetzten, und an die Staaten von Frießland gerichteten Zuschrift,*) welche zugleich an

statt

Dienste der Leser; da wir uns zwar wohl entsinnen, diese Ausgabe mehr als einmal vor Augen gehabt zu haben, dabey das *Specimen* aber allemal gefehlet hat; welches vermuthlich dadurch geschehen ist, weil es seinen eigenen Titel, neue Zahlen ꝛc hat, und am Ende des Jornandes durch keinen so genannten Custos mit dem erstern verbunden ist. Sonst müssen wir hier noch anmerken, daß man von dieser Sammlung auch eine andere Ausgabe unterweilen antreffe, die einen etwas veränderten, und zwar folgenden Titel führet: Gothicarum & Langobardicarum rerum scriptores aliquot veteres; ex Bibliotheca *Bon. Valcanii* & aliorum. Lugduni Batauorum 1618. 8 jedoch mit der erstern so gar bis auf die Druckfehler vollkommen einerley ist.

*) Noch vor derselben, und gleich auf der umgewandten Seite des Titelblats stehet folgendes artiges Sinngedichte des berühmten Joseph Scaligers auf Vulcanium:

Naso Tomitanae didicit vetus incola terrae
Barbara Romanis nectere verba modis.
At tu docturus gentem sua verba Latinam,
Vulcani, gelido promis ab axe Getas.
Contingit nostro, quod nulli contigit, aeuo,
Vertere Hyperboreo dicta Latina sono.
Nec facere hoc poterat, quod Naso fecerat olim,
Quam qui Nasonis corque animumque gerit.

statt der Vorrede ist, kommen hauptsächlich folgende hieher gehörige Gedanken, und Nachrichten des Verfassers von der Gothischen Sprache u. a. m. vor. Er sagt: Von der Beschaffenheit der Gothischen Buchstaben fände man bey den Autoren gar keine eigentliche Anzeige; ausser daß *Joannes Magnus*, Erzbischof zu Upsal, in seiner Historia Gothorum ac Sueonum dergleichen aus uralten Steinen und Denkmalen, die in Schweden ehedem entdecket worden, habe abzeichnen lassen. Magnus wolle diese Steine vor gleich alt mit der Sündflut, ja gar älter halten; er könnte aber vor seinen Theil dieses nicht mit ihm bejahen, weil davon ein tüchtiger Beweis mangele. Doch glaubte er, daß, da die Gothen schon vor Erbauung der Stadt Rom ihre Kriegshelden besungen hätten, sie auch damalen bereits den Gebrauch der Buchstaben würden gehabt, und diese Lieder aufgeschrieben haben. Der Kirchenschribente Socrates, *) und einige andere, gäben zwar den Bischof Ulphilas vor ihren ersten Erfinder an;

*) *Socrates* Histor. Eccles. Lib. IV. cap. 27. Man vergleiche damit das III. Stück dieser Beyträge, p. 419. nebst dem I. Stück p. 187. Eben dieses bezeuget auch ein ungenannter alter Poet in etlichen Trochaischen Versen von den ersten Erfindern der Buchstaben, die wir hieher setzen wollen:

Moyses Hebraeas primus exarauit litteras,
Mente *Phoenices* sagaci condiderunt *Atticas*:
Quas *Latini* scriptitamus edidit *Nicostrata*.
Abraham Syras, & idem repperit *Chaldaicas*.
Isis arte non minore protulit *Aegyptias*.
Gulfilas promsit *Getarum*, quas videmus, vltimas.

an; allein dieſes wäre nicht an dem; ſondern durch den Ulphilas wären die Gothiſchen Buchſtaben nur erſt den Römern bekannt worden; nachdem er eine Ueberſetzung der Bibel in dieſer Sprache verfertiget hatte. Von dieſer Ueberſetzung, fügt Vulcanius hinzu, wolle man ſagen, daß irgendwo in einer Bibliothek in Deutſchland *) eine uralte Handſchrift verborgen liege. Sonſten kämen die allermeiſten Gothiſchen Buchſtaben, ihrer Geſtalt nach, mit den Griechiſchen ziemlich überein; wie denn auch in die Sprache ſelbſt viele griechiſche Wörter eingemiſcht wären. Dieſes aber ſeye ganz natürlich zugegangen; indem eben an der Seekante von der Landſchaft Möſien, welche die Gothen vor dem inne gehabt, auch zugleich einige griechiſche Pflanzſtädte angebauet geweſen wären. Ovidius, der groſſe römiſche Dichter, der viele Jahre lang daherum im Elende gelebet, und auch während der Zeit

ſo

*) Ego vero, ſind ſeine Worte, pace horum auctorum, *Geticarum litterarum* vſum apud Getas longe *ante Gulfilae tempora* viguiſſe exiſtimauerim; ſed per *Gulfilam Romanis primum innotuiſſe*; quippe qui in linguam Gothicam Biblia ſacra conuerterit; cuius (*conuerſionis*) *exemplar Mſ.* idque vetuſtiſſimum Gothicis litteris maioribus ſcriptum in *aliqua* Germaniae Bibliotheca deliteſcere audio. Wo dieſe Bibliothek in Deutſchland geweſen ſeye, iſt in den Beyträgen im I. Stück p. 757. im II. p. 188. und im III. p. 427. gezeiget worden; ja unſer Verfaſſer hat hernach ſelbſt weiter unten, das Kloſter Werden genennet; obwohl es das Anſehen hat, daß er daraus zweyerley Handſchriften, und auch zwey unterſchiedene Bibliotheken gemacht habe.

so viel gothisch gelernet hätte, daß er, nach seinem eigenen Bekänntniß, selbst ein und das andere in gothischer Sprache geschrieben, bezeuge dieses ausdrücklich.*)

Und von dieser gothischen Sprache nun, erzählet er weiter, seyen ihm von ungefähr, und zu gutem Glücke ein paar kurze Abhandlungen eines ungenannten gelehrten Mannes zu Handen gekommen, die er nicht anders als vor geschеiterte Bretter in dem allgemeinen Schifbruche der niederländischen Bibliotheken, den diese zur Zeit der nach der Mitte des XVI. Jahrhunderts in den Niederlanden erfolgten Staatsveränderung ausstehen müssen, angesehen und aufbewahret hätte. Die erste handele von den gothischen Buchstaben und deren Aussprache; die andere aber von den verkürzten Schreibezeichen der Lombarden. Von beyden habe ihr Verfasser angemerket, daß er sie aus einer sehr alten Handschrift, welche er die silberne (*Codicem argenteum*) nenne, hergenommen.**) Dabey erkläret sich Vulcanius, er könne gar nicht errathen, wer ihrer beyder Urheber eigentlich seyn müsse? Doch machet er zwey gelehrte Männer nahmhaft, auf welche dießfalls einige Vermuthung fallen könnte. Der eine ist *Antonius Morillon*, ein grosser Kenner und Liebhaber der Alterthümer. Dieser hat-

te

*) *Ouidius* Triſtium Lib. V. Eleg. II. v. 68.

Graecaque cum *Getico miſta* loquela ſono eſt.

**) Daß dieſes unmöglich seyn könne, ſoll weiter unten dargethan werden, wenn wir von dem Aufſatze de *Notis Lombardicis* ſelbſt reden werden.

te einen Bruder, Namens Maximilian, der des Cardinals Granuellani Rath und Bibliothecarius war, und einst dem *Goropio Becano* aus den Papieren des Antonii eine Abschrift des gothischen Vater unsers mittheilete, welche dieser aus einer alten Handschrift des Klosters Wehrden abgezeichnet, Becanus aber hernach dem siebenden Buche seiner Originum Antuerpianarum, obwohl nicht mit gothischen, sondern blos mit holländischen Lettern einverleibet hatte. Doch meynt Vulcanius, so wahrscheinlich bey solchen Umständen diese Vermuthung auch immer wäre, so könnte er dennoch vor sich selbst nichts gewisses behaupten, da ihm diese beyden gelehrten Brüder nur dem Namen nach, und sonst weiter nicht, bekannt wären. *) Inzwischen erhellete daraus wenigstens so viel, daß deren Verfasser ein Niederländer, und von Lüttich oder Namur gebürtig gewesen seyn müsse. Der andere ist Antonius Schonhovius, der gleichfalls um die Mitte des XVI. Jahrhunderts als ein grosser Geschicht- und Sprachverständiger berühmt gewesen; und unter andern den

*) Der berühmte Herr Eccard, da er in der *Historia Studii Etymolog. Germ.* Cap. VI. p. 75. von eben dieser Sache handelt, macht den Antonium Morillon, und nicht dessen Bruder, zum Secretair und Bibliothecario des Cardinals Anton Perenot von Granuelles; meldet auch zugleich, daß in *Paulli Colomesii* Bibliotheque choisie p. 165. seq. einige Nachricht von ihm stünde; und hiernächst *Jacobus Vsserius* irgendwo erwiesen habe, daß dieser Commentarius de lingua Getica ihn allerdings vor seinen rechten Urheber erkenne. Siehe auch das III. Stück dieser Beyträge p. 432. seq.

den Eutropium heraus gegeben, auch sonst noch verschiedenes geschrieben hat, worunter auch eine Abhandlung von dem Ursprunge der Franken ist, die Vulcanius selbst besessen. Jedoch könnte er sich nicht entschliessen, ihn ausdrücklich vor den Urheber dieser kleinen Schrift anzugeben. Dem sey aber wie ihm immer wolle; so scheinet doch derselbe dem Herausgeber vieles Lob und Dank zu verdienen, daß er die eigentliche Beschaffenheit, und die wahre Aussprache der gothischen Buchstaben mit seinen Anmerkungen in ein besseres Licht hätte setzen wollen.

Ausser dem sagt Vulcanius weiter; ob gleich am Tage läge, daß zwischen der gothischen und der alten deutschen Sprache eine sehr nahe Verwandschaft sey, so wären sie doch auch hinwiederum in überaus vielen Wörtern von einander unterschieden. Z. E. was die Gothen FAN, das ist, einen Herrn, nennten, hiessen die Deutschen *Truchtin*; auf gothisch bedeutete THIUMACU einen Knaben, und auf deutsch *Knecht*; u. s. w. doch könnte vielleicht aus manchen von denen, die sonst pur gothisch ihrem Ursprunge nach zu seyn schienen, einige Gemeinschaft mit den Deutschen heraus gebracht werden, wenn man auf denselben genauere Acht geben wollte. Dergleichen aber durchgehends bey allen zu wagen, und, wie *Goropius* gethan, ein jedes getisches oder gothisches Wort mit einem deutschen vor eins halten zu wollen, und demselben völlig zu vergleichen; das wäre eine ganz vergebene Sache. Indessen seye aus der Gegeneinanderhaltung dieser beyden Sprachen so viel klar; daß unser Deutsches,

aus

aus dem Gothischen, mit einer unendlichen Zahl der herrlichsten und nachdrücklichsten Wörter versehen und ausgezieret werden könne. Und man habe nur zu wünschen, daß gelehrte Männer, und zwar solche, die Liebhaber von Sprachen, zumal aber der deutschen, als ihrer Muttersprache, sind, sich auf eine solche Art der Untersuchung mit allen Kräften legen, man aber auch zugleich ihren Fleiß und Bemühung höheren Orts erwecken und unterhalten möge. *)

Was den Urheber der zweyten Abhandlung von den lombardischen Schreibezeichen anlanget, so will ihn Vulcanius bey nahe vor eben denselben mit den erstern halten. Allein, die Wahrheit zu gestehen; es kommt uns dieses überaus seltsam vor; und zwar um so mehr, da er selbst zweifelt, ob es ihr Verfasser mit der Deutung der von ihm vor lombardisch erklärten Zeichen getroffen habe? **) Doch davon soll unten an seinem Orte das benöthigte umständlich erinnert werden. Der Herausgeber nimmt dabey die Gelegenheit in acht, einige nützliche Anmerkungen von den Ταχυγραφοις, oder den geschwinden Schreibern und Notarien der Alten

*) Vulcanii eigene Worte klingen gar zu schön, als daß wir sie nicht hieher setzen sollten: In quam curam magnopere optandum fuerit, vt *viri docti*, variarumque linguarum, & praecipue *maternae* suae vernaculaeque, *amantes* totis viribus incumbant, eorumque *studium publica liberalitate excitetur ac foueatur*.

**) Alterius Commentarioli, *de Notis Lombardorum*, schreibt er, *eumdem* qui prioris, *autorem* esse censuerim, qui - - existimat. Fides sit penes autorem.

ten anzubringen, die sich dergleichen Schreibezeichen bedienet haben, wobey wir uns aber hier nicht aufhalten. Zu letzt beschließt er seine Anrede an die Staaten von Frießland, mit einem Wunsche, daß sie diese seine Sammlung sich gefallen lassen, und daraus Lust schöpfen möchten, ihre Muttersprache von Grund aus zu untersuchen. Zumal da die Frisische Mundart, dem alten Deutschen, und vielleicht auch dem Gothischen, vor andern niederländischen Dialecten nahe käme, und sie daraus dieselbe erst recht erkennen lernen, die benachbarten Provinzen aber durch ihre Exempel kräftig ermuntern würden, zu Erweiterung der Ehre und des Namens der deutschen Sprache ein gleiches vorzunehmen.

Nunmehr ist es an der Zeit, daß wir dieses kleine Büchlein selbst genauer ansehen, und von Stücken zu Stücken beschreiben; die wir um der Bequemlichkeit halber vorne an allemal mit einer Zahl bezeichnen, sonst aber bey Gelegenheit hin und wieder unsere Gedanken von einem und dem andern derselben eröfnen, oder einige taugliche Erinnerungen dabey machen wollen: Es stehet also zu erst:

I. *Commentariolus* viri cuiusdam docti *Anonymi in litteras Gothicas*, ex vetustissimo quodam *Codice argenteo* (vt eum vocat) sumptas. d. i. Eines ungenannten Gelehrten Anmerkungen über die gothischen Buchstaben, die er aus einer uralten silbernen Handschrift, (wie er sie nennet,) genommen hat. Man wird bey deren Durchblätterung gewahr, daß sie ihr Verfasser bloß in der Eile, ohne besondere Ordnung, und einem guten Freunde

zu

in Oefterlen, der er ein paarmal anredet, aufgefetzet habe. Indeſſen zeugen ſie von einer feinen philologiſchen Einſichtsvarkeit, und ſind gar gut zu gebrauchen. Wir wollen ſie ein wenig aus Gefchicht brauchen, und unſern Leſern Nachricht und Anweiſung ſeiner gelehrten Ausſchweifungen, mittheilen.

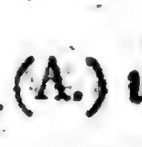
Voran an ſtehet das ganze gothiſche Alphabet in ſeiner eigenen Geſtalt, und in folgender Ordnung *)

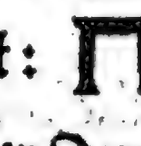
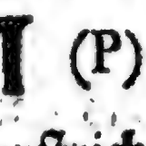
Dahin erinnert der Verfaſſer vornemlich, daß man wohl auf den Unterſchied dieſer drey Figuren

*) Wir haben es mit gutem Bedacht auch hieher ſetzen laſſen wollen, damit es der geneigte Leſer mit den vorgiechiſchen Lettern, welches wir ehedeſſen den III. Stücke dieſer Beyträge, 445 aus dem Herrn Scapel, eingeverleibet haben. Zweifelt man, daß das Alphabet der Neufinden in der Reihe vorgeſtellet ſind, wie es nach der Ordnung im Bilden geſetzet, und nicht den Namen des Buchſtabens gemäß ſtehen worden; welches doch die einzige wenige Zeichen unter denen Alphabeten eine vollkommene Gleichheit finden. Dies ſind folgende:

1) Der

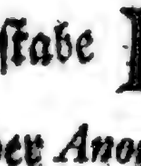
ren acht geben müsse, um sie nicht mit den ihnen fast ähnlichen zu vermengen.

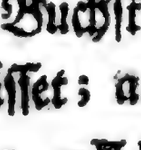
Die erste ist: (A.) und  (L). Bey dem A ist der Zug auf der linken Seiten frey gezogener und länger als bey dem L.

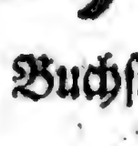
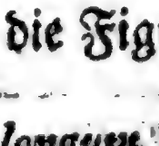
Die andere ist:  (P) und  (U). Bey dem P ist der Querstrich gerade, und bey dem U in etwas herunter gebogen.

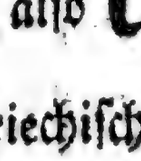
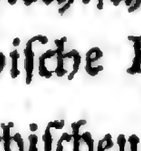
Die

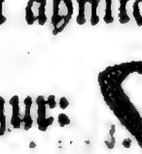
---

1) Der Buchstabe  (B) den Herr Heupel oben offen läßt, der *Anonymus* aber schliesset. Eben wie

2) Jener den Buchstaben  (R) schliesset, den dieser offen lässet; auch den Hauptstrich bis unter die Zeile also: herunter ziehet.

3) Fehlt der Buchstabe  (Q) oder die Zahl sechse bey dem *Anonymo* gänzlich; davor ist aber in beyden die Figur  da.

4) Das *E. longum* drückt Heupel in etwas verstümmlet, also  ; der *Anonymus* aber völlig, wie das griechische  , aus.

5) Das gothische *Ypsilon* sieht bey dem *Anonymo* dem Griechischen ähnlicher,  , als bey dem Heupel diese Figur:

Die dritte ist: K (K) und ϗ (R); da bey dem letzten der Strich über die Zeile hinunter hängt, der bey dem ersten der Zeile gleich ist.

Sonsten haben auch die Gothen keine Figur ein X oder Ψ, nach Art der Griechen auszudrucken, sondern sie brauchen allezeit an ihre statt KS, oder PS.

Darauf kommen folgende Erinnerungen, von der wahren und rechtmäßigen Aussprache einiger Buchstaben:

1) Das Y muß nicht wie ein *I*, sondern wie das *U* Gallicum und das deutsche ü, in küssen, schützen, ꝛc. ꝛc. und wenn es am Anfang der Worte, oder gedoppelt stehet, wie ein *W* oder deutsches W, ausgesprochen werden. Z. E. Yerpen, Yein, Yeihen, lis nicht *ierpen*, *iein*, *ieihen*; sondern werpen, wein, weihen; und der Name LeYYi in dem Geschlechtregister des Heilandes heißt Lewi, und nicht *Leiii*. Bey dieser Gelegenheit merkt der Verfasser auch kürzlich an, wie die Gothen annoch die wahre, erste und alte Gestalt des ypsilon (Y) unverändert beybehalten hätten, so, wie es ehedem Pythagoras erfunden, und davor den Göttern hundert Ochsen geopffert; welches nach der Zeit die neuern Griechen unrecht in diese Gestalt Y, verkehret haben.

2) Ist das H gleicher massen kein I, sondern ein langes *E*. Also, das Wort grHpen (& *cepe-runt* eum adolescentes) Marci XIV. heißt grêpen und nicht grîpen, weil es das praeteri-

teritum imperfectum, keines weges aber das praesens, ist. Dabey giebt unser Ungenannter denen eine scharffe Lection, welche nach der neuen Art im Griechischen das *Eta* als *Ita* lesen, und κλημης, φηλιξ, φησος. climis, filix und fistos aussprechen. Ja er wird so böse, daß er sagt: der Pabst und der Kayser sollten in diese merklichen und handgreiflichen Irrthumer ein gerechtes Einsehen haben; und dergleichen Unwesen mit Macht steuren. *)

3) Muß man die Gewalt dieser vier Buchstaben, nemlich: Γ, *C*; Ϛ *G*; K *K*; und Ϙ *Q*. wohl auszudrücken, und zu unterscheiden wissen. Das erste klingt vor e und i, wie im lateinischen *cedo*, *occido*, als wenn ein ein t voran stünde, und wird auch nur vor diesen zwey Selbstlauten also gefunden. Das andere ebenfalls wie das lateinische g in *geme*, *gula*, *gingina*, &c. und haben es nach des Verfassers Meynung die Lateiner, Gothen, und Deutschen besser, daß sie das e und g unterscheiden können, welches die Ebräer und Griechen vermischen. Das dritte ist wie das griechische K, vor a, o und u; von dem das vierte, Q darinn unterschieden ist, daß es noch ein u im Aussprechen mit einschliesset; eben wie der Ebräer ihr ק, Qof, welches man unrecht *kof*

*) *Pontificum*, sind seine Worte, atque *imperatorum* esset tam *luculentos errores publicis edictis castigare.*

kof schreibet, wie ↄ kaf. Die Griechen müssen wohl Κουιντος vor Qvintus schreiben; weil sie kein Q haben; aber die Lateiner haben nicht nöthig ein u erst noch hinten dran zu setzen, sondern thäten besser, wenn sie, wie die Gothen, qis, qia, qoniam, qotidie, schrieben.

4) Das Z ist wie das griechische Zeta, als ein ts, oder ds; wie Zorobabel, lies Tsorobabel.

5) Das N ist der wahre Selbstlaut U, und kein N; welches einige nicht verstanden. Daher hat der Geschichtschreiber *Michael Ritius*, den gothischen König THENDIS unrecht *Thendis* genennt, der Theudis geheissen hatte; eben wie auch einige die Dauos und Danos aus gleicher Unwissenheit in vorigen Zeiten miteinander verwechselt haben.

6) Das F ist wie das Digamma Aeolicum der Griechen, und bedeutet ein lateinisches F.

7) Die Gothen haben keine Figur die ein o oder ω vorstellete; davor brauchen sie aber das Q, welches der Griechen s ähnlich ist, und etwas dunkel klinget, fast wie *au*: Z. E. IQSEF, Iausef, IQANNES, Iauannes.

8) Die Figur h ist der Hauchlaut (adspiratio); um welchen auszudrücken die Lateiner den Griechen das H abborgen; welches aber die Gothen gar nicht nöthig haben.

Und dieses ist der ganze ausgelegte Kram des Commentarioli *de litteris Gothicis*. Diesem folgt:

II. Alter Commentariolus in *Alphabethum Gothicum & notas Lombardicas* in vetustissimo quodam Codice repertas; d. i. Anmerkungen über die Lombardische Schreibezeichen, welche man in einer alten Handschrift gefunden. Vulcanius will bey nahe darvor halten, daß der Verfasser dieses zweyten Aufsatzes, mit dem Verfasser des ersten eine Person seye; wie wir schon oben erinnert haben. Er würde sich diese Gedanken aber gar bald haben vergehen lassen, wenn er den letztern nur recht angesehen hätte. Hier werden sechs volle Blätter von unbekannten Schreibezügen nur deswegen vor gothisch,*) oder lombardisch,**) (denn dieses

*) Videtur autem *littera* esse *Gothorum natiua*; schreibt der *Anonymus* so kühn als unbedachtsam; nam eam, qua *argenteus Codex* pictus magis est quam scriptus, *intra Italiam commenti* sunt.

**) Praesens *littera*, fähret er fort, partim *ebraissat*, partim *graecissat*, interdum *latinissat*; quaedam *peculiaria habet*. Et praesens quidem opusculum tantum *primas litteras* vel syllabas repraesentat *operis principalis*; cuius vsus fuit, *aulicos legatos*, qui *Gothi* erant, *docere Lombardice*, vt intra Italiam cum principibus Italicis possent perorare: quomodo aulae semper alunt polyglottos. O des elenden Gewäsches!

ſes iſt dem Verfertiger des Commentarioli gleich viel) ausgegeben, weil ſie ihm unbekannt ſind, und er ſie nicht hat leſen können. Und dennoch fährt er gleich zu, und ſagt: Dieſe Characteren wären in Italien erfunden, und hätten etwas von dem Ebräiſchen, von dem Griechiſchen, und von dem lateiniſchen an ſich, aber auch etwas ganz eigenes. Dieſe Blätter begriffen nur die erſten Buchſtaben und Sylben eines Hauptwerks in ſich; deſſen Gebrauch dieſer geweſen wäre, daß die gothiſchen vornehmen Herren und Geſandten daraus lombardiſch lernen ſollten, um mit den Fürſten in Italien umgehen zu können. Wie wäre es immer möglich, daß der Verfaſſer des erſten Aufſatzes, der wirklich gothiſch verſtanden hat, nun in dem andern ſo albernes und wiederſprechendes Zeug ſollte vorgebracht haben, daß er einzelne Stücke einer verſtümmleten Abſchrift eines Codicis von den alten römiſchen Schreibezeichen der Notarien und Geſchwindſchreiber, vor gothiſche, oder, noch lächerlicher, lombardiſche Züge und Buchſtaben angäbe? denn jenes ſind ſie in der That; dieſes aber gar nicht. Man hat es auch nach ungefähr zwanzig Jahren deutlich genug geſehen, als *Janus Gruterus* binnen der Zeit am Ende ſeiner Sammlung alter Aufſchriften, die *Notas* Romanorum veterum, quibus littera verbum facit, *Tullii Tironis*, Ciceronis liberti, & *Annaei Senecae* heraus gab; in welchen alle die Zeichen dieſes Commentarioli zerſtreut vorkommen. *) Es ſchei-

*) Siehe auch *Eccardi* Hiſtor. Stud. Etymolog. Germ. Cap. VI. p. 67.

scheinet aus einer Stelle in der Vorrede, daß Vulcanius dieses fast selbst gemerket; allein er würde also besser gethan haben, wenn er diesen ganzen Aufsatz, der zu seiner Absicht gar nicht gehörete, völlig weggelassen hätte. Viel eher verdienen allhier einen Platz die

III Vorkommenden vier Proben der gothischen Sprache; da nemlich 1) der so genannte Englische Gruß, Lucä I. 23. 24. 2) Das Vater unser, Matth. VI. 9. — 13. 3) Das Magnificat der Jungfrau Maria, Luc. I. 46. — 55. Und 4) der Gesang des alten Simeons, Luc. II. 29. — 32. zu erst lateinisch, so dann gothisch, anfangs mit den eigenen, und hernach mit lateinischen Buchstaben, vorgestellet werden. Da das gothische Evangelienbuch sehr selten zu haben ist, und wir doch vermuthen können, daß verschiedene von unsern Lesern begierig seyn dürften, die gothische Schrift in ihrer eigenen Gestalt kennen zu lernen, sind wir schlüßig worden, statt einer Probe davon das Vater unser hieher zu setzen; dabey wir zugleich unter jedem Wort mit lateinischen Buchstaben zeigen wollen, wie es gelesen werden müsse.

Das Gothische Vater unser
aus Matthäi Cap VI. v. 9. - 11.

ATTA UNSAR ÞU

ATTA UNSAR THU

ÏN HIMINA ƔEIHNAI

IN HIMINA WEIHNAI

NA-

ΝΑΜΦ ΦΕΙΝ ΩΙΜΙΝ
NAMO THEIN. VIMAI
ΦΙΝΔΙΝΑΣΣΝΣ
THIUDINASSUS
ΦΕΙΝS ΥΛΙΚΦΛΙ
THEINS, WAIKTHAI
ΥΙΛΓΑ ΦΕΙΝSSΥΕ
WILGA THEINSSUE,
ΙΝ ΗΙΜΙΝΑ· GΑΗ
IN HIMINA· GAH
ΑΝΑ ΑΙΡΘΑΙ ΗΛΑΙΦ
ANA AIRTHAI HLAIF
ΩΝSΑΚΑΝΑ ΦΑΝΑ
UNSAKANA THANA
SINTEINAN ΓΙΕ
SINTEINAN GIE
ΩΝS ΗΙΜΜΑΔΑGΑ
UNS HIMMADAGA.

GAH AFLET UNS

THATEI SKULANS

SIGAIMA SUASUE

GAH WEIS AFLETAM

THAIN SCULAMIUN

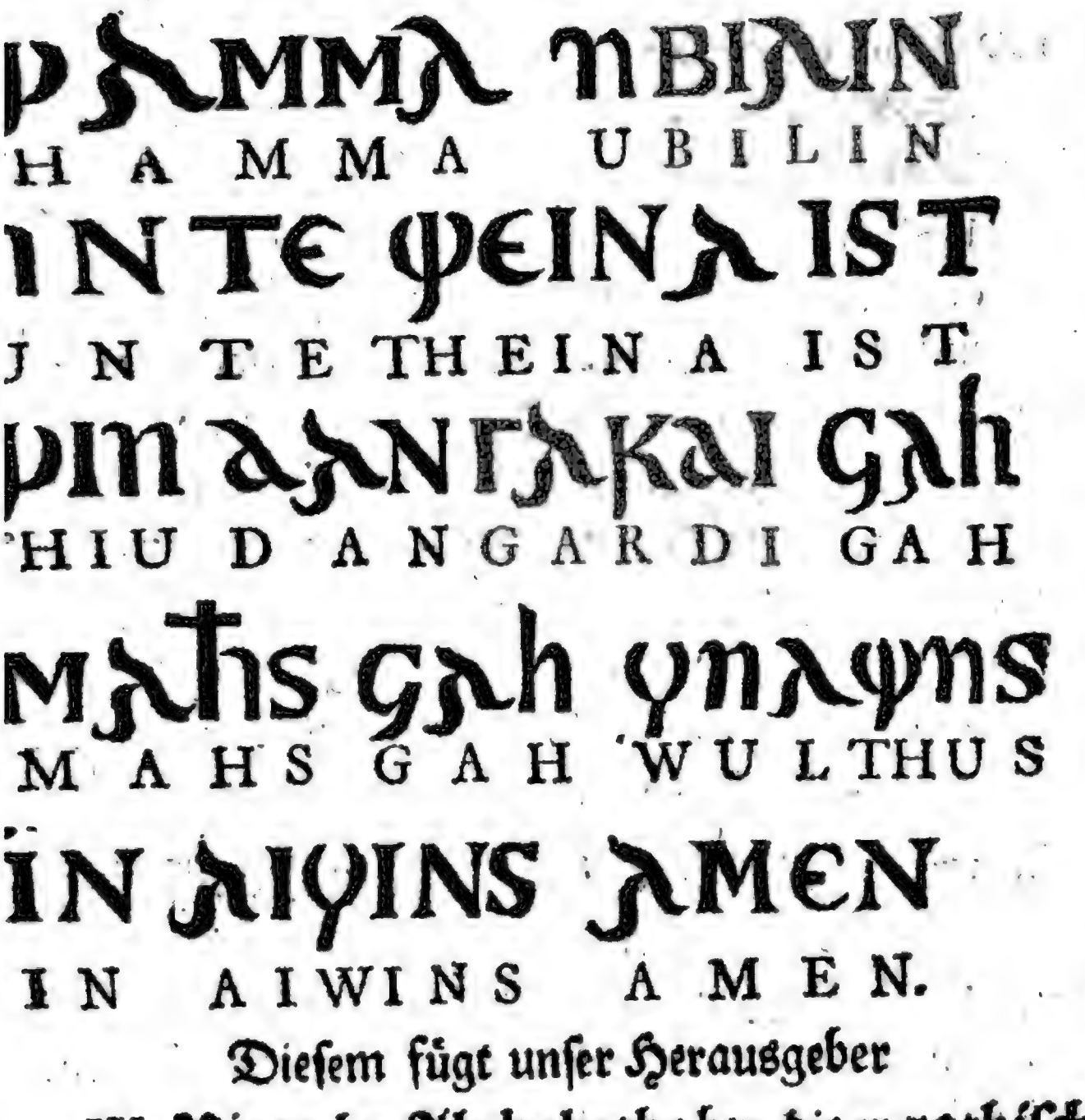
SAKAIM GAH NI

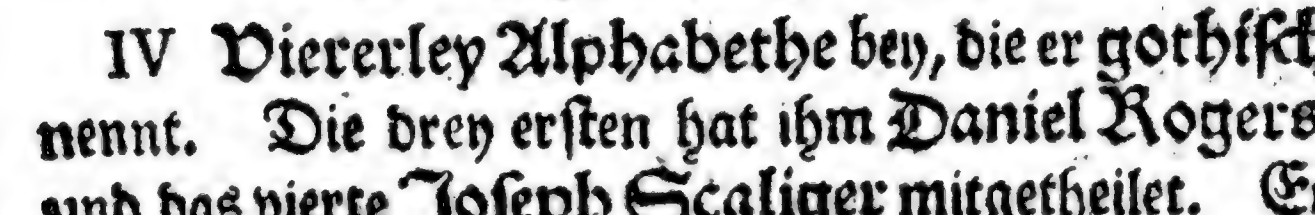
BRIGGAIS UNS IN

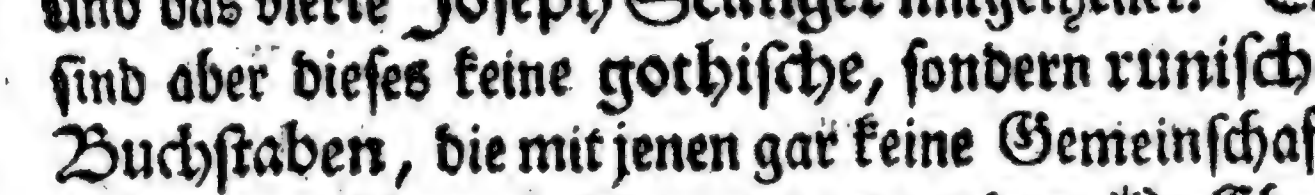
FRAISTUBNGAIAK

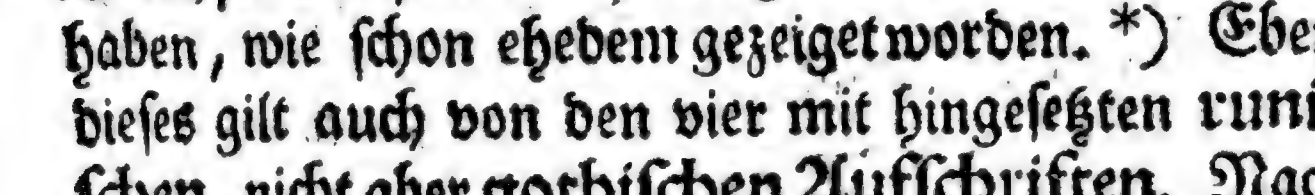
LAUSEI UNS AF

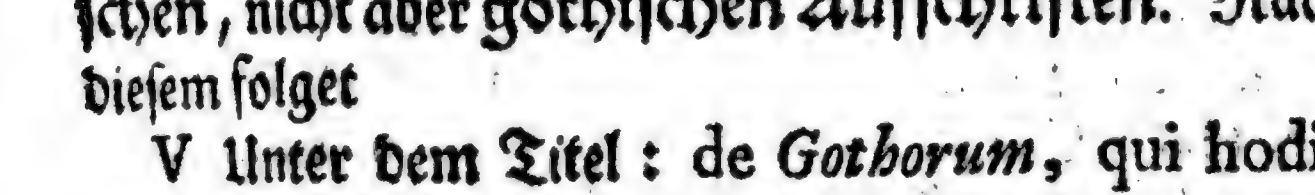
THAM-


HAMMA UBILIN


JNTE THEINA IST


HIU DAGARDI GAH


MAHS GAH WULTHUS


IN AIWINS AMEN.

Diesem fügt unser Herausgeber

IV Viererley Alphabethe bey, die er gothisch nennt. Die drey ersten hat ihm Daniel Rogers, und das vierte Joseph Scaliger mitgetheilet. Es sind aber dieses keine gothische, sondern runische Buchstaben, die mit jenen gar keine Gemeinschaft haben, wie schon ehedem gezeiget worden. *) Eben dieses gilt auch von den vier mit hingesetzten runischen, nicht aber gothischen Aufschriften. Nach diesem folget

V Unter dem Titel: de *Gothorum*, qui hodie *Tauricam chersonesum incolunt*, *lingua*; oder von der Sprache der gothischen Nachkommen, die auf einer Halbinsel in der Precopenser Ta-

*) Siehe das III. Stück dieser Beyträge, p. 444.

tarey wohnen, ein Stück aus dem vierten Briefe des *Augerii Gislenii Busbequii*, von seiner Türkischen Gesandtschaft; darinn er eine ganze Reihe von Tatarischen Wörtern anführet, die so nahe dem Laut als der Bedeutung nach unsern Deutschen vollkommen ähnlich sind, die *Busbequius* aus dem Munde eines Procopenser Tatars erfahren, und von denen er glaubt, daß sie wahrhafte gothische Reste sind. Wir wollen sie zur Lust auch hieher setzen, und zugleich aus der Hanauischen Ausgabe der Gesandtschriften *Busbequii* 16-9. in Octav S. 244. anmerken; wo etwa die Rechtschreibung derselben anders als bey dem Dulcanio ist.

Tatarische Wörter, die mit den Deutschen übereinkommen.

Brot, (Brod) Brod.		Tag, Tag.	
Pfur, Pferd.		Ongen, (Ongehen) Jugum.	
Sval, Stul.		Bord, (Bart) Barba.	
Iden, Zahn.		Hands, Hand.	
Wingen, Weinberg.		Bogn, Bogen.	
Regen, (Regen) Regen.		Mieta, Miethe.	
Ring, (Ringer) Ring.		Ring, (Ringer) Ring.	
Schmeider, Schneider.		Brunna, Brunnen.	
Ak, Alt.		Wages, (Wagen) Wagen.	
Wrudu, (Wrudu) Wund.		Spreit, Spreit.	
Silver, (Silber) Silber.		Scharren, scharren.	
Golin, Gold.		Tzuzi (mit dem Pfeile)	
Korn, (Kor) Korn.		Schlipen, Schlafen.	
Zalt, (Salz) Salz.		Kommen, kommen.	
Fisch, (Fisch) Fisch.		Singen, singen.	
Hoof, (Hof) Hauf.		Lachen, lachen.	
Thurs, Thor.		Celien, weinen.	
Stein, Stein.		Gren, gehen.	
Sun, (Sune) Sonne.		Breen, brennen.	
Maes, (Mise) Mond.		Schimuk, Zeh.	

Dieſes allerletzte Wort gehöret nicht zu dieſer, ſondern zu der gleich folgenden Claſſe anderer Wörter, die mit den deutſchen gar keine Gemeinſchaft haben; wie Vulcanius am Ende gar wohl erinnert hat. Er fährt aber fort, und legt uns

VI Ein Specimen *veteris Linguae Teutonicae*; eine Probe der alten deutſchen Sprache, vor; die nach dem gothiſchen Alphabethe das wichtigſte Stück dieſer ganzen Sammlung iſt. Vulcanius beſaß eine alte Handſchrift *) der verdeutſchten Harmonie der Evangeliſten des Tatiani. Er glaubte, daß man nicht leichte eine ältere deutſche Schrift aufweiſen könnte, und daß daher die Liebhaber der alten deutſchen Sprache ſich ein Vergnügen machen würden, dieſelbige zu leſen, und mit dem gothiſchen Evangelio zu vergleichen. Zu dieſem Ende ſetzte er ſich vor den Tatianum lateiniſch und deutſch dereinſt heraus zu geben; wovon die hier angebrachten vier Stücke; nemlich: der Engliſche Gruß, und die Lobgeſänge der Maria, des Zacharias und des Simeons unterdeſſen zum Vorſchmacke dienen ſollten. Es iſt aber dieſe Ausgabe des Tatiani, ſo viel wir wiſſen, unterblieben, und

*) Dieſer *Codex* des *Tatiani*, iſt nach der Zeit in die Bibliothek des Franciſci Junii, und nach deſſen Tode in die Bibliothek der Academie zu Oxford gekommen. Man ſehe Schilters kleine Vorrede zum Tatiano, im II. Tomo ſeines Theſauri; unſere Beyträge im III. Stücke p. 434. und vornemlich im II. p. 198.

und so wenig als das gleichmäßige Vorhaben des Franciſci Junii, zu Stande gekommen. *)

Nicht weniger verwahrte Vulcanius auch eine alte Handschrift von der deutschen Erklärung des hohen Liedes durch den Abt Willeram; in welcher die lateinische Auslegung in Versen gänzlich fehlete; die Vorrede aber erst durch eine neuere Hand beygeschrieben war. **) Er sagt, er wäre schon lange damit umgegangen, diesen deutschen Willeram an das Licht zu stellen; wo ihm nicht die lateinische Ecphrasis bisher gefehlet hätte. Nun vernehme er, daß ein gewisser gelehrter Freund, den er aber nicht nennet, ***) im Begriffe sey, beydes miteinander heraus zu geben, und einige, die deutsche Sprache erläu-

*) Wir werden mit ehestem von der gedoppelten Ausgabe des deutschen Tatiani, Palthenii so wohl, als Schilters, in einem besonderen Artikel gedenken.

**) Diese Handschrift ist also noch den übrigen von dem Willeram beyzufügen, die wir im XI. Stücke der Beyträge p. 375. erzählet haben; und vielleicht gar mit der einerley, die nachgehends den Gerhard Vossius zum Besitzer gehabt hat.

***) Merula will ihn in der Vorrede der von ihm besorgten, und gleich das folgende Jahr gedruckten Ausgabe, (siehe diese Beyträge im II. Stück p. 197. und im XI. p. 384.) ebenfalls nicht nennen, sondern lobt ihn nur als einen Mann, cui quae ad summam cum in Jure ciuili rebusque politicis, tum in variis linguis eruditionem, singularem humanitatem moresque suauissimos in mundo sint omnia. Inzwischen fügt er einen ganzen Brief desselben nach der Länge bey, darinn er unter andern gestehet, er hätte vorher mit Vulcanio darüber Raths gepflogen, magno veterum linguarum anti-

iterende, Anmerkungen beyzusetzen, die er bey sei-
m Amtscollegen dem Paullus Merula, bereits
ctig gesehen hätte; und daher wollte er von seinem
Vorsatze abstehen, weil der andere Herausgeber schon
or sich die Liebhaber der Muttersprache überflüßig
ergnügen würde. Doch wollte er so lange zum vor-
ius den Anfang davon hersetzen. Eben dergleichen
hut er mit dem alten Rhythmo *de vita S. Annonis*,
Colonienſis Archiepiſcopi,*) davon er gleichfalls
ein Mſpt. beſeſſen. Er meynt zwar, er seye weit jün-
ger als Willeram, doch glaubt er, er würde auch nütz-
lich und angenehm zu leſen seyn. Dieſen Artikel be-
ſchließt Vulcanius mit einem Verzeichniſſe etlicher
aus dieſen Mſpten heraus gezogenen alt deutſchen
Wörter, welches er den Deutſchliebenden zu Ge-
fallen unternommen; und die er dereinſt weiter zu er-
klären verſpricht.**) Wir wollen ihm ebenfalls hier
einen kleinen Platz gönnen.

Voca-

---

antiſtite; wie er ihn heiſſet. Daraus erhellet auch ſo viel, daß er von gar vornehmem Stande, dabey aber ein ungemeiner Liebhaber der Sprache ſeines deutſchen Vaterlandes geweſen ſeyn müſſe.

*) Siehe das II. Stück dieſer Beyträge p. 199.

**) Es verdient angemerkt zu werden, was Vulcanius aus einem patriotiſchen Eifer noch hinzu ſetzet. Neque enim haec ſcribo *exteris* hominibus, qui prae *vernacula* ſua, ſiue potius *Notho-Latina* lingua, reliquas, quas *barbaras* indigitant, ſuperciliose contemnunt, & magnificis ſpecioſiſque titulis *Gloſſaria*, ſiue *theſauros*, *de linguae ſuae diuitiis* conſcribunt, cum *diuitias* ne nominare quidem poſſint, niſi mutuato a *Teutonibus* vocabulo. Die Ausländer, will er ſagen, wollen unſere Sprache verachten, und nur immer von dem Reich-

Vocabula aliquot veteris linguae Teutonicae.

Antbecht, Knecht.
Baro, Edler.
Burchi, Gebäu.
Dron, Drohung.
Gehriam, Verbrecher.
Grili, Geiſtlein.
Gomman, der Mann.
Gouue, ein Bauerherr.
Hahun, die Gegel bey der Ge-
ge: daher nöthigen
die Jäger.
Heilhaltuns, Prieſter.
Jemer, immer.
Leod, Lied.
Lichen, gefallen.
Loecha, locken.
Magin, eine Jungfrauen.
Man, Menſch.
Mihiil, groß.
Quena, Eheweib.
Scafinera, Schwanger.
Spunnen, die Brüſte.
Sadin, einfanger Degen.
Sig, der Sieg.
Thiarrun, eine Jungfrau.
Thin, eine Magd.
Unberenti, unfruchtbar.
Wanuha, der Sanct-
Zutenmeiſtarun, Dorfchrift.
Zubar, ein groſſer Teig
eher Geiſt.

Wir haben einige davon ausgelaſſen, weil ſie uns nichts weniger als deutſch zu ſeyn ſchienen. S. C. *Wimſper*, lint; u. ſ. w.

VII Eckehnen *Excerpta ex Historiarum Nithardi libro tertio*. Dieſe ſind nichts anders als die bekannte Seelle, in welcher die Gideſoremi der Fränkiſchen Könige Carls, und ſeines Bruders Ludewigs, vorkommt; die wir ſchon anderwärts in dieſen Beyträgen angeführet haben. *) Dulca-

Reichsbothen der übrigen, aus den Lateiu verſtümmelten Sprachen, Schwägen und haben doch nicht einmal ein eigenes Wort, damit ſie dieſen Reichsthum benennen können. Denn das Spaniſche *riqueza*, das Italiäniſche *richezza*, und das Franzöſiſche *richeſſe* ſind alle drey aus dem deutſchen Stammworte reich abgeborget und entlehnet.

*) Siehe den erſten Band dieſer Beyträge, 265. und den anderen, p. 345. und 449.

nius hat sie aus *Petri Pithoei* Annalibus Francorum entlehnet.

VIII Lieset man Specimen *veteris linguae Saxonicae*, qua *Angli* ante annos mille vsi fuerunt; oder eine Probe der alten Sächsischen Sprache, wie sie vor mehr als tausend Jahren in Engelland üblich gewesen ist. Dazu muß ihm dienen des treflichen Königes *Alfred* Schreiben an den Bischof *Wulfsigeum* (Wolfsey) darinn er ihm kund thut, wie er des Pabstes *Gregorii* M. Schrift *de cura pastorali* aus dem Lateinischen in das Angelsächsische übersetzet habe, und davon einem jeden Bischofe in seinem Reiche ein Exemplar zusenden lassen. Dieser Alfred ist im Jahr 900. gestorben, nachdem er bey nahe dreyßig volle Jahre auf dem Throne gesessen. Vulcanius hat den angelsächsischen Text, und gerade eine jede Zeile darunter, dessen Vollmetschung in der neuen Englischen Mundart hergesetzet, und zu letzt eine lateinische Uebersetzung beygefüget. Dieses alles hat er nicht aus einer Handschrift, sondern aus einem gedruckten Exemplar, welches einige Jahre zuvor heraus gekommen, und von uns anderswo angeführet worden ist, *) entlehnet; den angelsächsischen Text aber, nicht mit seinen eigenen Buchstaben, die in etwas von den Deutschen abgehen, sondern mit lateinischen drucken lassen. Nunmehr kommt

IX Spe-

*) Des Matthäi Parkers, gedruckt zu London 1574. Siehe das VII Stück dieser Beyträge p. 420. Herr Eckard, der diese erste Ausgabe nicht gekannt hat, gedenkt einer neuern von 1678. die zu Oxford heraus gekommen, in der Histor. Stud. Etymol. cap. X. p. 96.

IX Specimen *Linguae Persicae*; eine Probe der Persischen Sprache. Man hat vorlängst angemerket, daß die Persische Sprache einige Verwandschaft mit der deutschen *) haben müsse, weil in beyden gar viele Wörter überein kommen. Franciscus Raphelengius, Professor der Ebräischen Sprache zu Leiden, hatte aus dem Pentateucho Quadrilingui des Rabbi *Saadiae*, und der darinn stehenden Persischen Uebersetzung der fünf Bücher Mosis einige von dergleichen Wörtern ausgezeichnet, und sie Vulcanio mitgetheilet, der sie denn in folgender Ordnung hier hat mit eindrucken lassen.

Persische Wörter, die mit den deutschen überein kommen.

Band, Band.
Berader, Bruder.
Begryst, er hat geweint.
Casti, Kasten.
Choda, Gott.
Dandan, Zahn.
Dochtar, Tochter.
Drog, Trug, Lügen.
Gryst, greifen.
Lab, Lippe.
Madar, Mutter.
Mus, Maus.
Must, Most.
Murd, er ist tod.
Nau, neu.
Nam, Namen.
Phedar, Vater.
Quepha, Nacken.
Ses, sechs.
Star, Star.
Ta, bis, zu.
Tu, du.

Er

*) Dieses wollen zwar einige Gelehrte, als Joseph Scaliger, Samuel Bochart, und andere, nicht zugeben; es haben es aber andere klärlich dargethan. Man sehe z. E. nur *Andreae Mulleri* Exercit. de conuenientia linguae Persicae cum Germanica, die in des Thomä Crenii Fasce Exercitat. Philolog. Histor. num. I. stehehet; woselbst man ebenfalls ein Verzeichniß

Per-

Er hat auch auſſer dem noch den Anfang des ersten Capitels Geneſeos auf Perſiſch beygefüget. In der

X Stelle ſtehet ferner: Parergon, ſiue *Specimen Cantabricae*, hoc eſt, veteris Vaſconum, *linguae*; ine Probe der alten Cantabriſchen oder Gaſconiſchen Sprache. Der Herausgeber hat dieſen Artikel nur eine Nebenanmerkung nennen wollen, weil das Cantabriſche, mit dem Gothiſchen und Deutſchen, wenig, oder gar keine, Verbindung hat. Doch wollte er ihr als einer Zugabe einen Platz gönnen, und eine Sprache, die bisher die wenigſten gekannt oder gehört hätten, in etwas hervor ziehen, um den Liebhabern Anlaß zu geben, ſie etwas genauer zu unterſuchen. Es iſt aber die Cantabriſche Sprache eben die, welche man heute zu Tage die Gaſconiſche nennet. Sie wird nicht allein in Biſcaia, ſondern auch in den benachbarten Provinzen Alaba, Guipuſcoa, im Königreich Navarra, und in der Landſchaft Bearne geredet. Einige wollen behaupten, daß ſie die wahre alte Spaniſche Sprache ſeye, welche die Biſcaier annoch unverderbt aufbehalten hätten, da ſie hingegen in andern Theilen des Spaniſchen Reiches gänzlich untergegangen wäre, indem ſie die hintereinander einfallenden fremdē Völker vertrieben, und dagegen ihre Mundarten eingeführet hätten. Die Biſcaier aber, welche die Natur ihres Landes von dergleichen Anfällen mehrentheils

---

Perſiſch deutſcher Wörter findet, welches in der Vorrede des Herrn Wachters zu ſeinem Gloſſario Germanico §. XVII. faſt ganz wiederholt worden iſt.

theils bedecket hätte, und die nie also wären überwunden worden, daß sie ihren Feinden gänzlich hätten Platz machen, und anders wohin ziehen müssen, noch auch andere Völker unter sich wohnend gehabt hätten, hätten auf diese Weise bis auf den heutigen Tag ihre alte Muttersprache unverändert und unvermischt beybehalten. Zwar gestehet **Vulcanius** gerne zu, daß sie in den neueren Zeiten wegen des mehr als vor dem gewöhnlichen Umganges mit den Franzosen, auch einige fremde und französische Wörter angenommen haben: Doch meynet er auch, sie würden dergleichen gar nicht nöthig haben, von andern Völkern Wörter zu borgen, wenn sie nur selbst ihre Sprache recht treiben wollten. Vor kurzem, fährt er fort, sey man noch in der seltsamen Meynung gestanden, als wenn sich diese **Gasconische Sprache gar nicht schreiben liesse**; gleich als wenn man nicht alles schreiben könnte, was sich sagen und aussprechen läßt! Um, nun diesen Wahn zu wiederlegen, wolle er das **Cantabrische Vater unser**, und ein **Register einiger** solchen **Gasconischen Wörter** hieher setzen. Beyde habe er ehedessen aus dem **Cantabrischen Neuen Testamente** hergenommen, welches auf Befehl der Königin von Navarra, Johanna, von dem Herrn *Jeann* de *Liçarrague de Briscous* übersetzt, und zu Rochelles im Jahr 1571. auf das sauberste sey gedruckt worden. Beydes müssen wir aber nebst den **Namen der Cantabrischen Zahlen**, unsern Lesern der Kürze wegen in dieser Sammlung selbst nachzusehen überlassen. Das ganze Werklein wird so dann noch mit einem gedoppelten **Anhange** beschlossen. Dieser bestehet

XI Aus

XI. Aus drey neuen Proben fremder Sprachen. Die 1) iſt das Vater unſer in der Friſiſchen Mundart; und lautet alſo:

Das Vater unſer in Friſiſcher Sprache.

Ws haita dw derſtu biſte yne hymil, Dyn name wird heiligt. Dyn ryck to komme. Dyn wille moet ſchoen opt yrtryck as yne hymil. Ws deilix broejow ws jwed. In verjou ws ws ſchylden, as wy vejae ws ſchyldnirs. In lied ws naet in verſieking. Din fry ws vin it qwald. Die Dyn is it ryck, de macht, in de heerlichkeyt yn yewicheit. So moettet weſe.

Hieronymus Megiſer hatte im Jahr 1592. zu Frankfurt das Vater unſer in 40. verſchiedenen Sprachen und Dialecten herausgegeben, aber das Friſiſche Vater unſer dabey ausgelaſſen; welches Vulcanius hiermit alſo nachholen wollen. Die 2 und 3 Probe ſind der Anfang des erſten Buchs Moſis, nach der Cambriſchen, nicht Cimbriſchen, (wie hier unrecht ſtehet) oder Walliſchen, und denn auch nach der Isländiſchen Sprache. Wer dieſe beyden letzten Sprachen noch näher zu kennen Luſt hat, den verweiſt der Verfaſſer auf die zu London 1558. gedruckte Cambriſche und auf die 1580. zu Hola in Island, herausgekommene Isländiſche Bibel. Desgleichen auf folgendes Werk: Αρχαιονομια, hoc eſt, priſcae Anglorum leges, Londini per Joannem Daium 1568. woſelbſt die Geſetze der ehemaligen Könige, Ina, Alfred, Eduard, Guthrun, Ethelſtan, Edgar, Ethelred und Canud, nicht allein in ihrer eigenen alten angelſächſiſchen

Sprache, sondern auch in ihren eigenen Characteren und Buchstaben zu lesen sind.*) Und endlich machen

XII. Die Zigeuner, so zu reden, die Thür zu. Der Verfasser hatte von Joseph Scaligern eines und das andere von denen damals erst recht in Europa bekannt gewordenen Zigeunern und ihrer ganz eigenen Sprache gehöret, welches er denn zum Beschluß, in einer Anmerkung de *Nubianis Erronibus*, quos Itali *Cingaros* appellant, eorumque *lingua*, den Liebhabern fremder Sprachen zu weiterer Untersuchung allhier hat mittheilen wollen. Seine Gedanken laufen mit wenigen dahinaus.**) Er meynt,

*) Herr Eccard in Hist. Stud. Etymolog. cap. X. p. 91. macht nicht den *Johannem Daium*, sondern den *Guilielmum Lombardum* zum Herausgeber der Archaeonomiae.

**) Unter anderen neuern deutschen Scribenten von dieser Materie, hat dieselbe der selige Jacob Thomasius 1652. auf hiesiger Academie in einer besonderen Dissertation *de Cingaris* gar fein untersuchet. Vulcanius entschuldiget sich sehr, daß er in einem Werkchen, welches eine Abhandlung von der gothischen Sprache verheissen hätte, auch etwas von den garstigen Zigeunern am Ende mit einmischete. Allein wir hoffen, daß ein billiger Leser mit uns ihm diese Ausschweifung gar gerne verzeihen werde. Wenigstens müßte man sonst ebenfalls, und mit gleichem Rechte, auf den gelehrten Wagenseil böse werden, der seinem Buche von der Meister-Singerkunst, gleicher massen eine Vorrede von vermuthlicher Herkunft der Zigeuner vorgesetzet hat. Denn diese Leute haben ja mit den Meistersängern eben so wenig eine Gemeinschaft oder Verbindung, als mit den alten Gothen. Siehe das XI. Stück dieser Beyträge p. 393.

meynt, die von den Italiänern also genannte *Cingari*, auf deutsch Zigeuner, wären ursprünglich aus Nubien, einer Landschaft in dem untern Theile von Egypten in Africa, her. Sie wären vor dem unter dem Patriarchen zu Alexandria gestanden, hätten ihren Gottesdienst in der Coptischen Sprache verrichtet, und viele Bißthümer besessen. Vor damals ungefehr hundert und sechzig Jahren aber, wären sie von dem Türkischen Sultan in Egypten verjagt worden, und durch Palästina, Syrien und klein Asien unter der Gestalt der Bettler gezogen; wären darauf über die Donau gegangen, und hätten sich in einer unglaublichen Menge, über Böhmen her, in Europa ausgebreitet, daher sie auch von den Franzosen die Böhmen genennet worden wären; gleich wie ihnen die Italiener den Namen *Cingari* gegeben; die sie sonst auch gli *Egittii*, die Egyptier hiessen. Ihre Hauptstadt wäre vor dem *Condari* gewesen, welchen Namen man noch in den Landkarten von dem Türkischen Gebiethe anträfe; und daselbst wären immer noch Uberbleibsel von ihren ehemaligen Kirchgebäuden zu sehen. Die wenige Anzahl Menschen, welche bey der erwähnten Unruhe in ihrem Vaterlande zurucke geblieben, gäben sich noch immer vor Christen aus; hätten aber gar keine Bischöfe, Kirchen oder öffentlichen Gottesdienst mehr. Sie hätten von dem Abyßinischen Kayser, oder *Negus*, zwar öfters sich dergleichen wieder ausgebethen, es aber niemals erlangen können. Inzwischen lebten sie vom Raube, wie ihre Vorfahren, die alten Einwohner von Nubien, welche *Stephanus* und andere *Nομαδες* nennten. Diese *Nomades*, wären von Alters her we-

gen ihrer diebischen Sitten beschrieen; und die Zigeuner erwiesen durch eben dieselbe, daß sie wahre Nachkömmlinge von ihnen sind. Ja Vulcanius hält mit Scaligern davor, sie hätten auch noch die alte Nubische Sprache unter sich beybehalten. Demnach giebt er hier einen *Indicem Vocabulorum* linguae Nubianorum *Erronum*, an das Licht, so wohl die Neubegierde der Leser zu vergnügen, als auch diejenigen zu wiederlegen, welche meynen, die Zigeuner hätten diese ihre Sprache selbst erdichtet, und sie wäre nur unter ihnen üblich, da sie doch Zweifels ohne in Nubien selbst noch übrig wäre. Wir wollen von diesen fünfzig Wörtern nur einige wenige auslesen:

Einige Wörter aus der Zigeuner Sprache.

Achan, Aug.
Bal, Haar.
Beinck, der Teufel.
Buchos, ein Buch.
Bul, der Hinterste.
Cheron, das Haupt.
Chor, der Bart.
Chouri, das Messer. *)
Dade, Vater.
Dajo, Mutter.
Deuel, Gott, und der Himel.
For, eine Feder.
Gad, das Hemd.
Gagi, ein Weib.
Gourvu, der Ochs.
Hanro, der Degen.
Kan, das Ohr.
Krali, der König.
Lein, der Fluß.
Love, das Silber.
Maasz, das Fleisch.
Manosch, ein Mann.
Manton, Brod.
Moi, der Mund.
Mol, der Wein.
Momeli, die Kerze.
Nak, die Nase.
Nay, der Nagel.
Panin, Brod.
Rai, ein Adelicher.

Sona-

*) Das *Ch* muß in diesen beyden Worten ausgesprochen werden, wie im Spanischen; nemlich als ein *Tsch*: *Tschor*; *Tschouri*.

Sonakai, Gold.	Xai, die Tochter.)	wie Sch.
Thuochan, Kleid.	Xavça, der Sohn)	
Vast, die Hand.	Yago, das Feuer.	
Vodros, das Bette.	Yangustri, der Ring.	
Vouda, die Thüre.	Yanre, Eyer.	

Dieses Verzeichniß giebt unserm Verfasser die Gelegenheit, noch mit wenigem etwas von der bey uns also genannten **Rothwälschen Sprache** zu gedenken, und aus einem davon in **Deutschland** bereits um die Mitte des XVI. Jahrhunderts heraus gegebenen eigenen Buche, ebenfalls eine kleine Liste von derselben **vornehmsten Wörtern** beyzufügen. Die Landstreicher, die sie gebrauchen, sind zwar um kein Haar besser als die **Zigeuner**, doch aber so wohl in der Herkunft als Sprache von ihnen ganz unterschieden. Von der letzteren meynet **Vulcanius**, daß sie gröstentheils erdichtet sey; doch glaubt er auch, daß unter dem Mischmasch hier und dar erborgte Wörter in ihr noch einige **Ueberbleibsel** einer **untergegangen alten Sprache** anzutreffen wären. Um ihren Unterschied von der ersteren zu zeigen, wollen wir nur etliche wenige Wörter hier erwehnen.*)

Eini-

*) Man siehet leicht, daß die meisten hier angeführten Wörter ihre deutschen Endungen haben; weil sich diese Landstreicher vornehmlich in Deutschland aufgehalten. Vulcanius vermuthet, daß es dergleichen leichtfertiges Gesindel auch in Spanien und Frankreich geben müsse, deren wunderbare Mundart die Spanier Jerigonce, und die Franzosen, *Jargon* zu nennen pflegten.

Einige Wörter aus der Rothwelschen Sprache.

Adon, Gott.	Griplick, der Finger.
Alchen, ruhen.	Greifen, stehlen.
Bult, das Bette.	Glyde, eine Hure.
Botten, essen.	Hortlikes, junken.
Bufen, trinken.	Heuts, ein Bauer.
Buchi, Geld.	Klema, das Gefängniß.
Cuylen, schlagen.	Lyrn, ein Pferde.
Claffen, Kleyd.	Laus, das Ey.
Crommer, Richter.	Lerna, das Bette.
Cozr, Henne.	Quinn, der Esel.
Diffel, Kirche.	Rolch, das Brod.
Dille, ein Mädgen.	Rybert, das Stroh.
Erlin, Herr.	Smire, die Butter.
Flader, das Bad.	Smalkägel, ein Ehebrecher.
Fonch, das Feuer.	Serna, die Sonne.
Fonckelen, Braten.	Trewel, der Schuh.
Flory, das Wasser.	Voppen, Lügen.
Flick, der Diener.	Zickels, ein Blinder.
Galle, der Priester.	Zoevele, der Kopf.

Doch genug davon.

Wir beschliessen endlich einmal diesen Anszug, und werfen eben so geschwind eine eben so geringe Aufnahme, als vor dem der genossen hatte, den wir von einem völlig ähnlichen Werke, nemlich den Miscellaneis Etymologicis des Herrn von Leibniz in diesen Beyträgen *) gegeben haben.

*) Siehe das dritte Stück besselben, p. 337. — 40. und das sechste p. 393. — 308.

I. Regiſter
der angeführten Autoren.

Abel, Caſpar, 456.*
blancourt, Nicolaus, d' 353
Adam, Michael, 225
Adam von Bremen, 253
Adelfonſus, 198
Aelianus, 197
Aepinus, Franc. 670
Aeſopus, 68.* 197. 198. 199. 631
Agapetus, 201. 228
Aimoinas, 463
Albrecht von Halberſtadt, 656
Albrecht, Martin, 151
Alectorander, Chriſt. 229
Alethophilus, 217
Althammer, Andreas, 389
Amerbachius, Bruno, 363
Amthor, 167. 268. 269
Amyraldus, Moſes, 352
Anacreon, 202
Anderſon, Johann, 664. 665. 667
Andreae, Gudmannus, 654
Antoninus, M. Aurelius, 203
Apollonius, Thyanaeus, 203
Archimedes, 203
de *Aremberg*, Carolus, 119
Ariſtoteles, 10. 172. 205. 292. 293. 297. 302. 335. 502. 616. 618. 621. 631.
Arnold, Chriſtian, 248. 250
Arnold, Gotfried, 191
Arnoldt, Dan. Heinr. 366
Arrianus, 206
Artemidorus, 206
Artopeus, Joh. Chriſt. 215
von Aubignac, 25. 297. 613
Auguſtinus, 341. 362
Auianus, 197. 198
Aventinus, Nicolaus, 258. 389. 465. 500. 501. 507

B.

Badius, Iodoc. 675
Barth, Caſpar, 100
Bartholinus, Thomas, 668
Bayle, Pierre, 674
Beaumont, Joh. 357
Becanus, Goropius, 389. 655. 681. 682
Becelli, Jacob, 611
Becmann, Chriſt. 46. 52. 641
Behrndt, Gotfried, 40*
Bekmann, Chriſtian, 363
Bellarminus, Robert, 497
Benſon, Thomas, 652
Bernardus, Eduardus, 652
Bernegger, Mathias, 119
Beßer, Johann, 268. 358
Biſchenſtein, 79

Block, Magnus Gabriel, 660
Bock, Joh. Georg, 316*
Bodo, Friedr. Henr. 260
Bödicker, Johann, 50
Boileau, Nicolaus, 172. 181. 312. 329. 634. 635
Boltz, Joh. Gotfried, 147*
Boltz, Valentin, 578*
Boner, Hieronymus, 217. 218. 220. 231. 243
Borromee, Carl, 10
le *Boſſu*, 294
Bourdelot, 227
Boxhornius, Marc. Zuer. 654
Branner, Hanns, 398
Brant, Sebaſtian, 198. 199
Brerewood, Eduard, 364
Brockes, 124. 268. 319. 339
Brockes, Barthold Henr. 244
Brümois, 6. 7
Brutus, Marcus, 207
de la Bruyere, 312. 634. 635
Bruno, 493
Buddeus, Io. Franc. 88
Buder, Chriſtian Gotthelff, 133
Burmann, Peter, 674
von Butſchky, Samuel, 577

C.

Cäſar, Cajus Julius, 496. 499. 564
des Callieres, 312. 634
Calmet, Auguſtin, 465
Canitz, 268. 307
Carani, Lelius, 215
Caſaubonus, Mericus, 238. 651
Caßander, Georg, 374
Caſtricomius, Pancratius, 384. 387. 650
Cato, 655
Cebes, 207. 208. 605
Cellarius, Chriſtoph, 495
Charpentier, 244. 357
Cherpontius, Io. 225
Chladen, Martin, 80
Chyträus, Nathan, 200
Cicero, M. Tullius, 75. 78. 83. 143. 171. 245
Clajus, Johannes, 27*
Claudianus, 343
Clericus, Johannes, 357
Collier, Renatus, 203
Colomeſius, Paulus, 681
Columella, 573
Coluthus, 209
Comenius, Johann Amos, 47
Corneille, Peter, 14. 15. 277. 298. 615
Cornerus, Jacob, 228
Cramer, Peter Reichard, 428*
Creſcimbeni, 624
Crinitus, Petrus, 500
Cunæus, Petrus, 674
Cuper, Gisbert, 393
Curtius, Sebaſt. 213

D.

Cier, Andreas, 203. 368
rnm, Christian Tobias, 573*
rnhauer, Joh. Conrad, 82. 107. 110. 362
anz von Ast, Joh. 213
ermosthenes, 209
erham, Wilhelm, 114
exippus, 676
Diaconus, Paulus, 247
Diecmann, Joh. 642. 662. 663. 665
Dietenberger, Johann, 79
Dio, Cassius, 676
Diodorus, Siculus, 210. 362
Diogenes, Laërtius, 210
Dioscorides, 210
Ditmarus, 456. 458. 467. 472. 473
Doliganus, 198
Dorscheus, Johann George, 391
Dou, Joh. Peterson, 213
Dryden, Johann, 623

E.

von Eccard, Joh. Georg, 43. 49. 53. 381. 384. 387. 456. 457. 458. 459. 460. 464. 478. 482. 483. 492. 643. 654. 659. 663. 664. 665. 666. 681.
Eck, Johann, 79
Egenolf, Joh. Augustin, 644
Eggeling, Joh. Henr. 666
Eginhard, 507
Ekkehard, 507
Elbinger, 79
Elsholtz, 228
Emser, Hieronymus, 233. 467. 492
Engelschall, Ananias 229*
Ennius, 319
Epictetus, 210. 211. 212. 213
von Eppendorf, Heinrich, 233
Erasmus, Desiderius, 233
d' Espagne, Jean, 352
Euclides, 213. 214
Euripides, 214. 277. 367
Eusebius, 214
Eustathius, 215
Eutocius von Ascalon, 205
Eutropius, 682
St. Evremont, 312. 630. 634
von Eyben, Ulrich, 41. 42.

F.

Faber, 439
Fabricius, Joh. Albr. 81. 117. 132. 134. 135. 136. 137. 195. 202. 206. 208. 209. 210. 214. 216. 217. 221. 222. 223. 224. 225. 227. 228. 232. 238. 242. 244. 245. 253. 564. 666
Fabritius, Johann, 205
Facciolatus, Iacobus, 101
von Faramond, Ludwig, Ernst, 212
Feind, Barthold, 267. 268
zum Felde, Albrecht, 666
Feltmann, 53
Fenelon, Franciscus Salignac de la Mothe, 342

Fischart, Johann, 234
Flacius, Mathias, 107. 641. 651. 663
11
Florus, 495
Fontenelle, Bernhard von 615
Foutaine, Andr. 652
Francke, 79
Freher, Marquard, 247. 256. 373. 374. 375. 376. 386
de *Freneuse*, 314
du *Freny*, 634
Freyer, Hieron. 107
Frick, Johann, 375. 382. 386. 659
Frimonius, Rochus, 136
Frisch, Joh. Leonh. 644
Frisius, 118
Frölich, 242
Fuchsberger, Ortholphus, 131

G.

von Gehe, Christian, 421
Gerdes, Henning Johann, 666
Gesicanus, Iodocus Gothofr. 234. 236
Gesnerus, Conradus, 118. 225
Gladov, Friderich, 252
Glaser, Nicol, 202. 228
Gobler, Justin, 134. 149. 156
Goldast, Melchior, 388. 389. 507. 642
Gottsched, Johann Christoph, 38. 67. 68. 165* 202. 206. 209. 320. 335. 336. 367
Gravina, Ianus Vincentius, 274
Gretser, Jacob, 462
Grosser, Samuel, 363
Gryphius, Christian, 277. 389
Gundling, Nicolaus Hieronymus, 349. 456. 457
Günther, Johann Christian, 51. 293. 328. 606

H.

Hachenberg, Paul 494*
Hahnemann, 229
Halæus, 663
Haller, Albrecht, 366
Hanemann, Enoch, 388. 391. 401
von der Hardt, Hermann, 99. 106. 132. 201. 220. 232. 233. 243
Harsdörfer, Georg Philipp, 42. 388. 389. 394. 414
Hartnack, Daniel, 69
Hasäus, Theodor, 662. 669
Hassus, Veteranus, 236
Hedinger, Johann Reinhard, 79
Hedio, Caspar, 215. 224. 580
Heinecke, 226
Heisen, Henrich, 390
Heliodorus, 216
Helwich, Georg, 461
Helwig, 55. 56

endreich, Christoph, 197. 199. 205. 206
enne, Joh. Michael, 186*
enrich von Alckmar, 656
lenschenius, Godofredus, 466. 478. 492. 493
Hermes, 217
Herodianus, 217. 218
Herodotus, 220
Herold, Joh. 210
Herp, Peter, 508
Herr, Michael, 94. 216. 232. 373
Hesychius, 432
Heubel, Joh. Henr. 666
Heupel, George Friderich, 685. 686
Hickes, Georg, 650. 652
Hieronymus, 80
Hipparchus, 212
Hippocrates, 222
Hirtius, Aulus, 572
Hofmannswaldau, 167. 179
Hoffmann, Joh. Adolf, 203
Homerus, 222. 329. 504. 615. 631
Horatius, 14. 170. 171. 174. 329. 334. 342. 504. 619. 631
Horn, Georg, 654
Houten, Janus, 384. 650
Hudemann, Ludwig Friedrich, 189. 202. 268*
Huetius, Peter Daniel, 81. 107
Hundius, Wiguleius, 373
Hunger, Wolffgang, 136. 153. 154. 657
Hunold, Christian Friedrich, 218

J.

Jäncken, Joh. David, 499
Imhoff, Hanns, 207. 243
Jobin, Tobias, 234
Jöcher, Christian Gottlieb, 189
Ionas, Runolfus, 652
Jonathan, 79
Jornandes, 500. 675. 676
Iosephus, Flavius, 224. 225
- - Gorionides, 225
Isidorus, 249. 433. 676
Isocrates, 225. 226
Julianus, 137
Juncker, Christian, 367
Junius, Franciscus, 188. 384. 387. 649. 651
Iuvenalis, 342. 366

K.

Kelpe, Just. Johann, 666
Kero, 50
Kiber, David, 224
Kilianus, Cornelius, 657
Klipisch, Caspar, 599
Königshofen, 51
Kortholt, Christian, 80
Krantz, Gotlob, 386
Krause, Johann Gottlieb, 445*
Kromayer, Joh. Heinr. 227. 228. 229
Krumbach, Nicol. 201

L.

Lælius, Daniel, 236

Lætus, Georgius, 242
- - Pomponius, 133
Laireſſe, 617
Lambecius, Peter, 375. 386. 658
Lamprecht, Jacob Friederich, 192
Lantfrancus, 376
Lapus, Joh. 231
Lauterbach, Conrad, 224
von Leibnitz, Wilhelm Gottfried, 40. 57. 469. 474. 642. 665. 667
Leo, Oſtienſis, 463
Leporin, 349
Leuckfeld, Joh. Georg, 391
von der Linde, Philander, 202
Lipſius, Iuſtus, 51. 56
Litzel, George, 209
Löſcher, Valentin Ernſt, 642
von Lohenſtein, Daniel Caſpar, 179. 271. 277. 282
Long, Jacob le 80
Longinus, 172. 226
Loſius, Io. Chriſt. 226
Lotter, Joh. George, 382. 577. 675
Lucanus, 338. 341
Lucianus, 227. 228. 565
Lucretius, 300
von Ludewig, Joh. Peter, 122. 128. 132. 134. 136. 137. 139. 141. 146
Lünig, Johann Chriſtian, 439
Luther, Martin, 29. 48. 50. 54. 63. 79. 198. 199. 200. 258. 388. 406. 417. 541. 660

M.

Mabillon, Johann, 463
Maffei, Scipio, 298. 611
Magnus, Ioannes, 678
Maier, Gerhard, 664. 667
von Malmesbury, Wilh. 254
Maphei, 594
Maresius, Rolandus, 362
Martelli, 611
Marville, 635
Matheſius, 199. 200
Matheſon, 626
May, Joh. Friedr. 3* 329
Megaliſſius, 388
Meibom, Heinrich, 246*
Meißner, Heinrich, 214
Melanchton, Philippus, 200. 206
Menage, Aegidius, 613. 635
R. *Menahem*, ben Sarugh, 431
Menander, 618
Menantes, 68. 218
Menke, Joh. Burchard, 643
Meneſtrier, 621
Menudier, 363
Menzer, Balthaſar, 234
Merula, Paulus, 383. 386. 650
Meßala, 75

Metaſtaſio, 611
Metzger, Joh. Conr. 667
Metziger, Ambroſius, 414. 421
Miller, 132
Milton, Joh. 365
Mineruius, 222
Moliere, 16. 276
Molinæus, 352
Moller, Dan. Wilh. 675
- - Johann, 210. 653
- - Martin, 201
Molther, Menrad, 376. 378. 381. 382
Morhof, Dan. Georg, 167. 381. 389. 394. 396. 397. 642. 656
Morillon, Anton, 680. 681
- - Maximilian, 681
Mosheim, Joh. Lorenz, 190
de la Motte, Houdart, 329
Mügeling, Heinrich, 413
Muhlius, Heinrich, 642
Müller, Joh. Sam. 368
Münzer, Zachar. 224
Muratorius, Lud. Ant. 463
Murner, Thomas, 116* 156
Muſæus, 228. 229
Micyllus, 228
Mylius, Abraham, 655

N.

Nehring, Joh. Chriſtian, 238
Neukirch, Benjamin, 167. 268. 305. 343. 367
Neumeiſter, Erdmann, 226. 229
Nilus, 212
Notker, 43. 51. 371. 508

O.

Onkelos, 79
Opitz, Martin, 241. 268. 350. 388. 394. 411. 614. 641
Origenes, 69
Ortelius, Abraham, 675
Oſiander, Lucas, 79
Otfrid, 56. 187. 641. 651. 659. 663
Ovidius, 342. 656. 679. 680

P.

Palæphatus, 229
Palladius, 573
Palthenius, Joh. Philipp, 50. 642. 651. 658. 667
Paulus, Diaconus, 675
Pegius, Martin, 137
Peiskerus, Georg. Chriſtoph. 656
Perneder, Andreas, 133. 135. 136. 151. 152*
Perſius, 342
Perſona, Gobelinus, 247. 249. 251
Petrarcha, Franciſcus, 497
Peutinger, Conrad, 382. 675
Pezold, Carl Friedrich, 662
Pezron, Paulus, 655
Phädrus, 68. 80
Philander, 268. 599

Phi-

Philesius, Ringmannus, 565*
Philo, 361
Pictorius, Iosua, 657
Pietsch, Johann Valentin, 328. 330. 335. 343
Pirckeymer, Wilibald, 207. 225. 226. 233. 243
Piscator, Johann, 79
Plato. 315. 368
Plinius, 73. 74. 95. 107
Plutarchus, 225. 230. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 565.
von Polda, Johann, 261
von Pöllnitz, 634
Poemander, 217
Poggius, Florentinus, 198. 199
Pollux, Iulius, 432
Politianus, Angelus, 211. 217. 218
Polybius, 237
Pontanus, Joh. Isaac, 253. 495. 655
Porée, 3* 304. 683
Posseuinus, Anton. 118
Postel, Henrich, 168. 209. 224. 268. 277. 278. 289
Potterus, Ludolphus, 657
Prasch, Joh. Ludwig, 52. 394. 657
Prideaux, Humfred, 78
Priscus, 676
Procopius, 676
- - Melchior Dietrich, 212
Ptolemæus, 253
Paschmann, Adam, 403

Q.

Quintilianus, M. Fabius, 75. 80. 95. 107. 506

R.

Rabus, Melchior, 216
Rachelius, Johann, 268
Racine, 10. 14. 15. 277. 312. 367. 634
Radewich, 503. 505
Rambach, Joh. Jacob, 68. 82. 87. 97. 101. 110
Rapin, 615. 627
Rathian, 211
Raupach, Bernhard, 670
Rhenius, Johann, 69
Reimmann, Jacob Friderich, 119. 391
Reindaller, Hanns Friederich, 398. 399
Reiz, Johann, 79
Resenius, Petr. Ioann. 47. 654
Reyher, Samuel, 214
Rhabanus, Maurus, 662
Rhodiginus, Cölius, 362
Riccoboni, 627. 638
Richelieu, 10
Richey, Michael, 628
Richter, Gottfried, 268
Riddarstierna, Johann, 668
Riederer, Joh. Friedr. 189
Rimicius, 197. 198
Rist, Johann, 668
- - Johann Ernst, 668
Riuius, Gualterus, 595

ɔigaſt, Samuel Chri=
oph, 151
ɔin, 95
ɔnulus, Philoſophus, 197.
198
ſt. Alexander, 248
dbeckius, Olaus, 653. 668
ɔhlen, 208

S.

acer, Gotfr. Wilh. 197.
228
ɔachs, Hanns, 403. 414
ɔcy, 575
Salomo, 371
e la Sante, 313. 316
ɔcaliger, Joſeph, 239. 677
ɔcaliger, Julius Cæſar, 504
ɔaxo, Grammaticus, 502.
505
Schaidenreißer, Simon,
222
Schamelius, 81
Schannat, 461
Schatenius, 463
Scheffer, Joh. 253. 653
Scheide, Balthaſar, 49
Schelhorn, Joh. George,
137. 196. 232
Scherz, Joh. Georg, 44.
371* 668
Scheybl, Johann, 213
Schilter, Johann, 44. 51.
52. 55. 385. 644. 658.
668
Schmierer, Joſeph, 423
Schmid, Joh. Andr. 100
- - Joh. Philipp, 668
Schötgen, Chriſtian, 373.
663
Schonhovius, Anton, 681
Schottel, Juſt George, 81.
114. 642
Schrenek, Octavian, 136.
153. 155
Schröter, Johann Chri=
ſtian, 668
Schubart, George, 190
von der Schulenburg,
Matthias, 41
Schulz, Georg Jacob, 208
Schurtzfleiſch, Conr. Sa=
muel, 651
Schwabe, Johann Joa=
chim, 166*
Schwartzkopf, Georg,
221*
Scriekius, Adrian, 655
von Seckendorf, Veit Lu=
dewig, 358
von Seelen, Joh. Hein=
rich, 639*
Seneca, L. Annæus, 577
Seneca, Tragicus, 277. 282
Sextus, Empiricus, 498
Sheringham, Robert, 247
253. 499. 655
Sibyllina, Oracula, 238
Silius, Italicus, 338
Simler, Joſias, 118
Socrates, 214. 500. 678
Sommerus, Guilielmus, 652
Sophocles, 239. 241. 277
Sozomenus, 214
Spalatinus, Georg. 233

Span=

Spangenberg, Cyriac. 390. 398
- - Johann, 390. 398
- - Wolfhart, 214. 388. 392. 398. 399. 400. 401. 423
der Spate, 114
Spectator, siehe Steele.
Spelmannus, Henr. 656
Spizel, Theophilus, 650
Spreng, Joh. 223. 224. 398. 594
von Stade, Dieterich, 43. 44. 46. 48. 53. 58. 384. 639*
- - Joh. Friedrich, 661
Stadtweg, Joh. 226
Stanhope, 203
Steele, Richard, 289. 295. 304. 308. 310. 313. 634
Steenbock, 79
Steinhowel, Heinrich, 199
von Steinwehr, Wolfg. Balth. Adolph. 206
Stephanus, Heinrich, 432
Stiernhielm, Georg, 188. 650
Stobæus, 242
Stolle, Gottlieb, 227. 349. 365
Struvius, Burcard Gotthelff, 133. 135. 136. 137. 139
Sturmius, Io. Christoph, 204
der Suchende, 114
Suidas, 432
Sulpicius, 624
Swift, Jonathan, 164*

T.

Tacitus, C. Cornel. 499. 503. 506. 507. 509
Tasso, 615
Tatianus, 50. 187. 651. 667
Tenzel, Wilh. Ernst, 389. 391. 641
Terentius, Publius, 278. 293. 577. 606. 613. 618
Theodoretus, 214
Theophrastus, 242
Thesaurus, Emanuel, 304
Thomas, Christian, 244. 348*
Thucydides, 243
Tiemeroth, Joh. Heinr. 359*
Triller, Daniel Wilhelm, 79
Trithem, Johann, 373. 500. 501
Tuldenus, Diodorus, 85

U.

von Uffenbach, Joh. Friedrich, 190. 208. 603*
Ulphilas, 499. 678
Usserius, Iacobus, 681

V.

Valentin, Johann, 582*
Varro, 80. 433*
Vaugelas, 352
Vekemannus, Petrus, 650
Vellejus, 495
Velser, Marcus, 374
Venzky, Georg, 55* 494*

Verelius, Olaus, 653
Verſtegan, 249
Virgilius, 318. 328. 329. 341. 342. 582. 593. 594. 615
Vitruvius, 594. 616
Vorſtius, Ioh. 657
Voſſius, Gerhard Johann, 375 508. 650
Vulcanius, Bonaventura, 50. 653. 671*

W.

Wachter, Joh. George, 45. 46. 47. 53. 55. 379. 644
Waddingus, Lucas, 119
Wagenſeil, Joh. Chriſtoph, 387*
Walch, Joh. Georg, 82
Waldis, Burcard, 199
Wallin, Georg, 653
Waltonus, Brianus, 188
Wanleius, Humfred, 652
Waſtaldus, 500
Wegener, Gottfried, 641
Weichmann, C. F. 124. 224
Weiſe, Chriſtian, 211. 350
Weng, Chriſtoph Friederich, 137*
Wenzel, 167. 182
Werlhof, 499
Wiclef, Johann, 80
Wikram, Georg, 656
Willer, Georg, 216. 218. 223. 232
Willeram, 371* 650. 663
Willich, 501
Witichind, 252. 472. 477
Wolckenſtern, 215
Woolſton, Thomas, 191
Worm, Olaus, 253. 653
Wotton, Heinrich, 598

X.

Xenophon, 244
Xylander, Wilhelm, 238

Z.

Zaſius, Vdalricus, 133
Zeſe, Philipp, 320
von Ziegler, Chriſtiana Mariana, 191
Zſchorn, Johann, 216

II. Regiſter

der vorkommenden und theils erklärten beſondern Wörter aus allerhand Sprachen.

Aus der Alamanniſchen.

Siehe Fränkiſche.

Aus der Angelſächſiſchen.

Ceſt, Keſt, Capſis, 52

Huntian, jagen, venari, persequi, 47
Neah, Neh, Nigh, nach, nahe, 55
Strang, stark, 44
Sunghite, Solstitium, 54

Aus der Cambrischen.

Nith, Neptis, 56

Aus der Dänischen.

Ellsdiur, Ellendthier, 47

Aus der heutigen Deutschen.

Abentheuer, 45
An, 55
Beicht, beichten, 54
Bischoff, 39
Brißgau, 261
Contract, 146
Deutsch, 29
Dienstbarkeiten, 144
Eber, 257
Einbeck, 259
Ellendthier, 46
Endelich, 48. 49
Erbverordnung, 144
Falke, 46
Firmung, 257
Fleischverkaufer, 581
Friding, 248
Gestreng, 44
Genau, 57
Genistel, 58
Geyer, 47
Gicht, 53
Gnade, 57
Goßlar, 262
Herannähern, 58
Heute, 56
Helmstädt 266
Hindern, 47
Hinderniß, 47
Hirsch, 46
Hund, 47
Jachzorn, 55
Jähe, 55
Jagen, 55
Kasteyen, 51
Kirchengicht, 54
Krieg, 45
Lauenwedel, 257
Ledige, 128
Leopold, 259
Naat, Naht, 57
Nacharten, 55
Nachbar, 55
Nachdrücken, 55
Nachfahr, 56
Nachhelfen, 55
Nachjagen 55
Nachkind, 146
Nacht, 56
Nachtigall, 56
Nachtwache, 56
Nadel, 57
Nächster, 58
Nächtlich, 56
Nägelke, 57
Nägelein, 57
Nähen, 57
Näher, 58
Näherkauf, 58
Näheren, 58
Näherrecht, 58
Nagel, 57

Neben, 57
Neffe, Neve, 56
Neßel, 57
Nest, 58
Nestel, 58
Netze, 57
Niethammer, 57
Niethen, 57
Nifftel, Nichte, 56
Nisteln, Nisten, 58
Nüchtern, 56
Pfaffe, 39
Pfleger, 144
Rennthier, 46
Roß, 46
Spätling, 146
Stückrechnungsrecht, 146
Sundgau, 261
Theuerdanck, 45
Thier, 38
Thüre, 38
Übernachten, 45
Unterpfander, 144
Verniethen, 57
Vizthum, 256
Vogt, 256
Wacker, 45
Wernigeroda, 257
Wiederkehrrecht, 146
Wiederlage, 146
Wolfenbüttel, 257

Aus der Ebreischen.

אל Cervus, animal velox, 47
דור Gott, 29
נגש appropinquare, accere, 56

Aus der Englischen.

Bold, frech, kühn, 258
Neast, Nest, 58
Next, Nigheſt, Proximus, Vicinus, 58
Nightneſs, Verwandtschaft, Nachbarschaft, 57

Aus der Fränkischen.

Acusti, Ahkust, Laster, 53
Ambacht, Knecht, 700
Bald, gewaltig, 45
Bar, Gesang, 397
Barn, Sohn, 700
Buggo, Burchardus, 455
Burch, Stadt, 700
Buzico, Burchard, 455
Chust, Existimatio, 52
Chusti, Tugend, Virtus, 52
Degen, Held, 267
Ding, Gericht, 248
Dit, Gott, 258
Dron, Drohung, 700
Egwart, 257
Elah, Elh, Ellendthier, 47
Elch, Elg, Ellendthier, 47
Eli, anderswo, 47
Elilent, ausländisch, 47
Ellen, eilen, 45
Ellen, Ellin, Tugend, Stärke, 43
Ellenthaft, streitbar, 43
Ellentricher, tapfer, 43
Ellian, Alacritas, 44
Ellianlihho, hurtig, 44
Fahren, gehen, 54
Festi, Fest, 45

Frebehelin, freventlich, petulans, 50
Frebehelin schelte, Petulans accusatio, 50
Friegeding, 248
Gast, kluger Mann, 258
Geheizan, versprechen, 700
Geili, Geilheit, 700
Gernlihho, gern, diligenter, 50
Geron, Begehren, 47
Geuchmatt, Cuculi socius, socius, 118
Godink, Landgericht, 261
Gomman, Ehmann, 700
Gow, Strich Landes, 261
Graue, Vorsteher, 700
Haluin, Gipfel der Berge, 700
Heilhastono, Priester, 700
Here, Iuno, 253
Hinaht, hac nocte, 56
Holtgeding, 248
Hors, schnell, 46. Pferd, 255
Iahen, jehen, gihen, confiteri, 54
Iemer, Immer, 700
Kastiga, Kasteyung, Züchtigung, 51
Kestegon, Kasteyen, 51
Kilchberg, Kirchberg, 42
Kilche, Kirche, 43
Knecht, Knabe, 682
Kuani, kühn, 45
Kusgi, Kuski, Probus, sobrius, moderatus, 52
Laeel, Becken, 700
Lichen, gefallen 700
Loccha, locken, 7
Magin, eine Anverwandt 70
Man, Mensch, 70
Marteler, Martyrer, 4
Mihhil, groß, 700
Naio, beynahe, pene, 5
Offanlihho, öffentlich, 5
Queno, Eheweib, 700
Rasta, Meile, 261
Riddag, heldenmüthiger Ritter, 267
Sachs, ein langer Degen 700
Sassen, Einwohner, 25
Scaffanera, schwanger, 700
Sige, Sieg, 700
Spunnen, die Brüste, 700
Streng, starck, fortis, 44
Sueven, herumschweifer, 250
Theganlih, tüchtig, 45
Thewr, theuer, audax, fortis, 45
Thin, Magd, 700
Thiornun, Jungfrau, 700
Truchtin, Herr, 682
Unberenti, unfruchtbar, 700
Unkuskida, sordes, 52
Unkusto, Laster, 52
Wamba, Bauch, 700
Welle, Haus, Dorf, 265
Wic, Flecken, Städtlein, 265
Wig, bellum, 45
Wighaft, gewaltig, 45
Zitenmeistaron, Obrigkeit, 700

ibar, ein groſſer Trog oder Gefäße, 700

Aus der Franzöſiſchen.

leven, 56
lieçe, Nifftel. 56

Aus der Galliſchen.

.eucas, Meile, 262

Aus der Gothiſchen.

Agon, timere, 53
Anafank, Anfang, 55
Anafethan, impugnare, 55
Fan, Herr, 682
Kelik, Herrenhaus, 43
Nethlos, Nadel, 57
Nithiis, Cognatus, 56
Ogan, horrere, 53
Swinth, hurtig, ſtark, 45
Thiumacu, Knabe, 682

Aus der Griechiſchen.

Ἀγγελᾶν, annunciare, 56
Ἄγειν, ire, 54
Ἀλκή, Ellendthier, 47
Ἐγγίζειν, appropinquare, 56
Ἐγγὺς, prope, 56
Εἰλᾶν, verſare, volvere, 45
Θηρίον, Thier, 38
Θῦρα, Thüre, 38
Ἰέναι, ire, 54
Καϛὸς, 51
Κεϛὸς, 51
Ναιέτης 56
Νέειν, nähen, 57
Ῥωϛεῖν, ausruhen, 262

Aus der Holländiſchen.

Naelde, Nadel, 57
Nayen, nähen, 57

Aus der Iſländiſchen.

Elgur, Ellendthier, 47

Aus der Lateiniſchen älterer u. mittlerer Zeiten.

Aequicrurum, gleichfüßiges Dreyeck, 204
Alce, alx, Ellendthier, 47
Caſtus, keuſch, rein, fromm, vollkommen, 52
Circulus, Kreisfläche, 204
Commenſurabilia, gleichmäßige Dinge, 204
Cylindrus, Rundſäule, 205
Doma, Habe, Guth, Grund und Boden, 256
Ellipſis, ablange Rundung, 204
- - Ermangelnde Kegellinie, 205
Epiſcopus, Biſchoff, 39
Hyperbola, übertreffende Kegellinie, 205
Illico, eilig, ſchnell, 48
Iſoſceles, gleichfüßiges Dreyeck, 204
Methodus analytica, grundforſchende Lehrart, 205
Mille paſſus, eine Meile, 262
Papa, Pfaffe, 39

Frebehelin, freventlich, petulans, 50
Frebehelin ſchelte, Petulans accuſatio, 50
Friegeding, 248
Gaſt, kluger Mann, 258
Geheizan, verſprechen, 700
Geili, Geilheit, 700
Gernlihho, gern, diligenter, 50
Geron, Begehren, 47
Geuchmatt, Cuculi ſocius, ſocius, 118
Godink, Landgericht, 261
Gomman, Ehmann, 700
Gow, Strich Landes, 261
Graue, Vorſteher, 700
Haluin, Gipfel der Berge, 700
Heilhaſtono, Prieſter, 700
Here, Iuno, 253
Hinaht, hac nocte, 56
Holtgeding, 248
Hors, ſchnell, 46. Pferd, 255
Iahen, jehen, gihen, confiteri, 54
Iemer, Immer, 700
Kaſtiga, Kaſteyung, Züchtigung, 51
Keſtegon, Kaſteyen, 51
Kilchberg, Kirchberg, 42
Kilche, Kirche, 43
Knecht, Knabe, 682
Kuani, kühn, 45
Kusgi, Kuski, Probus, ſobrius, moderatus, 52
Laeel, Becken, 700
Lichen, gefallen 700
Loccha, locken, 7
Magin, eine Unverwa 7
Man, Menſch, 7
Marteler, Martyrer, 4
Mihhil, groß, 7
Naio, beynahe, pene, 5
Offanlihho, öffentlich, 5
Queno, Eheweib, 700
Raſta, Meile, 261
Riddag, heldenmüthiger Ritter, 267
Sachs, ein langer Degen, 700
Saſſen, Einwohner, 252
Scaffanera, ſchwanger, 700
Sige, Sieg, 700
Spunnen, die Brüſte, 700
Streng, ſtarck, fortis, 44
Sueven, herumſchweifer, 250
Theganlih, tüchtig, 45
Thewr, theuer, audax, fortis, 45
Thin, Magd, 700
Thiornun, Jungfrau, 700
Truchtin, Herr, 682
Unberenti, unfruchtbar, 700
Unkuskida, ſordes, 52
Unkuſto, Laſter, 52
Wamba, Bauch, 700
Welle, Haus, Dorf, 265
Wic, Flecken, Städtlein, 265
Wig, bellum, 45
Wighaft, gewaltig, 45
Zitenmeiſtaron, Obrigkeit, 700

bar, ein groſſer Trog oder Gefäße, 700

Aus der Franzöſiſchen.

eveu, 56
ieçe, Nifftel. 56

Aus der Galliſchen.

eucas, Meile, 262

Aus der Gothiſchen.

Agon, timere, 53
Anafank, Anfang, 55
Anafethan, impugnare, 55
Fan, Herr, 682
Kelik, Herrenhaus, 43
Nethlos, Nadel, 57
Nithiis, Cognatus, 56
Ogan, horrere, 53
Swinth, hurtig, ſtark, 45
Thiumacu, Knabe, 682

Aus der Griechiſchen.

Ἀγγελᾶν, annunciare, 56
Ἄγειν, ire, 54
Ἀλκὴ, Ellendthier, 47
Ἐγγίζειν, appropinquare, 56
Ἐγγὺς, prope, 56
Εἰλᾶν, verſare, volvere, 45
Θηρίον, Thier, 38
Θῦρα, Thüre, 38
Ἴεναι, ire, 54
Κασὸς, 51
Κεσὸς, 51
Ναικλης 56
Νέειν, nähen, 57
Ῥᾳστεῖν, ausruhen, 262

Aus der Holländiſchen.

Naelde, Nadel, 57
Nayen, nähen, 57

Aus der Iſländiſchen.

Elgur, Ellendthier, 47

Aus der Lateiniſchen älterer u. mittlerer Zeiten.

Aequicrurum, gleichfüßiges Dreyeck, 204
Alce, alx, Ellendthier, 47
Caſtus, keuſch, rein, fromm, vollkommen, 52
Circulus, Kreisfläche, 204
Commenſurabilia, gleichmäßige Dinge, 204
Cylindrus, Rundſäule, 205
Doma, Habe, Guth, Grund und Boden, 256
Ellipſis, ablange Rundung, 204
- - Ermangelnde Kegellinie, 205
Epiſcopus, Biſchoff, 39
Hyperbola, übertreffende Kegellinie, 205
Illico, eilig, ſchnell, 48
Iſoſceles, gleichfüßiges Dreyeck, 204
Methodus analytica, grundforſchende Lehrart, 205
Mille paſſus, eine Meile, 262
Papa, Pfaffe, 39

Parabola, vergleichende Kegellinie, 205
Paralellogrammum, gleichlaufendseitiges Viereck, 204
Peripheria Polygoni, Umlauf, 205
Circuli, Umkreis, 205
Prisma, Eckſäule, 204
Proportio reciproca, wiederkehrliche Verhältniß, 205
Proportionalia Arithmetice, gleichübertreffende Dinge, 204
- - Continue, unzertrennt gleichverhaltende, 204
- - Disiuncte, zertrennt gleichverhaltende, 205
- - Geometrice, gleichverhaltende Dinge, 204
Sphæriodes, Afterkugel, 204
Statica, Waagkunſt, 205
Trapezium, ungleichlaufendseitiges Viereck, 204
Vicus, 265

Aus der Perſiſchen.

Band, Band, 702
Berader, Bruder, 702
Begryſt, er hat geweint, 702
Caſti, Kaſten, 702
Choda, Gott, 702
Dandan, Zahn, 702
Dochtar, Tochter, 702
Drog, Trug, Lügen, 702
Gryft, greifen, 702
Lab, Lippe, 702
Madar, Mutter, 702
Mus, Maus, 702
Muſt, Moſt, 702
Murd, er iſt tod, 702
Nau, neu, 702
Naw, Namen, 702
Paraſanga, Meile, 265
Phedar, Vater, 702
Quepha, Nacken, 702
Ses, ſechs, 702
Star, Star, 702
Ta, bis, zu, 702
Tu, du, 702

Aus der Rothwälſchen.

Adon, Gott, 710
Aſchen, gehen, 710
Botten, eſſen, 710
Bucht, Gelt, 710
Bult, Bette, 710
Buſen, trincken, 710
Claffot, Kleid, 710
Coxe, Henne, 710
Crommer, Richter, 710
Cuyſen, ſchlagen, 710
Dille, Mädgen, 710
Diſtel, Kirche 710
Erlat, Herr, 710
Flader, Bad, 710
Flick, Diener, 710
Floy, Waſſer, 710
Fonck, Feuer, 710
Fonckelen, Braten, 710
Galle, Prieſter. 710
Genffen, ſtehlen, 710
Glyde, Hure, 710
Gripelick, Finger, 710

orſtelen, zanken, 710
outz, Bauer, 710
ems, Gefängniß, 710
ius, Ey, 710
:ems, Bette, 710
yms, Hemde, 710
uien, Hund, 710
.oſch, Bier, 710
.yſtert, Stroh, 710
crens, Stube, 710
malkagel, Ehebrecher, 710
ſmixe, Butter, 710
Trewel, Schuh, 710
Voppen, Lügen, 710
Zickuſs, Blinder, 710
Zoevele, Kopf, 710

Aus der Sächſiſchen.

Rete, rete, 57
Rettel, urtica, 57

Aus der Schwediſchen.

Elch, Elg, Ellendthier, 47
Helg, heilig, 47
Näfwer, Rinde, 57
När, prope, 55. 57
Näſta, nähen, 57
Nalkelſe, Herannahung, 57
Naobo, Nachbar, 5
Naoboskap, Verwandſchaft, Nachbarſchaft, 57
Naole, Nadel, 57
Noot, Netze, 57

Aus der Tatariſchen.

Alt, alt, 696
Appel, Apfel, 696
Bard, Bart, 696
Boga, Bogen, 696
Breen, braten, 696
Brot, Brod, 696
Bruder, Bruder, 696
Brunna, Brunn, 696
Criten, weinen, 696
Fiſch, Fiſch, 696
Geen, gehen, 696
Goltz, Gold, 696
Handa, Hand, 696
Hooft, Haupt, 696
Hus, Haus, 696
Kommen, kommen, 696
Korn, Korn, 696
Lacken, lachen, 696
Maen, Mond, 696
Mieſa, Ameiſe, 696
Oogen, Augen, 696
Plut, Blut, 696
Regen, Regen, 696
Rinck, Ring, 696
Schieten, ſchieſſen, 696
Schlipen, ſchlaffen, 696
Schmualth, Tod, 696
Schmueſter, Schweſter, 696
Siluer, Silber, 696
Singen, ſingen, 696
Son, Sonne, 696
Stern, Stern, 696
Stul, Stul, 696
Tag, Tag, 696
Thurn, Thor, 696
Wagen, Wagen, 696
Wingart, Weinrebe, 696
Wynth, Wind, 696
Zalt, Salz, 696

Aus der Zigeuner Sprache.

Achan, Aug, 708
Bal, Haar, 708
Beinck, Teufel, 708
Buchos, Buch, 708
Bul, der Hintere, 708
Cheron, Haupt, 708
Chor, Bart, 708
Chouri, Messer, 708
Dade, Vater, 708
Dajo, Mutter 708
Deuel, Gott, und der Himmel, 708
For, Feder, 708
Gad, Hemd, 708
Gagi, Weib, 708
Gourvu, Ochs, 708
Hanro, Degen, 708
Kan, Ohr, 708
Krali, König, 708
Lein, Fluß, 708
Love, Silber, 708
Maasz, Fleisch, 708
Manosch, Mann, 708
Manton, Brod, 708
Moi, Mund, 708
Mol, Wein, 708
Momeli, Kerze, 708
Nak, Nase, 708
Nay, Nagel, 708
Panin, Brod, 708
Rai, ein Adelicher, 708

III. Register

der vornehmsten Sachen.

A.

Abschnitt in Versen, was er verursacht 321
Ackerbau der alten Deutschen 538
Aesopus, deutsch 197. sqq.
Aelianus, deutsch ib.
Agapetus, deutsch 201
Alemanni, woher die Deutschen so genennet worden 247
Alphabet, gothisches 685
An, Untersuchung dieser Partikel 55
Anacreon, deutsch 202
Annon, eine neue deutsche Uebersetzung von seinen Rhythmis 665
Antoninus, Philosophus, deutsch 203
Apollonius Thyanäus, deutsch 203
Archimedes, deutsch ib.

ristoteles, deutsch 205
rrian Reisebeschreibung der Flotte Alexanders des Gr. deutsch 206
rtemidorus, deutsch 206
rzneykunst, Fleiß der alten Deutschen darinn 545

B.

Barden, woher sie ihren Namen haben 264. Wer sie gewesen 517
Bathos, was es sey 173. Es giebt eine Kunst desselben 174. Wie man darinn vortrefflich werden könne ib. 176. Wer darinn fortkommen könne ib. Figuren desselben 179. Wie es ins Aufnehmen kommen kan 184
Beredsamkeit der alten Deutschen 514
Boileaus Urtheil von den Poeten 636
Bolz, Joh. Gott. übersetzt die Institutionen 147. Urtheil davon 148
Brutus, dessen Briefe, deutsch 207
Bucco und Buzico, zweene Namen werden untersucht 455. sqq.
Buchdruckerey, wer sie erfunden 532
Buchstaben haben die Gothen vor Erbauung Roms gebraucht 676
gothische, hat Ulphilas nicht erfunden 679
deren eigentliche Aussprache 685. sqq.
Büttel, was es eigentlich heisse, 257

C.

Cäsars, Julii, Schriften, deutsch 564
Cajus Fabritius, ist eine gute Oper 629
Catonis Disticha, deutsch 655
Cebes, deutsch 207. In Versen 208
Clajus, Joh dessen Schriften 28
Columella, deutsch 209
Comödianten, was zu einem guten gehöret 24
Comödien, die meisten deutschen sind schlecht 275
Haben nichts niederträchtiges in sich 276. 278. Können auch in Versen seyn 292. Erregen ein nützliches Lachen 302

Comödien,
Ob der Griechen und Lateiner ihre der Musik zu gefallen in Versen geschrieben worden 292
Corneille, Vergleichung zwischen ihm und dem Racine 15
Critik darf nicht immer ernsthaft seyn 165. Verbessert den Geschmack 674

D.

Demosthenes, philippische Reden, deutsch 209
Deutsche, woher sie ihren Namen haben 29. 247. Ihr Fleiß in allen Wissenschaften 404 sqq. Wer sich unter ihnen auf die Untersuchung der alten Sprache gelegt 640 sqq.
Diaconus, Paulus, wird vom Vulcanius heraus gegeben 675
Dichtkunst, siehe Poesie.
Dieterich, wovon das Wort herkömmt 258
Diodorus Siculus, deutsch, 210
Diogenes Laertius, deutsch ib.
Dioscorides, deutsch 210
Dörfer der alten Deutschen, woher sie ihre Benennung haben 263
Druiden, ihres Namens Ursprung 549. Treiben die Sternseherkunst 527. 533. Glauben die Unsterblichkeit der Seelen 549

E.

Ehrenämter, die Namen der römischen soll man nicht deutsch übersetzen 514
Elendhaft, ein alter adlicher Titel 41. Wird unrecht erklärt 42. Was es eigentlich heisse 43
Elendthier, woher die Benennung komme 46
Endelich, eigentliche Bedeutung dieses Worts 48
Epictetus, deutsch 210
Erdichtung kan bey einer lebhaften Vorstellung einer Geschichte nicht weg seyn 341
Erweiterung, was sie ist, 178
Evangelisten, Vorschlag von Herausgebung derselben in die deutschen Uebersetzungen 186
Euclides, Bücher, deutsch 213

Euripides, Hecuba, deutsch 214
Eusebii Kirchenhistorie, deutsch ib.
Eustathii Liebesgeschichte Isinenii und Ismenen, deutsch 215

F.

Fabel, ob sie die Seele der Dichtkunst ist 336
Oeconomie der Opernfabeln steht auf keinem guten Fuße 612
Ob in den theatralischen die Einigkeit des Orts und der Zeit müsse beobachtet werden 616
Figuren, wie sie eingetheilet werden 326
Wie man die im Bathos gebrauchen solle 179
Frone, was das Wort heisset 265
Füsse, woher die vielerley Arten derselben in Versen gekommen 318

G.

Gast, was das Wort eigentlich heißt 258
Gedicht, worauf man dabey zu sehen hat 318. Worinn dessen Schönheit besteht 319 fqq 333. Woher die Zierathen darinn kommen 325. Ob man das Wesen der Dichtkunst nach einem Gedichte bestimmen könne 341. Was für äusserliche Dinge zu dessen Schönheit etwas beytragen 344. Worinn dessen Häßlichkeit besteht 345. Ein episches ist von einer andern Art als ein Dramatisches 631
Geoponica, deutsch 216
Geschmack muß den Regeln der Vernunft gemäß seyn 614
Gestreng, wo das Wort herstammt 44
Gicht, woher das Wort seinen Ursprung habe 53
Goblers, D. Justin, Uebersetzung der Institutionen 134
Gothen, ihre Buchstaben 678 fqq.
Gottesgelahrtheit, natürliche, Fleiß der Deutschen darinn 548
Grundlehre, wenn die Deutschen Fleiß darauf gewandt haben 536

H.

H. orthographische Anmerkungen darüber 34 sqq. Dessen eigentliches Amt 35. Wie es zu gebrauchen ist 36 sqq.
Heldengedicht, wie der Anfang davon seyn muß 328. Ob dazu eine Fabel nöthig ist 343
Heliodori Aethiopica, deutsch 216
Here, eine alte deutsche Göttin 253. 263
Hermetis chymischer Tractat, deutsch 217
Herodotus, deutsch 220
Heyden, woher der Name kömmt 265
Hippocratis Aphorismi, deutsch 222
Historie, Fleiß der alten Deutschen darinn 521
Homeri Odyßea, deutsch 222
Ilias, deutsch 223
Hyperbole, woher ein Dichter darinn ausschweifen kan 322

J.

Jagd lieben die alten Deutschen 541
Jornandes, wird vom Vulcanius heraus gegeben 675
Josephus, deutsch 224
Isocratis Vermahnungsschriften an Demonicum und Nicocles, deutsch 225
Junii, Anmerkungen über den Willeram 651
Iustiniani Institutiones, Nachricht von den deutschen Uebersetzungen derselben 115 sqq. Urtheil von allen solchen Uebersetzungen 123. Ob es rathsam sey, sie zu übersetzen 142 sqq.

K.

Kasteyen, was es eigentlich heisse und woher es kome 51
Kriegeswissenschaften, Fleiß der alten Deutschen darinn 553
Kunstwerke, ob sie in einer Oper den Verstand vergnügen müssen 632

L.

Lanfrancus, wer er gewesen 376
Lautbuchstaben, ob die Alten sie ohne Unterscheid miteinander verwechselt 480

Leibesübungen, Fleiß der alten Deutschen darinn 502
Lesekunst, was die alten Deutschen darinn gethan haben 498
Lobreden, wie man sie machen soll 185
Longinus vom Erhabenen, deutsch 226
Lucians Hermotimus. deutsch 227
Wider die Verleumdung, deutsch 228
Luft, das italienische Wort davon wird in einer Cantata lang gezerret 609
Luther, D. Mart. durch ihn hat der H. Geist gut deutsch geredet 29

M.

Malerkunst, Fleiß der Deutschen darinn 509
Maschinen, was von denen in einer Oper zu halten sey 630
Mechanik, Fleiß der alten Deutschen darinn 529
Meistersänger sind viele vornehme Leute gewesen 388. Wer von ihnen geschrieben 389. Ihr Ursprung 396 Heben ihre Gesänge fleißig auf 398. Ihr Wappen 402. Ihre Tabulatur 403. Von der Art und Eigenschaft ihrer Gesänge 404 sqq. Ihre verschiedenen Töne 414. Ihre Singeschulen 416. Ihr Meisterrecht 419. Ihr Nutzen 422
Meßkunst, Fleiß der alten Deutschen darinn 525
Metaphora ist eine Schönheit in einer Rede 322. Regeln zu der im Bathos 179
Moltber, Menrad, giebt den Willeram zuerst heraus 381
Murner, D. Thomas, Nachricht von seinem Leben 117. Dessen Uebersetzung der Instituten wird untersucht 127 sqq.
Musäi Liebesgeschichte vom Leander, deutsch 228
Musik, Fleiß der alten Deutschen darinn 506. Verstümmelt gemeiniglich die Poesie durch ihr ausschweifendes Wesen 610. Soll die Poesie mehr erheben ib. ist nicht so hoch zu schätzen als die Poesie 611

N.

Na, oder nah, Untersuchung dieser Partikel 55

Nach=

Nachahmung, wie man sie gebrauchen solle 178. Auf wie vielerley Art sie in der Poesie geschehen könne 336
Namen, die Deutschen haben in den mittlern Zeiten keine fremde gehabt 259
Der Thiere kommen im Deutschen mit deren Eigenschaften überein 46
Der römischen Würden soll man nicht deutsch übersetzen 574
Bucco und Buzico werden untersucht 455. seqq.
Worauf in Erwählung derselben gesehen worden 477
Naturlehre, Fleiß der alten Deutschen darinn 537

O.

Oper, eine Beschreibung derselben 11. Wenn sie nützlich und angenehm werden kan 12. Befördert die Wollust 17. Es ist lächerlich die Einrichtung derselben zu tadeln 168
Cajus Fabritius ist eine gute 629
Iphigenia, wird untersucht 169
Bathos darinnen 168
Die Oeconomie ihrer Fabel steht auf keinem guten Fuße 294. 612. Darinn ist keine Wahrscheinlichkeit 294. Kan nicht ohne Liebe seyn 298
Ob sie neu oder alt sind 678. Wo sie entsprungen sind 622. Wie Critikverständige sie vertheydigen können 271
In wie weit sie Gemüthsbelustigungen seyn können 273. Ihre besten Wirkungen 302. Wodurch sie für die Sitten gefährlich werden 307. Ob die vielfältige Veränderung der Maschinen darinnen etwas taugt 310. Ob die Tänze darinnen symbolisch sind 304
Italienische Arien darinnen sind ungereimt 311. Einige niederträchtige Stellen aus den Opern 279 sqq.
Ob sie den Comödien und Tragödien vorzuziehen sind 276 sqq. Ob sie keinen schwülstigen Vortrag lie-

lieben 289. Ob die Veränderungen darinnen sie angenehmer machen, als die Schauspiele 290. Ob ihre kurzen und langen Verse ihr vor den einförmigen langen Versen der Tragödie einen Vorzug geben 291
Operisten, europäische Chineser 309
Opernschreiber, was er wissen muß 303
Orakel, sibyllinische, deutsch 238
Ottfrid, dessen Evangelia hat der von Stade eigenhändig abgeschrieben 651. Einige Mscpte, die zu ihm gehören 665
Ovidius, dessen Metamorphosis, deutsch 656

P.

Paläphatus, deutsch 229
Palladius, deutsch 573
Partikel, Untersuchung der beyden Nah und An 55
Paulus Diaconus, ihn edirt Vulcanius 675
Perneders, Andreas, Uebersetzung der Institutionen 152
Picart malt die Schöpfung des Lichts sehr ungereimt 612
Plinii Lobrede auf den Kayser Trajanus, deutsch 573
Plutarchus, dessen Lebensbeschreibungen, deutsch 230
Sittenbücher, deutsch 232
Andere kleine Schriften, deutsch 233 fgg.
Poesie wird nicht so sehr geliebt als die Musik 610. Wie sie sich gegen die Musik verhalte ib. Ist höher zu schätzen als die Musik 611
Der Neuern, ihre Regeln werden zusammen getragen 172. Wie man sie ansehen könne 173
Wie deren Schönheit beschaffen seyn muß 317
Kan man eine Philosophie in Bildern nennen 323
Siehet viel auf Erläuterungen 325. Was sich für sie schickt 331. Kömmt mit der Malerey überein 332. Ob ihr Hauptwerk die Fabel ist 336
Fleiß der alten Deutschen darinnen 517. Itzige deutsche ist schwer 394
Poet, wem der Name eigentlich gehöre 342. Ein dramatischer soll ein Philosoph seyn 14. Darf nicht aus blos-

bloſſem Naturelle ſchreiben 270. Worauf er
Abſicht richtet 321. 325. Warum er ſinnreich
muß 323. Bedient ſich der Figuren ſehr häufig
Ob man ihm eine Ordnung der Gedanken vorſch
ben dürfe
Polybius, deutſch

R.

Racine, Vergleichung zwiſchen ihm und dem Corne

Rechenkunſt, Fleiß der alten Deutſchen darinn
Rechtſchreibung, deren Figuren
Rechtsgelahrtheit, Fleiß der alten Deutſchen dar

Redekunſt, was die alten Deutſchen darinn get

Reim ſoll die Verſe wohllautender machen
Reimzwang, was er für eine Figur ſey
Reinike, der Fuchs, iſt nicht zuerſt deutſch geſchrie

Rivius, D. wird wegen ſeines überſetzten Vitruvs
lobet
Rode, was das Wort eigentlich heiſſe
Rudbecks Atlantica, was der von Stade davon geſ
ten

S.

Sachſen, wo ſie herſtammen 249 f
Satyren, auf wen man ſie machen ſolle
Scalden, wer ſie geweſen
Schaubühne, woher ſie bey den Deutſchen in Verac
tung gerathen 4 ſqq. Kan eine Schule guter Sit
ten ſeyn 8. Iſt an ſich nicht verworfen worden
Was ſie zu einer Schule der Laſter gemacht 14 ſq
Worinn es die Vertheydiger derſelben verſehen 22 f
Beſchreibung derſelben 24. Wie ſie nützlich iſt
Schauſpiel, was es ſeyn ſoll 17. 19. Die meiſten deu
ſchen taugen nichts 275. Singend vorſtellen, iſt un
natürlich

Schau

Schauspielkunst ist von den neuern Gelehrten verlassen worden 4
Schreiben, davon soll man niemand abhalten 173
Schreibart, unterschiedene Arten derselben im Bathos 182 sqq.
Poetische, wie sie beschaffen seyn muß 327
Woher darinn die Häßlichkeit komme 346
Schreibekunst, Fleiß der alten Deutschen darinn 498
Schreibezeichen, von den lombardischen 690
Schwaben, von wem sie herstammen 250
Seneca, dessen Schriften, deutsch 577
Von der Gemüthsruhe, deutsch ib.
Sibyllinische Orakel, deutsch 238
Siebenbürger, wer sie seyn sollen 254
Singen, in dem natürlichen sind die Deutschen weiter gekommen, als die Italiener 607. Ob das beständige Singen in einer Oper ungereimt ist 626
Sittenlehre trieben die Druiden bey den Deutschen 552
Sophocles, Ajax, deutsch 239
Antigone, deutsch 241
Spangenberg, M. Cyriacs, wo sein Buch von den Meistersängern liegt 390
Sprache,
Altdeutsche, darinn giebt Hr. von Stade ein Fragmentum heraus 658
Alte sächsische in Engelland 707
Cantabrische, ist die heutige gasconische 703
deutsche, wie sie im 13 Jahrhunderte beschaffen gewesen 254 Ob sie könne fortgepflanzt werden 364. Christ. Thomasius Verdienste um dieselbe 350. Ob es einem Gelehrten unanständig sey, darinn zu schreiben 352. Soll man in Hochachtung zu bringen suchen 355
Fränkische, ist die neueste und eine Mutter der Hochdeutschen 379

Sprache
Gothische kömmt viel mit der griechischen überein 679. Ist in vielen von dem Deutschen unterschieden 682. Aus ihr kan die deutsche ausgebessert werden
Persische hat mit der deutschen einige Verwandschaft
Ob die unterschiedenen Sprachen eine Gabe Gottes sind 3
Sprachkunst, was die alten Deutschen darinn gethan 5
Spruchsprecher, was das für Leute sind 31
Staatsklugheit lehren die Druiden 55
Stade, Dietr. von, dessen Leben 646. Dessen Schriften 65
Sternseherkunst, Fleiß der alten Deutschen darin 52
Stobäus, deutsch 24
Sulpicius, Erfinder der Opern 62
Tänze in den allegorischen der Alten sind viele Regeln der Tragödie beobachtet 621
Tage, woher sie ihre Benennungen bey den Deutschen haben 248
Terenz, dessen Comödien deutsch 577. Hat in seinem Selbstpeiniger nicht wieder die Regeln gehandelt 613
Theophrasts Characteres morum, deutsch 242
Thomasius, Christ. dessen Verdienste um die deutsche Sprache 350
Thucydides, deutsch 243
Thüringer, wo sie herstammen 250
Tiefe, was es sey 173
Titel, wie sie in den mittlern Zeiten in Deutschland beschaffen gewesen 257
Tragödie, was der französischen fehlet 14 sqq. Ob was übermenschliches darinn seyn muß 277. Kan ohne Liebe seyn 298. Ob man sie wegen des dar-

darinn erregten Schreckens und Mitleidens verwerfen könne 299. Ihre Wirkungen sind moralisch 302. Ob in ihrem Vergnügen eine Grausamkeit verborgen sey 304
open, wer dieselben fleißig brauchen darf 322

U.

bersetzer, was er für natürliche Fähigkeiten haben müsse 83 sqq. Muß die beyden Sprachen verstehen 89 sqq. Die Sache selbst wissen 93. Sich schon geübt haben 94. Den Verfasser seines Originals kennen lernen 98. Alle Vorurtheile ablegen 99. Wie er sich im Uebersetzen selbst zu verhalten habe 103 sqq.
Alte deutsche soll man nicht verwerfen 124
Ob wir im Deutschen recht gute haben 352
Uebersetzung, eigentlicher Character derselben 64. Verschiedenheit derselben 65. Nutzbarkeit derselben 70. Kennzeichen einer guten 110. Einer schlechten 112.
Deutschartige der vier Evangelisten will M. Henne heraus geben 186
Gothische der 4 Evangelisten, ihr Urheber 650
Ulphilas erfindet nicht die gothischen Buchstaben 679
Umschreibung, was sie ist 177

V.

Vates der alten Deutschen trieben die Arzneykunst 545
Verse, deutsche, sechsfüßige aus dem 15 Jahrhunderte 263
Woher man sie bald behalten kan 318
Achtfüßige jambische sind bequem zu Lustspielen 605
Virgils Werke, deutsch 582
dessen Aeneis deutsch 593
Vitruvius, deutsch 594
Vornamen, warum sich dieselben in den Familien verlieren 476
Vorstellungen, theatralische müssen der Natur ähnlich seyn 616

Vorstellungskunst, davon hat Riccoboni ein Gedicht geschrieben 627
Vorwörter, Bedeutung derer, die nicht allein stehen 32
Vulcanius, Bonaventura, einige Nachricht von ihm 673

W.

Wacker, wovon das Wort herkömmt 45
Wahrscheinlichkeit, wie die Alten dawieder in ihren Fabeln gefehlet 615
Weltweisheit, Fleiß der alten Deutschen darinn 511. 533
Weng, Christoph Friedr. übersetzt die Institutiones deutsch 137. Urtheile von dieser Arbeit 139
Westphalen, wovon es den Namen haben soll 260
Wein, ob ihn die alten Deutschen gebauet 539
Willerams Paraphrasis des Hohenliedes 651. Junii Anmerkungen darüber 652. Wer er gewesen 372. Verhandene Handschriften von seiner Auslegung des Hohenliedes 374. Wer dieselben herausgegeben 381 iqq.
Wissenschaften, deren Anfang und Fortgang bey den Deutschen 495
Wochentage, woher sie bey uns ihre Benennung haben 248
Wodan, ein alter deutscher Götze 253
Wörter, wo sie den Ton haben 29
Fremde, wie man sie schreiben müsse 39. Einige deutsche sind aus dem lateinischen gekommen 254
Neuerfonnene der Dichter 319
Ein Dichter muß für die Wahl derselben sorgen 321.
Von den unbekannten in der Bibel schreibt der Hr. von Stade 660
Wörterbücher sind selten bey dem Flore der Sprache geschrieben 428
der ebräischen Sprache 429
der griechischen Sprache 431
der lateinischen Sprache 432

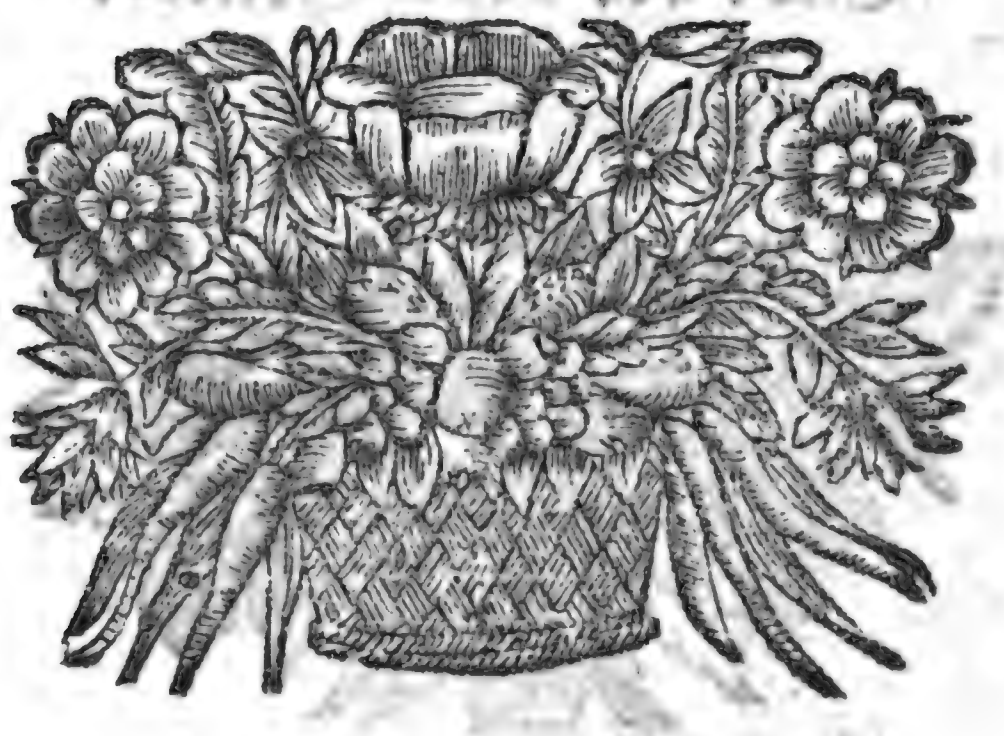
Die Italiener haben zuerst an eins in ihrer Sprache gedacht 433. In unserer Sprache ist eins nöthig 435. Abriß von Hrn. Cramers seinem 437
Wohlklang in Versen, was man dabey beobachten muß 319
Wundersame in einem Gedichte, worinn es bestehe 334

X.

Xenophons Schriften, deutsch 244
merkwürdige Dinge des Socrates, deutsch 244
vom Hauswesen, deutsch ib.

Z.

Zeit einer theatralischen Fabel, wie lang sie seyn soll 617
Zeitwörter, welche einen Zeugefall zu sich nehmen 32
Welche einen Gebefall haben 33
Zeitungen, Frankfurter, werden gut deutsch geschrieben 438
Zierrathen, poetische, woher sie kommen 325
Zuschriften, wie man sie machen soll 183



Inhalt des XII Stücks der Beyträge.

I. Von deutschen Uebersetzungen alter lateinischer Scribenten 563

II. Joh. Friedr. von Uffenbachs Nebenarbeit in gebundenen Reden ꝛc. 603

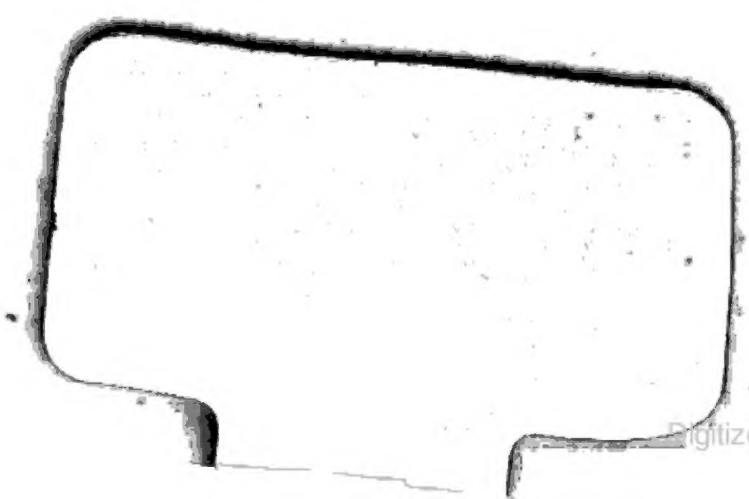
III. Ioan. Henr. a Seelen Memoria Stadeniana 638

IV. Bonaventurä Vulcanii Sammlung einiger Aufsätze von den Buchstaben und der Sprache der Geten 671

Ende des XII Stücks.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google